Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Januar 1924. Nr. 1.

Der Lutherische Weltkonvent in Eisenach.

Der Lutherische Weltkonvent, der vom 19. bis zum 25. August 1923 in der Lutherstadt Eisenach am Fuß der Wartburg tagte, ist von der amerikanischen Tagespresse so gut wie völlig ignoriert worden. "The daily press has had but little to say about it", bemerkte der *Lutheran Survey* von Oktober. Auch unsere Sektenblätter haben von demselben wenig Wesens gemacht. Der ermüdend langsam erscheinende, über zahlreiche Nummern ausgebreitete, aber sonst vortreffliche objektive Bericht der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung", der erst im Dezember sein Ende fand, hat nicht dazu beigetragen, das Interesse für denselben zu heben, ein klares Bild von demselben zurückzulassen und den Eindruck von der etwaigen Bedeutung desselben zu verstärken. Dennoch gehört ohne Zweifel die Zusammenkunft in der Wartburgstadt zu den bedeutendsten und vielleicht auch folgenschwersten kirchlichen Ereignissen des vorigen Jahres — folgenschwer insonderheit für die lutherische Kirche Amerikas, die er zwar äußerlich prominenter gestalten, innerlich aber verflachen und in noch höherem Maße als bisher dem Indifferentismus zugänglich machen dürfte.

Der Plan einer Vereinigung aller Lutheraner in der Welt ist nicht neu. Schon vor dem Jahre 1850 trug sich Löhe mit ähnlichen Gedanken. Hochstetter schreibt: „Herr Pfarrer Löhe hatte, wie die ‚Kirchlichen Mitteilungen' zeigen, nicht bloß die Sammlung der in Nordamerika zerstreuten einzelnen deutschen Glaubensgenossen im Auge, sein Ziel ging auch dahin, sämtliche Lutheraner in Amerika, in Australien, überhaupt in der ganzen Welt in e i n e r kirchlichen Körperschaft vereinigt zu sehen." (Gesch. d. Missourisynode, S. 179.) Zu den Leuten, die sich seitdem vor andern für einen lutherischen Weltbund interessierten, gehörte auch Kirchenrat D. Resch. Sein Plan war, die 1868 gegründete Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz zu einer Weltkonferenz des Luthertums umzugestalten. In den Jahren 1900 bis 1907 hat er diesen Gedanken, wie die „Kirchliche Zeitschrift" bemerkt, „mit viel Feuer und edler Begeisterung in Briefen und Aufsätzen unermüdlich

vertreten". (641.) Als aber 1907 die Vereinslutheraner aus der preußischen Union in die Exekutive, die sogenannte Engere Konferenz der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, aufgenommen wurden, schied er mit seinen Gesinnungsgenossen aus derselben aus und gründete den Lutherischen Bund. Sein Plan jedoch hat nun im Weltkonvent zu Eisenach eine gewisse Verwirklichung gefunden. „Vor dem Kriege", sagte Söderblom in Eisenach, „sah es so aus, als würde die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz zu einer vollen Vertretung des evangelischen Luthertums heranwachsen." Mit derselben standen in Verbindung nicht bloß Lutheraner aus Europa (aus Deutschland, den Ostseeprovinzen, Rußland, Norwegen, Schweden usw.), sondern auch das Generalkonzil und die Generalsynode in Amerika. Angesehen werden kann also der Lutherische Weltkonvent als die verjüngte, vergrößerte Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz, die 1911 in Upsala ihre letzte Versammlung abhielt.[1])

D. Morehead war wohl der erste, der nach dem Weltkrieg den Anstoß gab zu einer Versammlung von Vertretern womöglich aller Lutheraner in der Welt. „In Deutschland", sagte Prof. Jacobs auf dem Philadelphia Seminary Day, „betrachtet man den Weltkonvent als eine von den Früchten der Arbeit Moreheads." Bei seinen vielen Reisen im Interesse des vom National Lutheran Council betriebenen Hilfswerkes, an dessen Spitze er stand, drängte es sich ihm überall und immer wieder auf, wie nachteilig zumal in dieser drückenden, gärenden und alles umgestaltenden Zeit nach dem Kriege die vorhandene Isolierung der lutherischen Kirchen sei, und welche Vorteile es für das Luthertum haben würde, wenn die Lutheraner in der Welt irgendwie eine Verbindung eingehen könnten, die sie nach außen hin als Weltmacht aktionsfähig machen würde. Auch in Deutschland hatte Morehead einen Hilfsausschuß zur Verteilung der Liebesgaben ins Leben gerufen, was ihm Gelegenheit bot, mit den dortigen Führern des Luthertums und bisherigen Beförderern (Promotoren) größerer lutherischer Vereinigungen den Plan eines Weltkonvents zu besprechen. Seitdem bewegte der Gedanke die Beamten des National Lutheran Council, der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz und des Lutherischen Bundes. Der Plan wurde der

1) Vor der am 15. Juni v. J. abgehaltenen Konferenz in Leipzig sagte D. Laible: „Zwar hatte die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz schon längst versucht, internationale Beziehungen und Verbindungen zwischen den Lutheranern herzustellen. Aber man kam nicht recht vorwärts. Die Hemmungen wurden noch größer, als im Weltkrieg alles zerrissen wurde, was lutherische Verbindung miteinander hatte. Entfremdung entstand und Feindschaft. Mit dem ‚Weltfrieden' kam eine Wandlung. Gott erweckte die Teilnahme der Lutheraner in aller Welt für die Not der Glaubensgenossen in Europa, und aus der Teilnahme erwuchs die Liebe und manche wertvolle persönliche Verbindung. Ob nicht auch hier galt: ‚Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden'? Hier setzte der Gedanke des Lutherischen Weltkonvents ein. Die lutherische Welt will die gefundene Einheit nicht mehr preisgeben."

im Dezember 1919 zu New York tagenden Exekutive des National Lutheran Council vorgelegt. Die Folge war, daß Morehead und Larsen mit den Beamten der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz und des Lutherischen Bundes in Verbindung traten. Aus den Vertretern der Lutherischen Konferenz und des National Lutheran Council bildete sich ein gemeinschaftliches Komitee, zu dem die Repräsentanten des Lutherischen Bundes in beratender Beziehung standen. Die Amerikaner unterbreiteten einen Plan, der schließlich auch von den anfangs zögernden Deutschen mit Veränderung angenommen wurde, zumal als man sich entschloß, die Versammlung erst 1923, und zwar in Eisenach, zu halten, statt schon 1922 in der Schweiz (Genf) oder in Holland (im Haag) oder in einem der skandinavischen Länder, wie die Amerikaner ursprünglich wollten.[2] Stattgefunden hatten die Verhandlungen im Missionshaus zu Leipzig. „Die Wiege des Lutherischen Weltkonvents hat im Leipziger Missionshaus gestanden", bemerkt darum Missionsdirektor Paul.

Dieser Vorgeschichte entsprechend erfolgten im Sommer 1922 die Einladungen im Namen der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz und des National Lutheran Council. Für Amerika übernahm es das letztere, die lutherischen Synoden zur Wahl von Delegaten aufzufordern. Für die Vertretung aus Europa und den übrigen Ländern sorgte die Lutherische Konferenz, nicht jedoch in der Weise, wie es in Amerika geschah. Um nämlich so viel als möglich den lutherischen Charakter des Weltkonvents zu sichern und liberal gesinnte Theologen so viel als tunlich auszuscheiden, überließ man es nicht den Landeskirchen, die Vertreter selbst zu wählen, sondern Auswahl und Einladung besorgten die Beamten der Lutherischen Konferenz. Es entsprach dies auch der in den Landeskirchen gewohnten Weise bei Wahlen von Vertretern für internationale Versammlungen. Missionsdirektor Paul, den die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" bezeichnet als „die Seele des deutschen Vorbereitungsausschusses" (bestehend aus Paul, Ihmels und Laible), leistete dabei viel mühselige, aufopferungsvolle Arbeit.

Geplant war von Anfang an keine große Massenversammlung, sondern nur eine Zusammenkunft ausgewählter Vertreter. Laible schrieb in der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" vom 15. Juni 1923:

---

2) D. Reu schreibt: „Der Wunsch, wirklich einmal mit Vertretern der ganzen lutherischen Kirche der Welt zusammenzukommen; das Verlangen, in dieser schweren Zeit der Zertrennung und Zerklüftung einmal von der alle sprachlichen und völkischen Grenzen und Schranken überspringenden Ökumenizität der lutherischen Kirche etwas sehen und von der Wahrheit der ‚una sancta' etwas spüren zu dürfen; das Bedürfnis, sich in einer Zeit, da alle äußere Herrlichkeit hingesunken ist, durch gegenseitigen Glauben zu stärken; die Dankbarkeit für vielfach erfahrene Hilfe — dies alles bestimmte wohl schließlich, dem freundlichen Drängen der amerikanischen Vertreter nachzugeben und sich zur Veranstaltung eines lutherischen Weltkonvents zu entschließen." (K. Z., 644.)

„Der Charakter und die Aufgaben des Konvents verlangen, daß die Arbeit nicht vor breiter Öffentlichkeit, sondern in geschlossenen Versammlungen getan wird. Es werden daher nur geladene Vertreter daran teilnehmen dürfen. Die Aufgabe der Nichtgeladenen bleibt die Fürbitte, daß der HErr zum Werk Gelingen und Gedeihen gebe." (Sp. 377.) Die Zahl der jedem Körper zugewiesenen Vertreter richtete sich nach der relativen Größe desselben. Der Konvent sollte ein getreues Spiegelbild der zahlenmäßigen Verbreitung der lutherischen Kirche auf dem Erdball geben: etwa 80 aus Deutschland, 40 aus Nordamerika, 13 aus Schweden, je 7 aus Norwegen, Rußland und Finnland, 6 aus Dänemark, je 4 aus Polen und der Tschechoslowakei, 3 aus Estland, je 2 aus Lettland, Österreich, Rumänien, Ungarn, Frankreich, Indien, je einer aus Litauen, Jugoslawien, Holland, Südafrika, Brasilien, Australien. Als in Eisenach die Namenliste verlesen wurde, antworteten 151 Delegaten aus 22 Ländern. Da man in letzter Stunde sich noch entschloß, „Zuhörerkarten" auszugeben für solche, die von Vertrauensmännern empfohlen wurden, so waren nach Schätzung mancher zuzeiten wohl gegen 250 Personen zugegen. In seiner Begrüßungsansprache sagte D. Ihmels: „Heute sind fast aus allen lutherischen Kirchengemeinschaften der Erde Vertreter erschienen. Unser Herz wird weit, es ist voll stiller Anbetung." (A. E. L. K., Sp. 576.)[3]

Aus der United Lutheran Church waren gegenwärtig D. Morehead, D. Benze, D. Knubel, D. C. M. Jacobs, D. Voigt, D. Wentz, D. Neve, D. Hoffmann, D. Frey, Bankdirektor D. Miller und P. Coleman (Missionar der United Lutheran Church in Indien, der ebenfalls als Delegat zugelassen wurde); aus der Augustanasynode D. Brandelle und D. Sebelius; aus der Vereinigten Norwegischen Kirche D. Stub; aus der Ohiosynode D. Hein und D. von Fisher; aus der Jowasynode D. Reu, der, in Deutschland weilend, von der Jowasynode auf ihrer Tagung vom 16. bis zum 21. August (eine Zeit, die mit der des Weltkonvents teilweise zusammenfiel) zum offiziellen Vertreter erwählt wurde und darum erst vom Mittwoch an dem Konvent als Delegat beiwohnte.[4]

---

3) In unsern Angaben folgen wir vornehmlich den Berichten Laibles in der „A. E. L. K.", Melhorns im *News Bulletin* des National Lutheran Council, Melhorns im *Pastor's Monthly*, Heins im *Pastor's Monthly*, Anthes' im „Lutherischen Zeitblatt" und Reus in der „Kirchlichen Zeitschrift".

4) Das Verlangen, die Jowasynode auf dem Weltkonvent vertreten zu sehen, war in Deutschland groß. Steht sie doch auch immer noch in engster Verbindung mit Neuendettelsau, dem Lutherischen Bunde und dem Lutherischen Gotteskasten, dessen bisherige Unterstützung der Synode von Santa Catharina, Parana u. a. St. in Brasilien die Jowasynode jetzt übernommen hat. Besondere Freudigkeit, sich am Weltkonvent zu beteiligen, scheint jedoch, wenigstens anfangs, in der Jowasynode nicht vorhanden gewesen zu sein. Um so größer war die Freude, als nun doch ihre Vertreter in Eisenach erschienen. Laible sagt in seinem Bericht: „Der Vor-

Von dem Einfluß der Amerikaner heißt es in einem Briefe Melhorns im *News Bulletin* des National Lutheran Council vom 20. September: "They were everywhere and in every way given an opportunity to express their views. They served on the most important committees and were recognized as more than sources of wealth." Auch D. Knubel bezeugte auf dem Philadelphia Seminary Day: "The influence of the American Lutheran Church was described as of outstanding importance, not simply because of our gifts, but because of our initiative and the fresh and new experience which the Church in this land was able to bring to the Church in the Old World." D. Wentz sagt im *Lutheran Quarterly:* "The American delegates numbered seventeen, but because of their initiative and enterprise they exercised an influence out of all proportion to their number." (410.)

Dieser Einfluß ging vornehmlich aus von den Delegaten der United Lutheran Church. D. Reu schreibt in der „Kirchlichen Zeitschrift": „Da der spezielle Vertreter des Nationalkonzils, D. Morehead, der Vereinigten Lutherischen Kirche angehört; da dasselbe vom zweiten Vertreter desselben (Prof. D. Venze) gilt; da der Vorsitzer des amerikanischen Vorbereitungskomitees (Prof. D. C. Jacobs) ein Glied dieser Kirche ist; da derselben entsprechend ihrer Gliederzahl acht Delegaten rechtmäßig zukamen und sich darunter der schon erwähnte, durch seine Klugheit wie sein zielbewußtes Handeln hervorragende Prof. D. Jacobs befand; da der Hauptvertreter der Augustanasynode wegen seiner ausgesprochenen Hinneigung zur Vereinigten Lutherischen Kirche bekannt

---

sitzende Ihmels eröffnete sie [die zweite geschlossene Versammlung am Mittwoch] mit Verlesung von 1 Tim. 1, 12 ff. und Gebet und machte bekannt, daß nun auch die Iowasynode ihre Vertreter gesandt habe, nämlich Prof. D. Reu aus Dubuque und P. Möhl aus Thomasboro; er begrüßte die beiden Erschienenen. Ein freudiges ‚Ah!' ging durch den Saal bei dieser Nachricht. Also doch noch! Die Iowasynode hatte lange überlegt, ob sie teilnehmen wolle. Man hätte sie schwer vermißt, diese Synode von ausgesprochenem, entschiedenem Luthertum, deren Anfänge auf Löhe zurückreichen; die nach dem Krieg in verborgener Weise eine ausgedehnte Liebestätigkeit an den deutschen Brüdern übte, wovon die Zeitungen nur wenig berichteten, aber die Bücher Gottes desto voller wurden. Besonders hätte man D. Reu vermißt, den verständnisvollen Beauftragten seiner Synode, den stillen Wohltäter an Universitäten und Anstalten, an lutherischen Blättern, an einzelnen Pfarrern usw. Nun war er doch gekommen, und die Iowasynode saß im Weltkonvent. Das war die Freude, die viele bewegte." (652 f.) Daß D. Reu dem Weltkonvent beiwohnte, hatte, wie er in der „Kirchlichen Zeitschrift" mitteilt, seinen Grund „1. darin, daß eine Vertretung Iowas von den anwesenden Delegaten der Ohiosynode wie der Vereinigten Norwegischen Kirche wie von Gliedern des Lutherischen Bundes und der Engeren Konferenz dringend gewünscht wurde; 2. daß der Charakter des Weltkonvents als einer freien Konferenz mehrfach betont worden ist; 3. daß sich eine Gelegenheit bot zu bezeugen, daß völliges Stehen auf dem ungekürzten Bekenntnis der lutherischen Kirche keineswegs für die Arbeit der Kirche in der Gegenwart unfähig mache". (649.)

ist, und da die Norweger nur durch einen statt zwei Vertreter repräsentiert waren: so war der Vereinigten Lutherischen Kirche von vornherein ein ungemein starkes Übergewicht gegeben. Das trat dem aufmerksamen Beobachter in Eisenach auch überall deutlich entgegen." (645.) Manchen Aussprachen (insonderheit aus den Kreisen des Lutherischen Bundes) zufolge war aber auch der Einfluß der übrigen amerikanischen Delegaten kein geringer.

Was die deutschländische Vertretung betrifft, so setzte sie sich zusammen aus Kirchenregenten, Universitätsprofessoren und Repräsentanten von Missionen, Diakonissenhäusern usw. Aus Bayern waren erschienen: Kirchenpräsident D. Veit, Freiherr von Pechmann, Prof. D. Bachmann und Grützmacher aus Erlangen, Seminardirektor D. Meiser, Diakonissenhausdirektor Lic. Lauerer und Missionsdirektor D. Ruf aus Neuendettelsau. Aus Hannover: Generalsuperintendent D. Hoppe, Konsistorialrat D. Wagemann, die Superintendenten D. Stiffer und D. Schaaf, Prof. D. Stange aus Göttingen, P. Eißfeldt, Justizrat Haccius, Diakonissenhausrektor Lic. Lohmann, Graf von Wedel, Missionsdirektor D. Haccius aus Hermannsburg. Aus Sachsen: Bischof D. Ihmels, Konsistorialpräsident D. Böhme, die Oberkirchenräte D. Cordes und D. Jentzsch, Kirchenrat Kaiser, Prof. D. Girgensohn aus Leipzig, Redakteur D. Laible, Prof. D. Amelung aus Dresden, die Pastoren Lohoff, Hübener und Gerber, P. D. Ahner und Exzellenz v. Stieglitz als Vertreter der Lutherischen Gotteskasten, Graf Vitztum, Kaufmann Steinbach, Missionsdirektor D. Paul aus Leipzig, Direktor der Judenmission D. von Harling aus Leipzig, Direktor des Allgemeinen Ev.-Luth. Schulvereins D. Kropatscheck, Reichswart der deutschen Jugendbewegung Lic. Stange aus Leipzig, Museumsdirektor D. Schramm. Aus Mecklenburg: Prof. D. Walther, die Bischöfe D. Behm und D. Tolzien, Oberkirchenrat D. Haack, P. Studemund. Anwesend war auch der greise D. Bard, aber nicht als Vertreter. Aus Oldenburg: Oberkirchenratspräsident D. Tielemann. Aus Schleswig-Holstein: Generalsuperintendent D. Mordhorst aus Kiel, der Exponent der „modernen Theologie des alten Glaubens" und frühere Generalsuperintendent D. Th. Kaftan (der gegenwärtig die freikirchliche Gemeinde in Baden-Baden bedient), die Pastoren Thun und Stalmann, Inspektor Bracker aus Breklum, Seminardirektor Rohnert aus Kropp. Aus Hamburg: Direktor der Auswanderermission Hardeland, die Pastoren Lehfeldt, Reme und Reimers, der Großindustrielle Max von Schinkel. Aus Schaumburg-Lippe: Konsistorialrat Türnau. Aus Reuß ä. L.: Oberkirchenrat D. Jahn. Aus Württemberg: Konsistorialpräsident D. Zeller, Prälat D. Traub aus Stuttgart, Stadtpfarrer Römer, Dekan Gauger, Pfarrer Gußmann. Aus dem unierten Hessen die Unionslutheraner: Generalsuperintendent D. Dettmering aus Kassel, Superintendent D. Landau, die Diakonissenhausrektoren Hickel zu Darmstadt und Petrenz zu Frankfurt a. M., Pfarrer Wagner. Aus Preußen die Unionslutheraner:

Prof. D. Haußleiter und Prof. D. Kunze und Prof. D. Schultze aus Greifswald, Generalsuperintendent D. Zöllner, die Superintendenten D. Matthes, D. Pfannschmidt, D. Kögel und D. Klingender, die Missionsdirektoren D. Kausch und D. Knak aus Berlin, Graf Seidlitz. Der Kirchenrat der Breslauer Freikirche D. Nagel aus Breslau war (nebst Superintendent Anthes) Vertreter der Freikirchen. Die Thüringer Großkirche vertraten: Generalsuperintendent D. Braune aus Rudolstadt, Kirchenrat D. Auerbach aus Gera, Freiherr von Rotenhan und Stiftsprediger D. Otto aus Eisenach, der für die Gäste Quartiere in Privathäusern besorgte, darunter, wie D. Laible bemerkt, trotz der Not der Zeit viele freie. (Vgl. K. Z., S. 646 ff.)

„Damit waren wohl", bemerkt Reu, „alle Schattierungen des Luthertums Deutschlands vertreten; es fehlte nach der rechten Seite hin bloß noch die mit Missouri zusammenhängende Sächsische Freikirche." Vertreten war die Rechte: die Vereinigung Ev.-Lutherischer Freikirchen in Deutschland und der Lutherische Bund (durch Anthes, Amelung, Nagel, Gußmann, Haccius, Ruf, Kropatscheck u. a.). Auch das andere Extrem fehlte nicht: zwölf Vertreter der Lutheraner in der preußischen Union, fünf Vertreter der Lutheraner aus der hessischen Union und vier aus der jetzt so gut wie offiziell liberalen und unierten Thüringer Großkirche. Zur Mittelpartei sind zu zählen die landeskirchlichen Bischöfe, Superintendenten und Theologen, die alle, wenn sie gleich selber noch nicht vom Liberalismus angesteckt sind, doch mit den Liberalen und Radikalen ihrer Landeskirchen in Kirchengemeinschaft stehen.

Von den europäischen Vertretern außerhalb Deutschlands kamen aus Estland: Kukk, Lattik, Mühlen, Walter; aus Lettland: Irbe und Pölchau; aus Litauen: Tittelbach; aus Rußland: Meyer; aus Polen: Bursche, Angerstein, Diedrich, Zöckler; aus Rumänien: Walbaum; aus Jugoslawien: Wagner; aus der Tschechoslowakei: Janoska, Zoch, Wehrenpfennig, Lanyi, Schmidt; aus Ungarn: Raffey, Pröhle, Kaas; aus Österreich: Haase und Saul; aus Holland: Westermann; aus Frankreich: Bach aus Paris und Stricker aus Straßburg; aus Dänemark: Ludwigs, Holt, Jörgensen; aus Norwegen: Normann und Thvedt; aus Schweden: Söderblom, Danell, Lindberg, Brundin, Pehrsson; aus Finnland: Aarmisalo, Gummerus, Kaila, Loimaranta, Pfaler, Roos und der Missionar in China Sihvonen.

Die meisten dieser Namen sind uns, abgesehen von dem, was wir in den Berichten aus Eisenach über sie gelesen, so gut wie unbekannte Größen. Wir nehmen an, daß die Mehrzahl derselben positiv gesinnt, jedenfalls nicht ausgesprochen liberal ist. Freilich, wie „Lehre und Wehre" schon wiederholt hat notieren müssen, sind auch die nordischen Länder und Fakultäten (Helsingfors eingeschlossen) schon lange nicht mehr frei vom Liberalismus. Uns Missouriern am nächsten steht Superintendent Angerstein aus Lodz, den wir schon vor vielen Jahren in St. Louis auch persönlich kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Da-

gegen ist die extrem liberale und unionistische Stellung Söderbloms weltbekannt, bekannt jedenfalls auch den Skandinaviern. Trotzdem scheint zu Eisenach auch von den nordischen Delegaten niemand das Luthertum desselben in Frage gezogen zu haben. Weniger bekannt dürfte sein, daß Bischof Danell 1921 nicht nur der Leipziger Tamulenkirche einen Bischof aufhalste, sondern bei der Gelegenheit auch gemeinschaftlich mit den Anglikanern das Abendmahl feierte. Ob er letzteres wohl zu Eisenach in seinem Bericht über die Hilfsarbeit der schwedischen Lutheraner in der Leipziger Tamulenmission erwähnt hat? Neu bemerkt zutreffend: „War die Distanz zwischen den einzelnen Vertretern Deutschlands schon groß, bei den Vertretern des Auslands war sie noch größer; da gab es auch eine entschiedene Rechte, wie z. B. Superintendent Angerstein, aber auch eine Linke bis hin zu Söderblom!“ (648.) Auf dem Konvent jedoch scheint Söderblom wenig hervorgetreten zu sein. Der „Elsässische Lutheraner“ berichtet aus dem „Friedensboten“: „Meist war er unsichtbar. Weder hat er eine Predigt noch einen Vortrag gehalten. Nur einmal [bei der öffentlichen Versammlung am Montag] hat er Dinge ausgesagt, die durchaus nicht modernistisch klangen.“

Mit Bezug auf alle in Eisenach erschienenen Vertreter schreibt D. Laible in der „A. E. L. K.“: „Da standen sie, die lutherischen Bischöfe und Kirchenpräsidenten aus Deutschland und Amerika, aus Skandinavien und Österreich, aus Tschechenland und Polen, aus Estland und Lettland, Vertreter aus Rußland, Frankreich, Holland usw., und dazu eine Reihe lutherischer Theologieprofessoren, lutherische Missions- und Diakoniedirektoren und viele andere, alles führende Männer, in den verschiedenen Teilen der Erde wirkend im Dienst der lutherischen Kirche. Es war ein kurzer, immerhin denkwürdiger Moment, als bei der ersten geschlossenen Versammlung die einzelnen Namen verlesen wurden und der Aufgerufene sich vom Platz erhob. Man lernte sie kennen, die Vielgenannten, auf denen die Last der Verantwortung liegt, die heute in der vordersten Linie stehen.“

Es waren, wie die aufgezählten Namen zeigen, vornehmlich höhere Kirchenbeamte, aus denen der Konvent zusammengesetzt war: Bischöfe, Superintendenten, Prälaten, Professoren, Direktoren usw. Dies veranlaßt D. Hein zu der Bemerkung: “I regret that only the leaders and highest officials were present at this convention. There were comparatively few of the rank and file of the ministry. I believe that in a conference of pastors and representative laymen much more could have been accomplished to strengthen and assist the Lutheran forces in their struggles.” Gewiß, auch wir erwarten das Heil der Kirche insonderheit in Deutschland nicht vornehmlich von den höheren Beamten. Aber welch eine unübersehbare Schar hätte man in Eisenach zusammenbringen müssen, wenn “the rank and file of the ministry” samt den Laien auch nur ganz dürftig dort hätte sollen vertreten sein! Ein Welt-

konvent, wenn er anders zu keiner bloßen Demonstration ausarten soll, hat nur Sinn, wenn er zusammengesetzt ist vornehmlich aus Beamten, die ihre respektiven Synoden und nicht bloß ihre eigenen Gemeinden repräsentieren.

Sobald der Konvent für die Zeit vom 19. bis zum 24. August angekündigt war, wurde er in den meisten lutherischen Zeitschriften mit Freuden begrüßt und zum Gegenstand der Besprechung gemacht. In Amerika suchte man selbst die weltliche Presse für denselben zu interessieren, freilich, wie bereits erwähnt, mit nur geringem Erfolg. In Deutschland verlor man trotz mancher Schwankungen Mut und Lust zum Konvent auch dann nicht, als dort die ökonomischen Verhältnisse immer trostloser, die französischen Quälereien immer unerträglicher und die politische Lage nach innen wie nach außen immer bedenklicher wurde. „Man war im Zweifel“, schreibt die „A. E. L. K.“, „ob der Konvent bei den wachsenden politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten zustande kommen könne. Es fehlte nicht an Stimmen, die ernstlich zur Vertagung rieten; andere wollten es mit Gott gewagt haben. Die Wagenden behielten recht.“ Zu denen, die in Deutschland das Interesse für den Konvent zu stärken suchten, gehörte vor andern D. Laible. Auf der am 15. Juni 1923 zu Leipzig abgehaltenen Konferenz z. B. bezeichnete er begeistert den nahenden Konvent als die „Gottesstunde, die plötzlich die Welteinheit der lutherischen Kirche in die Erscheinung treten läßt. Ohne Organisation, ohne menschliche Verabredung haben sich die Lutheraner gefunden. . . . Die lutherische Welt will die gefundene Einheit nicht mehr preisgeben“.

Um die nach Eisenach eilenden Vertreter und ihre Konstituenten in die rechte ernste Stimmung zu versetzen, ließ die „A. E. L. K.“ kurz vor Zusammentritt des Konvents eine Festnummer erscheinen mit trefflichen Lutherworten, kurzen Artikeln über Themata, die der Konvent nahelegte, und dreizehn alten Illustrationen, dazu auf der Vorderseite ein großes Bild von Christus am Kreuz, davor Luther als Prediger und Interpret desselben. Und wie man schon wiederholt alle Lutheraner in der Welt ermuntert hatte, sich in Gebet und Fürbitte für den Erfolg des Konventes zu vereinen, so schloß auch diese Festnummer mit einer von Bischof Ihmels, dem ersten Vorsitzenden der Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, unterzeichneten „Aufforderung zur Fürbitte für den Weltkonvent des Luthertums“.[5])

---

5) Die Aufforderung Ihmels' lautet, wie folgt: „Diese Festnummer soll nicht ausgehen, ohne daß wir zuletzt noch einmal die Fürbitte für den am 19. August in Eisenach zusammentretenden Weltkonvent des Luthertums unsern Freunden ans Herz legen. Wie uns auf dem ersten Blatt die Gestalt des HErrn grüßt, so soll das letzte sein, daß wir uns von ihm in das Gebet um seinen Segen für die bevorstehende Tagung hineinweisen lassen. Laßt uns unserm HErrn vorhalten, wie er selbst noch in seiner letzten Nacht um die Einheit der Seinen gebetet hat, und laßt uns im Vertrauen darauf ihn anrufen, daß er sich gnädig

In ihrer Nummer vom 29. Juni 1923 (und abermals vom 27. Juli) brachte die „A. E. L. K." das für den Weltkonvent festgesetzte Programm zum Abdruck. Demselben zufolge war angeordnet für Sonntag, den 19. August, abends 6 Uhr, Eröffnungsgottesdienst in der St. Georgskirche mit Predigt von D. Stub; 8½ Uhr zwangloses Zusammensein der Konventsteilnehmer. Für Montag, den 20. August, vormittags 8½ Uhr, Morgenandacht von P. Otto, nur für die Vertreter; vormittags 10 Uhr große öffentliche Versammlung im Saal des „Fürstenhofs" mit Vortrag von D. Morehead über „Gegenseitige Unterstützung der Kirchen"; nachmittags 4 Uhr Feier auf der Wartburg mit Reden von D. Ihmels und D. Jacobs; abends 8 Uhr Vortrag von D. Elert über „Die innere Zukunft des Luthertums". Für Dienstag, den 21. August, vormittags 8 Uhr, öffentlicher Gottesdienst mit Predigt von Bischof von Raffey aus Budapest; um 10 Uhr die erste geschlossene Versammlung der Abgeordneten im Saal der „Erholung" mit Vortrag von D. Ihmels über den „ökumenischen Charakter des Luthertums"; abends 8 Uhr freie Aussprache der Konventsmitglieder über das kirchliche Leben ihrer Länder. Für Mittwoch, den 22. August, vormittags 8 Uhr, liturgische Andacht nur für die Vertreter; um 10 Uhr die zweite geschlossene Versammlung mit Vortrag von D. Jörgensen aus Kopenhagen über „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche"; nachmittags 5 Uhr Gelegenheit zu Konferenzen für Innere Mission und für Schulfragen; abends 8½ Uhr Beratungen über die lutherische Presse. Für Donnerstag, den 23. August, vormittags 8 Uhr, öffentlicher Gottesdienst mit Predigt von Bischof Irbe aus Riga; um 10 Uhr die dritte geschlossene Versammlung mit Vortrag von D. Knubel über das Thema: „Auf daß sie alle eins seien — was kann die lutherische Kirche dazu tun?" Abends 6 Uhr vierte geschlossene Versammlung mit Vorträgen von D. Paul aus Leipzig und D. Benze aus Philadelphia. Für Freitag, den 24. August, vormittags 8½ Uhr, fünfte geschlossene Versammlung mit Arbeiten über „Die lutherische Weltdiaspora" von D. Ahner aus Leipzig, D. Hein aus Columbus und D. Pehrsson aus Göteborg; nachmittags 6 Uhr öffentlicher Schlußgottesdienst mit Predigt von Prälat Traub von Stuttgart; abends 8½ Uhr öffentliche Abschiedsversammlung mit Ansprachen von Abgeordneten des Konvents. Für Sonnabend: Ausschußsitzungen.

---

zu den Eisenacher Tagen bekennen wolle. Ohne ihn können und wollen wir nichts; aber er hat Gewalt über die Herzen und will seine Verheißungen einlösen, wenn wir nur glauben. Insbesondere bitten wir die Pfarrer, daß sie am 19. August auch im Gottesdienst mit ihren Gemeinden fürbittend der Eisenacher Tagung gedenken wollen. Je allgemeiner das geschieht, um so mehr wird schon darin die Einheit der bekennenden Kirche, die Luthers Namen trägt, zum Ausdruck kommen. Wir wollen aber in der Fürbitte anhalten und alle Verhandlungstage mit unserm Gebet begleiten. Der Schluß sei wie der Anfang [der erste Artikel der Festnummer trägt die Überschrift: „Unser HErr Christus"]: ‚JEsus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.'"

Die Ankündigung obiger Tagesordnung schloß mit der Bitte an alle Freunde, „die Sache in ihr Gebet zu nehmen. Wird der Konvent nicht mit Gebet vorbereitet, so ist alles vergeblich, was Menschen tun. Steht eine Betgemeinde hinter dem Konvent, so wird es eine Versammlung vor Gott werden, und Gott kann ihn segnen, daß er mit Kraft aus der Höhe angetan wird, sein Reich auf Erden zu bauen". Mitgeteilt wurde noch, daß während der Dauer des Konvents im „Fürstenhof" eine Bibelausstellung veranstaltet werden würde; daß vor und nach dem Konvent gute Gelegenheit sei zum Besuch der Lutherstätten in Wittenberg und Erfurt; daß die „Volkskirchliche Vereinigung der Christusgläubigen in Thüringen" am Sonntag, den 19. August, abends 8½ Uhr, eine öffentliche Versammlung im Saal der „Erholung" halten werde mit Vortrag von D. Laible aus Leipzig.[6]

---

6) In Verbindung mit dem Weltkonvent hatte sich auch eine Schar lutherischer Frauen in Eisenach eingefunden. *Lutheran Woman's Work* bringt darüber zwei Berichte, einen von Frau D. Fry, den andern von Frau D. Benze. Im ersten heißt es: "The Lutheran women met in the same building in which the Lutheran World Convention assembled, and at the same time. The room was adjacent to the hall of the convention, separated only by a plaster wall, so that, when the women joined in singing, the strains could be heard by the leaders who formed the larger group." Zwei Versammlungen wurden abgehalten, wobei Frau D. Cordes von der St. Thomaskirche in Leipzig den Vorsitz führte. "Associated with her", heißt es in dem Berichte weiter, "were women of divers nationalities; from France and Finland, from Russia and America, from the new countries created after the war, as well as from many sections of Germany, they were drawn by a united impulse and endeavor. As on the Day of Pentecost, they were all with one accord in one place. For the first time in the history of the Lutheran Church had such a cosmopolitan company of women been brought together. One was a member of the German Parliament, another was Madame Henri Bach. It was an impressive object-lesson of church unity to see French and German side by side. Here was the wife of the bishop of Hungary. Close to her was the wife of the district superintendent of our Russian Relief Work, who had come from Moscow. The delegation from the United States included Mrs. H. G. Stub, of Minneapolis; Miss Caroline Voigt, of Columbia, S. C.; Mrs. A. R. Wentz, of Gettysburg; Mrs. Albert Benze and Mrs. A. L. Berman, of Toledo; Mrs. C. T. Benze, of Mount Airy; Mrs. Spindler, of Baltimore; Mrs. Poensgen, of Jersey City, and the writer" (Mrs. Fry). Frau D. Benze erzählt von einem Fremden, der zufällig dem Schlußgottesdienst am Freitag in der St. Georgskirche beiwohnte. "The next morning", heißt es weiter, "he appeared at the desk of the sister who was in charge of the Information Bureau and begged for every bit of literature she could give him on the subject, the various press notices and the programs, and he told her that in all his life nothing had ever made such an impression on him. If that is how the convention appealed to one who was not interested beforehand, can you imagine what it meant to those who had prayed over it, and to whom it meant the dawning of a new day, when the Lutherans of the world should be one in heart and purpose?"

Genau wie geplant, verlief auch der Konvent. Eingeleitet wurde er am Sonntag mit Eröffnung der Bibelausstellung, wobei Bischof Ihmels und D. Paul die Ansprachen hielten. „Luther und die Bibel", hieß es sehr schön, „gehören zusammen und eben darum auch lutherischer Weltkonvent und Bibelausstellung."7) Die Ausstellung umfaßte zwei Teile: 1. „Die Illustration der Bibel zu Luthers Lebzeiten", geleitet von D. Schramm; 2. „Die Verbreitung der Bibel als Buch der Menschheit", geleitet von D. Gerber. Ausgestellt wurden Bilderbibeln alter und neuer Zeit, wissenschaftliche Bibelübersetzungen, Missionsbibeln usw. Auf dem Tisch lag auch die mit Bildern reichgezierte Festschrift „Luther und die Bibel" (ein Quartband mit 676 Abbildungen, herausgegeben von Prof. D. Albert Schramm, Direktor des Museums für Buch und Schrift in Leipzig, Missionsdirektor D. Karl Paul und D. Willy Gerber).

Beim Eröffnungsgottesdienst am Sonntagabend war die unfern vom „Cotta-Haus" auf dem Markte gelegene alte St. Georgskirche bis auf den letzten Platz gefüllt von Delegaten, Besuchern und Einwohnern von Eisenach — ein Andrang von Tausenden, wie auch bei allen andern öffentlichen Gottesdiensten und Feiern. D. Hein bemerkt im *Pastor's Monthly:* "At every service, whether at eight o'clock in the morning or at six o'clock in the evening, the church with its three balconies and a seating capacity of approximately 2,500, was filled to overflowing, a wonderful trumpet quartet calling the people of Eisenach to the services by playing the dear old familiar Lutheran chorals from the spire of the church. The sermons preached by Dr. Stub, of the Norwegian Lutheran Church, Bishop von Raffey, of Budapest, Bishop Irbe, of Riga, Prelate Traub, of Stuttgart, and the farewell address of Bishop Ihmels, of Dresden, were of the highest type, a true Lutheran tone ringing in every one that we heard." "A true Lutheran tone ringing in every one" — andern Angaben zufolge dürfte das wohl etwas übertrieben sein! Jedenfalls hielt aber D. Stub eine orthodoxe Predigt. Sein Text war 1 Kön. 21, 1—3: „Das lasse der HErr ferne von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!" Um keinen Preis, betonte Stub, selbst wenn es das Leben kosten sollte, dürfen wir unser lutherisches Erbe aufgeben oder schmälern. „Die Feier", sagt Laible, „war mit reicher Liturgie und Chorgesängen festlich ausgestattet. Gewaltig brauste das Lied ‚Komm, Heiliger Geist, HErre Gott'; man fühlte etwas von der Macht der Kirche, von der Gemeinde, die vor Gott steht, und man sagte sich: Das ist lutherische Kirche."

Montag war laut des Programms „Öffentlicher Tag", damit auch diejenigen etwas vom Weltkonvent haben könnten, die als Nichtgeladene

7) Auf den Inhalt der in Eisenach gehaltenen Reden, Predigten, Vorträge und der dabei gefallenen Aussprachen gedenken wir in einer folgenden Nummer von „Lehre und Wehre" (falls es der Raum erlaubt) etwas näher einzugehen.

kommen wollten. Und der Zustrom dieser war groß.[8]) Nach einer Morgenandacht in der Kapelle des Diakonissenhauses von Stiftsprediger Otto versammelte man sich in dem großen Saal des „Fürstenhofs", der 1500 Personen faßt und der gedrängt voll war. „Auf der Bühne", schreibt Reu, „saßen die beiden Arbeitskomiteen, das deutsche und das amerikanische, und eine Anzahl anderer Vertreter der Kirchen, die Delegaten gesandt hatten, vor andern mehrere Bischöfe mit der goldenen Kette samt Kreuz um den Hals, diesen Insignien ihrer Würde; wir nennen bloß den sächsischen Landesbischof D. Ihmels und den schwedischen Erzbischof D. Söderblom. So kam auch der auf seine Rechnung, der etwas fürs Auge haben wollte." (706.) Auf einer uns zu Gesicht gekommenen Photographie aus Eisenach sitzen Knubel, Morehead und Stub auf einer Bank mit den mit ihren Insignien geschmückten europäischen Würdenträgern.

Nach dem Liede „Herz und Herz vereint zusammen" hielt Bischof Ihmels, der zum Vorsitzer erwählt war, die Begrüßungsansprache. In derselben erinnerte er an die Versammlung der Lutherischen Konferenz in Upsala 1911 und an den friedlosen Zustand der Welt bei der Tagung in Eisenach. „Die Menschheit", sagte er, „ist zerrissen in Streit und Haß. Um so ehrfürchtiger danken wir Gott, daß wir uns hier im gemeinsamen Glauben, in einem Geiste in dieser Stunde begegnen dürfen. ... Wir begegnen uns hier als Jünger JEsu und sprechen mit dem Psalm nach Luthers Übersetzung: ‚Es ist mir ein rechter Ernst.' ... Gestern abend sangen wir in der Kirche: ‚Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.' Ist sein Geist bei uns? Lassen Sie uns Sorge tragen, daß wir etwas vom Wehen des Geistes Gottes spüren! Halten wir an mit dem Gebet um den Geist Gottes!" Ihmels schloß mit einem Gebet und erklärte hierauf den Konvent für eröffnet.

Es folgten die Begrüßungen. D. Reichardt redete als Vertreter der Thüringer Landeskirche, die vornehmlich durch ihn jetzt schier völlig liberalisiert worden ist. Er wies hin auf das hohepriesterliche Gebet „mit seiner überweltlichen Klarheit und weltumspannenden Weite": „daß sie alle eins seien" und wünschte, daß dieser Konvent der Welt zeigen möge: „Wir Kinder der Reformation gehören zusammen." Erzbischof Söderblom sprach im Namen der skandinavischen Kirchen, wobei er die Anrede „Geliebte Brüder" in sieben Sprachen wiederholte. Die Amerikaner vertrat Brandelle in „reichlich selbstbewußter" Weise, wie

8) In seinem Bericht sagt D. Hein: "At the Eisenach convention there were a number of younger pastors, not delegates, but visitors, who had come in spite of the exorbitant railroad fares and hotel rates. Some had walked many miles with knapsacks on their backs because they had no money to pay the railroad fare. Some had brought loaves of black bread and pieces of sausage because they could not afford to eat in a restaurant. Evidently it was love for the Lutheran Church that prompted them to go to Eisenach."

Neu bemerkt. In feiner, gewählter Rede begrüßte noch Stadtdirektor Jansen die Gäste. Solche Ausländer, sagte er, die Deutschland bisher nur aus Schilderungen seiner Gegner kennen gelernt hätten, könnten sich nun mit eigenen Augen überzeugen, daß Deutschland nichts zu tun habe mit dem Barbarismus, den man ihm angedichtet habe. Das gesungene Lied „Herz und Herz vereint zusammen" deutete er als einen „Gesang, der Grenzen der Nationen nicht kennt". Nachträglich, am Schluß der Versammlung, brachte noch Fliedner aus Spanien Grüße und wünschte als Frucht des Konvents Erstarkung der lutherischen Kirche in allen Landen.

Nach den Begrüßungen verlas Morehead in deutscher Sprache seinen Vortrag: „Wir wollen einander helfen." Laible bemerkt: „Als er an das Rednerpult trat, fehlte nicht viel, daß er mit Händeklatschen empfangen wurde. Er ist ja bei den europäischen Lutheranern die populärste Persönlichkeit aus Amerika geworden, überall bekannt durch seine Hilfstätigkeit als Vertreter des amerikanischen Lutherischen Nationalkonzils. Er hat nicht nur seine Zeit und Kraft, sondern beinahe sein Leben für die Brüder hingegeben auf weiten, entsagungsvollen Reisen durch die Länder der Not und des Elends. Wie ein Wunder genas er von schwerer Krankheit, als ein Wiedergeschenkter erschien er in Eisenach den vielen, die ihn kannten und liebten. Das ihm gestellte Thema konnte kein anderer so nach dem Leben behandeln wie er." D. Meyer aus Moskau und D. Cordes aus Leipzig folgten mit Ansprachen, in denen sie Dank abstatteten, der erste für russischen, der zweite für deutschen Lutheranern gewordene Hilfe.

Morehead betreffend urteilt Neu: „Etwas weniger Selbstzufriedenheit und etwas mehr Zurückhaltung in der Detaillierung der Leistungen des Körpers, den der Redner [Morehead] vertrat, hätte dem Vortrag gut gestanden und seine Wirkung vertieft." Morehead habe den Eindruck erweckt, daß die Hilfsarbeit des National Lutheran Council „so groß war, daß alle sonst von Amerika aus geleistete Hilfsarbeit im Vergleich damit zu etwas Unbedeutendem zusammenschrumpfe". Mit Bezug auf die ganze Versammlung im „Fürstenhof" spricht Neu die Hoffnung aus, „daß so manche dort abgegebenen Urteile über Persönlichkeiten und Leistungen nicht unverändert in die Kirchengeschichte übergehen, sonst möchte man an der Zuverlässigkeit derselben überhaupt irre werden. Mag die Welt sich in Superlativen ergehen, der Kirche gebührt Keuschheit und Maß. Gut, daß der Konvent nicht mit der öffentlichen Versammlung im ‚Fürstenhof' schloß, sonst hätte man ihn mit ganz geteilten Empfindungen verlassen müssen".

Am Nachmittag rüstete sich alles zum feierlichen „Bekenntnisakt" auf der Wartburg. Obwohl das Wetter sehr ungünstig war, hatte sich doch eine große Menge eingefunden. Schließlich ließ auch der Regen nach, so daß die Feier, wie geplant, im Freien abgehalten werden konnte. Hoch auf teppichgeschmücktem Balkon standen die Redner und vor ihnen

im Burghof gedrängt die Festgemeinde. Die schlichten Knabenchöre der Kurrendeschüler wechselten mit dem brausenden Gesang der Festgemeinde. D. Ihmels hielt die deutsche Rede, wobei er in sinniger Weise Luthers gedachte als des Mannes, der seinen Deutschen, der Kirche, der Menschheit das Wort Gottes gesagt, das Wort, an dem allein die Menschheit genesen könne. „Ein Bekenntnisakt sollte diese Stunde auf der Wartburg sein: So laßt uns denn jetzt gemeinsam zu dem ewigen Wort unsers Gottes als der lebendigen Quelle und der untrüglichen Richtschnur für alles Lehren und Leben der Gemeinde uns bekennen." So begann Ihmels den Schluß seiner Rede, der in freier Weise Luthers Auslegung des zweiten Artikels wiedergab. Laut und feierlich bekannten darauf die Versammelten das Apostolikum. Es war der Höhepunkt der gesamten öffentlichen Tagung. Nach einem Gesang der Kurrende trat Prof. Jacobs hervor. Seine Rede verlas er englisch, und Freiherr von Pechmann übertrug sie Satz für Satz ins Deutsche. Mit Gesang, Gebet und Segen schloß die Feier. Am Abend hielt noch D. Elert aus Erlangen (früher in Breslau) vor der Thüringer „Kirchlichen Konferenz" einen nach Laible „bedeutenden" Vortrag über die „innere Zukunft des Luthertums", der uns jedoch bisher noch nicht zu Gesicht gekommen ist.[9] Damit schloß der „Öffentliche Tag" des Weltkonvents.

---

9) Die „A. E. L. K." berichtet: „Für die ersten beiden öffentlichen Tage des Weltkonvents hatten auch die Thüringer Kirchliche Konferenz und die Volkskirchliche Vereinigung der Christusgläubigen (der „Christliche Volksbund") in Thüringen ihre Jahrestagungen angesetzt. Sie wollten nicht nur den Konvent begrüßen, sondern auch ihre innere Einheit mit ihm bezeugen und von ihm Kraft und Freudigkeit für ihre Arbeit empfangen." Drei Versammlungen wurden abgehalten. In der ersten sprach D. Elert „in formvollendeten und tiefen Gedankengängen über ‚die innere Zukunft des Luthertums'". In der folgenden referierte Kirchenrat Seidel über den Zusammenschluß der Christgläubigen in ganz Deutschland. In der öffentlichen Versammlung rief dann D. Laible „mit zündenden Worten zur Sammlung der Christusgläubigen auf und erwies aus der ganzen kirchlichen Lage diese Sammlung als eine dringende Forderung der Gegenwart". In der „A. E. L. K." heißt es wörtlich: „Es war ein feierlicher Augenblick, als in der geschlossenen Nachmittagsversammlung am 19. August Abgeordnete aus den verschiedensten Teilen Deutschlands, welche Vereinigungen der Christusgläubigen oder Bekenner des biblischen Evangeliums oder des alten Glaubens vertraten, sich einmütig zu dieser Forderung [den ernstlichen Versuch zu machen, die Arbeit von dem engen Boden der Konferenzen auf den breiten Boden gläubiger Kerngemeinden zu stellen] bekannten und den Zusammenschluß zu fördern beschlossen." Man einigte sich über folgende Aufgaben: „1. Einrichtung von Bibelstunden in allen zum Bund gehörigen Ortsgruppen; 2. Austausch von Erfahrungen, Schriften, Flugblättern und Rednern; 3. Verteidigung des alten Glaubens in Presse, Volksversammlungen usw.; 4. regelmäßige Führerzusammenkünfte; 5. Unterstützung der gläubigen biblischen Wissenschaft; 6. brüderliche Handreichung über Kirchen- und Landesgrenzen hinaus an alle Glaubensgenossen zu gleichem Kampf für Christus und gleicher Hoff-

Beim zweiten öffentlichen Gottesdienst am Dienstagmorgen, ebenfalls in der St. Georgskirche, predigte Bischof Raffey aus Budapest über Röm. 8, 18—22 (von der seufzenden Kreatur). Sein Thema lautete: „Was erwartet die Welt von uns?" Die Ausführungen zeugten zwar von „warmem Mitgefühl für Deutschlands Not", waren aber nicht frei von Schwärmerei. „Was soll man sagen", schreibt Reu, „wenn er [Raffey] gar noch den Gedanken weckte, daß diese Offenbarung der Kinder Gottes nun, auch mit dem Weltkonvent, im Anheben begriffen und damit eine neue selige Zeit und herrliche Zukunft inauguriert sei? Eine wirklich lutherische Note hat die Predigt, wie wir sie in Erinnerung tragen, trotz vielfachen Nennens des Namens Luthers, nicht angeschlagen. Es war ein offenbarer Fehlgriff, Raffey mit der Predigt zu betrauen; und doch war es auch wiederum gut: es mußte offenbar werden, daß doch allerlei Lutheraner zum Weltkonvent zusammengekommen waren."

Nach dem Predigtgottesdienst begaben sich die Delegaten zum Saal der „Erholung" am Fuß der Wartburg, wo die geschlossenen Versammlungen abgehalten wurden. Diese erste am Dienstag (wie ähnlich auch die folgenden) wurde mit Gesang, Schriftverlesung und Gebet eröffnet und mit Gebet geschlossen. Hierauf bat D. Ihmels als Vorsitzer des deutschen Vorbereitungsausschusses D. Paul, die Namen der Geladenen und Abgeordneten zu verlesen. Jeder Aufgerufene erhob sich und stellte sich so der Versammlung vor. Auf Vorschlag Jacobs', des Vorsitzenden des amerikanischen Vorbereitungsausschusses, wurde Ihmels zum Vorsitzer gewählt, sodann Neve, Pehrsson aus Schweden und Paul zu Sekretären. Die Glieder des Geschäftsführenden Ausschusses (Söderblom, Hoppe, Pölchau, Raffey, Knubel und Stub) nahmen neben Ihmels auf dem Podium Platz. Erwählt wurde noch ein Resolutionsausschuß und ein Verfassungsausschuß. Den ersten bildeten Jacobs, Amelung, Hein, Kaftan, Aalborg, Pehrsson, Thvedt und Zoch, den zweiten Danell, Brandelle, Gummerus, Holt, Laible, Meyer, Pechmann, Voigt und Wagner.

„Der Vorsitzende", heißt es in der „A. E. L. K.", „teilt hierauf die eingegangenen Grüße mit, darunter einen Gruß von der Allianz der reformierten Kirchen presbyterianischer Verfassung in Edinburgh; sie betont das gemeinsame Bekenntnis zu Christus und seiner Erlösung, bis wir alle hinankommen zu e i n e m Leib in Christo. Unterschrieben war: ‚In brüderlicher Gemeinschaft' die presbyterianische Allianz."

Ein „brüderlicher" Gruß war auch eingelaufen von dem „Reformierten Weltbund", der vom 20. bis zum 27. Juli in Zürich getagt

---

nung auf Christus." „In dem Bund der ‚Christusgläubigen'", sagt die „Kz.", „sollten sich alle Vereinigungen, welche die Heilige Schrift als Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennen und im Bekenntnis zur freien Gnade Gottes in Christo das Heil der Seele erblicken, zusammenfinden zur mannhaften Vertretung und siegesgewissen Verbreitung des alten Glaubens."

hatte. In demselben hieß es: „Wie die reformierten Kirchen der Welt bis auf wenige Ausnahmen unter sich geeinigt sind, so wünschen sie, daß der Gesamtprotestantismus, unbeschadet seiner Unterschiede, sich seiner Einheit bewußt werde. Die Namen Zwingli und Luther, die auf dem Zwinglistein zu Kappel brüderlich nebeneinander stehen, dürfen in der Kirche der Reformation nimmermehr Parteinamen sein." (Elsässischer Lutheraner.) Veranlaßt war dieser Gruß jedenfalls mit dadurch, daß Söderblom einen Vertreter zu diesem Weltbund gesandt hatte, um einzutreten für den Zusammenschluß aller Protestanten in der Welt. Der Weltkonvent beauftragte Ihmels, die Grüße zu beantworten, eine Sitte, die bekanntlich in der früheren Generalsynode unsers Landes seltene Blüten getragen hat. Ob und wie Ihmels geantwortet hat, ist nicht verlautet. Will aber der Lutherische Weltkonvent „den Geist der Reformation in der Kirche der Reformation neu erwecken", wie Laible sagt, so muß die Antwort lauten wie 1529 in Marburg: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Gedacht wurde noch der abgeschiedenen Freunde des Weltkonvents, D. Larsens und D. Brauns, zu deren Ehrung die Versammlung sich von ihren Plätzen erhob. Hierauf übergab Ihmels den Vorsitz an D. Stub, um selber seinen Vortrag über den „ökumenischen Charakter des Luthertums" zu verlesen. Ihm folgte, wie es in Deutschland Sitte ist, D. Gummerus aus Finnland mit einem Korreferat. Daran schlossen sich Aussprachen aus der Versammlung. Der Abend gehörte den freien Aussprachen über das kirchliche Leben in den einzelnen Ländern, wobei die Berichte aus Schweden, Norwegen und Österreich besonders interessierten.

D. Reu bemerkt mit Bezug auf die geschlossenen Versammlungen: Eine eigentliche Diskussion war „schon dadurch fast unmöglich gemacht, daß die einzelnen Redner gehalten waren, vor ihrem Auftreten einen Zettel mit ihrem Namen darauf zum Tisch des Vorsitzenden zu senden und, wenn dann die Reihe an sie kam, vom Rednerpult aus zu reden. Damit war eine Bezugnahme des einen Redners auf den andern fast ausgeschlossen. Wer redete, gab bloß die Eindrücke wieder, die sich ihm während der Referate aufgedrängt hatten, oder sprach die Ergänzungen aus, die nach seiner Überzeugung notwendig oder wünschenswert waren. Weil aber jedem Redner nur fünf Minuten zur Verfügung standen, konnte auch diese Aussprache manchmal nur fragmentarisch sein".[10]) D. Hein bemerkt: "I believe that the papers and the discussions were, as a rule, too academic, and that not enough attention was given to practical questions."

---

10) Melhorn im *News Bulletin:* "The convention adopted a rule relative to speaking on its floor to the effect that those desiring to make addresses should hand their names to the secretary and should provide him with a brief *résumé* of what they desired to say."

Wie die erste, so verliefen programmgemäß auch die folgenden Versammlungen. Als den Höhepunkt der geschlossenen Sitzungen hat man die Versammlung am Mittwoch bezeichnet. Zur Frage stand das Thema: „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche.“ D. Knubel sagt vom Weltkonvent: “There was a fear of interjecting anything that might cause division and dissension.” Hier aber platzten doch die Geister etwas aufeinander. D. Jörgensen aus Dänemark hatte unterschieden zwischen mobilia und immobilia in den Bekenntnissen, ja, der Auffassung Melhorns, Reus und anderer zufolge sogar zwischen mobilia und immobilia unter den Bekenntnisschriften selber und hatte dabei die Konkordienformel zu den mobilia gezählt. Ein Satz, an dem man sich besonders stieß, lautete: „Während das Apostolikum das durchaus immobile ist, ist die Konkordienformel zu den mobilia gehörig.“ In dem Abdruck des Jörgensenschen Vortrags in der „A. E. L. K.“ jedoch heißt die Stelle: „Das Apostolikum ist das durchaus immobile, während wir in der Konkordienformel mobilia finden.“ Reu bemerkt: „Wir wollen nicht entscheiden, ob das eine nachträgliche Änderung oder Besserung ist; der Korreferent Sebelius hatte die Vorlage vor sich und hat sie verstanden wie wir.“ (K. Z., 768.)

D. Sebelius von Rock Island (wo freilich vom 4. bis zum 6. November Söderblom sich hervorragend beteiligte an der Einweihung des neuen Seminars und der Installation des Präses) war der erste, der Jörgensen widersprach. Das Wort ergriffen dann auch Männer wie Amelung und Anthes, Vertreter der Freikirchen und des Lutherischen Bundes, ferner Angerstein und die Amerikaner Hein und Reu, letzterer in dem von „Lehre und Wehre“ bereits mitgeteilten Zeugnis. Betont wurde dabei auch: Die rechte Stellung zum Bekenntnis involviert, daß sich die Kirche in Lehre und Praxis auch tatsächlich danach richtet. „Das lutherische Bekenntnis“, erklärte Amelung, „will nicht bloß geduldet sein, sondern herrschen.“

Mehr als an andern Tagen zeigte sich somit in den Verhandlungen am Mittwoch, daß Einigkeit, insonderheit mit Bezug auf die Stellung zum Bekenntnis und zur Schrift, unter den Vertretern nicht vorhanden war. Jörgensen jedoch war der Ansicht, daß trotz der Differenzen der bei allen Delegaten offenbar vorhandene Wille zum Bekenntnis zur Einigung genüge. Im Bericht der „A. E. L. K.“ heißt es: „D. Jörgensen wies in einem Schlußwort auf die erfreuliche Tatsache hin, daß bei aller Verschiedenheit der Anschauungen, wie sie sich in der Aussprache ergab, doch bei allen der einmütige Wille zum Bekenntnis zum Ausdruck kam, das heißt, die Grundlage zu unserer Einigungssache.“ Genügt aber zur Einigung der Lutheraner ein bloßer allgemeiner Wille zum Bekenntnis, warum sollte dann nicht ein ähnlicher formaler Wille zur Schrift eine genügende Basis sein für die Vereinigung aller Christen, Unitarier und Universalisten eingeschlossen?

Der Bericht der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ fährt also fort:

„Der Vorsitzende unterstrich noch einmal, was das Referat schon hervorgehoben habe, daß es bei dem Bekenntnis sich vor allem um ein Bedürfnis der Gemeinde handle. Norma normans ist uns die Schrift und ihr Kern und Stern JEsus Christus. Am Worte festzuhalten und mit Schrift und Bekenntnis am HErrn zu halten, möge unsere Aufgabe bleiben." Einen deutlicheren Ton als Jörgensen fand somit auch Ihmels nicht. Wohl aber verstand er es, die Verhandlungen zu einem feierlichen Ende zu führen, indem er beim Schluß seiner Summierung feierlich, wie Neu berichtet, die Auslegung des zweiten Artikels anstimmte und die ganze Versammlung sich spontan erhob und mit einstimmte in dies herrlichste aller Bekenntnisse.

In der dritten Versammlung am Donnerstag hielt D. Knubel seinen Vortrag über das Thema: "That They May All Be One—What can the Lutheran Church Contribute toward That End?" Mit Recht wurde die Wahrheit betont, daß jetzt schon alle Christen in der Welt einig sind. Der vielfach aus derselben fälschlich abgeleiteten unionistischen Folgerung aber wurde, soweit wir bisher gesehen haben, die erforderliche klärende Antwort nicht zuteil. Melhorn bemerkt noch: "Up to this time all the speakers had used the German language. D. Knubel indicated that English was also official in the deliberations by reading his paper in that speech." Die Deutschen aber bekamen gleich eine gedruckte Übersetzung in die Hand. Deutsch und Englisch waren die offiziellen Sprachen des Weltkonvents, das Englische aber immer nur mit gleichzeitiger Übersetzung ins Deutsche. Von allen Vertretern wurde eben die deutsche Sprache, wenn nicht gesprochen, so doch verstanden. „Der Historiker", sagt Laible, „wird das notieren, daß auf dem ersten lutherischen Weltkonvent das Deutsche, die Sprache Luthers, sich als die allen [dort versammelten] Lutheranern verständliche Weltsprache erwies."

Auf der vierten geschlossenen Versammlung am Donnerstagabend hielt Missionsdirektor Paul einen Vortrag über die „Entwicklung und Eigenart der lutherischen Mission". D. Benze war krankheitshalber nicht zugegen; sein Referat aber wurde verlesen. Das Thema lautete: „Wie die lutherische Mission den Krieg überstand."

Der Freitag war der letzte Tag des Weltkonvents. Schon ½9 Uhr vormittags begann die fünfte geschlossene Versammlung. Das Thema der drei Vorträge lautete: „Die lutherische Weltdiaspora." D. Ahner behandelte prinzipielle Gesichtspunkte. D. Hein berücksichtigte besonders die Einwanderer in Amerika. Es sei nicht erste Aufgabe, sagte er, diese bei ihrem Volkstum, sondern bei ihrem lutherischen Kirchentum zu erhalten. D. Pehrsson aus Schweden dagegen glaubte sagen zu können: „Ob daheim bleibend oder ausgewandert, die Schweden halten als Nation zusammen, ebenso die übrigen Nordländer." Am Nachmittag war alles gespannt auf die Berichte, welche die Komiteen noch einzureichen hatten, das letzte, womit sich der Konvent befaßte. Von Anfang

an hatten offenbar die Führer ein Doppeltes im Auge: einmal, eine Lehrbasis zu schaffen, die allen Anwesenden und ihren Konstituenten annehmbar sei; sodann, auf Grund dieser Basis irgendeine, wenngleich noch so lose Organisation für den Weiterbestand des Weltkonvents zu bilden. Für das erste hatte das Resolutionskomitee, für das zweite das Verfassungskomitee gesorgt. Die Annahme dieser Vorschläge, sagt Laible, war das „wichtigste Ergebnis des Weltkonvents".

Die Bekenntnisresolution lautet: „Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes." Englisch lautet dieser Beschluß bei Melhorn: "The Lutheran World Convention acknowledges the Holy Scriptures of the Old and New Testaments as the only source and the infallible norm (standard, test) of all church-teaching and -practise, and it sees in the Lutheran Confessions, especially in the Unaltered Augsburg Confession and Luther's Small Catechism, a pure exposition of the Word of God."[11]) Reu bemerkt: „Nicht geringe Verhandlungen im Komitee waren notwendig, um zu einer einmütigen Fassung der dritten Resolution [die Schrift betreffend] zu kommen."

Die Frage, ob diese Bekenntnissätze die lutherische Stellung voll und ganz und zeitgemäß zum Ausdruck bringen oder einen Kompromiß bedeuten; ferner, ob alle Delegaten sie auch in demselben Sinn annehmen (was, von anderm abgesehen, nach den Aussprachen am Mittwoch über das Bekenntnis offenbar nicht der Fall war), scheint in der geschlossenen Versammlung des Konvents nicht erörtert worden zu sein. D. Hein, Glied des Resolutionskomitees, schreibt im *Pastor's Monthly* mit Bezug auf den Beschluß die Schrift betreffend: "This resolution is very good as far as it goes. But there is something lacking. It

---

11) Nicht alle vorgelegten Anträge fanden den Beifall der Versammelten. Angenommen wurden noch folgende Beschlüsse: 1. „Angesichts der gegenwärtigen Strömungen, welche gegen die christliche Erziehung und die bekenntnismäßige Unterweisung unserer getauften Jugend gerichtet sind, ruft der Lutherische Weltkonvent alle lutherischen Christen auf, für christliche Unterweisung und Erziehung unserer Jugend mit allem Ernste einzutreten und namentlich darauf hinzuwirken, daß der Kleine Katechismus Luthers ihr erhalten bleibe." 2. „In Anerkennung der reichen Beweise von Bruderliebe, welche die in Not befindlichen lutherischen Kirchen seitens ihrer Glaubensbrüder erfahren haben, fordert der Lutherische Weltkonvent die lutherischen Christen auf, in der Bruderliebe nicht zu ermüden, bis der HErr der Not ein Ziel gesetzt hat." 3. „Der Lutherische Weltkonvent nimmt Kenntnis von der Schaffung einer europäischen Zentralstelle für protestantische kirchliche Hilfsaktionen in Zürich und empfiehlt der Lutherischen Hilfsaktion, in ihrem Wirken informatorisch mit dieser Zentralstelle Fühlung zu nehmen."

should have read that the convention acknowledges the Holy Scriptures as the inspired Word of God, inspired not only in those parts that contain God's revelation as to man's salvation, but inspired in all its parts, and for this reason the only source and the infallible norm. But such a resolution could never have been adopted unanimously. Many, I am quite certain almost the majority, would have objected." Ob dies auch in der geschlossenen Versammlung des Konvents zum Ausdruck kam, wird nicht berichtet. Jedenfalls wurden die Bekenntnisbeschlüsse vom Komitee einstimmig einberichtet und auch einstimmig vom Plenum angenommen. "The resolutions received unanimous affirmation", bemerkt Melhorn.

Dasselbe gilt von dem Bericht des Organisationskomitees. Die Hauptpunkte desselben gibt Melhorn also wieder: "This committee recommended the designation of an executive group of six men: two from America, two from the central section of Europe, and two from its northern nations. These six men are to articulate the sections of the Lutheran world, so that in missionary operations, in the care of migration, in the gathering and distribution of needed relief, in testifying to the truths of evangelical faith, and in defense against persecution and sectarianism the whole Church may act in unity." (*Pastor's Mthly.*, 641.) Limitierte Kooperation ist hiernach der Zweck des Weltkonvents. Am Freitagabend wurde D. Morehead in einer Versammlung des engeren Ausschusses (Executive Committee) als Präsident desselben erwählt.[12]

---

12) Der „A. E. L. K." zufolge enthält die angenommene „Resolution zur Fortsetzung des Weltkonvents" folgende Bestimmungen: „1. Es wird ein größerer, ständiger Ausschuß und ein engerer Ausschuß eingesetzt. 2. Dem engeren Ausschuß liegt die Geschäftsführung ob. Er hat die nächste Tagung des Weltkonvents vorzubereiten. Er wird sich angelegen sein lassen, für die Liebestätigkeit, die Diasporapflege und die Heidenmission des Luthertums zu tun, was im Interesse des harmonischen Zusammenwirkens der vorhandenen Kräfte getan werden kann und soll. Im gleichen Sinne wird er sich auch der übrigen Aufgaben annehmen, auf welche Prof. Morehead in seinem einleitenden Vortrag hingewiesen hat. Endlich hat der engere Ausschuß einzutreten, wenn es notwendig oder aus ernsten Gründen dringend wünschenswert ist, daß im Interesse und im Namen des ganzen Luthertums gesprochen oder gehandelt werde [wie z. B. bei dem Kirchenraub in Riga]. 3. Der engere Ausschuß wird bis zur nächsten Tagung des Weltkonvents aus folgenden Herren bestehen: D. Ihmels, D. Jörgensen, D. Morehead, D. Lars Boe, dem Präsidenten des St. Olafs-College in Minnesota, D. Freiherr v. Pechmann, Bischof D. Lundgren. 4. Der engere Ausschuß wird sich so rasch als irgend möglich konstituieren. Alle Einzelheiten der Geschäftsführung werden ihm überlassen. 5. Der größere Ausschuß ist bestimmt, zwischen dem engeren Ausschuß und allen im Weltkonvent vertretenen oder sich ihm weiter anschließenden lutherischen Ländern eine lebendige Verbindung herzustellen. Zu diesem Zweck sollen ihm angehören: Je sieben bis zehn Vertreter aus Deutschland und aus den Vereinigten Staaten von Amerika, drei Vertreter aus Schweden, je zwei Vertreter aus Däne-

Dem Urteil mancher Delegaten zufolge soll es in Eisenach zu einer eigentlichen, Kirchengemeinschaft involvierenden Organisation nicht gekommen sein. Solche Bedeutung hätten die angenommenen Beschlüsse nicht. D. Hein schreibt mit Bezug auf diese Beschlüsse, für die auch er gestimmt habe: "Nor was the object of the convention to bring about a great organization embracing all who claim to be Lutherans. An organization of that kind would presuppose that all who call themselves Lutherans really are Lutherans. . . . If any of the delegates came to Eisenach with the intention of bringing about the organization of a Lutheran World Alliance, they were disappointed. Not only the representatives of the conservative synods of the United States, but also those of the free churches of Germany and, possibly, of some other countries, the members of the *Lutherische Bund* and possibly some of the state churches would have objected and, as a last resort, withdrawn if others had insisted on forming such an organization. Some of us may condemn the whole convention as unionistic in its inception and its aims, — though the proper time to register their objections would have been when this matter was discussed on the floor of Joint Synod, — but they are not justified in charging the convention with the attempt to form an anti-Scriptural and anti-confessional union of so-called Lutherans." Ob diese Gedanken bei

---

mark, Finnland, Norwegen und je ein Vertreter aus jedem der übrigen Länder. In Ländern, wo mehrere selbständige verfaßte lutherische Kirchen bestehen, oder wo innerhalb einer Kirche eine Gruppierung nach Nationalitäten vorliegt [wie in Polen], wird diesen einzelnen Kirchen oder Gruppen je ein eigener Vertrauensmann zugestanden. Landesbischof D. Ihmels und Prof. D. Morehead werden gebeten, für die genaue Festsetzung der Mitgliederzahl und für die Berufung der Mitglieder gemeinsam zu sorgen. 6. Beide Ausschüsse ergänzen sich, wenn Lücken eintreten, im Wege der Kooptation. 7. D. Miller hat angeregt, die Zusammensetzung des nächsten Weltkonvents so zu regeln, daß die auf jede Kirche entfallende Zahl von Vertrauensmännern nach der Zahl der ihr angehörigen ordinierten Geistlichen einschließlich der theologischen Professoren bestimmt wird. Prof. D. Karl Pröhl hat die Errichtung einer allgemeinen lutherischen Studienhilfe angeregt. Beide Anregungen werden dem engeren Ausschuß überwiesen." (Sp. 788.) Den dritten Punkt betreffend heißt es in dem Berichte D. Reus: „Weil die amerikanischen Vertreter [Morehead und Boe] dem Ausschuß [Verfassungsausschuß] auf Grund einer Sonderbesprechung nur eines Teils der amerikanischen Delegaten empfohlen worden waren, waren die Vertreter der Norwegischen Kirche Amerikas, der Ohio- und Iowasynode in die unangenehme Notwendigkeit versetzt, dagegen Protest zu erheben. Dadurch wurde die Abgabe der Erklärung erreicht, daß die Wahl der amerikanischen Vertreter erst dann als eine endgültige anzusehen sei, wenn sie durch die in Eisenach vertretenen amerikanischen Synoden approbiert sei. Wenn das Fortsetzungskomitee [die erwählte Exekutive: Ihmels, Pechmann, Jörgensen, Lundgren, Morehead, Boe] dann am Abend desselben Tages noch D. Morehead zum Vorsitzenden erwählt hat, dann will das leider als eine Nichtbeachtung der eben erwähnten Erklärung erscheinen." (K. Z. 1924, 26.)

der öffentlichen Besprechung im Konvent urgiert wurden, wird nicht gesagt. Auch erhellt nicht, wie man sich die einstimmig angenommenen Beschlüsse erklären soll, wenn nicht als möglichst tunliche Organisation auf möglichst orthodoxer Basis aller Delegaten und eventuell auch aller ihrer Kirchen und Synoden. D. Reu bemerkt: Aus der Annahme der Empfehlungen des Verfassungsausschusses ergibt sich, „daß in Eisenach wirklich etwas Permanentes geschaffen worden ist, aber auch, daß man sich dabei in bescheidenen Grenzen gehalten hat. Abgesehen von der Vorbereitung für den nächsten Konvent (wahrscheinlich im Jahre 1930) und der Berechtigung, in zwingenden Fällen für die lutherische Kirche zu reden, hat das Fortsetzungskomitee nur zu beraten und zu empfehlen; es hat keine Vollmacht zu handeln". „Verfassung ist ja doch bloß am Platz und möglich, wo es sich um etwas Permanentes handelt. Daß aber aus dem Konvent, der seinem ganzen Charakter nach nichts anderes als eine freie Konferenz war, etwas Permanentes hervorgehen sollte, war wohl der Wunsch vieler, aber fest stand das noch keineswegs. Manchen wäre es tatsächlich am liebsten gewesen, wenn in keiner Weise etwas Permanentes geschaffen worden wäre; andere wünschten eine l o s e bleibende Organisation, während noch andere am liebsten einen regulären Bund, eine lutherische Weltallianz ins Leben gerufen hätten. Die mittlere Linie behielt den Sieg."

Mit Bezug auf die in Eisenach angenommenen Beschlüsse heißt es im iowaschen „Kirchenblatt" vom 3. November: „Verstehen wir das recht, so nimmt man an, daß dieser Weltkonvent eine dauernde Verbindung ist. Man fragt dann natürlich: Verbindung von wem? Von denen, die in Eisenach waren, oder von den Kirchen, denen diese Lutheraner angehören? Wer hat aber diesen Männern einen Auftrag gegeben, eine solch permanente Verbindung zu organisieren? Und die Hauptfrage: Worauf ruht diese Verbindung, die sich Lutherischer Weltkonvent nennt?" Die Antwort auf diese Fragen ergibt sich aus dem Gesagten. Und was die amerikanischen Synoden betrifft, so gelten selbstverständlich die Eisenacher Beschlüsse nur für solche, die sie ratifizieren. Ebenso selbstverständlich erscheint es aber, daß Delegaten, die für Annahme derselben stimmten, sich damit auch anheischig gemacht haben, sie auf ihren Synoden zu vertreten. Den ersten Schritt dazu hat man auch in der United Lutheran Church bereits getan. Der *Lutheran* vom 22. November brachte einen dahingehenden Artikel mit der Überschrift: "Executive Board accepts Eisenach resolutions subject to final convention-approval next October — the United Lutheran Church o-kays the organization of Lutheranism proposed by the World Convention and will cooperate to achieve objectives." Das ist jedenfalls konsequent und stimmt mit den Beschlüssen von Eisenach. Zur Vorsicht mahnend, schreibt jedoch D. Reu: „Man sei nicht so eilig mit dem Handeln und stelle sich, soweit Amerika in Betracht kommt, nicht an, als wenn die Synoden schon ja und amen zu den Beschlüssen

von Eisenach gesagt und das Handeln ihrer Delegaten bereits anerkannt hätten. Eile mit Weile! Das Unterstützungswerk eilt, aber das kann auch weiterhin in der bisherigen Weise wirksam getrieben werden. . . . Man hüte sich auch ängstlich vor jedem Schritt, der die Kanzel- und Altargemeinschaft der beteiligten Kreise in irgendeinem Grad voraussetzt, die doch nicht vorhanden ist. Sonst müssen drüben der Lutherische Bund und die Freikirche zurücktreten, sonst kann auch eine Anzahl der amerikanischen Synoden sich nicht beteiligen."

Freitagabend 6 Uhr fand der öffentliche Schlußgottesdienst statt in der St. Georgskirche, in welchem Prälat D. Traub aus Stuttgart die Abschiedspredigt hielt über Matth. 28, 20: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." „Unter dieser Losung, führte er aus, wollen wir Auseinandergehenden beisammen bleiben", sagt Laible. Traub fand „das rechte Wort", bemerkt Reu. Dem Gottesdienst folgte um 8½ Uhr die öffentliche Abschiedsversammlung. Melhorn schreibt: "St. George's Church again was crowded, and the congregation listened to a series of addresses by delegates who told what they believed the convention had accomplished. Prof. A. R. Wentz of Gettysburg Seminary was among the brethren who spoke, and his analysis evoked the approval of all who listened to him." Die Redner waren außer Wentz Bischof Danell und der Tamule Prof. Arivinadam. D. Danell bezog sich auf die Not der Zeit. „Keine Worte können ausdrücken, was das Herz in dieser Stunde fühlt", begann er. Die Menschheit sei mehr als je in Not und Leid gesenkt. Aus den Trümmern werde aber eine neue Menschheit aufgebaut werden. Gottes Gerichte seien immer voll Liebe und Barmherzigkeit. Seinerzeit werde es offenbar werden, daß sie nur dem Reich der Gerechtigkeit und der Liebe den Weg bereitet haben. Alle Gotteswege seien eben Gnade und Wahrheit. Begeistert schilderte hierauf Wentz die Eindrücke, welche die Delegierten vom Weltkonvent empfangen hätten.[13] Der Indier fand in seiner Rede

---

13) Die Hauptstellen dieser Ansprache, die sich englisch auch im *Lutheran Quarterly* befindet, lauten, wie folgt: „Erster Eindruck: Durch Gottes Gnade war der Konvent ein Erfolg. Über die kühnsten Hoffnungen derer hinaus, in deren Herzen die Idee eines Lutherischen Weltkonvents entstanden war, . . . ist das erste ökumenische Konzil der lutherischen Kirche ein Erfolg gewesen. Ob man die große Zahl der erschienenen Vertreter ansieht oder den hohen Grad der Einmütigkeit, in der die Delegierten beisammen waren, oder den Geist der Andacht unserer Gottesdienste, die wissenschaftliche Höhenlage und die kirchliche Haltung der Referate, die vielen persönlichen Beziehungen, die geknüpft wurden, den Geist brüderlicher Liebe und christlicher Gemeinschaft, der von Anfang bis zu Ende herrschte, und die große Bedeutung der praktischen Beschlüsse in der Sitzung von heute nachmittag — das erste ökumenische Konzil der lutherischen Kirche war ein unzweifelhafter Erfolg. . . . Zweiter Eindruck: Welche Mannigfaltigkeit eignet der lutherischen Kirche! Wir sind aus vielen Ländern gekommen mit vielerlei Sprachen. . . . So stellte der Konvent selbst in konkreter Weise den ökumenischen Charakter des Luthertums dar. . . . Mannigfaltig wie die Völker der Erde selbst . . .

auch das schöne Wort: „Nur das Evangelium kann mein Volk, nur das Evangelium kann das deutsche Volk, kann die Welt retten." Bischof Ihmels bestieg hierauf die Kanzel (die andern hatten vom Pulte aus geredet) und ermahnte in seinem Abschiedswort zur Treue gegen den Glauben und das Bekenntnis der lutherischen Kirche.[14] „Man ging

---

bezeichnet unser Zusammensitzen am Konventtisch und unser Beraten über wichtige Themen in kraftvoller Weise die Wahrheit, daß die Sonne über dem lutherischen Reiche nie untergeht, daß sich rund um die Erdkugel ein herrlicher Gürtel des Luthertums schlingt, und daß, wo nur immer Menschen sind, die Gott anzubeten fähig sind, sie mögen einer Rasse oder Sprache oder Farbe angehören, welcher sie wollen, die lutherische Kirche blühen kann. — Dritter Eindruck: Die wesentliche Einheit der lutherischen Kirche. Daß eine solche Vertreterversammlung von Lutheranern aus allen Ländern, die den mannigfaltigen Charakter der lutherischen Kirche so deutlich darstellte, mit einer solchen Verschiedenheit der Kirchenverfassungen, mit solch wirklichen Meinungsverschiedenheiten über Fragen der Praxis fünf Tage lang zusammensitzen und in brüderlicher Liebe Fragen des Luthertums besprechen und für die weitere Entwicklung und Ausbreitung des lutherischen Glaubens Pläne entwickeln konnte, war nur möglich, weil hinter den äußeren Verschiedenheiten eine wahre Einheit des Geistes vorhanden war. Diese wesentliche Einheit der Lutheraner aller Länder wurde während des ganzen Konvents tief gefühlt und erfüllte mehr als einmal unsere Herzen mit Lobgesängen. Diese wesentliche Einheit der lutherischen Kirchen in der ganzen Welt, die in der vergangenen Woche offenbar wurde, ist weit wichtiger als irgendeine Union dieser Kirchen. Sie ruht hauptsächlich auf unserm gemeinsamen Glauben an Christum als unsern Heiland, auf unserer gemeinsamen Annahme der Bibel als Gottes Wort und der gemeinsamen Annahme der Bekenntnisse der Kirche. ... Der vierte Eindruck ist der, daß eine herrliche Zukunft vor unserer lutherischen Kirche liegt. ... Die Resolutionen, die mit einer so großen Einmütigkeit in der heutigen Geschäftssitzung angenommen wurden, geben die Gewißheit, daß der erste Lutherische Weltkonvent nicht der letzte sein wird. Von nun an wird die lutherische Kirche als eine Einheit sprechen können. Die Stärke des Ganzen wird zur Stärke jedes einzelnen Teiles werden. Über die Meere hinüber ... wird sich bald ein Band einer einheitlichen lutherischen Organisation erstrecken, ein Band, von dem zu hoffen ist, daß es mit der Zeit immer stärker werde und so den Lutheranern aller Lande zur Verwirklichung des Gebetes unsers HErrn helfen werde: ‚daß sie alle eins seien'. Viele von uns gehen von diesem ersten Lutherischen Weltkonvent weg mit der Hoffnung, daß, was hier geschehen ist, in Wirklichkeit der Beginn einer neuen Periode in der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche sei. In Millionen von Herzen wird diese Hoffnung ein Echo finden, und Millionen von Gebeten werden zu dem Thron der Gnade aufsteigen, daß diese Hoffnungen Wirklichkeit werden mögen, und daß die lutherische Kirche mit ihrer ruhmvollen Geschichte durch diesen ersten lutherischen Weltkonvent eine noch herrlichere Zukunft erlange." (A. E. L. K., Sp. 790.)

14) Seine Abschiedsansprache gründete Ihmels auf Apost. 20, 32: „Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade" usw. In der geistreichen Ausführung heißt es u. a.: „Schneller, als wir gedacht haben, sind die Tage brüderlichen Zusammenseins für uns Mitglieder des Weltkonvents vorübergegangen." Ihm bleibe nur übrig, den Schluß zu machen. Und wie solle der sich

auseinander", schließt Laible seinen Bericht, „viele mit bewegten Herzen. Alle standen unter dem Eindruck: Es war etwas geschehen, und es wird noch etwas geschehen. Auch darüber war kein Zweifel, daß ein Herzensband sich geschlossen hatte, das vorher unter den Lutheranern nicht da war. So war der Konvent ein Lichtzeichen in dunkler Zeit. Noch ist er ein junges Kind; Gott lasse ihn wachsen zum Mannesalter Christi!" (Sp. 791.)

---

gestalten? „Das erste ist billig ein Wort ehrfürchtigen Dankes gegen den Gott, der uns hier zusammengeführt und wunderbar gnädig in diesen Tagen gesegnet hat. Wir danken aber auch all den Menschen, die zum Gelingen dieser Tagung mitgeholfen haben. ... Am Abschied danken zu dürfen, das ist Freude." „Unsere deutsche Sprache hat ein schönes Wort: ‚Gott befohlen!' In Wahrheit ist es etwas ganz Großes, daß wir uns scheidend gegenseitig in die Hand Gottes befehlen dürfen. Dazu haben wir nur darum ein Recht, weil sich uns in Christo JEsu die Tür zum ewigen Vaterhause Gottes öffnete und wir im Glauben an Christus uns als Gottes Kinder grüßen dürfen. Was kann Kindern geschehen, wenn sie sich in die Hand ihres Vaters bergen? Darum: Gott befohlen! Das sei das letzte Wort, das wir einer dem andern zurufen." Aber, wie der Brief an die Hebräer bezeuge, für den Menschen sei es ein schreckliches Ding, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. „Unser Gewissen versteht das. Dieser lebendige Gott, das ist ja der Heilige, und die Schrift vergleicht ihn an einem andern Ort einem verzehrenden Feuer. Wie sollten wir uns denn in die Hände dieses Gottes befehlen, wenn wir nicht seiner Gnade in Christo gewiß sein dürften? Der heilige Gott und wir Sünder — sind das nicht unversöhnliche Gegensätze? Ich fürchte, ihr lieben Mitgenossen unsers Konvents, daß auch in diesen Tagen uns manches vor unserm Gott verklagt. Wie hätten wir selbst manches so gern anders gemacht, als es geworden ist! Gelobt sei Gott, daß ich auch über den Schluß dieses Konvents das Wort Gnade schreiben darf und darf es so in eure Seelen hineinsprechen, daß es in ihnen aufleuchte und euch dennoch fröhlich mache. Jawohl, beim HErrn ist viel Gnade, und er decket auch der Sünden Menge. Darum laßt uns heute miteinander zu der Gnade Gottes fliehen, ehe wir uns die Hände zum Abschied reichen." Von der Gnade Gottes aber wissen wir nur in Christo und von Christus nur durch sein Wort. „Darum liegt alles daran, daß wir im Glauben dieses Wort ergreifen und in dies Wort uns bergen. Wohl kann die Gnade Gottes ein einzigartiges Gefühl der Freude in einem Menschen auslösen; aber — Gefühle kommen und gehen. Müßten wir unsere Gewißheit um Gott auf Gefühle gründen, dann gründeten wir sie auf Sandgrund. Nun aber dürfen wir uns an das Wort unsers Gottes halten, das da ewiglich bleibet." Zweck und Ziel der Gnade aber sei, uns zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden. Und groß sei die Schar derer, die aus aller Welt Enden mit uns der ewigen Gottesstadt entgegenziehe. „So kommt denn, daß wir uns jetzt die Hände zum Abschied reichen und nur das eine unserm Gotte und einander geloben, daß wir in jenem Glauben und Hoffen verbunden bleiben wollen, bis wir an den Toren des ewigen Erbes angekommen sind." In den Berichten, welchen auch wir oben gefolgt sind, heißt es, daß Ihmels in seiner Schlußrede alle auch zur Treue gegen das lutherische Bekenntnis ermahnt habe. Aus der Rede aber, wie sie in der „A. E. L. K." (Sp. 817—820) gedruckt uns vorliegt, geht das nicht hervor.

In einem im *News Bulletin* des N. L. C. vom 20. September veröffentlichten Schreiben wandte sich Ihmels schließlich noch an die Lutheraner Amerikas, wie folgt: “From the Lutheran World Convention at Eisenach, as chairman, I send a hearty and fraternal greeting to the Lutheran synods of America. In the common confession of God's Word and Luther's teaching we have gathered together from all the ends of the earth in order to work together, and from our heart we thank the synods of America which also have sent their representatives to Eisenach. Not less do we extend thanks to these representatives for the valuable service which they rendered at our sessions. Their important papers, sermons, and addresses as well as their effective participation in the debates have added not a little to the success of the convention. In the final analysis all the work of the convention was for the name that is above every name — 'Jesus Christ, the same yesterday, to-day, and forever.' In this name I also greet the American brethren and with my whole heart ask them that in this name we may stand together in the future in order to work together, fight together, and together win the victory. Jesus lives, Jesus reigns, Jesus conquers!” Neu stellt Ihmels das Zeugnis aus: „Mit ihrer reichen Geisteskraft und ihrer glänzenden Liebe zu ihrer Kirche war diese hervorragende Persönlichkeit ein ausgezeichneter Leiter aller Versammlungen gewesen, der es verstanden hat, den Konvent immer wieder auf die Höhe zu führen.“

Wie ist der Weltkonvent zu beurteilen? Nur Missouri, so klingt es vorwurfsvoll in manchen Berichten, war nicht vertreten. Warum haben wir in Eisenach nicht mitgemacht? Warum das odium nicht vermieden, das uns jetzt in aller Welt wieder treffen wird? Davon, D. v., das nächste Mal. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die theologische Fakultät des Concordia-College zu Adelaide, South Australia, hat drei Glieder der St. Louiser theologischen Fakultät, nämlich die Professoren Bente, Fürbringer und Dau, zu Doktoren der Theologie honoris causa ernannt. Sie begründet diesen Akt in den folgenden Worten: “1. They are men who for many years by word of mouth and by the publication of theological books and treatises have done much for the Lutheran Church in America, proving themselves reliable leaders in matters of doctrine and life in an age of religious indifferentism and spiritual decline in the Christian Church at large. 2. They have had a great measure of influence in the healthy growth and development of the Lutheran Church, not only in the United States, Canada, and South America, but also in other countries of the Western World. 3. Their con-

tributions to the religious literature of our Church have been, and still are, regularly read even in this far-off land of Australia and no doubt have exerted a wholesome influence on this section of the Lutheran Church as well as on that of other countries in the East. 4. The three professors have been so linked together in their work that it would, indeed, seem unfair discrimination to separate them in this our public recognition of their services. Since it is impossible at this juncture to send a representative of our faculty to America for the purpose of conferring the title on the venerable professors in a formal manner, we ask you to act in our behalf and to arrange for a suitable presentation of the diplomas. With fraternal greetings, in the name of the faculty, yours sincerely, C. F. Graebner, Director." Der Unterzeichnete hat in einer von der hiesigen Aufsichtsbehörde in der Kirche zum Heiligen Kreuz veranstalteten Feier den Auftrag der theologischen Fakultät zu Adelaide ausgeführt. In demselben Festgottesdienst wurde, ebenfalls im Auftrag der Aufsichtsbehörde, D. P. E. Kretzmann in das Amt eines Professors der Theologie an der hiesigen Concordia eingeführt. Wir heißen den neuen Kollegen hiermit auch öffentlich willkommen. F. P.

Das Frauenstimmrecht in der Vereinigten Norwegischen Kirche. Im *Lutheran Church Herald* lesen wir: "The question of woman suffrage in our Church has not been settled. In the former Norwegian Synod, as far as we know, there were no congregations which had given suffrage to women. In the United Church and the Hauge Synod a few congregations had woman suffrage, but in these church organizations there were different views, especially in the United Church, where men like Dr. Boeckman and the late Dr. Kildahl held different opinions on this question. The question was not discussed by the pro-union committees, but after the union the matter was submitted to the theological faculty, which has not yet reported. We venture to make the guess that the reason for not reporting is that the members of the faculty cannot agree on a report. We have received a couple of papers on this question, but had hoped to hear from the faculty before printing them and opening up a general discussion. Meanwhile several congregations have woman suffrage, and no special objection has been raised by the officials of the Church. So far no woman delegates have been admitted to the annual meeting. Neither did the United Church or the Hauge Synod have any woman delegates at their annual meetings. The United Church on several occasions refused congregations admittance which had adopted constitutions allowing women the right to vote. Where our last annual report places a woman on the Church Council, this is a misprint." Empfohlen wird das Studium der Abhandlung Prof. Daus: *Woman Suffrage in the Church.* F. B.

Lutheran Brotherhood of America. Der Hauptzweck dieser Verbindung, die Glieder in fast allen lutherischen Synoden unsers Landes hat, ist ein unionistischer. Chas. H. Boyer von Chicago erklärte auf ihrer letzten Versammlung in Madison, Wis., die Bruderschaft habe sich zwei Hauptziele gesteckt: die Vereinigung der lutherischen Kirche und die Errichtung einer lutherischen Universität. "The first of these undertakings", sagte Boyer, "is somehow to obliterate, or make less prominent, the inexcusable and deplorable divisions in our own Church; divisions which

have nothing whatever to do with the fundamentals of our religion, but only exist because of differences of opinion as to unessentials. It is no secret that Lutheran unification will be realized only when the laymen sentiment throughout the various subdivisions of the Lutheran Church becomes so pronounced and so strong that it will force some such get-together steps on our church authorities. This is not guess-work; we all know that this is so from past experience in our own and in other denominations. Whatever has been accomplished along that line in the past, and the movements now on foot, have been and are due to the insistent demand of Christian laymen 'that all His disciples be one, that the world may know that God has sent Him.' And this is not said to disparage clergymen as such, because many of the most influential ministers in both the Lutheran and other evangelical Protestant churches are heartily in accord with the laymen in this movement and are doing everything in their power to advance the cause. On the other hand, it would be foolish for us to shut our eyes to the well-known fact that somehow, for some reasons that are apparent, and for some that are not, there is a great deal of indifference, not to say opposition, in the ranks of ministers to all unionistic or cooperative movements between the various synods of the American Lutheran Church." Gewiß gibt es auch unter lutherischen Laien viele, die die Lehrdifferenzen, welche jetzt die Lutheraner trennen, weder recht kennen noch auch recht zu beurteilen wissen. Befinden sich doch in der United Lutheran Church weit über hundert Pastoren, die Logentum und Luthertum vereinen zu können wähnen! Solche erkenntnisschwache Leute aber sollten sich nicht zu Führern und Wortführern des Luthertums aufwerfen. In der lutherischen Kirche galt bisher jede Vereinigung über Lehrunterschiede hinweg als verwerflicher Unionismus. F. B.

Das Verderben in der protestantischen Christenheit betreffend heißt es u. a. in der *Princeton Theological Review* (S. 362): "Christianity is in greater peril to-day than ever before in its long history. It is the peril of abandoning Jesus Christ as the Redeemer from sin. There are those who say that it is a disaster which has already come. 'There seems to be an effort,' writes one of my correspondents, the rector of an Episcopal church in New England, 'to explain Christianity without Christ.' Another says: 'Something has eaten the heart out of Protestant Christendom, and we have only the husk or the ghost of the shadow of it left.' A distinguished minister of the Congregational Church writes: 'The Protestant pulpit, with rare and fine exceptions, has ceased to preach the absolute need of redemption through the Cross of Christ.' These things are said of the Protestant Church, and by ministers in the Protestant Church, that Church which came into being because it had, or claimed to have, a great answer to a great question, 'What must I do to be saved?' The sad thing about so much of the so-called Christian writing and teaching and preaching of the day is that a great part of it might have been done just as well by one who was not a Christian. We must get back into the Christian pulpit that note of independence and enthusiasm, that consciousness of having a truth to proclaim different from anything the world knows or can know, or the Christian church will be merged and sunk in the currents of this world's thought. I recently read a book of sermons preached by a dis-

tinguished Congregational minister before university congregations. From beginning to end there was not a sermon or a paragraph or sentence which proclaimed Christ as the Savior from sin." Ihre Klage und Anklage, aus der wir nur etliche Sätze wiedergegeben haben, schließt die *Review*, wie folgt: "On the northwest tower of St. Paul's in London hangs the great bell known as 'Great Paul.' The bell bears this inscription from the Vulgate: 'Vae mihi, si non evangelisavero! Woe is me if I preach not the Gospel!'" Ja, wehe der Kirche, die ihren göttlichen Beruf, die Predigerin der seligen Botschaft von der Vergebung der Sünden im Blute Christi zu sein, mit Füßen tritt! F. B.

The Student Volunteer Movement. Der kraß unionistische Charakter dieser Bewegung kommt in dem letzten *Bulletin* derselben u. a. zum Ausdruck, wie folgt: "The movement is frequently challenged by one group or another who believe that their own particular views should prevail in such an organization. To all such attacks the reply of leaders in the movement has been steadfastly the same: The movement as such cannot stand for any one theological position, for any one social theory, for any one wing, radical or conservative. Its members consist of those who purpose to interpret Jesus Christ in those parts of the world where He is least known, and inevitably that category will include people who differ widely as to what their interpretation shall be. The greatest service the movement can render both to individuals and to the mission-field is to bring together there individuals in larger or smaller groups, where an interchange is possible, and where all may learn — to use the now classic phrase of a Chinese Christian leader — to 'agree to differ but resolve to love.'" (S. 159.) In dieser Studentenbewegung sind also alle Richtungen berechtigt, auch die liberalsten und radikalsten. Bekenntnistreue wird in demselben *Bulletin* gebrandmarkt als "bigotry and narrowness, intolerance, formalism and hypocrisy". Wie können Lutheraner, was in der Vergangenheit geschehen ist, sich an dieser Bewegung beteiligen? F. B.

"Inspiration in Spots." Im *Bible Champion* (1923, S. 599) lesen wir: "Again we must press the question, the all-important question, If the Bible is inspired only in spots, which spots are inspired? Who is to decide? Who has the wisdom to tell us with satisfying certainty? We have read after Graf, Wellhausen, Cheyne, Driver, and Robertson Smith down to Kent, Foster, Bade, Fosdick, Faunce, Merril, and the rest, and do not feel that we can trust either their logic or their judgment. Then, who can point out to the world the parts of the Bible that are inspired and the parts that are not inspired? The world ought to have certainty in this matter." Die positiven wissenschaftlichen Theologen sagen, daß in der Bibel nur das als göttlich zu gelten habe, was der Mensch als wahr erlebe. Aber da erhebt sich wieder die Frage: Wie läßt sich diese Erfahrung feststellen? Wessen Erfahrung soll in der Christenheit für alle gelten? usw. Von wirklicher Gewißheit und allgemeingültiger Wahrheit kann in der Theologie nicht mehr die Rede sein, wenn der Schrift die Entscheidung genommen und der Mensch, das Individuum, zum Maß aller Dinge gemacht wird. F. B.

II. Ausland.

Die große Not in Deutschland. P. G. E. König von New York, der die gegenwärtige Hilfsaktion unserer Synode zur Linderung der Not in Deutschland leitet, hat uns nebst andern auch folgende Aussprachen zugehen lassen. Ambassador Houghton schreibt aus Berlin: "Matters here drift along from bad to worse. The conditions are very severe. Help is absolutely justified. I can only hope and pray that it may come soon." *New Republic:* "The case of Germany is without precedent among nations." *New York Tribune:* "With the approach of winter the cases of individual distress are multiplying. Recently a well-dressed woman was seen to pick up a raw potato out of the gutter, carefully wipe it off and put it into a satchel. A short distance farther on the same street a woman was seen surreptitiously filling her satchel from a horse's feed-bag." Dr. Emerson of Columbia University: "After four days' study of Berlin hospitals, orphanages, baby stations, schoolchildren, and homes of the unemployed I find undernourishment wide-spread. One quarter of the city's population is dependent on government and private charity. The shortage of food, coal, light, and houses, combined with diminishing medical and hospital facilities, is causing an increase in disease." Henry Brown, head of Quaker organization in Germany: "The unemployed in Berlin receiving government doles has increased from 220,000 in November to 500,000 late in December. They receive a subsidy of only eighteen cents a day, while a loaf of bread costs fifteen cents." "In forty-six large German cities the death-rate from tuberculosis exceeds that of last year by about twenty per cent. Fifty per cent., and more, of all children in large towns and industrial districts are underfed to a dangerous degree. In Dresden 22 per cent. of children in elementary schools suffer from curvature of the spine." Report from Quaker headquarters to General Allen: "Altogether seven million children are in urgent need of food. The mortality rate of babies during the last three months was 21 per cent. higher than last year, although the birth-rate in Berlin declined by 30 per cent. Half of the newly born children have been transferred to orphan asylums, since the parents cannot provide for them. Approximately three million people are without underclothing and shoes. Babies are without swaddling-clothes, and in many instances bed-clothing is entirely missing." Der Amerikaner Herring berichtet, ebenfalls aus Berlin, daß es schon Mitte Oktober v. J. im unbesetzten Deutschland 1,500,000 Arbeitslose gab, wozu jetzt noch 5,000,000 Arbeiter kommen, die nur teilweise beschäftigt sind, darunter 2,000,000, die bloß halbe Zeit und weniger Arbeit haben. Das alles allein im unbesetzten Deutschland! Wer kann ermessen, welch ein Maß von Jammer und Not diese Zahlen in sich bergen! Wohl noch nie war in einem großen Volke die Not so groß wie jetzt in Deutschland. Und wir Amerikaner können nicht bloß helfen, sondern sind den Deutschen Hilfe schuldig. Und das auch nicht bloß aus schuldiger erbarmender Samariterliebe, sondern, wie jedermann weiß, auch mancher andern, weniger ehrenvoller Gründe wegen. Unser Volk hat die tödlichen Wunden schlagen helfen usw. So sollte auch Amerika sich nicht länger weigern, diese furchtbaren Beulen wenigstens lindern und verbinden zu helfen. Wie es scheint, will jetzt auch das Federal Council sich der Not der Deutschen annehmen. Wird aber angesichts des immer noch in weiten Schichten unsers

Volkes vorhandenen Deutschenhasses wirklich Adäquates dabei herauskommen? Uns Lutheranern muß das ein Ansporn sein zu desto größerem Eifer in diesem edlen Liebeswerk. F. B.

Eingebung der hebräischen Vokalzeichen. Dr. Amelung bringt in der Septembernummer des „Ev.-Luth. Zeitblatts" (Organ des Lutherischen Bundes) folgende „Berichtigung": „In Nr. 1 des ‚Ev.-Luth. Zeitblatts' (Oktober 1922) hatte ich in einer Besprechung der von Dr. phil. H. Ebeling verfaßten Schrift ‚Die Bibel Gottes Wort und des Glaubens einzige Quelle' bemerkt, Ebeling trete für göttliche Eingebung der hebräischen Vokalbuchstaben ein. Ich glaubte seine in diesem Punkt nicht ganz klaren Ausführungen dahin verstehen zu müssen. Pfarrer W. Ösch in Stuttgart war anderer Ansicht. Wir haben freundschaftlich über die Frage korrespondiert. Um sicher zu gehen, hat sich Pfarrer Ösch an Dr. Ebeling selbst gewandt, und dieser hat ihm bestätigt, daß er ‚in keiner Weise eine Eingebung der Vokalzeichen habe behaupten wollen'. Diese Berichtigung verfehle ich nicht, den Lesern des ‚Ev.-Luth. Zeitblatts' mitzuteilen." Auch gegen Missouri ist von Zeit zu Zeit die falsche Beschuldigung erhoben worden, daß es die Inspiration der hebräischen Vokalzeichen lehre. Inspiriert sind die Worte der Schrift (die natürlich nicht ohne Vokale sind), nicht aber die Vokalzeichen aus späterer Zeit. F. B.

Die Unehrlichkeit der Liberalen. Den „Auferstehungsglauben" betreffend schrieb Rudolf Otto (Marburg) in der „Christlichen Welt": „Als den ‚Auferweckten', den ‚Auferstandenen', den ‚Erhöhten' verkünden die Apostel ihren HErrn. Daß die damalige Zeit hiermit irgendwie auch körperliche Vorstellungen verband, unterliegt wohl keinem Zweifel. Das entspricht ihrem und dem antiken Weltbilde. Wer aber glaubt, die körperliche Vorstellung von ‚auferweckt' und ‚auferstanden' beibehalten zu müssen, der soll sich klarmachen, daß er das dann auch für den Ausdruck ‚der Erhöhte' tun muß. Denn ‚Erhöhung' ist im bloßen Wortsinn auch eine räumliche Vorstellung, setzt ein Dasein im Raume und damit die alte Vorstellung voraus, daß ‚der Himmel', das heißt, Gottes ewiges Reich, irgendwo hoch oben im Raume sei. Diese Vorstellung war dem Altertum nicht schwer, das mit ‚Himmel' immer noch räumliche Vorstellungen verband. Für uns aber ist der Himmel und die ewige Gotteswelt so wenig im Raume oder in der Zeit wie Gott selber, sondern in Gottes Ewigkeit. Und die ist sonder Raum und Zeit. Dabei verlieren die Ausdrücke von ‚Auferweckung' und ‚Auferstehung' keineswegs ihren Sinn. Sie besagen im Unterschiede von der Idee der ‚Unsterblichkeit', die eigentlich ein wirkliches Gestorbensein verneint, Wiederherstellung aus wirklichem Todeszustande zu wirklichem Leben, ja vielmehr erst Einführung in volles und eigentliches Leben überhaupt. . . . Die späteren Erzählungen vom ‚leeren Grabe' werden wir beurteilen wie die Erzählungen, die sich nachmals um die Geburt JEsu gerankt haben: als heilige Legende, in der sich gemäß den Anschauungsformen jener Zeiten das irrationale Verhältnis des Ewigen zum Zeitlichen spiegelt." Wäre der Marburger Dozent ein ehrlicher Gegner des Christentums, so hätte er (wie die „A. E. L. K." bemerkt) rund und offen erklärt: „Wir Liberalen leugnen die Auferstehung Christi von den Toten, wie sie die Schrift berichtet, und erklären das Festhalten an der Osterbotschaft der Apostel für eine Torheit." F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Februar 1924. Nr. 2.

Aus der Geschichte des englischen Kirchenliedes.

Ein Konferenzvortrag.

Daß das Kirchenlied von der allergrößten Bedeutung für das kirchliche Leben ist, wird allgemein anerkannt. Es ist ja das Stück des Gottesdienstes, in dem die Gemeinde unmittelbar und gemeinsam tätig ist, nicht bloß durch den Mund des Pastors. Im Kirchenlied bringt die Gemeinde Gott direkt und gemeinsam dar das Opfer der Lippen: Anbeten, Anrufen, Loben und Danken. Das Kirchenlied verdankt seine Entstehung der Kraft des Christenglaubens; es ist hervorgegangen aus der lebendigen Erfahrung der großen Heilstatsachen Gottes im Herzen des Christen. Und weil diese großen Heilstatsachen allen Christen gemeinsam sind, vereinigt das Kirchenlied alle Gläubigen zu einem priesterlichen Volk, das nun gemeinsam als geistliches Priestertum Gott opfert und dient. Und dazu kommt noch, daß das Kirchenlied auch für das christliche Privatleben sehr große Bedeutung hat. Mit dem Katechismus und den Bibelsprüchen, deren Kenntnis der Katechismus vermittelt, ist das Gesangbuch das Hausbuch der Christenheit, oft das einzige Andachtsbuch im Hause. Die Lieder und Liederverse, die in der Schule gelernt und in der Kirche gesungen werden, begleiten den Christen durch das Leben und bilden in der Privatseelsorge den leichtesten und besten Anknüpfungspunkt. Deshalb ist nun auch die Bearbeitung eines Gesangbuchs nicht eine leichte, sondern eine der allerschwierigsten, wichtigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben, und die Auswahl der Lieder, die im Gottesdienst gesungen und in der Schule gelernt werden sollen, ist nicht ein geringfügiges, nebensächliches Ding, sondern eine Sache von großer, weittragender Bedeutung, der wir Pastoren und Lehrer uns nicht immer voll bewußt sind und deren Tragweite wir nicht immer ermessen, noch weniger im Gemeindeleben und im Christenleben verfolgen können. Ganz richtig sagt Generalsuperintendent D. Zöllner: „Unser Kirchenlied ist unser ganz besonderes Kleinod. Die Aktion der Gemeinde in der Reformationszeit hat es geboren. In ihm hat die Gemeinde sich damals allerorten selbsttätig gezeigt. Den Jubel des neuerwachten freien evangelischen Glaubens kann man gar nicht besser darstellen als mit dem Worte: ‚Nun freut euch, liebe Christen g'mein, und

laßt uns fröhlich springen' usw." (Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung, 1915, S. 728.) Und Seminardirektor Otto Eberhard schreibt: „Das Kirchenlied ist nicht nur, wie seine Schwester, das deutsche Volkslied, Eigentum einer bestimmten Periode, etwa der Jugend, sondern es gehört der ganzen Gemeinde, dem Volke schlechthin. Es wird von den Kindern gelernt, von den in der Gärung Begriffenen kritisiert, durch das Leben erklärt, von den Erwachsenen aufs neue gelernt und begriffen, durch fortschreitende Erfahrungen vertieft, im Alter verklärt, im Tode bewährt. Es begleitet dich von der Wiege bis zur Bahre und leiht, aus den Bedürfnissen des inneren und äußeren Lebens hervorgegangen, allen deinen Bedürfnissen Ausdruck." (Kirchliche Zeitschrift, 39, 285.) Aber während unser altes, gutes deutsches Gesangbuch auf den ersten Wurf gelungen ist, so ist unser englisches Gesangbuch auch in der vierten Bearbeitung noch nicht das, was es sein sollte, obwohl unser jetziges *Ev. Luth. Hymn-Book* seine Vorgänger entschieden und weit übertrifft. Es ist freilich auch eine viel schwierigere Aufgabe, ein englisch-lutherisches Gesangbuch herzustellen als ein deutsches.

Was ist nun ein rechtes Kirchenlied? Es soll wirklich ein Lied sein, und zwar, wie das Wort Lied besagt, ein Volkslied, volkstümlicher, poetischer Ausdruck dessen, was allen Christen gemeinsam ist. Es darf nicht schwülstig sein, nicht rhetorisch, nicht gelehrt, nicht am Studiertisch entstanden und bearbeitet, man soll ihm nicht die Studierlampe anriechen, sondern es muß schlicht sein, einfach, allen verständlich, aber wirkliche Poesie, nicht gereimte Prosa. Und zugleich ist das rechte Kirchenlied kirchlich. Es besingt die großen Taten des Evangeliums so, wie sie durch die Schrift gegeben sind und im Glauben der Kirche leben.

Ein paar Beispiele mögen das erläutern. Als ich vor einer Reihe von Jahren an einem Sonntag den Berliner Dom besuchte und vor Beginn des Gottesdienstes das mir gereichte Gesangbuch etwas näher ansah, fand ich darin auch das Lied von Matthias Claudius: „Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin." Das ist zwar ein Lied, aber kein Kirchenlied, sondern ein Volkslied. Hingegen J. J. Rambachs Katechismuslied in unserm Gesangbuch (Nr. 456):

> Gesetz und Evangelium
> Sind beide Gottesgaben,
> Die wir in unserm Christentum
> Beständig nötig haben,

ist zwar kirchlich, aber es ist kein Lied, sondern gereimte Prosa. Und nun vollends das Lied des frommen, allerdings pietistisch gerichteten Woltersdorf mit der Überschrift: „Das Nötigste von den verschiedenen Religionen, Kirchen und Sekten zum kurzen Unterricht für die Gläubigen"! Schon dieser Titel zeigt ja, daß Woltersdorf kein rechtes Verständnis hatte für das, was ein Kirchenlied ist. Der Zweck eines Kirchenliedes ist eben nicht eigentlich Belehrung, Unterricht, am aller-

wenigsten dogmatisch-polemische Belehrung. Und das zeigt dann auch die Ausführung in 66 Versen! Die Römisch-Katholischen werden behandelt, die Griechisch-Katholischen, die Reformierten usw. Der siebte Vers von den Reformierten lautet:

> Die Reformierten sind vom Papsttum ganz verschieden,
> Doch haben sie und wir noch nicht vollkommnen Frieden.
> Teils ist uns ihr Begriff vom Abendmahl zu schlecht,
> Teils lehren etliche die Gnadenwahl nicht recht.

Aber Luthers Lied, „Nun freut euch, liebe Christen g'mein", Herbergers „Valet will ich dir geben", Paul Gerhardts „Mein Herze geht in Sprüngen" (Nr. 366, 15), Speratus' „Es ist das Heil uns kommen her" — das sind echte, rechte Kirchenlieder, wirklich kirchlich und wirkliche Lieder.

Ganz dasselbe liegt im englischen Ausdruck *church-hymn,* nicht Gospel-hymn oder missionary hymn. Es soll ein "hymn" sein, ein Hymnus, ein Lied zum Lob und zur Ehre Gottes. Gerade die Bezeichnung *hymn* besagt, daß es würdig gehalten sein soll, nicht ein Wortgeklingel, nicht trivial oder gar lächerlich. Und es soll ein *church*-hymn sein, ein kirchliches Lied, das die Wahrheiten, die in der Kirche bekannt und erlebt werden, zum Ausdruck bringt.

Ein church-hymn ist z. B. R. Hebers "Holy, Holy, Holy, Lord God Almighty" (Nr. 263) oder auch J. Kebles Abendlied "Sun of My Soul, Thou Savior Dear" (Nr. 42) oder W. C. Dix' Epiphaniaslied "As with Gladness Men of Old" (Nr. 183). Aber Maria Andersons "Our Country's Voice is Pleading" (Nr. 472) mit den "Alleghany Mountains" und "Missouri's fountains" ist weder ein *hymn* im rechten Sinne des Wortes noch ein *church*-hymn, ebensowenig wie "From Greenland's Icy Mountains, from India's Coral Strand" mit der vielbesprochenen Strophe: "And only man is vile" (Nr. 474). Und Fannie Crosbys "Pass Me Not, O Gentle Savior" ist zwar ein Lied, ist poetisch empfunden, aber kein Kirchenlied, am allerwenigsten ein lutherisches Kirchenlied, sondern ein methodistisches revival hymn.

Um nun das englische Kirchenlied, mit dem wir uns heute kurz beschäftigen wollen, recht zu beurteilen, sollte man wenigstens in den Hauptzügen die Geschichte und die Entwicklung desselben kennen; auch darf man nicht einen falschen Maßstab anlegen und eine ungebührliche Forderung stellen. Die englische Kirche kann uns nicht etwas geben, was sie eben selbst nicht hat. Die englische Kirche ist im großen und ganzen reformiert, und so gewiß die reformierte Kirche das Evangelium nur abgeschwächt, verkümmert und verfälscht hat, so gewiß kann sie auch nicht große, starke Glaubens- und Bekenntnislieder, wie sie unsere lutherische Kirche als Frucht der Predigt des Evangeliums besitzt, hervorgebracht haben. Dazu kommt, daß in der Zeit, in der gerade unsere eigenen Kirchenlieder hauptsächlich entstanden sind, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, in der englischen Kirche überhaupt nur aus-

nahmsweise und ganz vereinzelt Lieder entstanden sind. Gerade die Gründungszeit, die erste Blüte- und die Leidenszeit der englisch-protestantischen Kirche — und Gründungs- und Blüte- und Leidenszeit einer Kirche haben immer großen Einfluß auf die kirchliche Poesie ausgeübt, wie die Lieder des Dreißigjährigen Krieges und die Gesänge Paul Gerhardts zeigen — sind in der englischen Kirche fast spurlos für das Kirchenlied vorübergegangen. Das freie Kirchenlied war in der englischen Kirche verpönt; mit dem reformierten Kirchentypus hing es zusammen, daß man fast zweihundert Jahre lang hauptsächlich nur versifizierte Psalmen sang. Man wollte nur göttliche Lieder, keine frei von Menschen gedichteten. Was für ein armseliges deutsches Gesangbuch würden wir aber haben, wenn wir keine Kirchenlieder vor dem Jahre 1700 besäßen! Weder die pietistische Zeit noch die rationalistische noch die Erweckungsperiode des neunzehnten Jahrhunderts hat in der deutschlutherischen Kirche wieder den wahren Ton des echten Kirchenliedes, das große, starke, objektive Gemeinde- und Bekenntnislied, treffen können. Wir dürfen deshalb nicht von der englischen Kirche etwas erwarten, was sie nicht hat und nicht haben konnte. Das erkennt auch die englische Kirche rückhaltlos an in ihren wirklich urteilsfähigen Vertretern. Wir alle werden den Worten des berühmten Pädagogen Karl v. Raumer beistimmen, wenn er sagt: „In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehilfen und Nachfolger — welche Seele ist in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, . . . fühlt. Eins geworden mit vielen andern, die ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, eine Hoffnung, ein Trost beseelt, fühlt man sich in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es sei: Ich glaube eine christliche Kirche und ein ewiges Leben.“ (Ev.-Luth. Schulblatt 53, 155.) Aber dasselbe drückt aus, freilich in ganz anderer Weise, ein anderer Gelehrter, wenn er in einem Gedicht über das deutsche Lied sagt:

Das deutsche Lied ist einzig,
Ein Schatz für Geist und Herz,
Gehoben aus den Tiefen,
Wo Freude wohnt und Schmerz.

Kein andres Volk auf Erden
Genoß des Schicksals Gunst,
Solch einen Schatz zu sammeln,
Reich an Natur und Kunst.

Der das gesagt hat, ist kein Deutscher, kein Deutschamerikaner, sondern der amerikanische Professor A. H. Palmer; und der andere amerikanische Professor, Theodore Brown Hewitt, setzt es als Motto seinem Werke *Paul Gerhardt as a Hymn-writer and His Influence on English Hymnody* voran (S. VII). Ebendeshalb hat die Episkopalistin Catherine Winkworth in ihrer *Lyra Germanica* die besten und herrlichsten deutschen Lieder ins Englische übersetzt, und ganz richtig urteilt Prof. D. H. E. Jacobs über sie: "Catherine Winkworth, an Anglican, has done more for Lutheran hymnology in the English language than all Lutherans combined who use that language in their services."

(*Lutheran Church Review*, 29, 273.) Darum sagt Julian in seinem berühmten, umfassenden *Dictionary of Hymnology:* "The treasures of Lutheran hymnology have enriched the churches of Sweden, Norway, Denmark, Scotland, England, America." Grove in seinem großen, ebenfalls mit Recht geschätzten *Dictionary of Music* sagt, Text und Melodie zusammennehmend: 'Luther is the establisher of congregational singing. The choral originated by Luther cannot be surpassed for dignity and simple devotional earnestness." F. L. Humphreys, Mus. Dr., urteilt: "Those *Choraele* are so elevated and at the same time so simple and devotional that they are beyond question the most perfect models of hymn-tunes. It is humiliating to compare our [American] collections with those in German churches." Und Prof. H. W. Parker, einer der bedeutendsten amerikanischen Komponisten, urteilt von einem der besten amerikanischen Gesangbücher, dem der Episkopalkirche, es sei "a painful exhibition of vulgarity tempered by incompetency. The best hymn-tunes come from Germany and the worst from America."

Sollte man da nicht in unsern englisch-lutherischen Kirchen und Schulen bloß lutherische Lieder singen und lernen lassen? Das wäre gewiß das Schönste und Beste und muß auch stets als Ziel vor Augen bleiben. Ganz richtig schrieb vor einigen Jahren Prof. D. A. Hult in einem beachtenswerten Artikel über "The Future American Lutheran Hymn-book": "The general spirit of the American Lutheran hymn-book should be decisively Lutheran, just as a Methodist hymnal in America is decisively Methodistic." (Kirchliche Zeitschrift, 43, 220.) Trotzdem möchten wir gegenwärtig nicht die Forderung aufstellen, ausschließlich übersetzte Lieder in englischen Gottesdiensten singen zu lassen. Einmal ist die Übersetzung eines Liedes eine der allerschwierigsten Aufgaben. Es ist nicht jedermanns Ding, lutherische Lieder ins Englische zu übertragen. Es geht öfters zu viel verloren vom Inhalt und auch von der Form. Prof. H. E. Jacobs sagt ganz richtig: "The difference in the structure of the languages stands in the way of idiomatic translations." (*Luth. Church Review*, 41, 215.) Wir haben sehr gute Übersetzungen, aber auch recht mittelmäßige Übertragungen. Öfters bleiben in der Übersetzung die Lieder nicht mehr rechte Lieder, sind nicht hymns im wahren Sinne des Wortes und werden infolgedessen nicht so gern gesungen, oder es geht bei der Übersetzung etwas vom Inhalt verloren, das nicht verloren gehen sollte. Man vergleiche z. B. die beiden Übersetzungen des gewaltigen, ergreifenden Passionsliedes „O Lamm Gottes unschuldig". In unserm kleinen *Lutheran Hymnal* lautet es (Nr. 48):

O Lamb of God most holy,
Who on the cross didst languish.
E'er patient, meek, and lowly,
Though mocked amid Thine anguish.

Da ist der starke, ich möchte fast sagen, der Bibel- und Bekenntnisausdruck „geschlachtet“ wiedergegeben mit dem matten “languish”. In unserm *Ev. Luth. Hymn-Book* findet sich eine wörtlichere, aber allerdings auch bedeutend schwerfälligere Übertragung (Nr. 203):

O Lamb of God most holy,
Upon the cursed tree slain;
E'er patient, meek, and lowly,
Though heaped with hate and disdain.

Oder man vergleiche das allerdings sehr subjektive, aber hochpoetische:

Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen,
Wenn ich in deiner Liebe ruh',

mit der englischen Übersetzung (Nr. 109):

O Friend of souls, how blest am I
Whene'er Thy love my spirit calms!

Wieviel glatter klingt da das Passionslied von Isaac Watts (Nr. 204):

When I survey the wondrous cross,
On which the King of Glory died,
My richest gain I count but loss
And pour contempt on all my pride,

oder Ray Palmers Lied (Nr. 351):

My faith looks up to Thee,
Thou Lamb of Calvary,
Savior divine.

Dazu kommt, daß wir unserer Missionsaufgabe in diesem Lande nicht ganz gerecht werden würden, wenn in unsern englischen Gottesdiensten lauter fremde Lieder gesungen würden. Und es gibt auch eine ganze Anzahl englische Lieder, die wir recht wohl im Gottesdienst und in der Schule verwenden können und sollen.

Darum muß dies das Ziel sein für Kirche und Schule: die lutherischen Lieder, besonders die rechten eigentlichen großen Kirchenlieder, in guten Übersetzungen hinüberzuretten ins Englische, den Text und besonders auch die Melodie. Und damit meine ich nicht bloß, obwohl vor allem, die deutschlutherischen Lieder, sondern auch die lutherischen Lieder der skandinavischen und anderer Kirchen, die bis jetzt viel zu wenig, zumal auch in unserm *Ev. Luth. Hymn-Book,* herangezogen worden sind. Prof. Hult sagt in dem schon zitierten Artikel: “A thousand times rather a somewhat clumsy translation, *for a while,* of Lutheran hymns than a wholesale surrender to the Reformed Church.” Und dann die besten, aber auch wirklich nur die allerbesten englischen Lieder einbürgern in unsern englisch werdenden Gemeinden und Schulen, und zwar mit den besten Melodien.[1]) Aber da gilt Prof. August Piepers

1) Auch unser deutsches Gesangbuch enthält Lieder von nichtlutherischen Dichtern, wie des reformierten Joachim Neander „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren“ und die drei Lieder des zur römischen Kirche übergetretenen J. Scheffler (Angelus Silesius): „Die Seele Christi heil'ge mich“, „JEsu, komm doch selbst zu mir“ und „Mir nach! spricht Christus, unser Held“.

etwas paradoxer Ausspruch: Jetzt, wo wir englisch werden, müssen wir vor allem erst recht deutsch werden, das heißt, das Urteil und den Geschmack an den deutschen Liedern und Melodien bilden und danach die englischen auswählen. Gerade auch da zusammenzuarbeiten, ist bei der Wichtigkeit der Sache keine überflüssige Arbeit für Pastoren und Lehrer.

Dazu mag nun etwas mithelfen eine kurze Übersicht über den Gang und die Entwicklung des englischen Kirchenliedes. Wie wir in der Geschichte des deutschen Kirchenliedes drei Perioden unterscheiden, nämlich die erste Periode, von 1525 bis 1675, in zwei Abschnitten von je fünfundsiebzig Jahren: 1525 bis 1600 und 1600 bis 1675 (die Ausbildung des Kirchenliedes); die zweite Periode, von 1700 bis 1800 (die Verbildung), die dritte Periode, von 1800 an (die Erneurung), so lassen sich auch in der Geschichte des englischen Kirchenliedes drei Perioden feststellen: die erste Periode, von 1550 bis 1700, die zweite Periode, von 1700 bis 1800, die dritte Periode, von 1800 bis zur Gegenwart. In der ersten Periode, von 1550 bis 1700, wurden die Psalmen metrisch umgedichtet; nur Psalmen wurden gesungen. In der zweiten Periode, von 1700 bis 1800, fing man an, freie Lieder, hymns, in ausgedehntem Maßstab zu schreiben und zu gebrauchen, namentlich in den Kreisen der Dissenters oder Nonconformists, also außerhalb der episkopalen Staatskirche Englands und der presbyterianischen Staatskirche Schottlands; Psalmen und Lieder (hymns) wurden gesungen. In der dritten Periode, von 1800 bis zur Gegenwart, kam in allen Zweigen des englischen Protestantismus das sogenannte hymn-singing auf, freie Liederdichtungen, und die sogenannten hymnbooks, freie Liedersammlungen, wurden angenommen. Lieder wurden gesungen.

Die erste Periode, von 1550 bis 1700, ist also die Zeit, in der die Psalmen metrisch bearbeitet und allgemein gesungen wurden. Die englische Kirche hatte natürlich auch schon vorher gesungen, sogar lutherische Lieder. Der Bibelübersetzer Miles Coverdale, der sich bei der Bibelübersetzung Luther zum Vorbild genommen hatte, gab auch eine Anzahl Lutherlieder in englischer Sprache heraus unter dem uns etwas merkwürdig klingenden Titel *Ghostly Psalmes and Spiritual Songs* (Psalmen, lateinische Lieder und fünfzehn andere Lieder). Aber leider ging die ganze lutherische Bewegung in England bald zugrunde und mit ihr auch der kleine Anfang eines englisch-lutherischen Kirchenliedes. Der eigentliche Anfang der Geschichte des englischen Kirchenliedes fällt in das Jahr 1549. Da erschienen etwa vierzig Psalmen in metrischer Übersetzung von Thomas Sternhold. Das war der Anfang der sogenannten *Old Version of the Psalter.* Das Metrum war nach dem sogenannten syllable scheme aufgebaut: 8, 6, 8, 6, in lauter Jamben mit einem Reim zwischen der zweiten und vierten Zeile, das sogenannte common meter, wie es bald genannt wurde und noch heute genannt wird, das Metrum, das wir auch in den deutschen Melodien haben „Nun

danket all' und bringet Ehr'", „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", „Nun sich der Tag geendet hat" usw. Auf dieser Grundlage wurde dann weiter gearbeitet; bald erschienen zwei vollständige metrische Bearbeitungen, die eine in England, der Psalter von Sternhold und Hopkins, die andere in Schottland. Der sogenannte *English Psalter* oder *The Old Version* behauptete sich über ein Jahrhundert und hat den größten Einfluß ausgeübt, obwohl die schottische Übersetzung in formeller Hinsicht im Grunde besser war. Jetzt sind beide eigentlich nur noch von historischem, nicht mehr von praktischem Interesse.

Ungefähr ein Jahrhundert dauerte es, da fand die in der Kirchengeschichte berühmte Westminster Assembly of Divines unter Charles I. statt, und unter den Arbeiten, die sie unternahm, war auch eine neue metrische Übersetzung des Psalters. Die Arbeit wurde einem Komitee zugewiesen — Francis Rous war die Spitze und der Leiter desselben —, und daraus entstand der *Scottish Psalter*, so genannt, weil er im Jahre 1650 alleinige Autorität in der schottischen Kirche erlangte und bis heute noch dort in Ansehen steht. Dieser *Scottish Psalter* wurde auch von den englischen Puritanern in weiten Kreisen angenommen und kam mit den englischen und schottischen Einwanderern auch nach Amerika. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß es eine den schottisch-kirchlichen Eigentümlichkeiten entsprechende kräftige, gedrungene, aber auch etwas monotone metrische Wiedergabe des buchstäblichen Sinnes der Psalmen war.

Das dritte Moment in dieser ersten Periode der Geschichte des englischen Kirchenliedes ist dann der *Psalter* von Tate und Brady, der im Jahre 1696 erschien. Tate war der damalige Poet Laureate, und Brady war der Hofkaplan des englischen Königs William III. Das ist nun die sogenannte "new version", wie sie bald ganz natürlich und mit Recht genannt wurde und noch heute genannt wird. Sie umfaßt ebenfalls den ganzen Psalter; aber während die beiden bis jetzt genannten Ausgaben, der *English Psalter* und der *Scottish Psalter*, metrische Übersetzungen waren, war Tate und Bradys *Psalter* mehr eine metrische Paraphrase. Die Übersetzer suchten eine reichere, mannigfaltigere dichterische Form, nahmen die Gedanken, wie sie sie verstanden, aber banden sich nicht so streng an die Worte und bildeten so allerdings elegantere, aber auch viel freiere und erweiterte Verse. Infolgedessen entstand ein ziemlich heftiger hymnologischer Streit, der jahrzehntelang dauerte, und nur langsam brach sich Tate und Bradys *Psalter* Bahn, ist aber ohne Zweifel die Veranlassung dazu gewesen, daß nun bald die freie Liederdichtung, free hymnody, aufkam und auch im öffentlichen Gottesdienst Anerkennung und Eingang fand. Bis um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts fanden sich ziemlich viele dieser alten Psalmenumdichtungen in den gewöhnlichen englischen und amerikanischen Gesangbüchern oder hymnals. Jetzt sind sie hier in Amerika meistens daraus verschwunden. Ausnahmen bilden

allenfalls Rous' 42. Psalm: "As Pants the Hart for Cooling Streams" und einige andere. The United Presbyterians, deren theologisches Xenia Seminary sich jetzt hier in St. Louis befindet, singen allerdings noch heute nur metrische Psalmen, keine von Menschen gedichteten Lieder. Nur vereinzelt entstanden in dieser ersten Periode freie englische Lieder, von denen auch das eine oder andere sich in unserm *Ev. Luth. Hymn-Book* befindet, namentlich die alte, bekannte Doxologie: "Praise God, from whom All Blessings Flow" des Bischofs Thomas Ken, ursprünglich der letzte Vers seines Morgenliedes Nr. 29 "Awake, My Soul, and with the Sun", und seines Abendliedes "All Praise to Thee, My God, This Night".

Mit dem Jahre 1700 etwa beginnt sodann die zweite Periode des englischen Kirchenliedes. Dies hängt zusammen mit dem Wachstum und der Ausbreitung der Dissenters oder Nonconformists, also derjenigen, die nicht mit der Staatskirche, der Established Church, übereinstimmten, sondern von ihr abwichen, und das Charakteristische dieser Periode ist die freie Liederdichtung namentlich in den Kreisen der Dissenters. In den Jahren 1707 bis 1709 veröffentlichte nämlich Isaac Watts, der Pastor einer großen Independent oder Congregationalist church in London, sein bedeutsames, vielgenanntes Werk, *Hymns and Spiritual Songs*. Das war das erste größere englische Gesangbuch, das nicht aus versifizierten Psalmen bestand und doch für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt war. Watts erklärte sich ausdrücklich gegen den ausschließlichen Gebrauch der Psalmen, weil der Psalter ein jüdisches und nicht ein christliches Buch sei. Viele dieser hymns waren allerdings Paraphrasen von Bibelstellen, aber ihre Absicht war nicht, den Text der Bibel wiederzugeben, sondern freien Ausdruck im Gemeindegesang zu veranlassen. Mit dem Erscheinen dieser *Hymns and Spiritual Songs* begann wirklich eine neue Periode, und Watts wird gewöhnlich bezeichnet als "the father of English hymnody". Seine Weise war allerdings öfters trocken und ohne rechten Schwung — er reicht nie an einen Paul Gerhardt oder Johann Heermann oder Philipp Nicolai heran —, aber man kann ihm auch nicht wirklich poetische Empfindung absprechen; er verfügte über ein kräftiges und ausdrucksvolles Englisch und brachte im ganzen auch die christlichen Zentralwahrheiten zum Ausdruck. Von den 350 Liedern, die sein Werk enthielt, werden jetzt noch etwa 100 mehr oder weniger gebraucht. Auch unser *Ev. Luth. Hymn-Book* enthält einzelne, z. B. Nr. 204: "When I Survey the Wondrous Cross." Später gab Watts auch eine Anzahl Psalmen heraus, befolgte aber dabei eine ganz neue Weise. Er versifizierte nicht alle Psalmen, benutzte auch nicht immer den ganzen Psalm und schloß sich namentlich keineswegs eng an den Wortlaut an, so daß man öfters gar nicht gleich erkennt, daß sein Lied auf einem Psalm ruht. Dahin gehört Nr. 78: "Before Jehovah's Awful Throne", das ist der 100. Psalm: „Jauchzet dem HErrn, alle Welt"; ferner

Nr. 483: "Jesus Shall Reign Where'er the Sun"; das ist der 72. Psalm: „Gott, gib dein Gericht dem Könige und deine Gerechtigkeit des Königs Sohne", und namentlich das Lied, das in England bis auf den heutigen Tag gern bei solennen Gelegenheiten, namentlich bei der Königskrönung in der Westminster Abbey, gesungen wird, Nr. 172: "O God, Our Help in Ages Past", das ist der 90. Psalm: „HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für."

Auf Watts folgte dann bald Philipp Doddridge, noch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, dem eine glatte Dichtkunst nicht abzusprechen ist, obwohl das in unserm *Hymn-Book* stehende Abendmahlslied, Nr. 429: "My God, and Is Thy Table Spread", jedenfalls reformiert gemeint ist. Und überhaupt hat Watts im achtzehnten Jahrhundert eine ganze Anzahl Schüler gehabt, die in seinen Fußtapfen wandelten. Das gilt aber nicht von dem Manne, der Watts als Dichter überragt und der nun einen neuen Schritt in der Geschichte des englischen Kirchenliedes bezeichnet, Charles Wesley, der Bruder John Wesleys, des Gründers des Methodismus, und der lebenslängliche Mitarbeiter seines Bruders in der freien Evangelisation, die sich an John Wesleys Namen knüpft. An die vierzig Jahre ist Charles Wesley auf unserm Gebiete tätig gewesen, von 1739 bis 1780, und hat fast unmäßig viel gedichtet. Die Zahl seiner Lieder beläuft sich auf etwa 6500, und ungefähr 500 davon wurden lange Zeit kirchlich gebraucht und stehen zu einem großen Teile noch im Gebrauch. Wesley unterscheidet sich von Watts einmal durch größere Mannigfaltigkeit der Form. Watts beobachtete die alten jambischen Formen, und seine Lieder konnten darum nur nach ein paar althergebrachten Melodien gesungen werden. Wesley dichtete auch in trochäischen Metren; die Folge davon war, daß Volksmelodien den Liedern angepaßt oder neue Melodien gefunden wurden. Sodann ist Wesley viel frischer und poetischer in seinen Liedern. Watts ist mehr Lehrer, Wesley mehr Dichter. Und vor allem — und das war verhängnisvoll für das englische Kirchenlied — Wesley ist in seinen Liedern durch und durch subjektiv. Der objektive Charakter, der das lutherische Kirchenlied zu dem großen, starken Gemeindelied macht, das es wirklich ist, fehlt Wesleys Liedern fast gänzlich. Seine Auffassung des Kirchenliedes ist die, daß es Ausdruck der eigenen, persönlichen, subjektiven Empfindung und Erfahrung ist. Die Lieder dieses Methodisten sind, um es mit einem Worte zu sagen, eben ganz genau methodistisch: jeder Christ müsse wesentlich dieselben Erfahrungen gehabt haben, wenn er wirklich bekehrt sei, müsse auch Zeit und Stunde seiner Bekehrung angeben können. Wir können es vom geschichtlichen Standpunkt aus wohl verstehen, daß Wesleys Lieder freudig begrüßt und gern gesungen wurden, auch außerhalb der methodistischen Kreise. Sie haben die Ausbreitung des Methodismus fast ebenso gefördert wie Charles Wesleys eigene und seines Bruders John Wesleys Predigten. Aber ganz gewiß liegt darin eine Schwäche

des englischen Kirchenliedes, die nur zum Teil überwunden worden ist. Trotzdem kann gesagt werden, daß wir von Charles Wesley eine Anzahl Lieder auch in unserm *Hymn-Book* haben, die zu den guten englischen Liedern gehören, z. B. Nr. 154: "Hark! the Herald Angels Sing"; Nr. 221: "Christ the Lord is Ris'n To-day", auch das etwas sehr subjektive und seine Entstehungsgeschichte nicht verleugnende, aber doch auch ganz herrlich die göttliche Gnade und Christi Verdienst preisende "Jesus, Lover of My Soul", Nr. 107.[2] Übrigens hat John Wesley, der durch Luthers gewaltige Vorrede zum Römerbrief bekehrt worden ist, auch Verdienste um das englische Kirchenlied, einmal dadurch, daß er eine Anzahl lutherischer Kernlieder trefflich ins Englische übersetzt hat, z. B. Paul Gerhardts „Befiehl du deine Wege", sodann dadurch, daß er das erste *Methodist Hymnal* im Jahre 1780 herausgegeben hat, die Grundlage aller methodistischen hymn-books, und endlich auch dadurch, daß er seines Bruders Charles fruchtbare und deshalb im Werte sinkende dichterische Tätigkeit kritisiert hat.[3]

Aber nun war durch Watts' und Wesleys Arbeiten der freien englischen Liederdichtung eine Bahn geschaffen. Schon 1745 gestattete selbst die strenge schottische Kirche, daß auch andere Lieder als Psalmen gesungen wurden, und brachte einzelne solche hymns in einem Anhang zu ihrem *Scottish Psalter.* Und bald mehrten sich die Lieder in den verschiedensten kirchlichen Kreisen, verhältnismäßig am wenigsten in der Hauptkirche, der Church of England. John Newton und William Cowper gaben in der Episkopalkirche die sogenannten *Olney Hymns* heraus; beide waren im allgemeinen gute Dichter. Wir singen noch

2) A beautiful story is told concerning the origin of this hymn. Mr. Wesley was standing before the open window of his room one morning. He was looking out over the beautiful landscape in front of his home. As he looked, he saw a little song-bird, which was being chased by a cruel hawk. The poor bird was badly frightened and, seeing the open window, flew through it and directly into Mr. Wesley's arms. With fluttering heart and quivering wing it nestled close to the singer and escaped a cruel death in the talons of the hawk. According to the story, Mr. Wesley himself was just then having some personal trials and was feeling the need of a refuge just as the little bird which had flown into his bosom for protection. Out of this incident and his personal experience he took up his pen and produced the masterpiece of his many hymns. (W. L. Hunton, *Favorite Hymns*, S. 232 f.)

3) John Wesley's Journal: "Under the date of May 14, 1738, I went very reluctantly to a society in Aldergate St. (London), where one was reading Luther's Preface to the Epistle of Paul to the Romans. About a quarter before 9 o'clock, while he was describing the change which God works in the heart by faith in Christ, I felt my heart strangely warmed; I felt that I did trust in Christ, Christ alone, for salvation, and an assurance was given me that He had taken away my sins, even mine, and saved me from the law of sin and death."

heute Newtons "Glorious Things of Thee are Spoken" (Nr. 464), nur meistens nicht nach einer ordentlichen Melodie; ebenso Cowpers "There Is a Fountain Filled with Blood" (Nr. 200) und Nr. 524: "God Moves in a Mysterious Way, His Wonders to Perform." Damals, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, sang auch die Baptistin Anne Steele ihre Lieder, die erste bedeutendere Liederdichterin unter den vielen Frauen, die in der Geschichte des englischen Kirchenliedes hervortreten. Augustus Toplady dichtete sein unvergängliches "Rock of Ages, Cleft for Me", Nr. 325, vielleicht das bekannteste englische Kirchenlied, wiederum die christlichen Zentralwahrheiten zum Ausdruck bringend, Williams sein schwungvolles Heiligungslied, Nr. 340: "Guide Me, O Thou Great Jehovah", und Perronnet sein Lied der Anbetung und Huldigung des Heilandes, Nr. 93: "All Hail the Power of Jesus' Name."

So kommen wir zur dritten und letzten Periode der Geschichte des englischen Kirchenliedes, die etwa mit dem Jahre 1800 beginnt und bis in die Gegenwart reicht. War das Merkmal der zweiten Periode dies, daß man anfing, sich von dem ausschließlichen Gebrauch der metrischen Psalmen loszulösen und freie Lieder zu dichten, so ist das Kennzeichen dieser dritten Periode dies, daß in allen Zweigen des englischredenden Protestantismus das geistliche Lied gepflegt wurde. Haben in der zweiten Periode zwei Männer, Watts und Wesley, eigentlich das Feld beherrscht und die große Mehrzahl der damals gesungenen Lieder hervorgebracht, so tritt vom Jahre 1800 an eine große Anzahl Liederdichter auf, und eine Liedersammlung folgt auf die andere. Herrschte vorher Armut, so entsteht jetzt fast ein verhängnisvoller Reichtum. Zugleich ist einerseits ein bedeutender Fortschritt in dieser Periode der Liederdichtung wahrzunehmen, namentlich im ersten Drittel des Jahrhunderts, andererseits freilich auch ein bedauerlicher Rückschritt. Verschiedene Punkte der Entwicklung sind dabei besonders ins Auge zu fassen. Erstens: Mit dem neunzehnten Jahrhundert tritt die Church of England, die Episkopalkirche, in den Vordergrund und übernimmt gewissermaßen die Führung. Das war ein Fortschritt; denn die Episkopalkirche, obwohl reformiert, ist doch eine sogenannte liturgische Kirche. Und die Führer waren zum Teil hervorragende Männer. Das zeigt sich auch bald in dem Charakter der Lieder. Die Lieder werden jetzt vollendeter in der Form, sonorer im Ton, würdiger im Inhalt, auch objektiver im Ausdruck. Obenan stehen die beiden Episkopalen Reginald Heber und John Keble. Heber hat nur wenige Lieder gedichtet, aber einige von diesen gehören zu den vollendetsten und allerbesten, z. B. Nr. 263: "Holy, Holy, Holy, Lord God Almighty", eins der majestätischsten Lieder zum Lobe der heiligen Dreieinigkeit; ebenso das schöne Epiphaniaslied, Nr. 181: "Brightest and Best of the Sons of the Morning." Keble verläßt schon wieder etwas die strikte Kirchenliederform, aber sein Abendlied, Nr. 42: "Sun of My Soul, Thou

Savior Dear", ist eins der bekanntesten, wenn nicht das bekannteste und beliebteste englische Abendlied, und seine Liedersammlung *The Christian Year* ist eine der populärsten poetischen Sammlungen geworden in irgendeiner Sprache. Keble war zugleich eine kirchengeschichtliche Persönlichkeit. Mit Pusey und Newman war er einer der Führer des sogenannten "Oxford Movement", der hochkirchlichen, mit Rom liebäugelnden Richtung in der englischen Staatskirche, der Ritualistic oder High Church party; doch trat er nicht wirklich zur römischen Kirche über wie sein Freund und Gesinnungsgenosse, der spätere Kardinal John Henry Newman, der auch ein Liederdichter war und dessen "Lead, Kindly Light" viel gerühmt und gesungen wird. Aber in diesem Liede, das nicht einmal den Namen JEsu nennt, kommt deutlich die unsichere, ungewisse, vage theologische Stellung des Mannes zum Ausdruck, die ihn schließlich in die Arme der römischen Kirche trieb und ihn dort so abergläubisch werden ließ, daß er sich fürchtete, in einem dunklen Zimmer zu sein. Auch die andere Richtung in der Episkopalkirche, die Evangelical oder Low Church party, war auf dem Gebiete des Kirchenliedes tätig, und so kam es, daß der ganze Ton und Charakter des englischen Liedes bedeutend erweitert und gehoben wurde, und zwar ebensowohl in poetischer wie in kirchlicher Hinsicht. Da singt Robert Grant das Lied Nr. 213: "Savior, When in Dust to Thee", eigentlich eine freie Bearbeitung der altkirchlichen Litanei; der reichbegabte Henry Francis Lyte dichtet sein inniges und formvollendetes "Abide with Me, Fast Falls the Eventide", Nr. 40; etwas später W. C. Dix sein Epiphaniaslied, Nr. 183: "As with Gladness Men of Old" und S. J. Stone sein Lied von der Kirche, Nr. 466: "The Church's One Foundation." Und bald, im Jahre 1861, erschien auch das weitaus bekannteste aller anglikanischen, episkopalen Gesangbücher: *Hymns Ancient and Modern,* für das hauptsächlich H. W. Baker tätig war und das in allen Teilen der Welt Eingang fand.

Zweitens: Dadurch, daß die anglikanische Kirche gewissermaßen die Führerschaft im Kirchenlied übernahm, entstand ein neuer wichtiger Faktor für dasselbe. Die Episkopalkirche glaubt sich durch den sogenannten historischen Episkopat mit der altchristlichen Kirche besonders verbunden, hat auch infolge der Betonung ihres Kirchenbegriffs ein besonderes Interesse für die altkirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, auch für den Liederschatz der alten Kirche, überhaupt für die Lieder anderer Zeiten und anderer Sprachen. Die Folge davon waren die vielen Übersetzungen von Liedern aus andern Sprachen. Namentlich infolge des Oxford Movement richtete sich die Aufmerksamkeit auf die Gesänge der altlateinischen und der altgriechischen Kirche. Dadurch erhielt der englische Liederschatz eine ganze bedeutende und in vieler Hinsicht auch eine gute Bereicherung. Und unter den zahlreichen Übersetzern ragt ganz besonders hervor seit 1835 John Mason Neale, der nicht nur unermüdlich die alten Quellen durchforschte, sondern auch

schöne Lieder der alten und mittelalterlichen Kirche in ausgezeichneter Weise im englischen Idiom wiederzugeben wußte. Ihm verdanken wir z. B. Nr. 550: "Jerusalem the Golden"; das ist das altlateinische *Urbs Zion Aurea.* Und neben Neale traten andere, auch zwei Katholiken, Caswell und Faber. Von Caswell haben wir Nr. 98: "Jesus, the Very Thought of Thee"; das ist das alte, schöne *Jesu, Dulcis Memoria* des Bernhard von Clairvaux, das auch der Lutheraner Martin Moller so gut wiedergegeben hat: „O JEsu süß, wer dein gedenkt." Denselben Ursprung hat Nr. 90: "O Jesus, King Most Wonderful." Und in diese Klasse gehört auch das erschütternde "Day of Wrath, That Day of Mourning", Nr. 555, das *Dies Irae, Dies Illa* des Thomas von Celano, und die Perle der volkstümlichen Weihnachtslieder: "Come Hither, Ye Faithful", das lateinische *Adeste, Fideles.* Und wie man die lateinischen Lieder studierte und ins Englische übersetzte, so auch bald besonders eifrig die deutschen Kirchenlieder, die naturgemäß doch der englischen Kirche viel näher lagen. Auch da waren viele tätig: Miß Cox, Miß Borthwick und andere; aber die Palme gebührt der Episkopalistin Catherine Winkworth, die in ihrer *Lyra Germanica* und in ihrem *Chorale Book for England* den Reichtum und die Herrlichkeit des lutherischen Kirchenliedes der englischen Kirche erschloß. Lieder wie "Lift Up Your Heads, Ye Mighty Gates", Nr. 138, "Now Thank We All Our God", Nr. 64, und andere mehr lesen sich fast wie Originale. Man kann sagen: Für jede Zeit des Kirchenjahres, für jede Lage im Christenleben gibt es wenigstens ein echt lutherisches Lied in guter, oft mustergültiger Übersetzung. So ist wirklich die Episkopalkirche im neunzehnten Jahrhundert von großer Bedeutung für das englische Kirchenlied gewesen. Andere hervorragende Dichter waren eigentlich nur der Herrnhuter James Montgomery mit seinem bekannten Weihnachtslied, Nr. 187: "Angels from the Realms of Glory", der Presbyterianer H. C. Bonar mit seinem "I Heard the Voice of Jesus Say", die Independenten Kelly und Couder, der Dissenter Reed mit seinem Pfingstlied, Nr. 259: "Holy Ghost, with Light Divine", der Unitarier Bowring mit seinem "In the Cross of Christ I Glory", Nr. 95, und unter den zahlreichen weiblichen Dichtern Mrs. Mackay mit ihrem schönen Begräbnislied "Asleep in Jesus, Blessed Sleep", Nr. 540, und namentlich Charlotte Elliott mit ihrem Rechtfertigungslied "Just as I Am, without One Plea", Nr. 318, das ebenfalls bleiben wird, solange englisch gesungen wird.

Drittens. Leider ist jedoch im neunzehnten Jahrhundert auch ein Rückschritt wahrnehmbar in der Entwicklung des englischen Kirchenliedes. Man fing an, Lieder für besondere Leute und für besondere Zwecke zu dichten, und so entstanden die missionary und Sunday-school hymns. Das hing eben zusammen mit der Missionsbewegung und der Sonntagsschulbewegung des neunzehnten Jahrhunderts, die ja zum großen Teil in England, wo bald die großen Missionsgesellschaften ins

Leben gerufen wurden, ihren Ausgangspunkt hatten. Dadurch verlor das englische Kirchenlied ein gutes Teil seiner richtigeren Gestaltung. Die Lieder, die eben nicht eigentlich für die Gemeinde, sondern für gewisse Kreise in der Gemeinde gedichtet wurden, werden wieder subjektiver, sentimentaler, reformierter. Zu dieser Gattung gehören Thomas Kelley, J. Montgomery mit Nr. 132: "Hail to the Lord's Anointed", und als einer der fruchtbarsten James Edmeston mit seinem vielgesungenen, aber durchaus nicht vorbildlichen "Savior, Breathe an Evening Blessing", Nr. 37; ferner Baring-Gould mit dem bei allen möglichen Gelegenheiten gebrauchten "Onward, Christian Soldiers". Und selbst R. Heber lenkt in diese Richtung ein mit dem Missionslied "From Greenland's Icy Mountains", Nr. 474, so daß vor einigen Jahren auf der großen dreijährigen Versammlung der Episkopalkirche unsers Landes dies Lied beinahe aus dem episkopalen Gesangbuch beseitigt worden wäre.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf das englische Kirchenlied in Amerika. Es ist schon bemerkt worden, daß die englischredenden Kirchen Amerikas zunächst in die Fußtapfen der engländischen und schottländischen Kirche traten. Man sang zuerst Psalmen, später die Lieder Watts' und Wesleys. Aber auch in Amerika zeigte sich im neunzehnten Jahrhundert eine selbständigere Bewegung. Timothy Dwight sang das bekannte Lied von der Kirche, Nr. 468: "I Love Thy Zion, Lord", Ray Palmer das gute, vielgesungene Lied, Nr. 351: "My Faith Looks Up to Thee". Von dem Amerikaner Alexander haben wir wohl die beste Übertragung des unvergänglichen Passionsliedes „O Haupt voll Blut und Wunden": "O Sacred Head, Now Wounded" (in unserm *Hymn-Book* findet sich eine etwas andere Übersetzung, Nr. 201: "O Bleeding Head and Wounded"). S. D. Phelps dichtete das ebenfalls vielgesungene "Savior, Thy Dying Love", Nr. 353, das freilich stark an das Zinzendorfsche Wort: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?" erinnert. Und so ließen sich noch mehr Beiträge amerikanischer Dichter nennen.

Aber leider fand auch in Amerika noch im neunzehnten Jahrhundert ein Rückschritt statt, der nicht unerwähnt bleiben darf. Namentlich durch die evangelistische Tätigkeit Moodys kamen die sogenannten Gospel-hymns oder revival hymns auf. Man kann wohl sagen, daß für den äußeren Erfolg dieses revival-Wesens der Sänger Sankey geradesoviel getan hat wie der Prediger Moody. Und diese Bewegung war verhängnisvoll. Es wurden Lieder gedichtet und gesungen, die leicht ins Gehör und ins Gedächtnis fielen, die mehr an Gassenlieder erinnerten und der Kirche wirklich großen Schaden zufügten. Sie haben in manchen Kreisen Kirche und Christentum dem Spott und der Verachtung preisgegeben. Jeder kennt sie ja, die oft geradezu läppischen Lieder, oder kann sie leicht in einer der auch jetzt noch gebräuchlichen Sammlungen, die sich nur zu oft auch in unsern Christenhäusern finden,

nachschlagen: "Beautiful Isle of Somewhere", "Let a Little Sunshine in" usw. Sie enthalten, wie man ganz richtig gesagt hat, meistens sehr wenig Gospel und noch weniger Musik. Ganz richtig sagt von diesen Gospel-hymns Prof. W. L. Pratt vom Hartford Theological Seminary: "The mass of them, being produced in a more or less commercial way and with merely jingling dexterity, are commonplace, sometimes vulgar."

Doch darf in dieser kurzen geschichtlichen Übersicht nicht vergessen werden, daß auch die lutherische Kirche Amerikas etwas eingegriffen hat in diese Sache. Der von dem sogenannten „Patriarchen der lutherischen Kirche Amerikas" abstammende W. A. Mühlenberg hat das schöne Sterbelied Nr. 535 gedichtet: "I Would Not Live Away"; J. A. Seiß hat dem Liede Newmans "Lead, Kindly Light", das JEsu Namen nicht nennt, einen vierten Vers hinzugefügt und es dadurch einigermaßen „christlich gebessert und korrigiert":

Till then, along the path Thyself hast trod,
Jesus, lead on;
Be Thou my Strength, my Help, O Son of God,
Till heav'n is won,
Till with Thy folded flock my soul shall rest
In that calm peace where all Thy saints are blest.

H. E. Jacobs hat dem empfindlichen Mangel an Gnadenmittelliedern, der der reformierten Kirche eigentümlich und bei ihr sehr erklärlich ist, etwas abgeholfen durch sein gutes "Nearer, My God, to Thee! Thro' Word and Sacrament, Thou Com'st to Me", Nr. 324. (Auch das so außerordentlich weitverbreitete "Nearer, My God, to Thee" der Unitarierin Sarah Adams ist von H. D. Ganse umgedichtet und gebessert worden und sollte allein in dieser Fassung unter uns gelernt und gesungen werden, Nr. 520.) M. Loy hat englisch-lutherische Lieder gedichtet. Unser vor kurzem selig heimgegangener August Crull hat sich durch gute Übersetzungen sehr verdient gemacht. Und es sind Anzeichen vorhanden, daß gerade in der Gegenwart die lutherische Kirche Amerikas anfängt zu erkennen, was ihr in Hinsicht auf das englische Kirchenlied fehlt, und auf Abhilfe bedacht ist.

Kehren wir nach dieser durch die Kürze der Zeit beschränkten geschichtlichen Übersicht zum Ausgangspunkt zurück. Es ist eine für die Zukunft unserer Kirche wichtige und zugleich eine schöne, hohe Aufgabe, daß wir Pastoren und Lehrer (und die Lehrer auch in ihrem Beruf als Organisten) zusammenarbeiten und das lutherische Gemeinde- und Bekenntnislied recht pflegen. Unser Direktor Kohn hat vor kurzem einmal irgendwo in unserm „Schulblatt" davor gewarnt, daß wir Pastoren und Lehrer uns doch nicht aus der lutherischen Kirche *hinauslesen*. Diese Warnung ist nicht überflüssig. Aber wir wollen auch zusehen, daß wir uns nicht aus der lutherischen Kirche *hinaussingen*. Auch diese Warnung ist mancherorts nicht unnötig. Wenn lutherische Pro-

fessoren in ihr Amt eingeführt werden, dann ist es ganz gewiß am Platze, daß lutherische Lieder gesungen werden; aber es ist zweimal vorgekommen, daß die dafür ausgewählten englischen Lieder reformierten Ursprungs waren. Wenn je, dann muß am Reformationsfest der lutherische Choral seine Stelle finden; aber wir haben zweimal beobachtet, daß dabei neben „Ein' feste Burg ist unser Gott" auch "Onward, Christian Soldiers" und "Stand Up, Stand Up for Jesus" erschallten, reformierte Lieder, die nicht einmal, und zwar mit vollem Recht, in unserm Gesangbuch sich finden. Und mit dem Texte verbinde sich eine gute, kirchliche Melodie (leider können wir jetzt nicht näher auf diesen Punkt eingehen), so daß auch nach dieser Seite hin unsere englischen Gottesdienste schön und würdig gestaltet seien und von allen das Psalmwort gelte: „Es stehet herrlich und prächtig vor ihm [dem HErrn] und gehet gewaltiglich und löblich zu in seinem Heiligtum", Ps. 96, 6.

L. F.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen: *Tiny Tots' Bible Pictures.* 12 cards; 10 cts. — *Concordia Primary Leaflets.* Published every eight weeks; 30 cts. — *Junior Department.* Published quarterly; 30 cts. — *Intermediate Department.* Published quarterly; 30 cts. — *Senior Department.* Published quarterly; 30 cts. — *Catechism Department.* Published quarterly; 30 cts. — *Graded Memory Course,* Primary, Junior, and Intermediate Departments; each 5 cts. — *Junior Bible Student.* Published quarterly; 50 cts. — *Concordia Teachers' Quarterly;* 75 cts. — Diese Literatur hat sich bewährt als für unsere Zwecke vorzüglich geeignet. Welch ein Segen geht auch von unsern Sonntagsschulen aus, wenn das hier Gebotene auch nur ganz notdürftig bewältigt wird! Unser Verlag bemerkt: "We are pleased to state that our Sunday-school series, as far as its distribution is concerned, is scoring a satisfactory success. ... Now that our Missouri congregations have by their own vote established a Sunday-school Board, it is desirable — we are almost tempted to say necessary — that they support that Board in its work, not only by friendly criticism and advice, but also by using what this Board provides." F. B.

Verhandlungen der Ev.-Luth. Synodalkonferenz 1922. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 56 Seiten. 40 Cts.

In seiner auf Phil. 1, 3. 5 gegründeten Eröffnungspredigt nimmt Präses Gausewitz Bezug auf das fünfzigjährige Jubiläum der Synodalkonferenz. In derselben heißt es: „Wir wissen aus Gottes Wort, daß nicht jede Gemeinschaft von Gott gegeben oder ihm gefällig ist. ... Wie steht es nun mit unserer Synodalkonferenz? Liebe Brüder, wir wissen aus Gottes heiligem Wort, daß sie eine von Gott gegebene Gemeinschaft ist, an der darum Gott Wohlgefallen hat, und über die wir uns als Gotteskinder nur freuen dürfen. Denn sie ist gegründet und steht vom ersten Tage an bisher in der von Gott selbst gegebenen Einigkeit des Glaubens." Wahrer Glaube ist „nichts anderes als Vertrauen auf Gottes heiliges Wort; er verläßt sich auf das Wort, hängt an dem Wort. Und wo das der Fall ist, da ist Einigkeit des Glaubens. Wo man hingegen das Wort verwirft oder beiseitesetzt oder durch Menschenweisheit ersetzt, da ist Unglaube, Mißglaube und Aberglaube; da ist denn auch die Einigkeit, die der Heilige Geist durchs Wort schafft, verloren. Ist darum eine Gemeinschaft solcher, die sich Christen nennen, nicht in allen Stücken im einfachen Festhalten an Gottes Wort begründet, so beruht sie auch nicht auf der von Gott gegebenen Einigkeit und kann Gott nicht gefallen. Da gilt darum auch trotz allem Widersprechen von seiten menschlicher

Klugheit und trotz vermeintlichem Vorteil, den man von solcher Gemeinschaft für die Kirche erhofft, die Ermahnung des Apostels: ‚Weichet von denselbigen!' Die Kirche steht auf dem Wort. Verläßt sie in irgendeiner Weise diesen festen Grund, so kann sie nicht anders als Schaden leiden". „Die Synodalkonferenz steht da als ein Gotteswerk in dieser Zeit des Unglaubens und der Verwerfung des göttlichen Wortes. Gott hat uns in seiner wunderbaren Gnade und Freundlichkeit vom ersten Tage an bisher so geführt und erhalten, daß diese größte Vereinigung lutherischer Synoden in Amerika immer noch in Glaubenseinigkeit steht — als eine von Gott gegebene Gemeinschaft." „Wir sind eine Bekenntnisgemeinschaft. Das heißt, daß wir alle dieselbe Gotteswahrheit als unsern Glauben bekennen und nicht der eine so, der andere anders redet, sondern daß wir allzumal einerlei Rede führen, 1 Kor. 1, 10; Joh. 8, 31. Das heißt ferner, daß wir zusammenhalten und uns zueinander als in der Einigkeit des Glaubens stehend bekennen, wie Paulus von Timotheus fordert: ‚Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn noch meiner, der ich sein Gebundener bin!' 2 Tim. 1, 8. So ist das Bestehen der Synodalkonferenz selbst ein Ausdruck und ein öffentliches Bekenntnis unserer Gemeinschaft in der Wahrheit Gottes gegen allen Irrtum. Wir bekennen miteinander und bekennen uns zueinander und weisen gemeinsam ab, was nicht mit Gottes Wort stimmt. Diese von Gott gegebene Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft der letzten fünfzig Jahre ist uns eine Quelle reichen Segens geworden. Das Zusammenhalten in der Wahrheit Gottes hat uns innerlich und äußerlich gestärkt und uns Kraft gegeben. Allen Widersprechern zum Trotz, und obschon wir oft für Dinge eintreten mußten, die dem Zeitgeist und der sogenannten ‚öffentlichen Meinung' nicht genehm sind, ist unsere Synodalkonferenz eine große, genuin lutherische amerikanische Kirche, ja, der gliederreichste allgemeine lutherische Kirchenkörper unsers Landes geworden." Das Referat von Prof. J. P. Meyer behandelt die vierte und fünfte These des überaus zeitgemäßen Themas: „Der Kampf um unser Schulwesen." Die Sätze lauten: „Den Kampf um unsere Schule werden wir nur dann richtig führen, wenn wir uns dessen lebendig bewußt bleiben, daß der Heiland uns zu seinen Zeugen berufen hat." „Weil unser Schulwesen Sache des Reiches Gottes ist, wird Gott uns mächtig beistehen und den Kampf zum Siege führen." Seite 25 bis 44 bringt den erfreulichen Bericht Missionsdirektors Drewes' über die Negermission und die in dieser Sache gefaßten Beschlüsse. Gott segne die Synodalkonferenz und ihre selige Arbeit an den Negern! F. B.

Klugheit und trotz vermeintlichem Vorteil, den man von solcher Gemeinschaft für die Kirche erhofft, die Ermahnung des Apostels: ‚Weichet von denselbigen!' Die Kirche steht auf dem Wort. Verläßt sie in irgendeiner Weise diesen festen Grund, so kann sie nicht anders als Schaden leiden". „Die Synodalkonferenz steht da als ein Gotteswerk in dieser Zeit des Unglaubens und der Verwerfung des göttlichen Wortes. Gott hat uns in seiner wunderbaren Gnade und Freundlichkeit vom ersten Tage an bisher so geführt und erhalten, daß diese größte Vereinigung lutherischer Synoden in Amerika immer noch in Glaubenseinigkeit steht — als eine von Gott gegebene Gemeinschaft." „Wir sind eine Bekenntnisgemeinschaft. Das heißt, daß wir alle dieselbe Gotteswahrheit als unsern Glauben bekennen und nicht der eine so, der andere anders redet, sondern daß wir allzumal einerlei Rede führen, 1 Kor. 1, 10; Joh. 8, 31. Das heißt ferner, daß wir zusammenhalten und uns zueinander als in der Einigkeit des Glaubens stehend bekennen, wie Paulus von Timotheus fordert: ‚Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers HErrn noch meiner, der ich sein Gebundener bin!' 2 Tim. 1, 8. So ist das Bestehen der Synodalkonferenz selbst ein Ausdruck und ein öffentliches Bekenntnis unserer Gemeinschaft in der Wahrheit Gottes gegen allen Irrtum. Wir bekennen miteinander und bekennen uns zueinander und weisen gemeinsam ab, was nicht mit Gottes Wort stimmt. Diese von Gott gegebene Glaubens- und Bekenntnisgemeinschaft der letzten fünfzig Jahre ist uns eine Quelle reichen Segens geworden. Das Zusammenhalten in der Wahrheit Gottes hat uns innerlich und äußerlich gestärkt und uns Kraft gegeben. Allen Widersprechern zum Trotz, und obschon wir oft für Dinge eintreten mußten, die dem Zeitgeist und der sogenannten ‚öffentlichen Meinung' nicht genehm sind, ist unsere Synodalkonferenz eine große, genuin lutherische amerikanische Kirche, ja, der gliederreichste allgemeine lutherische Kirchenkörper unsers Landes geworden." Das Referat von Prof. J. P. Meyer behandelt die vierte und fünfte These des überaus zeitgemäßen Themas: „Der Kampf um unser Schulwesen." Die Sätze lauten: „Den Kampf um unsere Schule werden wir nur dann richtig führen, wenn wir uns dessen lebendig bewußt bleiben, daß der Heiland uns zu seinen Zeugen berufen hat." „Weil unser Schulwesen Sache des Reiches Gottes ist, wird Gott uns mächtig beistehen und den Kampf zum Siege führen." Seite 25 bis 44 bringt den erfreulichen Bericht Missionsdirektors Drewes' über die Negermission und die in dieser Sache gefaßten Beschlüsse. Gott segne die Synodalkonferenz und ihre selige Arbeit an den Negern! F. B.

Special Problems of the Christian Day-School. By *Paul T. Buszin, C. H. Seltz, Th. Kuehnert, A. A. Grossmann,* and *Paul E. Kretzmann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 136 pages, 5½×8½. $1.00.

Über die Notwendigkeit und den Segen der Gemeindeschule ist in unserer Synode in den letzten Jahren wohl mehr geredet und geschrieben worden als in gleichem Zeitraum je zuvor. Die Schulfrage war bei uns von allen Fragen die alleraktuellste. Und die Frucht ist auch nicht ausgeblieben. Viele neue Schulen sind gegründet und viele schon bestehende vergrößert und gehoben worden. Aber immer noch bleibt viel, sehr viel zu tun übrig. Befindet sich doch mehr als die Hälfte der Schüler unserer Synode nicht in den Gemeindeschulen! Der Eifer für die Schulen darf darum noch lange nicht nachlassen, ja, überhaupt nicht eher, als bis überall, in allen Teilen unsers Landes, neben jeder lutherischen Kirche auch eine lutherische Gemeindeschule steht und diese alle die der Zeit entsprechende Höhenlage der Zweckmäßigkeit und Leistungsfähigkeit erklommen haben. Dies sind wir schuldig nicht bloß unsern Kindern, sondern auch der Kirche, unserm Lande und der ganzen Welt. Unsere Schulen zu heben — diesem Interesse dient auch das vorliegende Buch. Es bietet vortreffliches Material zu Vorträgen und wird in den Händen unserer Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder großen Segen stiften. Das von P. Buszin behandelte Thema lautet: "The Status of the Christian Day-school." P. Seltz behandelt "The Christian Day-school Plant and Equipment"; Lehrer Großmann: "Present-day Tendencies and Their Influence on Our Schools"; Lehrer Kühnert: "Our Schools in Their Relation to Other Educational Agencies"; D. Kretzmann: "The Up-to-date Christian Teacher." Es ist der achte Band der von D. Kretzmann herausgegebenen Concordia Teachers' Library, welcher hier geboten wird. Würdig tritt er seinen Vorgängern an die Seite. Gott lege seinen Segen auch auf dieses Werk wie auf jede Arbeit für unsere Schulen, die höheren wie die niederen! Denn soll unserer Kirche, soll unserm Lande ein wirklich großer und bleibender Segen werden, so muß er kommen durch die Schule, die christliche Gemeindeschule. F. B.

Sketches from the History of the Church. By *G. E. Hageman.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 299 Seiten 7¼×10½. $3.00.

Wer die vortrefflichen „Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Kirche" von D. Krauß kennt, der hat eine Vorstellung von dem, was hier geboten wird. "The substance matter", sagt der Verlag, "is the same as that contained in the German book." Eine eigentliche Übersetzung ist jedoch dies Buch nicht. Auch fehlt es nicht an selbständigen Ausführungen, zumal im letzten Abschnitt. Was geboten wird, zeigen die Überschriften: The Apostolic Age; The Apostolic Fathers; The Persecutions of the Christians; From Constantine to Julian the Apostate; Four Teachers of the Church; Islam, the Scourge of Christianity; Winifred Boniface, the Apostle of the Germans; Charles the Great; Roman Catholic Monasticism; The Crusades; The Popes of the Middle Ages; Forerunners of the Reformation; The Reform Councils of the Fifteenth Century; Dr. Martin Luther and the Reformation; The Swiss Reformation; The English Reformation; The French Reformation; The Counter-Reformation; Pietism and Orthodoxy; The Evangelical Lutheran Church in the United States. Die Illustrationen betreffend bemerkt der Verlag: "There are about one half a hundred, in part, quite rare woodcuts, about thirty plate engravings, and, in addition, seven double-page engravings and five reproductions in color, the latter perfect works of art." Der stattliche Band eignet sich vortrefflich als Geschenk. F. B.

His Passion. Short Sermons on the Great Passion of Our Dear Savior. By *J. H. Hartenberger.* $1.75. Zu beziehen von Rev. J. H. Hartenberger, Red Bud, Ill., oder vom Concordia Publishing House.

Geboten werden hier 28 Passionspredigten und eine Osterpredigt. Die bisher erschienenen Predigten des geehrten Verfassers haben allgemeinen Beifall gefunden. Mit Recht! Denn sie zeichnen sich aus nicht bloß durch Korrektheit der Lehre und logische Gedankenfolge, sondern auch durch Klarheit der Sprache und Schlichtheit der Darstellung. Dies gilt auch von den vorliegenden Predigten in englischer Sprache. Mögen viele Hände nach denselben greifen! F. B.

The Proof-Texts of the Catechism with a Practical Commentary. Vol. II. By *Louis Wessel.* 155 Seiten. $1.60 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine vortreffliche Hilfe für alle, die den Katechismus zu lehren haben. Der Sinn jeder zitierten Bibelstelle wird nach Text und Kontext genau fixiert. Behandelt sind die vier letzten Hauptstücke. Der bereits vor etlichen Jahren erschienene erste Band bietet die Bearbeitung der ersten beiden Hauptstücke. F. B.

The Little Minister of Elderon Creek, and other stories and poems. The Good-Will Series. By *J. T. Mueller.* G. A. and E. A. Fleischer, Publishers, 106 N. La Salle St., Chicago, Ill. $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese feinen Erzählungen unsers geschätzten Kollegen zeugen von nicht geringem literarischen Geschick, verbunden mit viel Gemüt und edlem Sinn. Lesen wird sie niemand ohne Genuß und geistlichen Gewinn. Mögen sie weite Verbreitung finden! F. B.

Civil Government. Rom. 13, 1—7. Sermon delivered at St. Luke's Ev. Luth. Church, Chicago, Ill., by *Prof. E. Koehler.* Zu beziehen von Rev. O. C. A. Boecler, 1501 Melrose St., Chicago, Ill. 5 cts.

Diese vortreffliche Predigt, die auch deutsch zu haben ist, stellt den Unterschied zwischen Staat und Kirche klar heraus. Man sollte sich darum nicht zufrieden geben, daß sie von unsern Christen gelesen wird, sondern sie auch andern Mitbürgern, Politikern und Staatsbeamten zugehen lassen. Denn klar sehen in dieser Sache die meisten (zuweilen selbst unsere Präsidenten und Gouverneure) immer noch nicht. Diese Predigt wird den gefährlichen Wahn zerstören helfen, daß die Kirche politische und der Staat religiöse Aufgaben zu lösen habe. Wer immer diese Predigt liest, wird auch zugeben müssen, daß die lutherischen Kirchen und Schulen indirekt gerade auch dem Staate vorzügliche Dienste leisten und, caeteris

Sketches from the History of the Church. By *G. E. Hageman.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 299 Seiten 7¼×10½. $3.00.

Wer die vortrefflichen „Lebensbilder aus der Geschichte der christlichen Kirche" von D. Krauß kennt, der hat eine Vorstellung von dem, was hier geboten wird. "The substance matter", sagt der Verlag, "is the same as that contained in the German book." Eine eigentliche Übersetzung ist jedoch dies Buch nicht. Auch fehlt es nicht an selbständigen Ausführungen, zumal im letzten Abschnitt. Was geboten wird, zeigen die Überschriften: The Apostolic Age; The Apostolic Fathers; The Persecutions of the Christians; From Constantine to Julian the Apostate; Four Teachers of the Church; Islam, the Scourge of Christianity; Winifred Boniface, the Apostle of the Germans; Charles the Great; Roman Catholic Monasticism; The Crusades; The Popes of the Middle Ages; Forerunners of the Reformation; The Reform Councils of the Fifteenth Century; Dr. Martin Luther and the Reformation; The Swiss Reformation; The English Reformation; The French Reformation; The Counter-Reformation; Pietism and Orthodoxy; The Evangelical Lutheran Church in the United States. Die Illustrationen betreffend bemerkt der Verlag: "There are about one half a hundred, in part, quite rare woodcuts, about thirty plate engravings, and, in addition, seven double-page engravings and five reproductions in color, the latter perfect works of art." Der stattliche Band eignet sich vortrefflich als Geschenk. F. B.

His Passion. Short Sermons on the Great Passion of Our Dear Savior. By *J. H. Hartenberger.* $1.75. Zu beziehen von Rev. J. H. Hartenberger, Red Bud, Ill., oder vom Concordia Publishing House.

Geboten werden hier 28 Passionspredigten und eine Osterpredigt. Die bisher erschienenen Predigten des geehrten Verfassers haben allgemeinen Beifall gefunden. Mit Recht! Denn sie zeichnen sich aus nicht bloß durch Korrektheit der Lehre und logische Gedankenfolge, sondern auch durch Klarheit der Sprache und Schlichtheit der Darstellung. Dies gilt auch von den vorliegenden Predigten in englischer Sprache. Mögen viele Hände nach denselben greifen! F. B.

The Proof-Texts of the Catechism with a Practical Commentary. Vol. II. By *Louis Wessel.* 155 Seiten. $1.60 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine vortreffliche Hilfe für alle, die den Katechismus zu lehren haben. Der Sinn jeder zitierten Bibelstelle wird nach Text und Kontext genau fixiert. Behandelt sind die vier letzten Hauptstücke. Der bereits vor etlichen Jahren erschienene erste Band bietet die Bearbeitung der ersten beiden Hauptstücke. F. B.

The Little Minister of Elderon Creek, and other stories and poems. The Good-Will Series. By *J. T. Mueller.* G. A. and E. A. Fleischer, Publishers, 106 N. La Salle St., Chicago, Ill. $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese feinen Erzählungen unsers geschätzten Kollegen zeugen von nicht geringem literarischen Geschick, verbunden mit viel Gemüt und edlem Sinn. Lesen wird sie niemand ohne Genuß und geistlichen Gewinn. Mögen sie weite Verbreitung finden! F. B.

Civil Government. Rom. 13, 1—7. Sermon delivered at St. Luke's Ev. Luth. Church, Chicago, Ill., by *Prof. E. Koehler.* Zu beziehen von Rev. O. C. A. Boecler, 1501 Melrose St., Chicago, Ill. 5 cts.

Diese vortreffliche Predigt, die auch deutsch zu haben ist, stellt den Unterschied zwischen Staat und Kirche klar heraus. Man sollte sich darum nicht zufrieden geben, daß sie von unsern Christen gelesen wird, sondern sie auch andern Mitbürgern, Politikern und Staatsbeamten zugehen lassen. Denn klar sehen in dieser Sache die meisten (zuweilen selbst unsere Präsidenten und Gouverneure) immer noch nicht. Diese Predigt wird den gefährlichen Wahn zerstören helfen, daß die Kirche politische und der Staat religiöse Aufgaben zu lösen habe. Wer immer diese Predigt liest, wird auch zugeben müssen, daß die lutherischen Kirchen und Schulen indirekt gerade auch dem Staate vorzügliche Dienste leisten und, caeteris

paribus, ihm die besten Bürger liefern: einsichtsvolle Bürger, die die Grenze zwischen Staat und Kirche scharf zu ziehen vermögen und darum in den wichtigsten Fragen die Freiheit unsers Landes betreffend ein ebenso klares als richtiges Urteil haben; gehorsame Bürger, die den Landesgesetzen untertan sind nicht aus Gründen der Nützlichkeit und Selbstsucht, sondern um des Gewissens willen und darum auch nie zur Rebellion greifen, um zu ihrem Rechte zu gelangen. "A true Christian", heißt es in der Predigt, "obeys for conscience' sake, because he knows his God wants him to do so. In obeying the government, he knows he is obeying God. His patriotism, his loyalty, his obedience, is not a matter of expedience, it springs not from a selfish motive, but is a matter of conscience and springs from his love toward God. This is the type of citizenship taught in our Lutheran churches and schools. And if we had more of this type of citizens in our country, we should have less need of policemen and penitentiaries." F. B.

Choice Morsels. Gathered by *W. G. Polack.* Publisher: R. Volkening, Holland Bldg., St. Louis, Mo. $1.50.

Der Subtitel lautet: "Being a collection of anecdotes, illustrations, quotations, poems, and sayings for the use of the preacher, parochial school teacher, Sunday-school worker, Bible class leader, and public speakers generally. With blank pages added for memorandums of personal experiences." Auch Laien werden dies Buch gerne und nicht ohne Nutzen lesen. Und da es lauter fesselnde, in sich abgeschlossene, kurze Gedanken sind, die hier geboten werden, so genügen selbst etliche Augenblicke, um es lohnend in die Hand zu nehmen. Segensreich würde es auch sein, wenn man dieses Buch daheim und in der Office immer auf dem Tische liegen hätte zum Gebrauch für solche kurze Minuten, in denen man anderweitig unbeschäftigt ist, oder auch für solche Kunden oder Besucher, die man nicht gleich bedienen kann. So dürfte das Buch mit dazu beitragen, in das vergängliche irdische Hasten und Jagen Jenseitsstrahlen, Ewigkeitsgedanken, dringen zu lassen. F. B.

The Church's Claim upon Men. By *Arthur Brunn.* Published by the American Lutheran Publicity Bureau, 22—26 East 17th St., New York, N. Y.

Dieser Traktat betont die herrliche Aufgabe der Christen, das Reich Gottes zu bauen und ausbreiten zu helfen. "The Church", heißt es zum Schluß, "demands the best enthusiasm, the best devotion, the best service, the best sacrifices of which men are capable. The Church demands the largest place in our thoughts and in our devotion and in our life." F. B.

The Place of Scholarship in Ministerial Training. By *Dr. S. G. Hefelbower.* Published by Carthage College, Carthage, Ill.

Dieser auf einer Konferenz zu Chicago gehaltene Vortrag redet mit Recht einer immer gründlicheren Ausbildung auf lutherischen Seminaren das Wort. In der Beantwortung der Frage aber, wie dieser Fortschritt zu erzielen sei, wird man nicht immer zustimmen. Interessieren dürfte die Angabe: "The Faculty of Concordia at St. Louis has produced about one-fourth of all books written by American Lutheran professors of theology in the twelve seminaries that we have considered. Without them the data at hand would enable us to report only eighteen professors as authors of between sixty-five and seventy-five books." Die besten Bücher jedoch, die ein treulutherischer Professor schreibt, sind seine Studenten, von denen vielfach jeder mehr für die Kirche bedeutet als gar manches große literarische opus. F. B.

The Lutheran Deaconess. Official organ of the Lutheran Deaconess Association within the Ev. Luth. Synodical Conference of North America. Published quarterly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 25 cts.

Dies neue Blatt von acht Seiten, zwei davon deutsch geschrieben, wird redigiert von P. Herzberger. Zweck desselben ist die Förderung der Diakonissenarbeit, ein Werk, das immer größere Dimensionen annimmt. Gibt es doch gegenwärtig

in der Welt, wie dies Blatt mitteilt, gegen 40,000 Diakonissen, davon 20,000 in Deutschland. Die erste Diakonissenanstalt wurde gegründet von P. Fliedner 1836 zu Kaiserswerth. In Amerika begann Passavant die Arbeit 1849 in Pittsburgh unter den Lutheranern. Das Mary Drexel Home in Philadelphia wurde 1888 eröffnet, das Diakonissenhaus in Milwaukee 1891. Lutherische Diakonissenhäuser gibt es ferner in Baltimore, Omaha, Brooklyn, Minneapolis, Chicago, Buffalo und St. Paul. Die beiden Anstalten innerhalb der Synodalkonferenz befinden sich zu Fort Wayne und Beaver Dam, Wis., mit 15, resp. 3 Diakonissen. Auch von den Episkopalen, Methodisten usw. sind Diakonissenhäuser errichtet worden. In St. Louis besteht das Diakonissenhaus der Evangelischen seit 1890. Der Hauptartikel, geschrieben von Missionsdirektor Brand, hat das Thema: "The Ideal Deaconess in the Foreign Missions Field." Um den „rechten Diakonissengeist" zu charakterisieren, wird das Wort zitiert: „Was will ich tun? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem HErrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe. Und wenn ich dabei umkomme? ‚Komme ich um, so komme ich um', sprach die Königin Esther; und sollte ich nicht dem zulieb umkommen, der auch für mich ‚umkam', der sein Leben für mich ließ? Und wenn ich dabei alt werde? So wird mein Herz grünen wie ein Palmbaum, und der HErr wird mich sättigen mit Gnade und Erbarmen. Ich gehe, sitze, liege darum ganz mit Frieden, denn der HErr sorgt für mich." F. B.

The Huron Lutheran Messenger. Published monthly. Bad Axe, Mich. 35 cts.

Dieses neue, von P. O. G. Renner herausgegebene Blättchen tritt eifrig ein für die Gemeindeschule. Sein Motto lautet: "To preach the Gospel of Christ Crucified to sinners; to instruct the young according to divine precept; to cultivate the spirit of true Christian fellowship; to help extend the kingdom of Christ everywhere." Zitiert wird u. a. auch das Lutherwort: „Gottes Wort wird erhalten für uns und unsere Nachkommen sonderlich durch Erhaltung guter Schulen und Erziehung der Jugend." F. B.

Lutheran Charities. Published monthly by the Lutheran Charities Association of St. Louis, Mo. 50 cts. per annum. Order from Rev. P. M. Dautenhahn, Bus. Mgr., 3735 Iowa Ave., St. Louis, Mo.

Was der „Kranken- und Waisenfreund" bisher für deutsche Leser war und immer noch ist, das will dies neue Blatt jetzt auch englischen Lesern bieten. Dienen will es vornehmlich dem Waisenhaus in Des Peres und unserm Hospital und Altenheim in St. Louis. Gegründet wurde bekanntlich das Waisenhaus sowohl wie das Hospital von P. J. F. Bünger, das Hospital 1861, das Waisenhaus 1867. Im letzteren befinden sich gegenwärtig 106 Kinder. Seit seiner Gründung hat es 1315 Kinder beherbergt. Von diesen wurden 94 Kinder getauft, 423 konfirmiert, und 32 Kinder und 9 alte Leute (anfangs diente das Waisenhaus zugleich auch als Altenheim) beerdigt. Unser Hospital, das gegenwärtig in jeder Beziehung up to date ist, bietet Raum für 100 Kranke. Das 1922 errichtete Nurses' Home hat Raum für 55 Krankenwärterinnen. P. A. P. Feddersen ist der Redakteur des neuen Blattes, dem auch wir Gottes reichen Segen wünschen. F. B.

God — or Gorilla. By *Alfred Watterson McCann.* The Devin-Adair Co.

Was in dieser Schrift auf 368 Seiten geboten wird, gibt der Subtitel an: "How the Monkey Theory of Evolution exposes its own methods, refutes its own principles, denies its own inferences, disproves its own case." Der Titel *God — or Gorilla* klingt derb, aber er bringt die Wahrheit zum Ausdruck, daß der konsequente Evolutionist an die Stelle Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen, den Affen setzen muß. Die Beweisführung gegen den Darwinismus ist überall ebenso logisch stringent wie literarisch fesselnd. Insonderheit die Affentheorie wird in ihrer ganzen Verlogenheit und Erbärmlichkeit gebührend an den Pranger gestellt.

Nicht geringen Abbruch tut aber der Verfasser (ein Katholik) der guten Sache dadurch, daß er sich bemüht, seinen Kampf wider den Darwinismus auszubeuten gegen den Protestantismus. Seite 321 lesen wir: "For a time Protestantism

seemed to be doomed by the new Darwinism. Catholic faith suffered less, for it was based on the writings of the early Fathers and on tradition, as well as on the Bible [?], but Protestants held that the Scriptures constituted their sole rule of faith and their sole guide of conduct. Hence, when scientific theories, 'evidence,' 'demonstrations,' seemed to 'prove' that the Bible was a mad jumble of errors, the Protestant conception of religion received a terrific shock."

Als ob die „Väter" sich über Wasser halten könnten, wenn die Schrift unterginge! Mit der Schrift steht und fällt Christentum und Kirche, wenn nicht die Papstkirche, so doch die christliche Kirche, auch die katholische Kirche, sofern sie noch christlich ist. Tatsache ist auch, daß gerade die rechte Stellung zur Bibel die lutherische Kirche Amerikas gegen den evolutionistischen Wahn bisher immun erhalten hat. Und daß es in den Sektenkirchen unsers Landes so viele Evolutionisten gibt, hat seinen Hauptgrund darin, daß sie alle von Haus aus rationalistisch sind und die Bibel dem Urteil der eigenen Vernunft unterstellen, just so wie die Römischen die Heilige Schrift der fremden Vernunft des Papstes unterordnen. Nicht etwa die Evolutionslehre hat die Sekten erst an der Bibel irregemacht, sondern weil sie ihre eigene Vernunft über Gottes Wort stellen, darum sind sie auch ein Opfer der evolutionistischen Narrheit geworden. Dasselbe gilt von den Irrtümern der römischen Kirche. Sie alle haben ihren Grund darin, daß der Papst sich über die Schrift erhebt, und seine Anhänger ihm darin folgen. Das treibende Interesse dabei ist natürlich die Aufrechterhaltung der päpstlichen Macht. Denn wollte der Papst die Schrift gelten lassen, so müßte er sich selber aufgeben.

In welchem Maße übrigens auch die Römischen dem Evolutionismus Konzessionen machen, darüber läßt sich McCann u. a. also vernehmen: "As regards the Catholic Church, every Catholic is as free as the wind to follow scientific facts wherever they may lead, either into evolution or out of it. Pope Leo XIII, in his Encyclical *Aeterni Patris*, August 4, 1879, clearly defined the attitude of the Catholic Church toward evolution: 'We declare that every wise thought and every useful discovery, wherever it may come from, should be gladly and gratefully welcomed.'" Ferner: "It may startle the average individual to learn that out of the Catholic Church itself came the idea of evolution — not during the last century of Darwin, Haeckel, Huxley, Spencer, etc., but fourteen centuries ago." Als solche Vertreter der Evolution, natürlich der theistischen, nennt McCann: Augustin, Thomas Aquinas, Suarez u. a.

Angeführt werden von McCann auch Aussprachen moderner katholischer Schriftsteller. Joseph Hußline schreibt in *Evolution and Social Progress* (S. 97): "It is an old theory within the Church that the act of creation took place at once, and that what followed was but an evolution according to the laws that God had given." Sir Bertram Windle sagt in *A Century of Scientific Thought* (S. 8): "The language of Peter Lombard and of St. Thomas Aquinas makes it clear that the teaching of St. Augustine is quite consonant with any reasonable theory of evolution — nay, it is broad and comprehensive enough to provide not only for whatever limited degree of evolution is yet fairly established, but even for anything that has even a remote probability of being proven in the future."

Zitiert wird endlich auch die *Catholic Encyclopedia*, wie folgt: "In what particular manner the plant and animal kingdoms received their existence, whether all species were created simultaneously or a few only, which were destined to give life to others; whether only one fruitful seed was placed in Mother Earth, which under the influence of natural causes developed into the first plants, and another, infused into the waters, gave birth to the first animals, — all this the Book of Genesis leaves to our own investigation and to the revelations of science, if indeed science is able to give a final and unquestionable decision."

So liefert auch die römische Kirche den Beweis dafür, daß das einzig sichere Bollwerk gegen den Evolutionismus in allen seinen Formen die Bibel, einzig und allein die Bibel, ist. Nur wer treu an ihr festhält, ist gefeit, wie gegen jede Irrlehre, so auch wider jeden gottlosen Wahn der Wissenschaft. Wer sie aber preisgibt, der kann schließlich auch so tief fallen, daß er sich nicht mehr scheut, Gott mit Gorilla zu vertauschen.

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Wir weisen auch in „Lehre und Wehre“ nochmals auf die in Deutschland herrschende Hungersnot hin. Unsere Pastoren und Gemeinden sind jetzt durch den Dienst unsers Hilfskomitees im Besitz von Schriftstücken, aus denen hervorgeht, daß Millionen Menschen dem Hungertod entgegensehen, wenn nicht bald durchgreifende Hilfe aus andern Ländern kommt. Unsere Gemeinden haben ja soeben zwischen drei und vier Millionen Dollars für unsere Lehranstalten gesammelt. Aber das hat unsere irdischen Mittel nicht dermaßen erschöpft, daß wir nicht auch noch vom Hungertode bedrohte Menschen speisen könnten. Wir erinnern auch hier noch einmal an das Vorbild unserer Synodalväter, auf das wir schon vor einigen Wochen in einer Zuschrift an unser Board for Relief in Europe hinwiesen. „Nicht lange nachdem unsere Väter (1839) in dieses Land gekommen waren, kam die Nachricht, daß in Irland eine Hungersnot herrsche. Sofort sammelten sie, obwohl sie selbst noch sehr arm waren, für die darbenden Irländer eine Kollekte. Dasselbe taten sie, als einige Jahre später die Stadt Hamburg von dem großen Brandunglück betroffen wurde.“ Wir haben hierüber das alte Protokollbuch der hiesigen Dreieinigkeitsgemeinde selbst nachgelesen. Um zu einer allgemeinen Beteiligung an der für Deutschland zu erhebenden Synodalkollekte einzuladen, hat die hiesige Gemeinde „Zum Heiligen Kreuz“ an alle ihre Glieder Extrakuverte gesandt. Aus andern Gemeinden haben wir nebenbei vernommen, daß die allgemeine Synodalkollekte von Herzen willkommen geheißen wird, und zwar gerade auch von solchen, die schon seit etlichen Jahren regelmäßig Verwandte und Bekannte unterstützt haben. Sie sagen, ihnen schmecke das Essen auf dem eigenen Tisch nicht, wenn sie nicht willig sein sollten, ihr Brot mit denen zu teilen, denen der Hungertod ins Angesicht starrt. Wie sie reich sind in allen Stücken, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allerlei Fleiß, also wollen sie schaffen, daß sie auch in dieser Wohltat reich seien. — Wir haben im letzten Jahr einige Gesuche um Aufnahme in unser St. Louiser theologisches Seminar aus dem Ausland erhalten. Wir möchten hier öffentlich ein Doppeltes bekanntgeben: 1. Der Studienkursus in unserer St. Louiser Anstalt setzt eine klassische Vorbildung voraus, also die Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache. Außerdem setzen wir eine solche Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache voraus, daß die alttestamentliche Exegese auf Grund des Originaltextes sich vollziehen kann. 2. Wir sind in unserm theologischen Unterricht zweisprachig. Die Vorlesungen sind etwa zur Hälfte zwischen der deutschen und der englischen Sprache geteilt. Daher sind wir nicht imstande, solchen Studierenden, die nur der deutschen Sprache mächtig sind, den vollen Unterricht in allen theologischen Disziplinen zu bieten. Die Fakultät ist zunächst dahin übereingekommen, alle Applikanten, die nur die deutsche Sprache verstehen, an das theologische Seminar in Berlin-Zehlendorf zu verweisen, falls nicht besondere Umstände vorliegen. Berlin-Zehlendorf deckt sich wesentlich mit dem Studienkursus der St. Louiser Anstalt. F. P.

Die Versammlung der Allgemeinen Schul- und Sonntagsschulbehörden wurde im Januar zu River Forest, Ill., abgehalten. In dem Bericht lesen wir: “In our opinion the pupils of the day-school do not belong in the

Sunday-school, for the following reasons: 1. The Sunday-school is a mission institution for such children as, for the time being, cannot be gained for the day-school. 2. The pupils of the day-school receive the necessary instruction in their school, and from trained teachers at that. 3. It is an undermining of the Church to accustom children to attend the Sunday-school and then to go home and not to attend church. 4. If all children are made to attend the Sunday-school, then Sunday-school and the week-day school are placed on an equal footing, and when it has been brought about that our people regard both institutions as of equal importance, the week-day school will have received a mortal blow. We advise, therefore, that the Sunday-school Board represent above-mentioned standpoint publicly and forcefully. — After a lengthy discussion, this matter was tabled for further discussion and eventual disposition in a later meeting." Zu einem Beschluß kam es auch nicht mit Bezug auf folgende Empfehlungen: "1. On account of the grave situation that the majority of our children of school-age are trained in the public school, it is necessary that an increasing percentage of our pastors teach school, even under the present-day increased demands on the part of the state. 2. This implies that our theological seminaries extend their pedagogical courses to meet the requirements. 3. Arrangements should be made at once to give theological students a practical school-training in addition to their theoretical training in pedagogy. And we would like to suggest that to this end the necessary arrangements be made; perhaps in this way, that practical schoolmen be asked to lecture to the students. 4. As soon as it can be done, the theological seminaries should receive a special professorship for the pedagogical work."

F. B.

Der **"Walther League Messenger"** hat durch den letzten drive seine Leserzahl von 20,000 auf 30,000 erhöht. Wieder ein Beweis dafür, was mit Gottes Hilfe unsere jungen Lutheraner tun können, wenn sie, wie in der Waltherliga, fest zusammenhalten und bei jedem Unternehmen alle vereint und zugleich an einem Strange ziehen. Auch eine schwere Last läßt sich heben und tragen, wenn viele in demselben Moment ihre Kräfte angestrengt vereinigen. Zu dem Erfolge hat ohne Zweifel der vortreffliche Inhalt sowohl wie die ansprechenden Illustrationen des *Messenger* viel mit beigetragen. Von allem Anfang an hat sich der *Messenger* bewährt als ein treuer, ritterlicher Knappe unserer Synodalblätter. Das erfordert auch die Zeit, denn die Welt, zum Teil selbst die lutherische, ist wider uns. Wollen wir nicht untergehn, so müssen wir zusammenstehn. F. B.

Lutheran Education Society, New York, Bulletin No. 56, befürwortet die Gründung eines magazine for higher education u. a. mit folgender Begründung: "Suppose we had a magazine for the purpose of fostering the educational ideal within Synod — what a help it would be for our schools! Experimentation with a new curriculum is going on to-day in many schools. No school knows exactly what the other is doing. Synod desires exchange of ideas on the subject. A conference of professors meets — every three years. Outside of that there is no contact between the schools. We need a monthly magazine in order to develop and discuss and exchange ideas as to school curriculum. Suppose we had a magazine; it would be a great stimulus to the professors. The work demanded of an instructor in a Junior College can readily be mastered in a few years. There must be additional stimulus. Universities judge their men by their

publications. To-day a Missouri Synod professor could not find a magazine in Synod to publish an article in the field of science and mathematics, literature, history, philology, and other subjects. Synod loses this stimulus for further work and the labors of its professors in their special fields."

F. B.

Söderblom und die Augustanasynode. In der Januarnummer des *Bible Banner* (Organ des Lutheran Bible Institute in St. Paul) warnt Adolf Hult, Professor im Augustana-Seminar, mit großem Ernst vor dem Liberalismus Söderbloms. Zum Schluß seines Artikels heißt es: "The press of our synod stands alone in praise of Soederblom, well-nigh. The editors of the *Lutheran*, of the Norwegian Lutheran papers, of the Ohio Synod papers, of the Iowa Synod papers, of the Missourian papers, all have boldly and repeatedly refuted the liberalism of Soederblom. But our Augustana Synod keeps on in a chorus of rapt praise. Shall our synod be the door to rationalism in the American Lutheran Church? I wish I could print the masses of personal letters I have before me from leading Lutherans of other synods as to this question. It would shock our Christian laymen. God waken us in time, — and, in fact, I fear that only a great spiritual awakening can rescue us. God grant such a refreshing! A hopeful visible sign is the fact that the young candidates for the ministry are in most cases alive to the situation. We shall not spare any labor, prayer, and teaching to deepen that sense among them. Hallesby, Soederblom's mightiest opponent in the Scandinavian lands, said during his visit that he deemed Soederblom the most dangerous man of the Lutheran Church. I told Dr. Hallesby personally that this had been my own conviction for years. He is most dangerous because he is the most skilful evader of the issue in all Protestantism, as I lately wrote in a letter to Prof. Machen of Princeton University. . . . Oh, what heartaches, what prayer, what searching of the Word before our synod will be cleansed of this stain upon her creedal rectitude and her submission to the saving Word of God! History, alas, never forgets." Durch das Fraternisieren mit Söderblom und durch die Lobeserhebungen, die diesem Irrgeist insonderheit im *Lutheran Companion* zuteil geworden sind, haben die Führer der Augustanasynode ihrem Luthertum ein blaues Auge versetzt. Sollten sie selber schon vom Liberalis-

Sunday-school, for the following reasons: 1. The Sunday-school is a mission institution for such children as, for the time being, cannot be gained for the day-school. 2. The pupils of the day-school receive the necessary instruction in their school, and from trained teachers at that. 3. It is an undermining of the Church to accustom children to attend the Sunday-school and then to go home and not to attend church. 4. If all children are made to attend the Sunday-school, then Sunday-school and the week-day school are placed on an equal footing, and when it has been brought about that our people regard both institutions as of equal importance, the week-day school will have received a mortal blow. We advise, therefore, that the Sunday-school Board represent above-mentioned standpoint publicly and forcefully. — After a lengthy discussion, this matter was tabled for further discussion and eventual disposition in a later meeting." Zu einem Beschluß kam es auch nicht mit Bezug auf folgende Empfehlungen: "1. On account of the grave situation that the majority of our children of school-age are trained in the public school, it is necessary that an increasing percentage of our pastors teach school, even under the present-day increased demands on the part of the state. 2. This implies that our theological seminaries extend their pedagogical courses to meet the requirements. 3. Arrangements should be made at once to give theological students a practical school-training in addition to their theoretical training in pedagogy. And we would like to suggest that to this end the necessary arrangements be made; perhaps in this way, that practical schoolmen be asked to lecture to the students. 4. As soon as it can be done, the theological seminaries should receive a special professorship for the pedagogical work."

F. B.

Der "Walther League Messenger" hat durch den letzten drive seine Leserzahl von 20,000 auf 30,000 erhöht. Wieder ein Beweis dafür, was mit Gottes Hilfe unsere jungen Lutheraner tun können, wenn sie, wie in der Waltherliga, fest zusammenhalten und bei jedem Unternehmen alle vereint und zugleich an e i n e m Strange ziehen. Auch eine schwere Last läßt sich heben und tragen, wenn viele in demselben Moment ihre Kräfte angestrengt vereinigen. Zu dem Erfolge hat ohne Zweifel der vortreffliche Inhalt sowohl wie die ansprechenden Illustrationen des *Messenger* viel mit beigetragen. Von allem Anfang an hat sich der *Messenger* bewährt als ein treuer, ritterlicher Knappe unserer Synodalblätter. Das erfordert auch die Zeit, denn die Welt, zum Teil selbst die lutherische, ist wider uns. Wollen wir nicht untergehn, so müssen wir zusammenstehn.

F. B.

Lutheran Education Society, New York, Bulletin No. 56, befürwortet die Gründung eines magazine for higher education u. a. mit folgender Begründung: "Suppose we had a magazine for the purpose of fostering the educational ideal within Synod — what a help it would be for our schools! Experimentation with a new curriculum is going on to-day in many schools. No school knows exactly what the other is doing. Synod desires exchange of ideas on the subject. A conference of professors meets — every three years. Outside of that there is no contact between the schools. We need a monthly magazine in order to develop and discuss and exchange ideas as to school curriculum. Suppose we had a magazine; it would be a great stimulus to the professors. The work demanded of an instructor in a Junior College can readily be mastered in a few years. There must be additional stimulus. Universities judge their men by their

publications. To-day a Missouri Synod professor could not find a magazine in Synod to publish an article in the field of science and mathematics, literature, history, philology, and other subjects. Synod loses this stimulus for further work and the labors of its professors in their special fields."

F. B.

Söderblom und die Augustanasynode. In der Januarnummer des *Bible Banner* (Organ des Lutheran Bible Institute in St. Paul) warnt Adolf Hult, Professor im Augustana-Seminar, mit großem Ernst vor dem Liberalismus Söderbloms. Zum Schluß seines Artikels heißt es: "The press of our synod stands alone in praise of Soederblom, well-nigh. The editors of the *Lutheran*, of the Norwegian Lutheran papers, of the Ohio Synod papers, of the Iowa Synod papers, of the Missourian papers, all have boldly and repeatedly refuted the liberalism of Soederblom. But our Augustana Synod keeps on in a chorus of rapt praise. Shall our synod be the door to rationalism in the American Lutheran Church? I wish I could print the masses of personal letters I have before me from leading Lutherans of other synods as to this question. It would shock our Christian laymen. God waken us in time, — and, in fact, I fear that only a great spiritual awakening can rescue us. God grant such a refreshing! A hopeful visible sign is the fact that the young candidates for the ministry are in most cases alive to the situation. We shall not spare any labor, prayer, and teaching to deepen that sense among them. Hallesby, Soederblom's mightiest opponent in the Scandinavian lands, said during his visit that he deemed Soederblom the most dangerous man of the Lutheran Church. I told Dr. Hallesby personally that this had been my own conviction for years. He is most dangerous because he is the most skilful evader of the issue in all Protestantism, as I lately wrote in a letter to Prof. Machen of Princeton University. . . . Oh, what heartaches, what prayer, what searching of the Word before our synod will be cleansed of this stain upon her creedal rectitude and her submission to the saving Word of God! History, alas, never forgets." Durch das Fraternisieren mit Söderblom und durch die Lobeserhebungen, die diesem Irrgeist insonderheit im *Lutheran Companion* zuteil geworden sind, haben die Führer der Augustanasynode ihrem Luthertum ein blaues Auge versetzt. Sollten sie selber schon vom Liberalismus angesteckt sein? Bei den Anglikanern, Reformierten und Sekten steht Söderblom in hohem Ansehen, ganz besonders auch bei den Liberalen in Deutschland: Hirsch, Heitmüller, Hölscher, Titius, Wobbermin, den Redakteuren der liberalen „Theologischen Literaturzeitung" (1923, Sp. 546). „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist."

F. B.

Söderblom in Mount Airy. *The Philadelphia Seminary Bulletin* berichtet in seiner Dezembernummer v. J.: "On Thursday, November 15, the seminary had the honor of entertaining the Most Reverend Nathan Soederblom, Archbishop of Upsala and Primate of the Church in Sweden. Arrangements for the visit had been made during the summer by representatives of the seminary who attended the World Convention in Eisenach. It had been announced that the archbishop would speak on the subject of 'Evangelic Catholicity,' and the invitations which had been issued brought together an audience which filled the Schaeffer-Ashmead Memorial Church. In a brief address of welcome the president of the seminary spoke of the

relations which had existed between the Lutherans of Pennsylvania and the Church of Sweden in colonial times. Dr. E. Clarence Miller, president of the board, then introduced to the audience the seminary's distinguished guest." In seiner Rede hielt Söderblom mit seinen freien Anschauungen hinter dem Berge. Die Rede legt Zeugnis ab von dem bekannten Geschick, mit welchem überall die Liberalen die Sprache zu gebrauchen verstehen, um ihre Gedanken und Geheimlehren möglichst zu verhüllen. Söderblom unterschied die griechisch-katholische, die römisch-katholische und die evangelisch-katholische Kirche, zu welch letzteren auch alle Reformierten und Protestanten gehören. "Evangelic catholicity", sagte Söderblom im Sinne seiner Entwicklungstheorie, "is an authentic continuation of the Western Church, as genuine and as authentic as Roman Christianity. The Reformation was a movement of progress from medieval Christianity, which is not to be regarded as a mere parenthesis in Christian history." Das 16. Jahrhundert habe drei neue Frömmigkeitstypen geschaffen: Luthers, Loyolas und Erasmus'. Welcher von diesen den geradesten Weg eingeschlagen, hänge davon ab, wohin man das Zentrum des mittelalterlichen Christentums verlege. Wer es finde im Glauben an Gottes Erbarmen, dem sei die lutherische die wahre Fortsetzung der mittelalterlichen Kirche. Wörtlich: "Those who place it in [the] moral aim, in the observance of the Law and the Gospel, will prefer the type of Erasmus and the Oxford Reformers; those who place it in the hierarchical institution will prefer the type of Loyola; those who place it in God's undeserved mercy will see in the Lutheran the true continuation of the medieval Church, with the fulfilment of Paulinism and Augustinianism." Ganz orthodox und missourisch klang es, als dann Söderblom noch erklärte: der evangelische Katholizismus müsse die Einigkeit anstreben; diese sei aber nur zu erreichen durch die reine evangelische Lehre von der Seligkeit durch den Glauben allein. "This cannot be attained by any other means than the pure evangelic doctrine of salvation through faith alone." Der Bericht schließt, wie folgt: "After the exercises of the morning there was an informal reception, followed by a luncheon at the refectory, where the members of the faculty were the hosts. The visit of the archbishop has left a deep impression upon faculty and students. Their most vivid memory will doubtless be that of the man himself, distinguished in so many fields of endeavor, — scholar, author, poet, musician, administrator, — brilliant in every field, but always the perfect Christian gentleman, unfailing in courtesy and enthusiastic in appreciation, and himself the best exponent of that evangelic catholicity of which he speaks and writes. It is not necessary for us to agree with him in all things in order to see in him a peculiarly significant appearance in the religious world of our day, and even a passing contact with him is sufficient to explain the extent of the influence which he is to-day exerting in the Protestant world, in Europe and, more recently, in America." Werden nicht durch solche Anerkennung und Gemeinschaft, wie sie Söderblom in Rock Island und Mount Airy zuteil wurde, die Irrgeister und Indifferentisten gestärkt, die Schwachen geärgert und die Wahrheit verleugnet, wenigstens indirekt? Kann man es anders deuten als "giving aid and comfort to the enemies of Christ and His Church"? In Philadelphia freilich scheint man in dieser Beziehung auch sonst kein sonderlich zartes Gewissen zu haben. Wird doch z. B. in demselben *Bulletin*, aus dem wir zitiert haben, der bisher als liberal geltende D. Delk aufgeführt unter den "recent chapel speakers

at the noon services on Wednesday", im Seminar zu Mount Airy. Indifferentismus und Unionismus ist in unserer Zeit der gerade Weg zum Liberalismus. F. B.

Über die Ziele der Boy Scouts entnehmen wir einer St. Louiser deutschen Zeitung die folgenden, wie es scheint, offiziellen Angaben: „George West, der Boy Scout-Kommissär der Vereinigten Staaten, erhielt [in einer Versammlung] die Erlaubnis, in einer Ansprache die Zwecke und Ziele dieser Organisation zu erklären. Der Redner schilderte, weshalb er sich entschlossen habe, die Scout-Bewegung zu fördern. Er war nur sechs Jahre alt, als er verwaiste, und da er obendrein ein Krüppel ist, hatte er viele Hindernisse zu überwinden, bis er sich durch Abendschulen, Hochschulen und das Anwaltsdepartment einer Universität emporarbeitete. Der verstorbene Präsident Roosevelt war sein Freund, und mit ihm widmete er sich den Problemen der Kinderwohlfahrt. Der Redner gab zu, daß in der Scout-Bewegung viele Fehler begangen worden seien, ehe er Kommissär wurde. Einer dieser Fehler war die Wahl der Khaki-Uniform, durch welche viele Bürger veranlaßt wurden zu glauben, daß die Scouts Rekruten für den Militarismus ausbilden sollten. Um diese Vorurteile zu beseitigen, habe er seine Reise durch das Land unternommen. Er versicherte, daß die Boy Scouts weder unter der Kontrolle der Regierung stehen noch lokalen Behörden zur Verfügung gestellt werden könnten, wie das oft fälschlicherweise angekündigt worden sei. Er faßte die Zwecke und Ziele der Organisation in folgende fünf Punkte zusammen: 1. durch Turnen und körperliche Übungen die eigene Stärke und somit auch Selbstbewußtsein zu entwickeln; 2. sich eine gründliche Schulbildung anzueignen, selbst wenn die Mitglieder gezwungen sind, während der Schulzeit ihren Unterhalt selbst zu verdienen; jedem Knaben wird geraten, ein Handwerk zu erlernen, für das er besondere Begabung zeigt; 3. den Charakter der Knaben zu entwickeln; 4. Toleranz gegen Mitmenschen zu pflegen; 5. das Pflichtgefühl als Bürger der Regierung und dem Gemeinwohl gegenüber zu entwickeln. Der Redner erklärte, daß die Erziehung unserer Jugend ein ernstes Problem geworden sei, weil viele Eltern sich nicht darum kümmerten, wie ihre Söhne und Töchter ihre freie Zeit verbringen. Tatsächlich kümmere sich die Nation heutzutage mehr um das Wohl der Schweine als um das Gedeihen der Kinder, welche die nächste Generation bilden werden. Onkel Sam unterhalte zwei Bureaus, um die Schweinewohlfahrt zu fördern, besitze aber kein Kinderwohlfahrtsdepartement, das sich der heranwachsenden Jugend annehme." — Hierzu nur einige kurze Bemerkungen. Die Aussprache Herrn Wests lautet zunächst dahin, daß die Boy Scouts-Organisation nur den Zweck habe, sich der verwahrlosten Kinder anzunehmen, die entweder gar keine oder doch solche Eltern haben, die ihre Kinder verwahrlosen. Solchen Kindern will die Organisation die Eltern ersetzen, indem sie ihnen neben andern Dingen Charakter, Toleranz gegen Mitmenschen und Pflichtgefühl als Bürger beizubringen sucht. Die Organisation will also prinzipell nichts zu tun haben mit solchen Kindern, die von ihren Eltern nicht verwahrlost werden. Vollends sieht die Organisation gänzlich ab von den Kindern *unserer lutherischen Gemeinden*. Die Glieder unserer lutherischen Gemeinden kennen keine Charakterbildung ohne fortgehenden, gründlichen Unterricht aus Gottes Wort. Aus Gottes Wort lernen die Kinder unserer lutherischen Gemeindeglieder auch „Toleranz gegen Mitmenschen" und „das Pflichtgefühl als Bürger". Es scheint aber, als ob Herr West im zweiten Teil seiner Ansprache das Programm der

Organisation erweitert und auf „unsere Jugend“ und die „heranwachsende Jugend“ im allgemeinen ausgedehnt habe. Dann liegt die Gefahr der ungehörigen „Zentralisation“ der Jugenderziehung vor, auf die der Präsident von Columbia University wiederholt und mit Recht aufmerksam gemacht hat. Die etwas drastischen Bilder, die Herr West gebraucht hat, um die Nachlässigkeit der Nation hinsichtlich der Jugenderziehung lebendig ins Licht zu stellen, dürfte in Washington und auch anderswo Kopfschütteln verursachen. Auch die Berufung auf den Konsensus Roosevelts dürfte Bedenken erregen. Roosevelt war in mehr als einer Beziehung ein merkwürdiger Mann. Aber seine besondere Befähigung für normale Jugenderziehung wird in weiten Kreisen bezweifelt werden. F. P.

Daß die Logen zu den Hauptfeinden der Gemeindeschule gehören, geht hervor aus dem Scottish Rite Clip Service vom Januar v. J., nach welchem sie u. a. auch für das berüchtigte Oregon Education Law eintreten. Zu den von ihnen angestrebten Zielen gehören: "the compulsory use of English as the language of instruction in the grammar grades; . . . the American public school, non-partisan, non-sectarian, efficient, democratic; for all the children of all the people; equal educational opportunities for all; . . . the entire separation of Church and State and opposition to every attempt to appropriate public moneys, directly or indirectly, for the support of sectarian institutions”. Die ersten beiden Ziele muß jeder Bürger verwerfen als ebenso fanatisch und beschränkt wie unamerikanisch, ungerecht und tyrannisch. Nur entschieden zustimmen kann man aber dem dritten Ziele, das sich richtet gegen die bekannten Anmaßungen und Übergriffe der Papisten.

F. B.

Die große Not in Deutschland betreffend schreibt unser Board for Relief in Europe im *Atlantic Bulletin* u. a., wie folgt: “The sufferings of a large proportion of the German people have reached a point of acuteness which beggars all description. Letters from the other side — and they are coming to us by the hundreds and thousands — are like desperate cries from the bottomless pit of despair. Imagination need not be called upon to supply the missing details as we read such communications; naked facts, as they are told in simple words, produce an impression of horror that is not easily shaken off. Exaggeration of the terrible want is almost out of the question. Impartial observers of high standing confirm all the worst details. Unless help is forthcoming from outside of Germany, and forthcoming by the utmost speed possible, millions see nothing ahead of them but starvation, slow starvation, with all the agonies that accompany moral and spiritual disintegration. No other conclusion is possible on the basis of reports and direct appeals.” F. B.

II. Ausland.

Das Seminar in Zehlendorf bei Berlin bezeichnet D. Amelung, Vorsitzender des Lutherischen Bundes, im „Ev.-Luth. Zeitblatt“ als „nur eine Filiale des Auslandes“. Dazu bemerkt D. Stallmann in „Schrift und Bekenntnis“: „Wenn D. Amelung meint, eine solche Theologenschule, wie wir sie haben, ‚könnte nur eine Filiale des Auslandes sein‘, so möchten wir fragen: Ist denn etwa auch das ‚Ev.-Luth. Zeitblatt‘, von dem es in demselben Artikel D. Amelungs über die Magdeburger Tagung (S. 10) heißt: ‚Daß unser „Ev.-Luth. Zeitblatt“ in dieser Zeit allgemeinen Blättersterbens am Leben blieb, das danken wir nächst Gottes Barmherzigkeit ebenfalls der

uns von lutherischen Brüdern in Amerika und Südafrika immer wieder gewordenen Hilfe', eine ‚Filiale des Auslandes'? Wenn nicht, warum muß es denn ein mit Hilfe der Brüder im Ausland bestehendes Seminar sein?"

F. B.

„Schrift und Bekenntnis." Zu den zahlreichen Blättern, insonderheit kirchlichen, die in Deutschland ihr Erscheinen haben einstellen müssen, gehört nun auch das obige. In seiner letzten Nummer heißt es: „Wir sehen uns nach reiflicher Erwägung und Beratung durch zwei Konferenzen, die gerade zu erreichen waren, genötigt, die Herausgabe dieses Beiblattes zu unserer ‚Ev.-Luth. Freikirche' vorläufig ganz einzustellen. Sein ferneres Erscheinen wäre nur möglich, wenn die Synodalkasse einen unverhältnismäßig hohen Zuschuß zu den Kosten des Blattes leisten könnte. Dazu ist sie aber nicht in der Lage und nicht berechtigt, zumal da die Anforderungen, die durch die Vermehrung unserer Arbeiter und die verminderte Beitragskraft unserer Gemeinden an sie gestellt werden, ständig wachsen." Auch in Amerika, unsere Kreise eingeschlossen, halten sich finanziell die meisten gelehrt-theologischen Monatsschriften wohl nicht viel mehr als eben über Wasser. Den Zeitverhältnissen entsprechend ist in der Gegenwart das praktische Interesse stark in den Vordergrund getreten. Der Sinn der Zeit ist gerichtet auf die Tat, die kirchliche Arbeit. Überall herrscht das Gefühl: „Es gilt die Ernte; was darin jetzt versäumt wird, läßt sich später nicht mehr nachholen!" Das erfordert denn auch Blätter, die nicht sowohl gelehrte Untersuchungen als vielmehr praktische Belehrung und allseitige gute Information bieten. Zunehmende Interesselosigkeit an gelehrt-theologischer Arbeit freilich dürfte auf die Dauer zur geistigen Versumpfung und zur Verflachung, Verwässerung und selbst Verfälschung des Luthertums führen. F. B.

Der neue Katechismus der lutherischen Kirche Augsburger Konfession im Elsaß. Der unlutherische Charakter dieses sogenannten neuen Konferenzkatechismus, der bereits dem lutherischen Oberkonsistorium im Elsaß zur Approbation vorlag, ist vom „Elsässischen Lutheraner" wiederholt herausgestellt worden. In seiner Nummer vom 15. Oktober (1923) bringt er u. a. auch folgendes Zeugnis, das Herr E. Sutter vor dem Oberkonsistorium, dessen Glied er ist, ablegte: „Die Bemerkungen, zu denen mir der neue Katechismus Anlaß gibt, mache ich als überzeugter Anhänger der kirchlichen Rechten. Ich hatte Gelegenheit, mir den Katechismus flüchtig anzusehen, und will gerne anerkennen, daß derselbe manche Vorzüge enthält. Wenn ich indessen nur auf den Teil, der die Glaubenslehre behandelt, also nur auf den dogmatischen Teil, sehen würde, so wäre es mir nicht möglich, dem Buch meine Zustimmung zu geben. Die kautschukartige Fassung der Antworten kann unmöglich meinen Beifall finden. Es kann in diesen Antworten liegen, was bekenntnismäßig ist; es kann aber auch etwas ganz anderes darin liegen. In dieser Hinsicht kann also das Buch mich keineswegs befriedigen. Der Christ spricht auch in Glaubenssachen das Ja, das Ja ist, und das Nein, das Nein ist." Trotz dieser Stellung hat Sutter für die Approbation des neuen Katechismus gestimmt, weil er wenigstens besser sei als der alte und andere von Pastoren eigenmächtig eingeführte radikale Katechismen, auch bewußt lutherische Gemeinden ihren lutherischen Katechismus ja nicht preiszugeben brauchten. Welch ein elendes Machwerk aber dieser neue Katechismus ist, geht hervor aus folgenden Angaben P. Scherfs im „Elsässischen Lutheraner": „Es ist nicht einmal richtig, zu sagen, daß in den Antworten

liegen kann, was bekenntnismäßig ist, da in vielen, man möchte sagen, den meisten Antworten direkt falsche Lehre geführt wird. Oder ist das bekenntnismäßig, daß die Schrift von ‚vom Heiligen Geist besonders erleuchteten Männern' geschrieben ist, also nicht vom Heiligen Geist eingegeben, also nicht irrtumslos und fehlerfrei ist? (S. 39, 1.) Ist das bekenntnismäßig, wenn es in dem oben gerühmten Leben JEsu (S. 10, Nr. 6) heißt: ‚Er [JEsus] lehrt, vornehmlich in der Bergpredigt, wie wir ins Gottesreich kommen'? Die Bergpredigt ist doch nur Gesetzespredigt. . . . Ist das bekenntnismäßig, daß Christus Gottes Sohn ist, ‚weil er in immerwährender Gemeinschaft des Geistes und der Liebe mit dem himmlischen Vater steht'? (S. 73d.) Christus ist Gottes Sohn, weil er ‚vom Vater in Ewigkeit geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen, durch welchen alles geschaffen ist'. (Nizäisches Symbolum.) Ist das bekenntnismäßig, daß der Heilige Geist, ‚der Geist Gottes ist, der in JEsus lebendig war', also keine selbständige, unterschiedliche Person, sondern nur eine Kraft in JEsu? (S. 75, 1.) . . . Ist das bekenntnismäßig, daß das nur der Sinn der Taufe ist, daß sie nur abbildet, ‚wie der Heilige Geist die Seele reinigt von allem, was uns beschmutzt'? (S. 84, A. 6.) Ist nicht vielmehr die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des Heiligen Geistes? . . . Ist das bekenntnismäßig, daß man im neuen Katechismus ganz von der Erbsünde, der Quelle und Wurzel aller Sünde, schweigt? Ist das bekenntnismäßig, daß man auf die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, die Hauptlehre der ganzen Heiligen Schrift, die Lehre, mit welcher die christliche Kirche steht und fällt, überhaupt nicht eingeht? Sollen wir noch mehr Beweise liefern, wie der neue Katechismus nicht nur nicht bekenntnismäßig, sondern ganz bekenntniswidrig ist?" Zitiert wird auch die Aussprache eines Pastors an einer Protestgemeinde, der im „Kirchenblatt" mit Bezug auf den „Konferenzkatechismus" schreibt: „Wenn man's nicht schon lange wüßte, so müßte es einem nun klar geworden sein, daß es im Elsaß keine offizielle lutherische Kirche Augsburgischer Konfession mehr gibt, sondern eine unierte Kirche, in welcher es noch vereinzelte lutherische Gemeinden und Pfarrer gibt." Zugleich erhebt er die alte Frage: „Es fragt sich, ob die in der Minderheit sich befindenden lutherischen Pfarrer und Gemeinden zukünftig in solcher Kirche um ihres lutherischen Gewissens willen bleiben können." Gott schenke diesen Pastoren und Gemeinden, die es noch treu meinen mit ihrem Luthertum, heiligen Mut, ihrer Überzeugung auch mit der Tat Folge zu geben, woran es leider bisher nicht bloß im Elsaß, sondern überall in den lutherischen Landeskirchen vielen sonst aufrichtigen Lutheranern gemangelt hat!

F. B.

„Die deutsche Bibel in Not!" In Deutschland hat sich ein „Deutscher Bibelhilfsverein" gebildet, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die Aufgaben der deutschen Bibelgesellschaften nach Kräften zu fördern. In einem von diesem Verein erlassenen Aufruf heißt es: „Der wirtschaftliche Zusammenbruch unserer Tage hat vor der deutschen Bibel nicht haltgemacht. Unsere Bibelgesellschaften sind jetzt in größter Bedrängnis. Die Neuherstellung von Bibeln ist gegenwärtig zur Unmöglichkeit gemacht. Das Ende der deutschen Bibelverbreitung ist in bedrohliche Nähe gerückt."

F. B.

„Ein' feste Burg." In seiner neuen Schrift: „Luthers Trutzlied ‚Ein' feste Burg' in Vergangenheit und Gegenwart", leugnet der Jesuit Grisar, daß dies Lutherlied während des Weltkrieges Sturmlied katholischer Soldaten gewesen sei. Auch will er, daß zur Wahrung des konfessionellen Friedens dieses „aufreizende Lied" nicht mehr gesungen werden solle. D. Hans Preuß bemerkt dazu in „Theologie der Gegenwart": „Das erinnert doch sehr an einen bekannten Waffenstillstand, der zuerst das Wegwerfen der Waffen verlangte." F. B.

Mit Bezug auf den Liberalismus in China, wovon „Lehre und Wehre" wiederholt berichtet hat, schreibt Missionsdirektor D. Knak in Berlin: „Das [daß die kritische Theologie in China an Boden gewinnt] ist an sich richtig und sollte von uns Vertretern des biblischen Christentums, vor allem von uns Lutheranern [Knak gehört zu den Vereinslutheranern in der preußischen Union] viel ernster genommen werden, als es gewöhnlich geschieht; denn für das Werden der chinesischen Kirche sind wir mit verantwortlich." Zugleich zeigt Knak, daß D. Witte die Stellung Tschang Tschings mit Bezug auf die Person Christi (vgl. L. u. W. 1923, S. 382) falsch wiedergegeben hat. Die angestrebte einheitliche Nationalkirche, urteilt Knak, würde die Chinamission noch stärker als schon jetzt unter den Einfluß der angelsächsischen reformierten Missionen und ihrer zum Teil recht starken modernistischen Strömungen stellen, den lutherischen Missionen aber die Arbeit nur erschweren. China habe nichts so nötig als das Evangelium im Sinne Luthers. China brauche Christen, denen die Bibel wirklich Gottes Wort geworden sei, Gottes Offenbarung, Gottes Ruf, Gottes Brief an den einzelnen und an die Gesamtheit; Christen, die begriffen und erfahren haben, was Sünde und Schuld, Gnade und Vergebung bedeutet; Christen, die verstehen, was christliche Gemeinschaft und christliche Kirche sei. „Die Ökumenizität des Luthertums muß sich gerade darin erweisen, daß es durch seine Mission jenem großen Volke verständlich und wirksam das Wort vom Kreuz zu verkündigen versteht", so heißt es sehr richtig bei Knak. Wenn er aber schließt: „Weder kritische noch *positive* Theologie kann das [China für das Christentum gewinnen], sondern nur das Evangelium, das Wort vom Kreuz", so gilt das allerdings auch von der modernen positiven Theologie, weil sie sich nicht ausschließlich hält an die Schrift. Von der lutherischen Theologie aber gilt das nicht. Luther kannte keinen wesentlichen Unterschied zwischen Theologie und Evangelium. Wer aber diese Theologie nicht hat, der wird schwerlich selbst in der Heidenpredigt das Wort vom Kreuz ungefälscht, ungeschmälert lassen. F. B.

„Die Theologie der Gegenwart" und „Neue Kirchliche Zeitschrift" gehören zu den Publikationen, die sich bisher in dem großen deutschen Blättersterben über Wasser gehalten haben. Das erste Blatt wird für 1924 sogar vergrößert erscheinen. D. Werner Scholl teilt uns mit: „Die ‚Theologie der Gegenwart' wird im Unterschied zu mancher andern eingegangenen Zeitschrift im Jahre 1924 nicht nur weiter erscheinen, sondern auch durch monatliche Ausgabe im Umfang von je einem Bogen, durch Erweiterung ihres Stoffes und ihres Mitarbeiterkreises ihren Lesern noch mehr bieten als bisher." Das Programm für 1924 lautet: Januar: Philosophie und allgemeines Geistesleben. Geheimrat D. R. H. Grützmacher-Erlangen. — Februar: Kultur, Religion, Theologie. D. Grützmacher-Erlangen. — März: Dog-

„Ein' feste Burg." In seiner neuen Schrift: „Luthers Trutzlied ‚Ein' feste Burg' in Vergangenheit und Gegenwart", leugnet der Jesuit Grisar, daß dies Lutherlied während des Weltkrieges Sturmlied katholischer Soldaten gewesen sei. Auch will er, daß zur Wahrung des konfessionellen Friedens dieses „aufreizende Lied" nicht mehr gesungen werden solle. D. Hans Preuß bemerkt dazu in „Theologie der Gegenwart": „Das erinnert doch sehr an einen bekannten Waffenstillstand, der zuerst das Wegwerfen der Waffen verlangte." F. B.

Mit Bezug auf den Liberalismus in China, wovon „Lehre und Wehre" wiederholt berichtet hat, schreibt Missionsdirektor D. Knak in Berlin: „Das [daß die kritische Theologie in China an Boden gewinnt] ist an sich richtig und sollte von uns Vertretern des biblischen Christentums, vor allem von uns Lutheranern [Knak gehört zu den Vereinslutheranern in der preußischen Union] viel ernster genommen werden, als es gewöhnlich geschieht; denn für das Werden der chinesischen Kirche sind wir mit verantwortlich." Zugleich zeigt Knak, daß D. Witte die Stellung Tschang Tschings mit Bezug auf die Person Christi (vgl. L. u. W. 1923, S. 382) falsch wiedergegeben hat. Die angestrebte einheitliche Nationalkirche, urteilt Knak, würde die Chinamission noch stärker als schon jetzt unter den Einfluß der angelsächsischen reformierten Missionen und ihrer zum Teil recht starken modernistischen Strömungen stellen, den lutherischen Missionen aber die Arbeit nur erschweren. China habe nichts so nötig als das Evangelium im Sinne Luthers. China brauche Christen, denen die Bibel wirklich Gottes Wort geworden sei, Gottes Offenbarung, Gottes Ruf, Gottes Brief an den einzelnen und an die Gesamtheit; Christen, die begriffen und erfahren haben, was Sünde und Schuld, Gnade und Vergebung bedeutet; Christen, die verstehen, was christliche Gemeinschaft und christliche Kirche sei. „Die Ökumenizität des Luthertums muß sich gerade darin erweisen, daß es durch seine Mission jenem großen Volke verständlich und wirksam das Wort vom Kreuz zu verkündigen versteht", so heißt es sehr richtig bei Knak. Wenn er aber schließt: „Weder kritische noch p o s i t i v e Theologie kann das [China für das Christentum gewinnen], sondern nur das Evangelium, das Wort vom Kreuz", so gilt das allerdings auch von der modernen positiven Theologie, weil sie sich nicht ausschließlich hält an die Schrift. Von der lutherischen Theologie aber gilt das nicht. Luther kannte keinen wesentlichen Unterschied zwischen Theologie und Evangelium. Wer aber diese Theologie nicht hat, der wird schwerlich selbst in der Heidenpredigt das Wort vom Kreuz ungefälscht, ungeschmälert lassen. F. B.

„Die Theologie der Gegenwart" und „Neue Kirchliche Zeitschrift" gehören zu den Publikationen, die sich bisher in dem großen deutschen Blättersterben über Wasser gehalten haben. Das erste Blatt wird für 1924 sogar vergrößert erscheinen. D. Werner Scholl teilt uns mit: „Die ‚Theologie der Gegenwart' wird im Unterschied zu mancher andern eingegangenen Zeitschrift im Jahre 1924 nicht nur weiter erscheinen, sondern auch durch monatliche Ausgabe im Umfang von je einem Bogen, durch Erweiterung ihres Stoffes und ihres Mitarbeiterkreises ihren Lesern noch mehr bieten als bisher." Das Programm für 1924 lautet: Januar: Philosophie und allgemeines Geistesleben. Geheimrat D. R. H. Grützmacher-Erlangen. — Februar: Kultur, Religion, Theologie. D. Grützmacher-Erlangen. — März: Dog-

matik und Ethik. Privatdozent Lic. W. Vollrath-Erlangen. — April: Praktische Theologie. Privatdozent Pfarrer D. Hupfeld-Bonn. — Mai: Pädagogik, Erbauungs- und schöne Literatur. Direktor D. Jordan-Wittenberg. — Juni: Altes Testament. Geheimrat Professor D. Dr. Sellin-Berlin. — Juli: Kirchengeschichte I; August: Kirchengeschichte II. Geheimrat D. Dr. G. Grützmacher-Münster i. W. — September: Kirchengeschichte III; Oktober: Kirchengeschichte IV und Christliche Kunst. Prof. D. Dr. Preuß-Erlangen. — November: Neues Testament; Dezember: Religionsgeschichte. Prof. D. Strathmann-Erlangen. Den Preis betreffend bemerkt Scholl: „Durch Festsetzung eines bestimmten und niedrigen Grundpreises von 30 Pfennig für das Heft und 3.60 Mark für den Jahrgang ist die Möglichkeit einer Vorausberechnung der Kosten gegeben.“ Was sodann die letzten Nummern der „N. K. Z.“ betrifft, so haben wir mit Interesse gelesen in Heft 10 v. J. den Artikel von D. Larfeld: „Die delphische Gallioinschrift und die paulinische Chronologie“; in Heft 11 den Artikel Joh. Smemos: „Das kirchliche Leben Norwegens“ und D. Walthers „Noch ein Wort zu Luthers Rechtfertigungslehre“ gegen die Konstruktionen Karl Holls; in Heft 12 die Ausführungen Nägelsbachs über „Wissenschaftliche Exegese und erbauliche Schriftauslegung“, Jehles „Senfkorn und Sauerteig in der Heiligen Schrift“ und „Die Hölle in Luthers Bibelübersetzung“, endlich im ersten Hefte dieses Jahres: „Zur Etymologie von El“ von D. Procksch und „Ästhetischer Atheismus“ von D. Lemme. — Wer sich auf dem laufenden halten möchte mit Bezug auf die Theologie (insonderheit der positiven) Deutschlands, wird die beiden von D. Scholl herausgegebenen Zeitschriften nicht wohl entbehren können. F. B.

Die Freiheitsbewegung in Südafrika betreffend schreibt der „Aufwärts“: „Bedenklich ist das Anwachsen des Selbstbewußtseins der Eingebornen, des inneren Dranges nach Freiheit und Selbständigkeit, nach Unabhängigkeit von den Europäern. Da und dort gibt es schon Ausbrüche des in der Tiefe schlummernden Feuers. Das Gefährlichste ist, daß die politische und kirchliche Freiheitsbewegung unter der Führung schlauer amerikanischer Neger steht, deren unheimliche Tätigkeit durch die Macht des Dollars noch wesentlich gestärkt wird. Hierzu kommt, daß der Missionar nicht mehr das Ansehen genießt und den Einfluß ausüben kann, wie dies vor fünfzehn bis zwanzig Jahren der Fall war. Das Ansehen der Weißen ist durch den letzten Krieg gewaltig gesunken, und es sinkt noch mehr infolge der unter ihnen herrschenden freien Ansichten über die Sittlichkeit. . . . Dazu kommt die unreelle Konkurrenz feindlichgesinnter Missionare, durch welche vieles zerstört wird, was in jahrelanger Geduldsarbeit durch die deutschen Missionare aufgebaut worden war, und die schlechten Elemente der Gemeinden vielfach einen verderblichen Einfluß bekommen, so daß sie Verwirrung in den Gemütern anrichten können.“ Die brutale Vertreibung der deutschen Missionare beginnt sich zu rächen. Der Neger Marcus Garvey, Präsident der Universal Negro Improvement Association, erklärte in einer Rede zu Washington: “I thank the Ku Klux Klan for their frankness in saying, ‘This is a white man’s country.’ This brings the negroes to a clearer race consciousness. America is for the white people, Europe is for the white people, Asia is for the yellow races, but Africa must be for the black man. The sooner European nations realize this fact and relinquish their African colonies, the better it will be for them.” F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. März 1924. Nr. 3.

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

In der letzten Versammlung des Weltkonvents, am Freitagabend, den 24. August, wurde der Segen und der Erfolg gerühmt, den der Weltkonvent bereits zu verzeichnen habe und der je länger, desto größer werden würde. Auch seitdem ist hierüber viel geredet und geschrieben worden. Und soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind, lauten die Urteile aller Teilnehmer günstig, freilich in verschiedenem Grade. Was man von einem Weltkonvent erwartet, richtet sich eben nach der eigenen theologischen, kirchlichen Stellung und Gesinnung. Unionisten und Indifferentisten werden anders urteilen und einschätzen als bekenntnistreue Lutheraner. Ihr Maßstab ist eben ein verschiedener. Die Einigkeit in rechter Lehre und Praxis, die letzteren wesentlich ist, gilt ersteren als Nebensache. Selbst subjektive Wahrhaftigkeit fällt bei Unionisten nur zu oft weniger ins Gewicht als das Interesse. „Es steckt ihnen nicht im Gewissen", sagt Walther. Sie handeln und urteilen bald so, bald anders, je nach den Umständen und Zeitverhältnissen. Sie können immer auch anders! Solche Urteile haben darum auch weniger Bedeutung für die Sache selbst als für die Stellung derer, die sie abgeben. Sie charakterisieren nicht das Beurteilte, sondern den Beurteiler.

Das allzu Rosige in manchen amerikanischen Aussprachen über den Erfolg des Weltkonvents dürfte seine Erklärung finden nicht sowohl in großsprecherischem Phrasentum als vielmehr in der Freude über das Gelingen des geplanten Unternehmens, in der Begeisterung für das große Hilfswerk in Europa, vor allem aber in der grassierenden Gesinnung, die äußere Erfolge und Vereinigungen mehr bewundert und eifriger anstrebt als innere Einigkeit. In deutschländischen Urteilen hat ebenfalls das Überschwengliche seinen Hauptgrund in dem überall herrschenden Indifferentismus, aber gewiß auch in dem Gefühl der Dankbarkeit für bereits empfangene und fernerhin verheißene Hilfe in großer Not, für die durch Abhaltung des Weltkonvents in Eisenach den in aller Welt verleumdeten Deutschen erwiesene öffentliche Ehrung und Anerkennung usw. Übersehen sein will auch nicht die bei allen Konvents-

gliedern vorhandene, wenngleich vielfach ungeklärte, Begeisterung für Luther und das Luthertum; Begeisterung aber pflegt bekanntlich mehr zu sehen, als wirklich vorhanden ist.

In deutschländischen Aussprachen heißt es z. B.: Der Weltkonvent ist „die Gottesstunde, die plötzlich die Weltweitheit der lutherischen Kirche in die Erscheinung treten läßt“. „Die Lutheraner aller Lande haben sich in Eisenach gefunden.“ Man war „einig, in geradezu prachtvoller Einigkeit in dem Glauben und Bekenntnis der Väter“. Eisenach zeigte das Bild der lutherischen Kirche „so wuchtig und groß, daß es fast erdrückend wirkte — eine gewaltige Kirche, voller Leben, voller Tatkraft“. Auf dem ewigen Grunde „fand man sich immer mehr zusammen, wuchs man zusammen“. In Eisenach haben wir „die Einheit der lutherischen Kirche erlebt“; sie ist in „Kraft zum Ausdruck gekommen“. „Die Tage von Eisenach dürfen wir getrost dem zur Seite stellen, was einst im Jahre 1530 in Augsburg geschah.“ „Wir Lutheraner sind tatsächlich näher zusammengerückt. Mit Ehren tragen wir wieder den schönen Namen ‚Augsburgische Konfessionsverwandte‘.“ „Ein lebensvoller Geist des Glaubens und wahrer Liebe erhielt den Weltkonvent von Anfang bis zu Ende auf einer Höhe, die uns zu rückhaltlosem Loben und Danken zwingt: ‚Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.‘“ „Ein Geist, der durch die ganze Tagung wehte, der Geist des Luthertums selber, von allen ausgehend und auf alle zurückwirkend — dieser Geist so ganz Kraft und Leben.“ „Dankbar sind wir, daß es uns beschieden war, über alles Trennende hinweg uns so ganz zusammenzufinden, daß wir in gläubiger Zuversicht sagen dürfen: Wir werden beisammen bleiben!“ [1])

---

1) Obige Aussprachen sind der „A. E. L. K.“ entnommen. Wie sie im Zusammenhang sich ausnehmen, dafür folgende Beispiele. Seinen Bericht eröffnet D. Laible, wie folgt: „Zum ersten Male seit Luthers Tagen ist ein Lutherischer Weltkonvent zusammengetreten, ein einzigartiges Kirchenkonzil, das kaum einen Vorgänger hat. Einzigartig schon durch seinen Entstehungsgrund; nicht aus Not und Kampf um die Lehre, wie die alten Konzilien, trat man zusammen, sondern aus der Not der Liebe, die den unter die Mörder gefallenen Bruder in seinem Blute liegen sah. Einzigartig durch den Unterschied von den zahlreichen kirchlichen Einigungsversuchen der Gegenwart, mit ihrem Ziel auf äußere Einigung, da man doch innerlich nicht einig ist; im Lutherischen Weltkonvent war man einig in geradezu prachtvoller Einigkeit in dem Glauben und Bekenntnis der Väter. Einzigartig endlich durch das, was er sein wollte und war, ein l u t h e r i s c h e r Weltkonvent. Jahrhundertelang hatte die lutherische Kirche in aller Stille sich ausgebreitet, in allen Erdteilen war sie zu finden, aber man sah sie nie zusammen, man kam nie zusammen, man nahm kaum Kenntnis voneinander. Zum ersten Male trat ihr Bild in Eisenach in die Erscheinung, so wuchtig und groß, daß es fast erdrückend wirkte. Aus mehr als dreißig Ländern der Erde waren etwa 150 Abgeordnete erschienen, die weit über fünfzig Millionen Lutheraner der Welt vertraten. Die Öffentlichkeit hatte sich da und dort gewöhnt, von einer lutherischen Kirche fast nicht mehr zu reden; andere Namen traten mehr in den

Zurückhaltender lauten die Urteile des Lutherischen Bundes und verwandter Theologen. D. Kropatscheck, der Führer des Lutherischen Schulvereins, sagt in seinem „Volksblatt“: „Man kann es ohne Über=

Vordergrund. Nun ergab es sich, daß eine gewaltige Kirche mit dem Namen Luthers vorhanden war, voller Leben, voller Tatkraft. . . . Ein einziges Band desselben Glaubens verband, wie gesagt, die Erschienenen. Und doch, welche Verschiedenheit der Nationen, der Auffassungen, der kirchlichen Arbeit, der Sprachen! . . . In Eisenach war der Gedanke der Einigkeit, des gemeinsamen Stehens auf dem ewigen Grunde, durchschlagend. Auf diesem Grunde fand man sich immer mehr zusammen, wuchs man zusammen. Der letzte Tag zeigte ein warmes Abschiednehmen derer, die sich zusammengefunden hatten.“ (A. E. L. K. 1923, Sp. 573.) In einem andern Berichte heißt es: „Was ist bei dem Weltkonvent herausgekommen? Ich knüpfe an an ein Wort des Professors D. Wentz, der es bei einer Debatte aussprach: ‚Die lutherische Kirche wird nun vor der Welt als eine Einheit dastehen.‘ Ja, wir haben es in Eisenach nicht nur besprochen, sondern wir dürfen es ohne Übertreibung bekennen, wir haben die Einheit der lutherischen Kirche, die im einmütigen Bekenntnis zu den Gnadenmitteln nach Gottes Wort und Luthers Lehr' besteht — wir haben diese Einheit erlebt. Auf eine Einheit im Sinne Roms kann es uns nicht ankommen; äußere Machtentfaltung hat die Kirche des reinen Wortes nie gesucht. Aber wenn wir einig sind in unserm guten Bekenntnis, dann bilden wir allerdings eine Macht, mit der auch die Welt rechnen muß. Und diese Einheit und Einmütigkeit ist in einer Kraft zum Ausdruck gekommen, daß wir gar nicht dankbar genug sein können für die damit gegebene Glaubensstärkung. Die Tage von Eisenach dürfen wir getrost dem zur Seite stellen, was einst im Jahre 1530 in Augsburg geschah. Aber nicht nur in den Grundsätzen wußten wir uns eins, sondern ebenso haben wir uns die Hände zu treuer Arbeit gereicht. . . . Um nun aber auch nach außen unserer festgefügten inneren Einigkeit und Einheit einen äußerlich erkennbaren Ausdruck zu verleihen, ist noch ein engerer Ausschuß, ein Kontinuationskomitee, eingesetzt. . . . Wir Lutheraner sind tatsächlich näher zusammengerückt. Mit Ehren tragen wir wieder den schönen Namen ‚Augsburgische Konfessionsverwandte‘. Damit berühren wir etwas, was uns in Eisenach besonders wohlgetan hat und was in allen Berichten besonders hervorgehoben werden sollte; wir meinen den herzlichen, brüderlichen Verkehr unter den Teilnehmern. Wir haben nicht nur gearbeitet und Vorträge gehört, sondern haben Stunden und Tage der Gemeinschaft genossen, die uns ungemein erquickt haben. . . . Die zum Teil viel Zeit erforderlichen Debatten blieben frei von Streit und Kleinlichkeit. Ein lebensvoller Geist des Glaubens und wahrer Liebe erhielt den Weltkonvent von Anfang bis zu Ende auf einer Höhe, die uns zu rückhaltlosem Loben und Danken zwingt: ‚Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.‘“ — Im „Vorwärts“ vom 21. August d. J. hatte Hans Bauer vom Lutherischen Weltkonvent geurteilt: „Das Volk weiß mit ihm nichts anzufangen. Das Thema ist nicht mehr aktuell.“ D. Freiherr von Pechmann antwortet in der „Münchener Abendzeitung“ vom 2. September: „Überwältigend war [in Eisenach] schon der Andrang, der die weiten Räume der Kirche immer wieder bis zum letzten Platz füllte, und tief ergreifend die weihevolle Stimmung der lauschenden, singenden und betenden Gemeinde, mit andern Worten, des Volkes.“ Hans Bauer fährt fort: „Der Geist des Luthertums hat keine Kraft mehr.“ Pechmann antwortet: „Das [daß Bauers Aussage nicht wahrheitsgemäß

treibung aussprechen: Die Tagung hatte kirchengeschichtliche Bedeutung; sie darf als Markstein in der Geschichte der lutherischen Kirche gelten. Gerade die, die mit nicht allzuhohen Erwartungen nach Eisenach gekommen waren, sind dankbar geschieden. Denn nicht ungesunde Schwärmerei, die vorzeitig von einem lutherischen Weltkirchenbund träumte, sondern nüchterne Selbstbeschränkung, die nicht künstlich etwas ‚machen' wollte, herrschte im Kreise der Teilnehmer." (Kirchenblatt vom 3. November.) Auf der Versammlung des Lutherischen Bundes in Magdeburg drückte Superintendent D. Anthes „seine Befriedigung dar-

---

sei] hat vom ersten Tage bis zum letzten gerade der Weltkonvent gezeigt. Welche Mannigfaltigkeit der Individualitäten und der Nationalitäten und wie ernste Spannungen unter den Nationalitäten! Auch die Kirchen als solche: wie verschieden untereinander nach Geschichte, Tradition, Verfassung, Gegenwartslage und wie reich an Abtönungen auch der dogmatischen Färbung! Und doch: ein Geist, der durch die ganze Tagung wehte, und dieser Geist (nicht nur, wie er sich in einer imponierenden Fülle von bedeutenden, markanten Persönlichkeiten verkörperte; nein, der Geist des Luthertums selber, von allen ausgehend und auf alle zurückwirkend) — dieser Geist so ganz Kraft und Leben, daß ich in Übereinstimmung mit allen, mit welchen ich nach Schluß des Konvents noch gesprochen habe, unter dem tiefen und unauslöschlichen Eindruck stehe: wir haben Großes erlebt, und wir dürfen auf Größeres hoffen." Hans Bauer: „Es gibt Deutsche, die für ihr Deutschtum, Franzosen, die für ihr Franzosentum, es gibt Kommunisten, Sozialisten, Monarchisten, die für Räterußland, die Republik oder den Kaiser sterben würden; aber es gibt kaum mehr einen Lutheraner, der für sein Luthertum in den Tod ginge." Pechmann antwortet mit dem Hinweis auf die baltischen Blutzeugen. Ebenso teuer, fährt er fort, sei den auf dem Weltkonvent Versammelten ihr Luthertum. „Innerhalb der vielgestaltigen Christenheit mit ihrem Reichtum an Gaben und Kräften der verschiedensten Art ist ein Sondergut von schlechthin unersetzlichem Werte uns Lutheranern anvertraut. Mehr denn je sehen wir irregeführte, vergiftete, todkranke Seelen, sehen wir eine schier hoffnungslos zerrüttete Gesellschaft auf die Heilkräfte angewiesen, welche im lutherischen Verständnis des Evangeliums beschlossen liegen. . . . Um so dankbarer sind wir, daß es uns beschieden war, unter Überwindung vieler und nicht geringer Schwierigkeiten uns zum ersten Male zusammenzufinden, und zwar über alles Trennende hinweg so ganz zusammenzufinden, daß wir in gläubiger Zuversicht sagen dürfen: wir werden beisammenbleiben! Bescheiden und unscheinbar sind die Formen, auf welche wir uns geeinigt haben, um der in Eisenach angeknüpften Verbindung die Fortdauer zu sichern. Aber sie entsprechen der auf behutsames Wachsenlassen gerichteten Sinnesweise des Luthertums, und sie werden bis auf weiteres genügen. In dem kleinen ‚engeren Ausschuß' ist ein aktionsfähiges Organ des Gesamtluthertums entstanden, das durch die den größeren Ausschuß bildenden Vertrauensmänner mit jeder, auch der kleinsten lutherischen Kirche in lebendige Verbindung und Wechselwirkung treten kann und soll. Die zusammenhangslose Zersplitterung des Luthertums ist überwunden: eine Stärkung des Luthertums und damit zugleich — so ist es gemeint — des Gesamtprotestantismus (eine Stärkung, soviel an uns liegt, der ganzen Christenheit), von welcher wir berechtigt sind, für Kirche und Welt auf segensreiche Folgen zu hoffen." (643.)

über aus, daß der Konvent sich in seinen Schranken gehalten hat, daß er nicht mehr hat sein wollen als eine Verständigungskonferenz, daß die geschaffene lose, in keiner Beziehung bindende Organisation eine weitere Beteiligung des Lutherischen Bundes möglich gemacht hat". Das „Lutherische Zeitblatt" bemerkt noch: „Erfreulicherweise ergab sich eine weitgehende Übereinstimmung in Beurteilung der Leistungen und der Zukunft des Lutherischen Weltkonvents zwischen den Vertretern der Iowa- und Ohiosynode [Reu, Hein und von Fischer, die der Versammlung in Magdeburg beiwohnten] und denen des Lutherischen Bundes." In demselben Blatte heißt es ferner: „Der mit so viel Spannung erwartete Lutherische Weltkonvent hat viel geboten und hat unter Gottes Beistand einen wohlgelungenen Verlauf genommen. Wer mit übertriebenen Erwartungen nach Eisenach ging in der Hoffnung, daß dort eine organisierte Einigung aller lutherischen Kirchen oder doch eine fest zusammengeschlossene Weltkonferenz zustande käme, sah sich freilich enttäuscht. Wer aber mit lutherischer Nüchternheit die wirkliche Lage beurteilte, sich auch dessen bewußt war, daß es noch manche schwerwiegende Frage zu lösen gilt, ehe etwas Derartiges möglich wäre, der kann von dem Verlauf des Konvents innerlich befriedigt sein und des tatsächlich Erreichten sich freuen. Der Konvent sollte die Lutheraner in der weiten Welt zusammenführen zu gegenseitigem Kennenlernen, zur Aussprache über wichtige Fragen, zur Stärkung im Bekenntnis der lutherischen Kirche, zur Förderung brüderlicher Liebe." Das habe der Konvent auch erreicht. Durch die Wahl des Engeren Ausschusses, heißt es weiter, „ist dem Lutherischen Weltkonvent die Bahn zu weiterer Entwicklung und Ausgestaltung eröffnet. Es wird hierbei noch manche wichtige Frage zu lösen sein. An der Lösung dieser Aufgabe kann und wird auch der Lutherische Bund freudig mitarbeiten und dabei das Ziel im Auge haben, daß hierbei das lutherische Bekenntnis in allem zur vollen Geltung komme, damit auch durch den Weltkonvent die lutherische Kirche gebaut und Gottes Wort und Luthers Lehr' immer mehr der gesamten Christenheit zum Segen werde".

Nicht ganz so zurückhaltend klingt das Urteil W. Gußmanns, Herausgebers des „Alten Glaubens", einer konservativen Zeitschrift, die nun auch schon lange zu den vielen Blättern gehört, welche infolge der Not der Zeit ihr Erscheinen haben einstellen müssen. In dem „Lutherischen Zeitblatt" vom Januar d. J. schreibt Gußmann: „Wie wohl sämtliche Teilnehmer, schaue auch ich mit einem Gefühl dankbarer Erhebung auf die Eisenacher Tage zurück. Es war etwas Großes, Herzbewegendes und Glaubenstärkendes, daß das Luthertum nach so langen Jahren gegenseitiger Absperrung und Entfremdung endlich die Kraft fand, alle Schranken, die nationalen und politischen wie die geschichtlichen und kirchlichen, zu durchbrechen, sich in brüderlicher Glaubenseinheit um das Banner des reformatorischen Bekenntnisses zu scharen und so auch nach außen als eine geschlossene Geistesmacht mit besonderen Gaben, einer

eigentümlichen Lebensgestalt und einem ihr nur zukommenden Weltberufe hervorzutreten. Das mancherlei Unklare und Unfertige, in einzelnen Fällen auch Ungute, das die Tagung mit sich brachte, kann mich in diesen Empfindungen warmer Dankbarkeit nicht stören. Denn wo gäbe es einen ersten Versuch unter uns Sterblichen, dem nicht ähnliche Unvollkommenheiten anhafteten? Dagegen vermag ich nicht in die rauschenden Loblieder einzustimmen, die von verschiedenen Seiten zu Ehren des Konvents laut wurden. ‚Eine neue Stufe in der Entwicklung der lutherischen Kirche‘, ‚ein Markstein in der Geschichte des Gesamtprotestantismus‘: das sind doch Redensarten, die nur allzusehr an den Stil des Wilhelminischen Zeitalters erinnern mit seiner bekannten Vorliebe, an jeder Straßenecke einen welthistorischen Markstein zu errichten. Gewiß haben wir Hohes erlebt. Kräftige Anstöße sind gegeben, fruchtbare Keime ausgestreut, weittragende Ausblicke eröffnet. Wieviel aber von dem allem aufgehen, wachsen und zuletzt auch reiche Frucht tragen wird, das liegt wahrlich in einer höheren Hand, die Gelingen und Mißlingen nach ihrem göttlichen Wohlgefallen austeilt, und hängt zudem nicht minder von der Weisheit, Treue und Entschiedenheit ab, mit der berufene Kräfte das angefangene Werk weiter pflegen und ausgestalten werden. Auf dem Fortsetzungskomitee ruht darum keine geringe Verantwortung. Möge es ihm nie an tatkräftigen Männern fehlen, die, von der Größe der gestellten Aufgabe erfüllt, ihr bestes Wissen und Können daranwenden, um den Weltkonvent zum lebendigen Mittelpunkt der gesamten lutherischen Kirche diesseits und jenseits der Meere auszubauen!“ (51.)

Die Männer der United Lutheran Church waren es vornehmlich, die überall das Interesse für den Weltkonvent geweckt und schließlich auch den Ball ins Rollen gebracht hatten. Ihre Urteile lauten denn auch überaus optimistisch und leiden nicht an allzu großer Bescheidenheit. Auf dem Seminary Day in Philadelphia erklärte D. Knubel: “The convention was the first fully [?] representative Lutheran World Convention. There was a fear of interjecting anything that might cause division and disruption. There was an intense desire to effect the establishment of Lutheranism as a world force. The conference recorded its unfaltering devotion to the Word of God and the Confessions of the Church. God is working out some great purpose through us. (*Phil. Sem. Bulletin.*) Den Weltkonvent hält somit Knubel für eine schrift- und bekenntnisgemäße Bewegung, mit der Gott Großes im Auge habe. Ähnlich urteilte bei derselben Gelegenheit D. Morehead. Im Weltkonvent erblickt er eine göttliche Gebetserhörung, ein Wunderwerk des Heiligen Geistes und den Beginn einer großen lutherischen Weltmission. In seiner Rede heißt es: “The successful organization of such a convention, with delegates from twenty-two countries, assembling after the most terrible war in history, could only have been effected in answer to most earnest prayer by devout

men in all lands and by the power of God's Holy Spirit Himself. As America is about to realize its world mission, so the Lutheran Church of America, too, is on the eve of a recognition of its world mission." Ebenfalls auf dem Seminary Day erklärte Bankdirektor Miller: "The convention as a whole went beyond the highest hopes of the delegates. American energy and initiative secured definite organization and assured the continuance of the work begun at Eisenach."

In Amerika hat wohl keiner den Weltkonvent so hoch eingeschätzt und begeistert gerühmt als D. Melhorn, der Redakteur des *Lutheran* und Berichterstatter in Eisenach. Der Weltkonvent gilt ihm als ein gewaltiger Vorwärtsschritt in rechter Richtung, als der Anfang einer neuen Epoche in der Entwicklung des evangelischen Christentums, als ein wunderbares Einigungswerk des Heiligen Geistes, als eine Organisation, der jeder Lutheraner sich anzugliedern und für die er Gott zu danken habe. Im *News Bulletin* des N. L. C. schreibt Melhorn: "There was universal satisfaction among the representatives, and interested visitors likewise felt that an epochal forward step for world Christianization had been taken by the Lutheran Church. Not only present and tremendous needs led the delegates to the conclusions they adopted, but a vision of great future service. They all testify that the Holy Spirit was in their midst to guide and to unify them. It would seem an obvious responsibility in Lutheran churches in all lands to ratify the organization, to support it in its work, and to thank God that the prayers for unity have been heard and assured in so definite a measure." Ferner: "The Eisenach convention is one sign that another epoch of evangelical development is at hand. . . . We are now all athrill with the vernal forces which Christ, the Head of the Church, is driving through the body of believers."

In derselben Weise der Bewunderung redet Melhorn in *The Pastor's Monthly,* herausgegeben innerhalb der Ohiosynode von den Pastoren Schütte, Hein und Freseman. Hier heißt es u. a.: "You recall that it was freely prophesied that Eisenach would be another 'talk-fest,' developing speeches and no action. Naturally even the delegates were surprised when a real unity [epochal in quality] emerged." "No assemblage of delegates during the past three hundred years has achieved such great success toward unity. The possibilities for sustaining and extending the kingdom of Jesus Christ that now lie within the vision of thoughtful and consecrated Lutherans are an inspiration that can be only partially portrayed by words." "God the Holy Spirit [the vital Power that controlled the hearts of the convention] found in the delegates men whom He could use." "I had opportunity to see some of the delegates intimately. I heard them remark, 'Only the Lord Jesus can have brought this to pass.'" "The phenomena of spiritual guidance were there. They

were as plain as though tongues of flame had sat upon the delegates' heads." "The Lutheran churches are pledged to God in the largest work since the period of the Reformation of the sixteenth century. The Holy Spirit was in the midst of those who assembled in the name of Jesus at Eisenach. It is He, and not men, that opened the door, tore away barriers, and bade the men go forward. You must not, you dare not, in safety flinch or turn the back to the task that is ours. . . . The greatest movement for evangelism in four centuries will follow your acceptance of the trust." (643 ff.) [2])

Nüchterner halten sich die Aussprachen der Vertreter Iowas und Ohios. Ihr Urteil deckt sich wesentlich mit dem des Lutherischen Bundes. Das iowasche „Kirchenblatt" vom 3. November v. J. schreibt: „Für die, welche am Konvent teilgenommen haben, werden die Tage von Eisenach gewiß wertvoll und auch verheißungsvoll sein und bleiben; war es doch das erste Mal in der Geschichte des Luthertums, daß sich Vertreter so vieler lutherischen Kirchen aus so vielen Ländern zusammenfanden, um miteinander das Wohl und Weh der lutherischen Kirche zu beraten. Dieser erste Konvent hat wohl viele Klippen geschickt umschifft und dadurch einen Schiffbruch vermieden. Die große Not, die der lutherischen Kirche, namentlich in Deutschland, in Rußland, in Polen, in Ungarn usw., droht, die Gefahren, die alle lutherischen Kirchen vor sich sehen, der große Abfall vom Glauben: alles trug dazu bei, die Vertreter der Kirche, die sich in Eisenach trafen, beisammenzuhalten, einander stärkend und einander zur Fürbitte reizend. Möge es Gott gefallen, einen wirklichen Segen von Eisenach in die lutherische Kirche der Welt strömen zu lassen!" Ferner: „Dieser Konvent war im letzten Grunde doch nur eine freie Konferenz, die niemanden verpflichtete, am wenigsten die Kirchen, deren Vertreter anwesend waren. Man hat es auch sorgfältig vermieden, Beschlüsse zu fassen, die eine Einigkeit der vertretenen Kirchen voraussetzen müßten. Man ist hier sehr zurückhaltend und vorsichtig gewesen, sehr zum Bedauern mancher Amerikaner, die gern eine Zusammenfassung des Weltluthertums gesehen hätten. Andere, wie der Erzbischof von Schweden, gingen noch weiter; sie wollten eine Zusammenfassung des ganzen Weltprotestantismus zu einer starken Macht — auf dem Gebiet der Politik. Daß die lutherische Kirche nur dann eine Einheit darstellen kann, wenn alle Teile sich rückhaltlos zum Bekenntnis der Kirche bekennen, das will man nicht Wort haben. Einigkeit in der Lehre sei

---

2) Zu den begeisterten Lobrednern des Weltkonvents gehört auch D. Wentz von Gettysburg. Seine Aussprache in der letzten Versammlung zu Eisenach hat „Lehre und Wehre" (S. 24) bereits mitgeteilt. Im *Lutheran Quarterly* vom Oktober v. J. lautet sein Urteil: "It was a notable event. In the perspective of another century it will probably appear as the most important event in the history of the Lutheran Church since the days of the Reformation itself." (408.)

nicht nötig, wenn man nur gemeinsam Werke der Liebe tue. Kurz, es wurde in Eisenach auch der krasseste Unionismus laut. Fragt man: Was hat der Konvent in Eisenach erreicht? so wird man verschiedene Antworten erhalten. Viele sind geneigt, diesen Konvent als ein großes kirchengeschichtliches Ereignis hinzustellen und davon große Dinge für das Luthertum der Welt zu erwarten. Einer meinte, es sei dieser Tag von Eisenach dem von Augsburg an die Seite zu stellen, dem 25. Juni 1530. Es wird die Zukunft erst lehren müssen, was die Bedeutung des Tages eigentlich ist, oder wozu sie sich auswächst."

Ein besonderes Maß von Zutrauen zum Weltkonvent legt auch die „Kirchliche Zeitschrift" der Iowasynode nicht an den Tag, wie schon aus den in unserer Januarnummer (S. 23 f.) angeführten Aussprachen hervorgeht. Auch mit Bezug auf die Zukunft des Weltkonvents denkt man in Iowa kaum optimistisch. Die „A. E. L. K." vom 25. Januar bringt einen „Brief aus Amerika" (wohl von D. Reu geschrieben), der das Vorgehen des Executive Board der United Lutheran Church sowie Aussprachen des *Lutheran* mit Bezug auf den Weltkonvent als anmaßend kritisiert, um dann zu schließen mit den Worten: „Es ist ein zartes Pflänzlein, das in Eisenach in die Erde gesenkt wurde. Ob es auf diese Weise [wie man in der U. L. C. vorangehe] gepflegt wird?"

Überaus günstig lautet das Urteil D. Heins von der Ohiosynode. Nie, sagt er, habe er einer Versammlung beigewohnt, die solch einen Ernst und solch ein „wahrhaft gesundes evangelisches Christentum" an den Tag gelegt hätte als der Konvent in Eisenach! In *The Pastor's Monthly* läßt er sich u. a. also vernehmen: "When I recall the papers and discussions which I was permitted to hear, and the meetings and services which I was permitted to attend, not to forget the inspirational service in the courtyard of the Wartburg, with its splendid addresses by Bishop Ihmels and Dr. Jacobs, and the soul-stirring chorals rendered by a chorus of *Kurrendeschueler,* I must say that the Eisenach convention furnished a rich repast, and I am deeply grateful to the brethren who sent me as one of their delegates, and to the Lord, who permitted me to attend and partake of this repast." "Let me say, first of all, that this very convention showed that there is life, a deep spiritual life, the gift of the Holy Spirit, in the hearts of the leaders of those churches. I have attended many conventions, many within our own synod and some without, but I have never attended a convention like that at Eisenach. Every paper, every address, every sermon, every speech, showed such a depth of spirituality, such earnestness and zeal and love for Christ and the Church, that again and again the thought came to me, 'Here are indeed men in whom God's Holy Spirit is accomplishing His work.' I have never attended a meeting that showed such earnestness and devotion, not of a Pietistic sort, but truly healthy [?] evangelical Christianity."

Auf die Frage ferner, ob der Weltkonvent seinen Zweck erreicht habe, antwortet Hein: "I heard this question discussed by different men. Some, evidently under the influence of the large proportions of this representative gathering and all the inspirational services and addresses and carried away by spontaneous enthusiasm, concluded at once that a new era had come for the Lutheran Church of the world. Others remained sober. From men whom I consider conservative Lutherans I heard that many of the men present, especially the members of the Allgemeine Lutherische Bund and all the free churches, had accepted the invitation of the Allgemeine Ev.-Lutherische Konferenz very reluctantly. They had come to Eisenach doubting that this convention would be of any benefit whatever. They expected that on every occasion Luther's great battle-hymn, 'A Tower of Strength,' would be sung, and that a number of bombastic resolutions would be passed saying nothing. Knowing at least a little of German conditions, I confess that I went to Eisenach expecting similar things. These men, however, were agreeably surprised. I heard them say that the testimony, especially of some of the foreign delegates, on the inspiration of the Scriptures, the confession of the Church, altar and pulpit fellowship, Christian education, and the like, had strengthened them in their position and had not failed to impress those who are at the present time trying to readjust the affairs of the Church. I heard this at a meeting of the Lutherische Bund at Magdeburg and in private conversation."

Zur Organisation, meint Hein, sei es in Eisenach nicht gekommen. Auch glaubt er sich berechtigt zu dem Urteil, daß der Weltkonvent keinen Versuch zu einer schrift- und bekenntniswidrigen Union gemacht habe. (Vgl. L. u. W., Jan., S. 22.) Selbst treue Lutheraner, versichert Hein, konnten sich mit gutem Gewissen und ohne Verleugnung der Wahrheit beteiligen an dem Konvent, wie er zu Eisenach abgehalten wurde. Im *Pastor's Monthly* schreibt Hein: "On the floor of Joint Synod undoubtedly an opportunity will be given to state our reasons [for voting for the adoption of the resolutions at Eisenach]. At this time I merely wish to say that, if the position of the Joint Synod of Ohio in doctrine and practise is the truly Lutheran position and in full accord with the divine Word and the Lutheran Confessions, this synod ought never to stand aloof when it is given an opportunity to bear witness unto the truth, and when there is a possibility that its testimony will be heard. . . . And I believe that we can do so without entering into entangling alliances, which imply unionism and a denial of Lutheran principles."

Zu den Synoden, die in Eisenach nicht vertreten waren, gehört unsere Missourisynode. Warum haben wir nicht mitgemacht? Der Grund liegt nicht darin, weil wir glaubten, daß wir mit den Leuten von der United Lutheran Church und den deutschen Kirchenregenten, Pro-

fessoren usw. in freien Konferenzen, caeteris paribus, nicht zusammensitzen und die Lehrdifferenzen besprechen könnten oder vor einer Versammlung, wie sie in Eisenach abgehalten wurde, unsern Glauben nicht bekennen und unsere Stellung nicht vertreten dürften. Auch liegt die Ursache nicht etwa darin, daß man uns nicht eingeladen hätte. Vielmehr sind auch an uns dringende, herzliche Aufforderungen ergangen, uns mit sieben Vertretern am Konvent zu beteiligen. Die Synode in Fort Wayne hat dies aber abgelehnt. Ihren Grund hatte diese Ablehnung nicht in Erwägungen der Tunlichkeit und Nützlichkeit. Nicht in fehlendem Interesse an der Einigkeit der lutherischen Kirche. Nicht in Verständnislosigkeit für den hohen Wert einer Verbindung und geschlossenen Front aller Lutheraner in der Welt. Auch nicht in einem Mangel an Erbarmen mit der Not der lutherischen Kirche, insonderheit in Deutschland: ihrer leiblichen Not, ihrer geistlichen Not, ihrer Not mit allerlei Irrlehren, selbst liberalen Geistern in der eigenen Mitte, mit dem Vordrängen der Sekten, der Propaganda der Jesuiten usw. Manche unserer Gegner greifen wohl bei dieser Gelegenheit wieder zu solchen Erklärungsgründen wie Engherzigkeit, Lieblosigkeit, aloofness, Pharisäismus, Eigenbrötelei oder das Bestreben, immer nur die eigene Synode zu bauen. Welcher Art aber auch die Gründe sein mögen, die man uns unterschiebt — Tatsache ist und bleibt, daß wir in Eisenach nicht mitgemacht haben, weil wir solches, so wie die Dinge lagen, mit gutem Gewissen nicht tun zu können glaubten. Wir haben die Einladung abgelehnt, weil wir den Konvent, so wie er von allem Anfang an gedacht und geplant war, für unionistisch hielten. Ohne Verleugnung der Wahrheit, ohne Verletzung der schrift- und bekenntnisgemäßen Normen für die Betätigung der Kirchengemeinschaft, ohne öffentliches Ärgernis und ohne innere Unwahrhaftigkeit konnten wir uns für den Konvent, wie er geplant war und dann auch geführt wurde, durch programmgemäße Beteiligung nicht mitverantwortlich machen. Und trotz aller Lobreden sind wir immer noch, ja nach dem Verlauf desselben erst recht, der Überzeugung, daß der Konvent nicht eine Versammlung war, die den Anforderungen der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses genügt.[3])

---

3) Auch die mit uns verbundenen Freikirchen in Deutschland und im Elsaß sind auf die Einladung nicht eingegangen, weil sie den Weltkonvent in seiner ganzen Anlage für unionistisch hielten. Die „Freikirche“ urteilt: „Es sind führende Männer in den lutherischen Kirchen Deutschlands, die hier das Wort ergriffen haben. Der Weltkonvent wird nur dann zum Segen für die lutherische Kirche und damit auch für andere Kirchen werden, wenn er in Buße zurückkehrt zur wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift und dadurch endlich ein Ende macht mit den Ergüssen menschlicher Einfälle in Sachen des Glaubens, und wenn er deshalb auch in Einfalt sich voll und ganz unter das Bekenntnis der Väter stellt, denn dies Bekenntnis ist ja nichts anderes als ein männliches Zeugnis für die Wahrheit der Schrift. Aber die Vertreter des Weltkonvents sind

Die uns zu Gesicht gekommenen Berichte und Urteile lassen sich nicht ein auf eine Erörterung der Frage, ob der Eisenacher Konvent, wie geplant und abgehalten, wirklich als eine gottwohlgefällige Bewegung gelten und vor dem Richterstuhl der Schrift und des Bekenntnisses bestehen konnte. Und doch ist die richtige Beantwortung gerade dieser Frage die Voraussetzung für eine rechte Einschätzung und Beurteilung desselben. Ob der Weltkonvent ein Erfolg war oder nicht; welche Folgen er für die Zukunft haben werde; ob er lebensfähig sei oder ein baldiges unrühmliches Ende finden werde wie die am 12. Dezember v. J. auch offiziell zu Grabe getragene Interchurch World Movement: das und anderes sind Dinge zweiten Ranges. Für jeden Lutheraner war und bleibt die erste und oberste Frage die, ob man sich mit gutem Gewissen, ohne Untreue gegen die christliche Wahrheit und ohne Verletzung der Wahrhaftigkeit, mit dem Weltkonvent identifizieren konnte. Was aber in der lutherischen Kirche als Voraussetzung für die Betätigung glaubensbrüderlicher Gemeinschaft gilt, darüber läßt uns weder die Schrift noch auch unser Bekenntnis irgendwie im Zweifel.

Nach der Augsburgischen Konfession darf man für die Kirchengemeinschaft weder zu viel noch zu wenig fordern. Wer Menschliches für nötig erklärt, verlangt zu viel. Wer Göttliches für überflüssig hält, der fordert zu wenig. Wer nicht mehr, aber auch nicht weniger für nötig hält als Einigkeit in der von der Heiligen Schrift geforderten Lehre und Praxis, der verlangt genug, gerade genug. „Satis est" — heißt es in der Augsburgischen Konfession — „Es ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden; wie Paulus spricht Eph. 4,

---

Leute kirchlicher Union und können aus dem geistlichen Pazifismus ihrer Seele keine rettende Tat vollbringen. Könnten wir uns hierin täuschen, würde niemand sich mehr freuen als wir selbst." Der „Elsässische Lutheraner" schreibt: „Unsere Synode hat eine Beteiligung an dieser Versammlung abgelehnt wegen ihres unionistischen Charakters. Man erwartete eben von den Abgeordneten der verschiedenen lutherischen Synoden, daß sie als Glaubensbrüder zusammenkommen und handeln. Das war für uns aber nicht möglich. . . . Soweit die Berichte bis jetzt zeigen, ist es gar nicht der Zweck des Lutherischen Weltkonvents gewesen, Einigkeit in der Lehre unter den sich lutherisch nennenden Kirchen in der Welt, sondern einfach eine Einheitsfront der lutherischen Kirchen ohne Rücksicht auf ihre Lehrstellungen herzustellen zu gemeinschaftlicher kirchlicher Arbeit. Keinen Augenblick hat der Lutherische Weltkonvent daran gedacht, Einigkeit in der Lehre anzustreben; denn hätte er das getan, so wäre er wohl schon am ersten Tage gescheitert. Hätte er das getan, dann hätte er den Modernisten Söderblom und ihm verwandte Geister nicht eine führende Rolle einnehmen lassen. Hätte er das getan, dann hätte er einen D. Ihmels nicht eher zum Vorsitzenden machen können, als bis er die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift voll und ganz anerkannt hätte."

5. 6: ‚E i n Leib, e i n Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs; e i n HErr, e i n Glaube, e i n e Taufe.'" Damit stimmt die Konkordienformel, die ihren 10. Artikel schließt mit der Erklärung: „Solchergestalt werden die Kirchen von wegen Ungleichheit der Zeremonien, da in christlicher Freiheit eine weniger oder mehr derselben hat, einander nicht verdammen, w e n n s i e s o n s t i n d e r L e h r e u n d a l l e n d e r s e l b e n A r t i k e l n, a u c h r e c h t e m G e b r a u c h d e r h e i l i g e n S a k r a m e n t e m i t e i n a n d e r e i n i g [sind], nach dem wohlbekannten Spruch: Dissonantia jejunii non dissolvit consonantiam fidei, ‚Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit des Glaubens nicht trennen.'" In allen menschlichen Stücken waren denn auch die lutherischen Bekenner willens nachzugeben. Aber „um zeitlichen Friedens, Ruhe und Einigkeit willen etwas der ewigen, unwandelbaren Wahrheit Gottes zu begeben", dazu, erklären sie im Schluß des 11. Artikels, seien sie nicht bereit. Auch sie, sagen sie, trügen „herzliche Lust und Liebe" zur Einigkeit, aber nur zu solcher Einigkeit, „durch welche Gott seine Ehre unverletzt [bleibt], der göttlichen Wahrheit des heiligen Evangelii nichts begeben, dem wenigsten Irrtum nichts eingeräumt, die armen Sünder zu wahrhaftiger, rechter Buße gebracht, durch den Glauben aufgerichtet, im neuen Gehorsam gestärkt und also allein durch das einige Verdienst Christi gerecht und ewig selig werden".

Selbstverständlich folgt hieraus, daß unserm Bekenntnis zufolge Kirchengemeinschaft und glaubensbrüderlicher Verkehr mit Irrlehrern und allerlei Irrlehren ergebenen Kirchen verwerflich und Gott mißfällig ist. Zum klaren Ausdruck kommt dies z. B. in dem Anhang zu den Schmalkaldischen Artikeln. Hier werden zuerst solche Bibelstellen zitiert wie Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten"; Gal. 1, 8: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht"; Tit. 3, 10: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist"; 2 Kor. 6, 14: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" usw. Dann folgt die bekannte Erklärung: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken." (§ 41 f.)

Mit diesen Aussprachen deckt sich die Stellung der Missourisynode. Von allem Anfang an sind wir mit großem Ernst eingetreten für eine Einigkeit und Gemeinschaft, wie sie unser Bekenntnis beschreibt und fordert. Und dieser Stellung gedenken wir treu zu bleiben, schon deshalb, weil wir uns Lutheraner nennen, wozu niemand ein volles Recht hat, der in dem wichtigen Lehrstück von der Kirchengemeinschaft das lutherische Bekenntnis preisgibt; vor allem aber, weil wir uns aus der Schrift überzeugt haben, daß diese Stellung von Gott in seinem Wort

gefordert wird. Wohl kaum gibt es eine Warnung, die die Schrift öfter und ernstlicher wiederholte, als die Warnung vor Irrlehrern und glaubensbrüderlichem Verkehr mit denselben. Den bereits erwähnten Stellen fügen wir nur noch hinzu Röm. 16, 17: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen! Denn solche dienen nicht dem HErrn JEsu Christo, sondern ihrem Bauch und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen." Wie unsere Väter, so haben auch wir herzliche Lust und Liebe zur brüderlichen Gemeinschaft mit allen Lutheranern, ja allen Christen in der Welt, auf Grund der Einigkeit in Lehre und Praxis. Wäre solche Einigkeit im Geist auf dem Weltkonvent zur Darstellung gekommen oder auch nur mit Ernst und in rechter Weise angestrebt worden, wie gerne wären auch wir Missourier dabei gewesen, zumal in dieser unserer bösen, indifferentistischen und unionistischen Zeit! Und wo immer man in der Zukunft sich aufrichtig und ohne gewissenbeschwerendes Beiwerk bemühen wird, zu solcher wahrhaft christlichen Einigkeit in der Wahrheit zu gelangen, da wollen auch wir nicht abseits stehen und unsere Mitarbeit nicht versagen. Daheim bleiben wir nur, wo man uns die Mitarbeit von vornherein unmöglich macht.

Aber, sagen wohl manche, gerade solch eine einwandfreie, gesund-lutherische und gottgefällige Versammlung von Glaubensbrüdern, alle einig in der Wahrheit, war ja der Konvent in Eisenach! Tatsache ist, daß er anders auch nicht charakterisiert wurde in den offiziellen Ankündigungen und sonstigen Aussprachen der „A. E. L. K." und anderer Blätter. Die bereits in „L. u. W." (S. 9) beschriebene „Festnummer" bringt auf der ersten Seite unter dem Christusbild gleichsam als Motto für den Weltkonvent das Wort Luthers: „Wenn ihr Gottes Wort habt, so seid ihr recht stark und feste, daß ihr wohl unumgestoßen bleiben könnt, es komme der Teufel oder seine Boten." Dieser Ausspruch Luthers erinnert an das Wort Christi Joh. 8, 31. 32: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen." Eine Versammlung von Jüngern JEsu, die in allen Stücken festhalten an der Rede ihres HErrn und Meisters — welcher treue Lutheraner in der Welt möchte sich nicht mit Freuden und könnte sich nicht mit gutem Gewissen an derselben beteiligen? Das wäre ja ein Konvent, wie wir ihn hatten auf eben der Synode in Fort Wayne, wo die Einladung zum Weltkonvent abgelehnt wurde!

Auf ihrer zweiten Seite läßt die „Festnummer" abermals, und zwar in großen Lettern, Luther zu Worte kommen über die Einigkeit des Geistes, die „einerlei reine und lautere Lehre", die alle Christen einmütig bekennen sollen. Die herrliche Stelle lautet, wie folgt: „,Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und

Vater unser aller' usw. Dies soll sein die Ursach', so die Christen bewegen soll, daß sie über der Einigkeit des Geistes festhalten, weil sie alle miteinander sind Gliedmaßen eines Leibes und teilhaftig aller geistlichen Güter. Denn sie haben alle zugleich einerlei Schatz, nämlich einen Gott und Vater im Himmel, einen HErrn und Heiland, einerlei Wort, Taufe und Glauben und, Summa, einerlei Seligkeit. Darum heißet und ist die Einigkeit der Kirche nicht, einerlei äußerlich Regiment, Gesetz oder Satzung haben und halten, sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe usw. ist. Daher heißet es eine einige, heilige, catholica oder christliche Kirche, daß da ist einerlei reine und lautere Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntnis derselben, an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit, unangesehen was sonst für Ungleichheit und Unterschied des äußeren leiblichen Lebens oder äußerlichen Ordnungen sind." „Einerlei reine und lautere Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntnis derselben an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit!" Das ist gewiß die rechte Parole für einen Weltkonvent, der sich lutherisch nennt und in Tat und Wahrheit auch lutherisch ist und bleiben will.

Die Leser werden fragen: War es wirklich so gemeint? Sollte mit den Lutherworten der „Festnummer" wirklich charakterisiert werden, was die Führer, zu denen auch der Redakteur der „A. E. L. K." gehörte, mit dem Weltkonvent im Sinne hatten, und wie sie ihn einzuberufen und zu führen gedachten? Die Antwort gibt D. Laible, der seiner „Kirchenzeitung" vom 15. Juni v. J. zufolge vor der Konferenz in Leipzig u. a. erklärte: „Insofern ist dieser Weltkonvent etwas ganz anderes als die mancherlei andern Versuche zu internationalen kirchlichen Verbindungen. Diese gehen von dem Grundsatz aus: ‚über die Glaubensverschiedenheiten hinweg kann nur die Liebe zur Einheit helfen.' Aber Christus hat erst das Bekenntnis, die Glaubenseinheit, die Einheit in der Wahrheit, verlangt und dieser dann den Weg der Liebe gewiesen. Das ist der Weg, auf dem der Lutherische Weltkonvent zustande kommen soll. Er möge auch die Kraft gewinnen, selbst die schwierigen Fragen der Politik, die uns noch trennen, zwar nicht zu lösen, aber in der Kraft des Pfingstgeistes zu tragen. Denn der Konvent will den Geist der Reformation in der Kirche der Reformation neu erwecken. Das zeigen auch die für Eisenach angesetzten drei Themata: ‚Der ökumenische Charakter der lutherischen Kirche'; ‚Das Bekenntnis der unerläßliche Grund der lutherischen Kirche'; ‚Was kann die lutherische Kirche für die Einigkeit der Christenheit tun?'" (Dies letzte Thema kam nicht mit aufs Programm; vgl. L. u. W., S. 10.) Nach Laible war es also mit dem Weltkonvent allerdings so gemeint, daß er im Unterschied von andern Weltkonferenzen Einigkeit im Bekenntnis der Wahrheit fordern und sich mit einer Einigkeit über die Glaubensunterschiede hinweg nicht zufrieden geben werde.

Glaubenseinigkeit soll in Eisenach nicht erst hergestellt, sondern die

bereits vorhandene zum Ausdruck gebracht und betätigt werden. Das ist auch der Sinn des von D. Ihmels und D. Larsen unterschriebenen Einladungsschreibens. Mit keinem Wort wird hier angedeutet, daß man in Eisenach die Lehrdifferenzen innerhalb des Weltluthertums besehen wolle, um mit Gottes Hilfe wirkliche, volle Einigkeit im Geist herzustellen und so Luthers Wort von der „einerlei reinen und lauteren Lehre" wahr zu machen. Diese Einigkeit wird vielmehr bei allen Lutheranern, die sich formell zu den Symbolen bekennen, als bereits vorhanden vorausgesetzt. In dem Schreiben heißt es: "We believe that the time has come when adherents of the Lutheran Confessions throughout the world should meet in conference to discuss with one another matters of present and future moment." "We believe that the Lutherans of the world recognize to-day more fully than ever in their history the strength of the bond of faith which stretches across all lines of race and nation and makes them one. This bond has always existed, but we have been too little conscious of it to give it adequate expression, even through conferences." Zweck des Weltkonvents, erklärt das Schreiben noch, sei weder, eine neue internationale Organisation zu schaffen noch irgendwelche Veränderungen in den bestehenden Kirchenkörpern anzustreben, sondern die bereits vorhandenen Kooperationen daheim und auf den Missionsgebieten zu stärken und auszudehnen.

Unter den lutherischen Synoden Amerikas, die ja alle das Bekenntnis annehmen, ist eo ipso die rechte Einigkeit bereits vorhanden; die Differenzen in Lehre und Praxis, die sich bei ihnen finden, sind nicht kirchentrennend; daß diese Synoden sich gegenseitig anerkennen, miteinander in brüderliche Gemeinschaft treten, gemeinsam die Arbeit der Kirche verrichten, sich eventuell auch äußerlich vereinigen, dem steht nichts im Wege; ihre Aufgabe ist nicht sowohl, die Einigkeit erst noch herzustellen, als vielmehr, die längst vorhandene zum Ausdruck zu bringen, zu betätigen, wenigstens in gemeinschaftlicher kirchlicher Arbeit: das war bisher die Stellung der United Lutheran Church. Dies will jetzt der Weltkonvent, der ja vornehmlich durch Männer aus der United Lutheran Church zustande gekommen ist, ausdehnen auf das Gesamtluthertum in der Welt. Dem Einladungsschreiben zufolge ist unter allen Lutheranern, die sich formell zu ihren Symbolen bekennen, die nötige rechte Einigkeit bereits vorhanden. Eisenach sollte sie nicht erst herstellen, sondern nur zum Ausdruck bringen und betätigen. Jedenfalls steht im Einladungsschreiben davon nichts zu lesen, daß zwischen den Lutheranern in der Welt Differenzen in Lehre und Praxis vorhanden sind, die der Kirchengemeinschaft im Wege stehen; daß diese klar herausgestellt und beseitigt werden müssen; daß solches in Eisenach geschehen oder doch ein ernster Versuch dazu gemacht werden solle. Kurz, für den Konvent in Eisenach sollte die Glaubenseinigkeit nicht das Ziel, sondern den Ausgangspunkt bilden.

Wäre es der Zweck des Weltkonvents gewesen, unter allen Lutheranern in der Welt die rechte Einigkeit im Geist herzustellen, um so überall die Bahn zur allseitigen brüderlichen Gemeinschaft freizumachen, so hätte auch das Programm dies zum Ausdruck bringen müssen. (Vgl. L. u. W., S. 10.) „Worin bestehen die Differenzen, die gegenwärtig die lutherischen Kirchen trennen, und wie können sie beseitigt werden?" — ein ähnliches Thema hätte nicht fehlen dürfen. Die Vorträge hätten Anlaß bieten müssen zur Besprechung auch etwa folgender Fragen: Welches ist die rechte Stellung zu den Liberalen? Können Leute wie Söderblom und Th. Kaftan noch als Lutheraner gelten? Darf ein lutherischer Konvent sie als Glieder anerkennen? Wie ist zu urteilen über die bestehende Kirchengemeinschaft in den Landeskirchen mit offenbaren Irrlehren? wie über Gebets-, Kanzel-, Abendmahls- und Arbeitsgemeinschaft mit den Reformierten und den Sekten? wie über die Verbindung der lutherischen Landeskirchen mit dem vor etlichen Jahren zustandegekommenen „Deutschen Evangelischen Kirchenbund"? wie über die im vorigen Jahre zwischen den Anglikanern und Schweden aufgerichtete Kirchen- und Altargemeinschaft? wie über die alle Sekten und Denominationen einschließende "Church Movement for Lasting Peace", an deren Spitze der Erzbischof von Schweden steht und die 1925 in Stockholm tagen soll? wie über Lutheraner in der Union und ihre Anerkennung als Glieder des Weltkonvents? wie über das Verhältnis der United Lutheran Church zum Federal Council? wie über die deutschen Volkskirchen, die grundsätzlich Christen wie Unchristen als Gemeindeglieder behandeln? wie über ihre Tauf-, Konfirmations-, Abendmahls- und Beerdigungspraxis? wie über die Tatsache, daß auf ein und derselben Kanzel konservativ und liberal gepredigt wird? wie über die Maxime von dem Schutz der Minderheiten, i. e., der Irrlehrer? wie über die Duldung von Freimaurern und Gliedern anderer Logen als Pastoren? wie über die Tatsache, daß hüben wie drüben in weiten Kreisen das Bekenntnis zwar formell angenommen, aber in der tatsächlichen Lehre und Praxis verleugnet wird? wie ferner über Universitätsprofessoren, die die theologische Jugend um ihren Bibelglauben bringen? und wie über die lutherischen Theologen und Kirchenmänner, die offen und entschieden die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift, die Zweinaturenlehre, das stellvertretende Strafleiden Christi usw. leugnen?

Diese und ähnliche Fragen hätte das Programm nicht alle einfach ignorieren und an die Seite schieben dürfen, wenn der Weltkonvent die zur Kirchengemeinschaft nötige Einigkeit im Sinne Luthers und des lutherischen Bekenntnisses herzustellen beabsichtigt hätte. Einigkeit ist schon vorhanden, die Aufgabe besteht nur darin, sie zum Ausdruck zu bringen, sie zu betätigen. Daß von diesem Gedanken aus das Programm festgestellt wurde, zeigen auch die in demselben für den Konvent angesetzten gemeinschaftlichen Andachten, Gottesdienste und solennen

Feiern, die doch nur Berechtigung haben unter solchen, die schon Glaubensbrüder sind und Bekenner der „einerlei reinen und lauteren Lehre des Evangelii“. Kurz, auch das Programm setzt die zur Kirchengemeinschaft erforderliche Einigkeit im Geist voraus als unter allen Lutheranern bereits vorhanden.

Die rechte Einigkeit braucht nicht erst hergestellt zu werden, sie ist vorhanden — das war von Anfang bis zu Ende der Grundton auch in den Versammlungen. Der brüderliche Verkehr, die gemeinsamen Andachten, Gottesdienste und Feiern verkündigten es laut: Wir sind alle einig! Zum Ausdruck kam dies auch in den öffentlichen Reden, in den Vorträgen und in der einstimmigen Annahme der Bekenntnis- und Organisationsbeschlüsse. (L. u. W., S. 20.) Gleich in der ersten Versammlung am Montag sprach Morehead von der „tatsächlich vorhandenen Einigkeit im Glauben“, die durch „ein gemeinsames gutes Bekenntnis“ zum Ausdruck zu bringen sei.[4] Derselben Meinung war auch Söderblom, der ebenfalls in der Versammlung am Montag erklärte: „Wir sind nicht hierhergekommen, um uns zu organisieren, sondern um uns im gemeinsamen Glauben zu erbauen und zu stärken.“ (Sp. 579.) In seinem Vortrag „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der Kirche“ vertrat Jörgensen die Ansicht, daß alle Kirchen, die das lutherische Bekenntnis angenommen haben (selbstverständlich so, wie es gegenwärtig geschieht, und so wie sie gegenwärtig beschaffen sind und in Eisenach vertreten waren), sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen können und sollen. Als dann von Gliedern des Lutherischen Bundes und etlichen Amerikanern darauf hingewiesen wurde, daß das Bekenntnis in Lehre und Praxis herrschen und nicht bloß offiziell angenommen sein wolle, und dabei der Finger auch auf andere wunde

---

4) Auf die Frage: „Wie können wir einander auch weiterhin helfen?“ antwortete Morehead: 1. Durch ein gutes Bekenntnis; 2. durch Austausch von Professoren, Einrichtung eines Zentralbureaus für kirchliche Nachrichten und eine genaue Statistik; 3. durch gemeinsame geistliche und materielle Unterstützung der kleinen, über viele Völker Europas verstreuten Gruppen von Lutheranern; 4. durch Einrichtung einer lutherischen Zentrale für Auswanderer; 5. durch gemeinsame Missionsarbeit in nichtchristlichen Ländern; 6. durch Errichtung einer Zentralstelle zur leiblichen Unterstützung der Glaubensgenossen und anderer Notleidenden; 7. durch Schlichtung von Streitigkeiten zwischen lutherischen Gruppen durch das Gesamtluthertum. Zu Punkt 1 sagt Morehead: „Auf Grundlage eines gemeinsamen guten Bekenntnisses, welches die tatsächlich vorhandene Einigkeit im Glauben zum Ausdruck bringt, ist ein festes Programm praktischer Hilfeleistung sowohl wünschenswert als möglich.“ Zu Punkt 2 heißt es: „Die Arbeiten der theologischen Wissenschaft müssen den Theologen der Kirche in allen Teilen der Welt jederzeit zur Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens bekanntgemacht werden.“ Dem in Eisenach gefaßten Organisationsbeschluß zufolge soll die Exekutive auch obige Vorschläge Moreheads berücksichtigen. “It shall take note of the several ‘suggestions’ which were stated in the paper of Dr. J. A. Morehead.” (A. E. L. K. 1923, Sp. 637 f.; *Pastor's Monthly* 1923, p. 763; L. u. W., S. 21.)

Punkte gelegt wurde, erklärte Jörgensen, trotz aller Verschiedenheit der Anschauungen sei doch die Grundlage der Einigungssache vorhanden, denn bei allen finde sich der einmütige Wille zum Bekenntnis. (Vgl. L. u. W., S. 18.) Dabei ließ es auch der Konvent als solcher bewenden.

In seiner Begrüßungsrede am Montag sagte Bischof Ihmels: „Wir begegnen uns hier als Jünger JEsu und sprechen mit dem Psalm nach Luthers Übersetzung: ‚Es ist mir ein rechter Ernst.'" (Sp. 576.) Dieser Ernst offenbarte sich aber nicht darin, daß der Konvent sich bemühte, vorhandene Lehrdifferenzen zu beseitigen, sondern sie zu ignorieren und aus der als bereits vorhanden angenommenen Einigkeit praktische Resultate zu gewinnen. Meinungsverschiedenheiten und Spannungen die Zusammensetzung der Exekutive betreffend wurden in Eisenach sorgfältig besehen und beigelegt.[5] Von irgendeiner Differenz in Lehre und Praxis aber, die beseitigt worden wäre, oder die auch nur gründlich zu besprechen der Konvent als solcher oder durch Komiteen bemüht gewesen wäre, davon ist in den Berichten nichts zu finden. Die Führer, insonderheit aus der U. L. C., suchten alles fernzuhalten, was das begehrte praktische Ziel zu vereiteln drohte. "There was an intense desire to effect the establishment of Lutheranism as a world force", bemerkt D. Knubel. Melhorn schreibt: "The American delegation thought in the direction of unifying the Church every time they gave consideration to the future safety of the Christian Church. . . . Any one who interfered with 'something practical to come from the convention' was bidding for lasting unpopularity." (*Pastor's Monthly*, 1923, 644.) Das alles treibende Motiv war der Wille zur Organisation. Wir gehen darum kaum irre, wenn wir auch das Wort Knubels: "There was a fear of interjecting anything that might cause division and dissension" dahin verstehen, daß man in Eisenach einer gründlichen Erörterung der im Weltluthertum obwaltenden Differenzen in Lehre und Praxis entschieden abhold war. Wir sind einig und können uns zusammenschließen — an dieser von allem Anfang an eingenommenen Stellung wollte man auch auf dem Konvent selber niemand rütteln und sich durch nichts irremachen lassen. Und wie dann in der letzten Versammlung des Weltkonvents und auch seitdem in Deutschland und Amerika die Einigkeit in Eisenach gerühmt worden ist, darüber haben wir bereits zu Anfang dieses Artikels berichtet.

Jedoch es ist nicht alles Gold, was glänzt. Was sagen die Tatsachen zur vielgerühmten Eisenacher Einigkeit? Die Parole lautete: „Einerlei reine und lautere Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntnis derselben an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit!" War diese

---

5) D. Knubel berichtet: "At one point, when the American delegates were divided in opinion on the floor, the convention adjourned to permit the American delegates to confer, and when they reported that they had reached an agreement, the report was received with cheers." Um was es sich dabei handelte, darüber vgl. L. u. W., S. 22.

von Luther und unserm Bekenntnis zur Kirchengemeinschaft als nötig geforderte Einigkeit wirklich auch die Einigkeit in Eisenach? Schon ein flüchtiger Blick auf die Vertreterliste zwingt jeden, dies zu verneinen. W. Gußmann schreibt im „Lutherischen Zeitblatt“: „Man stieß zu seinem großen Erstaunen auf Namen, denen man sonst noch niemals in den Reihen bewußter Lutheraner begegnet war, ja vereinzelt sogar auf solche, deren die gläubige Gemeinde nicht ohne schmerzliches Seufzen gedenken kann.“ Standen doch nicht einmal alle aus Amerika erschienenen Delegaten samt ihren Synoden miteinander in Kirchengemeinschaft! Und von den Europäern hieß es in Berichten: „Alle Schattierungen des Luthertums waren vertreten. War die Distanz zwischen den einzelnen Vertretern Deutschlands schon groß, bei den Vertretern des Auslands war sie noch größer!“ Worin bestand dann aber die Eisenacher Einigkeit?

Theodor Kaftan erklärte 1908, daß Christus nicht Gott, sondern nur Mittler zwischen Gott und den Menschen sei, und verwarf das Gebet zu JEsu als dem Menschensohn. (Freikirche, S. 6.) Auch in seiner „modernen Theologie des alten Glaubens“ bleibt vom alten Glauben wenig übrig. Auf dem Weltkonvent wurde aber Kaftan nicht bloß als Vertreter anerkannt, sondern zum Glied des Resolutionsausschusses gemacht. Gilt Kaftan als vorbildlich für die Art der Eisenacher Einigkeit?

Bei seinem Besuche in Amerika wurde Söderblom mit wenigen Ausnahmen von den Lutheranern abgelehnt als Unionsschwärmer und liberaler Irrgeist, mit welchem Glaubensbruderschaft zu pflegen Verleugnung des Christentums bedeute. Auf dem Weltkonvent war Söderblom Glied des Geschäftsführenden Ausschusses, nahm als solches neben Ihmels, Knubel, Stub u. a. Platz auf dem Podium und hielt am Montag im Namen der skandinavischen Kirchen die Begrüßungsrede, in der er auch sprach von Erbauung „in gemeinsamem Glauben“. Ist eine Bruderschaft echt und wahr, die in Eisenach gepflegt und zum Teil von denselben Leuten in Amerika verweigert wird? Und war die Einigkeit in Eisenach wirklich Einigkeit im Glauben der Väter, wie man behauptet, oder im Söderblomschen Glauben?

Zahlreich vertreten waren in Eisenach auch die Unionslutheraner aus Preußen, Hessen und Thüringen, die bekanntlich alle offiziell mit den Reformierten in Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft stehen und nichts tun, um diese unnatürliche Verbindung zu lösen, sie vielmehr sogar auch auf dem Weltkonvent verteidigten.[6] War es der lutherische

---

6) Als in Eisenach von Kirchenrat D. Nagel aus Breslau und andern Gliedern des „Lutherischen Bundes“ (die freilich indirekt ebenfalls in Verbindung stehen mit Unierten) auf die unhaltbare Stellung der Vereinslutheraner hingewiesen wurde, erklärte Missionsdirektor D. Knak aus Berlin: „Zu einer grundsätzlichen Besprechung dessen, was in den letzten Reden über die Lutheraner in der preußischen Landeskirche und zu ihnen gesagt worden ist, ist zu so später Stunde

oder der unierte Glaube, in welchem alle Weltkonventler einig waren? Und stand man in „prachtvoller Einigkeit“ mit den Unionslutheranern, so umschlingt das Eisenacher Bruderband, wenigstens indirekt, doch auch die Brüder dieser Brüder: die Reformierten und alle Unierten, absorptive sowohl wie konföderative. Was mag dann wohl die Wahrheit sein, in der diese alle einig sind? Eine Einigkeit, wie sie Luther 1529 zu Marburg forderte, war die Eisenacher Einigkeit jedenfalls nicht.

Ebenso ist zu urteilen mit Bezug auf die Vertreter aus der schwedischen Kirche, welche seit dem vorigen Jahre in voller Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft steht mit den Anglikanern und durch diese wieder mit andern Kirchen.[7] Wesentlich anders verhält es sich auch

keine Zeit mehr. So beschränke ich mich als ein Glied dieser Kirche auf die einfache Erklärung, daß ich trotz alledem meine Mutter liebe. Diese Kirche ist meine Mutter, denn sie hat mich zum Evangelium gebracht, sie hat mich glauben gelehrt, sie hat mich zum Lutheraner gemacht, und auf dem Missionsfelde kenne ich gut lutherische Kirchen, die die Tochterkirchen dieser evangelischen Kirche Preußens sind. Wenn diese Kirche ein ‚politisches Gebilde‘ genannt wurde, so ist das schwerlich eine zutreffende Charakterisierung dieser Kirche. Denn es widerspricht der Erfahrung, die ich und viele andere Lutheraner in Preußen mit ihr gemacht haben, und widerspricht den Tatsachen auf dem Missionsfelde. Niemand hat stärker als Luther den Satz der Bergpredigt unterstrichen, daß ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen kann. Ich denke, dies einfache Bekenntnis der Dankbarkeit zu der eigenen Kirche am Schluß der letzten Besprechung wird nicht dem Geiste dieses Konvents widersprechen.“ (A. E. L. K., Sp. 27.)

7) In der Oktobernummer der *Lutheran Church Review* findet sich die Antwort der schwedischen Bischöfe an die „Konferenz der Bischöfe der anglikanischen Kirche“, durch welche volle Kirchengemeinschaft hergestellt worden ist. Unterzeichnet ist das Dokument von Erzbischof Söderblom und den Bischöfen Billing und Daniel. In demselben heißt es nach der Übersetzung des „Kirchenblattes“: „Wir sind überzeugt, daß zwischen unsern Zweigen der allgemeinen Kirche Christi trotz der Meinungsverschiedenheiten (shades of opinion), die bestehen mögen, eine wesentliche Einigkeit in der fundamentalen Auffassung vorhanden ist, die wir kurz dargestellt haben, und an der wir unverrückt festhalten. In dieser Überzeugung ergreifen wir mit brüderlichem Vertrauen die dargebotene Hand. Wir freuen uns über die Entscheidung der anglikanischen Bischöfe und billigen unsererseits die Praxis, daß Glieder der anglikanischen Kirche, die in ihrer Kirche das Sakrament empfangen dürfen, in unserer Kirche zum heiligen Abendmahl zugelassen werden; ebenfalls, daß bei passenden Gelegenheiten anglikanischen Geistlichen Erlaubnis gegeben werden soll, in unsern Kirchen zu predigen und religiöse Handlungen zu vollziehen.“ Auch darin soll sich die Kirchengemeinschaft erzeigen, daß bei Bischofsordinationen Bischöfe beider Kirchen gemeinsam amtieren. Daß Lehreinigkeit nicht vorhanden sei, wird zugegeben. So leugne die schwedische Kirche, daß es jure divino, wie die Anglikaner behaupten, einen Rangunterschied unter den Amtsträgern gebe. Was das Abendmahl betreffe, so werde in der anglikanischen Kirche von den einen die reformierte, von andern die römische Lehre (Verwandlung) vertreten. Das Schreiben schließt: „Möge Gott diese intimere Verbindung unserer Kirchen, die wir jetzt aufrichten, segnen, und möge die Kirche JEsu Christi

nicht mit den übrigen Vertretern aus den Landeskirchen, weil diese alle reformierte und liberale Irrlehrer in der eigenen Mitte haben, und die deutschen obendrein in Verbindung stehen mit dem vor etlichen Jahren gegründeten „Deutschen Evangelischen Kirchenbund", der sich zusammensetzt aus Lutheranern, Reformierten, Unierten, Liberalen usw.[8] Ganz frei von Fäden reformierter Umschlingungen waren selbst die Vertreter aus der United Lutheran Church nicht; denn auch diese duldet Gemeinschaft mit den Sekten und Logen und steht in offizieller, wenngleich limitierter, Verbindung mit dem Federal Council. Ja, sogar die Leute vom Lutherischen Bund, die sich wiederum mit Iowa und Ohio identifizieren, haben längst nicht alle Brücken abgebrochen, die sie kirchlich und glaubensbrüderlich mit den Landeskirchen verbinden. Das Eisenacher Bruderband umschlingt somit allerlei Brüder und Brüderbrüder. War wirklich Luthers „einerlei reine und lautere Lehre" die Wahrheit, in der sie alle einig waren?

Die Leiter des Weltkonvents waren von allem Anfang an bemüht, es zu keiner klaren Herausstellung der Differenzen kommen zu lassen. Statt der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, steckte man den Kopf in den Sand und erklärte: „Wir sind einig." Aber auch zu Eisenach trat in den Vorträgen und Verhandlungen die Uneinigkeit klar genug zutage. Offenbar liberale Aussprachen freilich scheinen nicht gefallen zu sein. D. Stub sagt: "The Eisenach meeting was altogether of a conservative Lutheran character." (*L. C. H.*, Nov. 20, 1923.) Im Interesse des zu erzielenden praktischen Resultats war man bemüht, sich in möglichst konservativen Bahnen zu bewegen. Selbst Söderblom verstand es, wie später in Amerika, orthodox klingende Töne anzuschlagen. Aber kein Modernist sein, bedeutet noch lange nicht, ein treuer Lutheraner sein. Auch die Theologen, welche in Europa als konservativ gelten, vertreten schon lange nicht mehr das Luthertum der Bekenntnisse. Was sie als den „alten Glauben" bezeichnen, ist vielfach nicht mehr der Glaube

---

in unsern Ländern von dieser Verbindung reiche Früchte für ihr geistliches Leben ernten! Möchten wir auf diese Weise auch besser zugerichtet werden, als Werkzeuge in der Hand Gottes das Band der Einigkeit und des Friedens zwischen den Jüngern Christi in der ganzen Welt zu knüpfen!" Im Sommer 1920 machte die Lambeth Conference, bestehend aus den Bischöfen der anglikanischen Kirche, den ersten Antrag zur Aufrichtung dieser Kirchengemeinschaft. Die obige Antwort der Schweden trägt das Datum: "Stockholm, April 21, 1922." In derselben wird noch ausdrücklich erklärt, daß dies Abkommen zwischen den Schweden und Anglikanern keinerlei Schlüsse zulasse auf die amerikanische Augustanasynode und die Tamulische Ev.-Luth. Kirche in Südindien, da beide völlig unabhängig seien. (*Luth. Church Review*, 1923, S. 306.)

8) In seiner Begrüßungsrede am Montag bemerkte Ihmels: „Man hat sorglich gefragt, ob wir nicht etwa dem Deutschen Evangelischen Kirchenbund ein Hindernis bereiten würden. Die Sorge hat nicht Grund. Wir haben nur solche Aufgaben im Sinn, die sich mit denen des Deutschen Kirchenbundes nicht kreuzen." (Sp. 576.)

Luthers. Selbst D. Melhorn schreibt im *Lutheran:* "We were not so sanguine as to believe that all the representatives at that conference were in full accord with the Confessions of the Lutheran Church. We are well aware that teachers and authors and leaders in Lutheran centers have, in a measure, caught the infection of liberalism and modernism." Von Pastoren, die drüben als positiv gelten, bemerkt D. Hein im *Pastor's Monthly:* "I have reason to believe that those claiming to be Lutherans are not even one in what you and I would call Lutheran fundamentals." "What I heard regarding conversion was synergism." "I heard them speak of a Christ 'for us,' but from what I heard I came to the conclusion that some know not the Christ 'in our stead.'" Für Leser von „L. u. W." sind dies längst bekannte Dinge. Welch eine Blütenlese würde uns vorliegen, wenn alle europäischen Vertreter volle Gelegenheit gehabt hätten, in Eisenach ihre Lehransichten zu entwickeln, zum besten zu geben!

Für alle, die noch ein Sensorium haben für das, was wirklich lutherisch ist, tritt, wie gesagt, die Uneinigkeit in Eisenach klar genug zutage. Mit Bezug auf die Anschauungen, die z. B. Bischof Raffey vortrug, bemerkt D. Reu: „Es mußte offenbar werden, daß doch allerlei Lutheraner zum Weltkonvent zusammengekommen waren." Gußmann schreibt im „Lutherischen Zeitblatt": „Wir haben weiter [in Eisenach] die Unentbehrlichkeit des lutherischen Bekenntnisses für den geordneten Bestand der Kirche betont und gingen dabei achtlos an der Tatsache vorüber, daß wenigstens, was Deutschland betrifft, kaum etwas so tief in den Winkel gerückt, verkannt, mißachtet und außer Kraft gesetzt ist wie das Bekenntnis der Väter." (55.) Der katastrophalen Entwertung aller materiellen Werte war in Deutschland schon lange voraufgegangen die Entwertung aller geistlichen Werte, zu denen in erster Linie auch das lutherische Bekenntnis gehört. Im kirchlichen Leben war es im Kurs gesunken wie die Mark im ökonomischen. Sollte wirklich in Eisenach ein plötzlicher Umschwung erfolgt sein? Melhorn scheint das zu glauben. Er schreibt im *Lutheran:* "But somehow at Eisenach, when the subject was discussed, 'The Confession, the Indispensable Basis of the Lutheran Church,' there was not a sound or a voice that dared to lift itself in contradiction. All that was spoken rang true to that proposition. There was manifest at that conference a common-faith consciousness, which bound together in a holy alliance the representative units of twenty-two countries. They could sing, 'Blest be the tie that binds,' in a sense unknown to most other communions." Aber der Referent, D. Jörgensen, selbst war der erste, der durch seine Unterscheidung von mobilia und immobilia in den Bekenntnissen alles wieder in Frage zog und der Willkür der Theologen preisgab, was er Schönes gesagt hatte. (L. u. W., S. 18.)[9] Läßt man das Bekenntnis

9) In dem Vortrag Jörgensens heißt es z. B.: „Auf der Grundlage des lutherischen Bekenntnisses ist es möglich und soll es deshalb auch geschehen, daß die

zusammengesetzt sein aus mobilia und immobilia, so hat es seine Bedeutung für die kirchliche Beurteilung, was in Lehre und Praxis lutherisch sei, eingebüßt.

Von D. Reu wurden insonderheit die Lehren von der Erbsünde, der stellvertretenden Genugtuung Christi und der Verbalinspiration betont. Wie viele Glieder des Konvents waren aber mit ihm einig? traten auf seine Seite? In der einstimmig angenommenen Bekenntnisresolution kommt die Verbalinspiration nicht zum Ausdruck, ist sie also tatsächlich abgelehnt. (L. u. W., S. 20.) D. Hein schreibt: "Such a resolution [daß die Schrift in allen Teilen inspiriert sei] could never have been adopted unanimously. Many, I am quite certain almost the majority, would have objected."[10] "Almost the majority", meint Hein! Von Ihmels und dem Gros der deutschländischen Theologen und Pastoren ist allgemein bekannt, daß sie die wörtliche Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift längst preisgegeben haben. Dasselbe gilt selbst von der Breslauer Freikirche. Und im „Lutherischen Zeitblatt" vom Januar schreibt nun auch W. Gußmann: die Zeit der Verbalinspiration sei längst abgelaufen, und den amerikanischen Brüdern müsse man „klar und rund erklären: Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts

---

nationalen und persönlichen Feinde sich sammeln. Es ist ja schon in diesen Tagen geschehen. Und nun, da wir uns gefunden haben, ihr aus Mitteleuropa, wir aus Norden, ihr von jenseits des großen Meeres, wir alle, die wir gegeneinander gekämpft haben: nachdem, sage ich, wir uns gefunden haben hier im Herzen Europas — denn Wittenberg und Wartburg sind das Herz Europas —, dürfen wir nie wieder vergessen, daß unsere Kirchen eine gemeinsame Grundlage haben. Zum erstenmal haben wir uns gefunden, und dieses erste Mal darf nicht das letzte werden. Wie fest standen nicht unsere Väter zusammen im sechzehnten Jahrhundert! Denken wir z. B. an die Unterschriften der Konfession! Oder denken wir daran — was noch bedeutungsvoller ist —, daß die Lutherischen überall die Confessio Augustana annahmen! In Dänemark z. B. hatten wir ein herrliches evangelisch-lutherisches Bekenntnis, die Kopenhagener Artikel, 1530 verfaßt; aber man ließ später dieses Bekenntnis fallen, um die Confessio Augustana zu übernehmen. So müssen wir nun auch zusammenstehen. Und wie damals der Verkehr zwischen den Lutherischen war — wie z. B. Dänemark seine besten Männer, Hans Tausen, Petrus Palladius und andere, nach Wittenberg schickte, und Wittenberg wieder Bugenhagen nach Kopenhagen —, so muß auch im zwanzigsten Jahrhundert der Verkehr zwischen den Lutheranern lebhafter werden." (A. E. L. K. 1923, Sp. 755.)

10) Im *Pastor's Monthly* schreibt Hein: "Not only in Eisenach, as the result of private conversations, but also at a conference of Lutheran pastors that I attended in another city, I came to the conclusion that the attitude of many of these men toward the Holy Scriptures is not that of the Lutheran Church. To them the Scriptures are the inspired Word of God only in those parts which contain divine revelations as to man's salvation, and it is a Christian's personal experience that determines whether or not a certain part of the Scriptures is God's Word."

drehen!" Das „Zeitblatt" ist das Organ des Lutherischen Bundes, deren Glieder, wie oben berichtet, sich insonderheit von den Aussprachen Reus und Heins viel Segen versprochen haben. Wenn nun auch sie anfangen abzurücken, wie viele von den deutschländischen Vertretern bleiben dann noch übrig, die mit Reu und Hein wirklich einig sind?

Kann man überhaupt irgendeine wichtige Lehre unsers Bekenntnisses und irgendein Hauptstück lutherischer Praxis namhaft machen, in welchem alle Glieder des Konvents oder auch nur eine Majorität desselben wirklich einig waren? Ist doch die ganze deutschländische Theologie derart, daß Schrifttheologen, Theologen, die sich in ihrem Urteil einzig und allein durch das klare Wort der Schrift bestimmen lassen, sie in toto ablehnen müssen. Gerade auch mit Bezug auf den theologischen Charakter der in Eisenach gehaltenen Vorträge bemerkt Gußmann zutreffend: „Eine Schrifttheologie, wie sie die Amerikaner, auf der Grundvoraussetzung der Verbalinspiration fußend, pflegen, ist zurzeit in Deutschland überhaupt nicht vorhanden." (55.) Wo bleibt also der Ruhm der Eisenacher Einigkeit? Gleicht sie nicht einer Parodie auf das Lutherwort: „Einerlei reine und lautere Lehre des Evangelii und äußerlich Bekenntnis derselben an allen Orten der Welt und zu jeder Zeit"? Der ganze Weltkonvent, wie geplant und abgehalten, trägt den Stempel des Unechten, Unwahren und Unlutherischen. Unter dem Schleier brüderlicher Gemeinschaft verbarg sich in Eisenach babylonische Verwirrung mit Bezug auf wirklich lutherische Lehre und Praxis.

Damit ist auch die Frage beantwortet, warum wir Missourier in Eisenach nicht mitgemacht haben. Wir können es verstehen, daß Leute, welche die unionistische Stellung der United Lutheran Church einnehmen, auch mit Irrlehrern und Indifferentisten in Europa kirchliche Gemeinschaft pflegen und sich dabei in ihrem Elemente fühlen konnten. Schwerer wird dies schon, wenn man dabei an Geister wie Söderblom denkt. Verstehen aber können wir es nicht, wie diese Kirchenmänner sich dem Wahne hingeben konnten, daß die Eisenacher Einigkeit eben die Einigkeit sei, welche Luther und das lutherische Bekenntnis meinen. Verstehen können wir es nicht, warum sie nicht offen erklären, daß sie in diesem Punkte anders denken als Luther und das Bekenntnis. Verstehen können wir es endlich auch nicht, wie sie unserer Synode, die, wie jeder weiß, festhält auch an der alten lutherischen Stellung mit Bezug auf Kirchengemeinschaft, zumuten konnten, das unlutherische, unechte Wesen in Eisenach mitzumachen.

Im „Lutherischen Zeitblatt" schreibt Gußmann: „Es war etwas Wunderbares um das Band des Friedens, das die Versammlungen in Eisenach umschlang. Alle Spannungen schienen gelöst, alle Zwietracht begraben. Mitten in einer haßerfüllten, von dämonischen Leidenschaften durchwühlten Welt ein stiller Friedensport, trotz Weltkrieg und Kriegslüge eine Gemeinschaft der Gläubigen, auf der etwas von dem lieblichen Glanz des ersten Pfingstfestes lag! Wer aber genauer hinsah, bemerkte

zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Weltkonvent Gegensätze in seinem Schoße barg, die uns bis dahin nicht in demselben Maße zum Bewußtsein gekommen waren. . . . Neben den geschichtlich begründeten Unterschieden kamen aber auch Streitigkeiten zum Vorschein, die diesen Namen nicht von ferne verdienen. Wir hörten mit neuem Unbehagen, daß zwischen der Vereinigten Lutherischen Kirche Nordamerikas und einzelnen in Eisenach vertretenen Synoden [Ohio und Iowa] keine Kanzel- und Altargemeinschaft besteht, ja, daß der synodale Konkurrenzkampf, dieser häßliche Auswuchs am Leibe des amerikanischen Kirchenwesens, teilweise zur Errichtung von Gegenaltären an ein und demselben Orte geführt hat. [In St. Louis z. B. bemüht sich die United Lutheran Church, Oppositionsgemeinden zu bilden aus Logengliedern, die bei uns keine Aufnahme finden.] Das sind aber doch unhaltbare Zustände. Man kann wahrlich nicht auf dem Weltkonvent als Brüder im Glauben an der gleichen Tafel sitzen und dann hinausgehen und sich wieder als Feinde bekriegen. Das hieße den Konvent zu einem hohlen Schaustück herabwürdigen! Ob in den nordischen Kirchen ähnliche Risse vorhanden sind, weiß ich nicht genau. Jedenfalls ist das Verhältnis von Deutschen, Letten und Esten im alten Baltenlande nicht das beste. Und auch Deutschland hat keinen Grund, sich zu rühmen, wie jeder Kenner weiß und ich nicht näher auszuführen brauche. Hier muß deshalb der Wille zu einem gründlichen Wandel durchbrechen, wenn der lutherische Weltkonvent nicht von vornherein mit dem Makel innerer Unwahrhaftigkeit belastet werden soll."

Wir fechten dies nicht an, glauben aber, daß es Anwendung findet auch auf die unechte Gemeinschaft in Eisenach unter Leuten, die Einigkeit im Glauben der Väter vorgaben und doch nichts weniger als wirklich einig waren. Involviert es nach Gußmann schon Unwahrhaftigkeit, wenn Amerikaner in Eisenach brüderlich miteinander verkehrten, die daheim nicht in Kirchengemeinschaft stehen, wie muß dann das Urteil lauten über die Eisenacher Einigkeit mit Söderblom, Kaftan und Lutheranern aller Schattierungen? Diese Differenzen in der Lehre und Praxis scheinen freilich auch Gußmann keine sonderliche Sorge zu machen. Wir Missourier aber — ohne Verleugnung der göttlichen Wahrheit, ohne Ungehorsam gegen die ernsten Mahnungen der Schrift mit Bezug auf das Verhalten Irrlehrern gegenüber, ohne Untreue gegen die Grundsätze des lutherischen Bekenntnisses die gottgefällige Kirchengemeinschaft betreffend, ohne großes Ärgernis der Kirche und auch ohne Befleckung unsers Gewissens durch Unwahrhaftigkeit und Heuchelei hätten wir Missourier jedenfalls programmgemäß in Eisenach nicht mitmachen können.

F. B.

(Schluß folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Sowohl die ganze St. Louiser Fakultät als auch einzelne Glieder derselben erhalten nicht selten Anfragen, wo in „Lehre und Wehre" Abhandlungen über Fragen der christlichen Lehre und der christlichen Praxis zu finden seien. Auf diese Anfragen zufriedenstellende Antworten zu geben, fällt manchmal selbst den Gliedern der Fakultät schwer, die seit mehreren Jahrzehnten an der Redaktion tätig sind. Wir meinen daher, daß ein Bedürfnis vorliege, für unsere theologische Zeitschrift, die dieses Jahr in ihr siebzigstes Lebensjahr eingetreten ist, ein Gesamtregister herzustellen. Das Bedürfnis für ein solches Register trat schon früher hervor. Am Ende des 10. Jahrgangs (1864) finden wir ein vom seligen P. Kehl sen. angefertigtes Register, das die Jahrgänge 6 bis 10 umfaßt. Im Jahre 1884 erschien ein weiteres Register, das die Jahrgänge 1 bis 28 deckt. Wenn uns unser Gedächtnis nicht trügt, wurde dies Register von einigen Gliedern der Chicagoer Pastoralkonferenz angefertigt. Wie wäre es, wenn nun eine oder mehrere Pastoralkonferenzen oder auch einzelne Glieder des Ministeriums es unternehmen würden, ein Register herzustellen, das die Jahrgänge 1 bis 70 umfaßt? Die Arbeit ist eine umfangreiche. Sie würde aber sicherlich von einem großen Teil unsers Ministeriums willkommen geheißen werden. Auch dürfte die Arbeit für die, die sich ihr unterziehen, sowohl interessant als lehrreich sein. Das Register sollte auch den kirchlich-zeitgeschichtlichen Teil nicht unberücksichtigt lassen. In diesem Teile unsers theologischen Monatsblattes findet sich wohl die vollständigste Kirchengeschichte der letzten siebzig Jahre in konkreter Darstellung mit angefügter Beurteilung aus Gottes Wort. — Wie ein solches Register sich etwa ausnehmen würde, mögen einige Proben aus dem Register, das die ersten 28 Jahrgänge umfaßt, veranschaulichen: „**Rechtfertigung**, des Apostels Jakobus Lehre davon 1, 117. 140; soll nicht mehr fundamental sein 3, 316; Thesen 4, 9; wie zu predigen 7, 43. 75; die lutherische Lehre davon 13, 76; 21, 80; falsche Lehre Hengstenbergs 13, 234; Brenz und Melanchthon davon 14, 214; in einer französischen Konferenz 14, 325; über zwei Axiome 16, 353; Streit der norwegischen und der Augustanasynode 17, 145; katholische und protestantische Lehre 18, 352; Streit darüber: Löhe, Hörger, Ströbel 21, 329; *Observer* über Luthers Lehre 21, 375; Methodisten dagegen 22, 91; Rechtfertigung und Gnadenwahl 26, 353. 361." — „**Naturwissenschaft** und Theologie, Einfluß 5, 43; Zeugnis für die Existenz Gottes 6, 183; gegen die Schöpfungsgeschichte 7, 39. 68. 98; deren Schlüsse über Grönland 13, 376; deren Mißbrauch 16, 154." — „**Flörke, A. W.**, die Lehre vom tausendjährigen Reich r [Rezension] 7, 264; † 20, 352; sein Widerruf 10, 128." F. P.

Über den „Einzelkelch" finden wir im „Gemeindeblatt", dem Synodalorgan der Wisconsinsynode, treffliche Bemerkungen, von denen wir die folgende hier mitteilen. Es heißt da: „Der Gebrauch des Einzelkelchs, das heißt, daß man jedem einzelnen Kommunikanten ein besonderes Kelchlein reicht, hat sich in manchen Kirchengemeinschaften schon seit längerer Zeit eingebürgert, ist aber der lutherischen Kirche fremd. Die Lehre vom todbringenden Krankheitsbazillus erscheint uns bisher nicht wichtig genug, als daß wir den gemeinschaftlichen Kelch deswegen aufgeben sollten. Der gemein-

schaftliche Kelch ist uns ein Sinnbild der Gemeinschaft, die wir als Christen untereinander haben und die gerade im Sakrament ihren höchsten Ausdruck hat und im gemeinschaftlichen Genuß des Leibes und Blutes unsers HErrn und Heilandes besonders gepflegt und gestärkt wird. Nicht als ob der Gebrauch des Einzelkelchs an sich das Sakrament aufheben würde. Aber wir lassen uns den schönen Sinn, die Erbauung, die gerade im Gebrauch des gemeinschaftlichen Kelchs liegt, nicht gerne durch kleinliche Bedenken stören. Der Fall, daß ein kranker Kommunikant zum Abendmahl geht und seine Krankheit auf andere Kommunikanten überträgt, ist, wenn er überhaupt je vorkommt, so verschwindend selten, daß er uns kaum der Beachtung wert erscheint. Es soll hiermit kein Verdammungsurteil ausgesprochen werden über eine Gemeinde, die den Einzelkelch einführt, wie das hie und da auch in lutherischen Gemeinden geschehen sein soll, sei es, daß sie ihn für alle Kommunikanten gebrauchen oder nur für solche, die ihn für ihre Person begehren. Aber der Bazillus, den die Kirche heutigestags besonders zu befürchten hat, ist der Gleichgültigkeitsbazillus, der das Gute, das wir haben, nicht schätzt und das wahre Leben ertötet und der in hohem Maße übertragbar ist. Was hältst du vom Sakrament überhaupt? Ist es dir nur eine fromme Übung, die du als Christ einige Male im Jahr durchzumachen hast, oder ist es dir ein Mahl der Gnade, der Liebe Gottes, der innigen Gemeinschaft mit deinem Heiland und deiner Kirche, des Trostes, der Stärkung, des Friedens und der Freude? Ist es dir ein Gesetzeswerk das du leisten zu müssen glaubst, um dich der Gunst Gottes würdig zu machen, oder ist es dir die Stimme dessen, der da spricht: ‚Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Trinket alle daraus, das ist mein Blut, das für euch vergossen ist'? Das ist die große Abendmahlsfrage." — Wir möchten noch folgendes hinzufügen: Was den „todbringenden Krankheitsbazillus" betrifft, so hat „Lehre und Wehre" über denselben wiederholt ärztliche Urteile gebracht. Amerikanische und englische Ärzte haben Untersuchungen angestellt und meldeten als Resultat, daß sie keinen einzigen Ansteckungsfall auf den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch zurückführen konnten. Eine größere Ansteckungsgefahr als in dem gemeinschaftlichen Kelch liegt in der gemeinschaftlichen Luft, die wir in unsern öffentlichen Gottesdiensten und bei andern Gelegenheiten zu atmen nicht umhinkönnen. Die gemeinschaftliche Luft bringt uns mit dem Innern, namentlich auch mit den Respirationsorganen des Nächsten, mehr oder weniger in Kontakt, während es bei dem gemeinschaftlichen Abendmahlskelch nur zu einer mehr äußeren Berührung kommt. In kleineren und auch in größeren Kirchen, namentlich wenn sie wohl gefüllt sind, merken wir sehr bald die durch das Atmen der Anwesenden beeinflußte Luft. Dennoch denken wir nicht im mindesten daran, unsere öffentlichen Gottesdienste und Versammlungen einzustellen. — Warum wir diese Dinge hier erwähnen? Weil es ganz am Platze ist, daß der Pastor über diese Dinge auch in und mit der Gemeinde redet, wenn einige Glieder der Gemeinde aus Furcht vor dem Bazillus, der im gemeinschaftlichen Abendmahlskelch lauere, auf den Einzelkelch dringen. Auch ist es nicht ungehörig, einzelne Personen und unter Umständen auch die ganze Gemeinde daran zu erinnern, wie sorgsam der Pastor darauf bedacht ist, alles, was etwa Anstoß und Widerwillen erregen könnte, bei der Distribution des Kelches fernzuhalten. Der Pastor ist auch in diesen äußeren Dingen schon in der theologischen Anstalt wohl geschult worden. Man vergleiche, was z. B. Walther

sagt: „Der Administrierende tut wohl, wenn er vor jeder folgenden Spendung des gesegneten Weines den Kelch dreht, damit der nächste unter den Kommunikanten den Kelch nicht an derselben Stelle berühren müsse, an welcher denselben der zunächst Vorhergehende an den Mund genommen hat. Personen mit einem fressenden Schaden an der Lippe oder Mund sind zu veranlassen, bis zur Heilung die Kommunion privatim zu nehmen." (Pastorale, S. 185 f.) Auch liegt auf dem Altar ein Sieblöffel und ein sauberes Tuch. Mit dem Sieblöffel entfernt der Pastor sofort, was etwa in den Kelch gefallen sein sollte, und mit dem Tuch hält er den Rand des Kelches sauber. Wenn wir trotzdem sagen wollten, daß wir der Sache hinsichtlich der Reinlichkeit nicht trauen, so möchten wir noch daran erinnern, daß hier abermals eine Inkonsequenz vorliegt. Gar manche von uns essen mehr oder weniger oft ohne sonderliche Bedenken in Restaurants, Hotels und Speisewagen, obwohl wir dem Dienstpersonal, das mit den Speisen zu tun hat, viel weniger trauen können als unsern wohlgeschulten und gewissenhaften Pastoren. So viel über diesen Punkt. Es ist unter der Hand mehr geworden, als beabsichtigt war. Aber es kann dazu beitragen, längere Verhandlungen abzukürzen, wenn in dieser oder jener Gemeinde eine gewisse Aufregung durch Dringen auf den Einzelkelch bevorstehen sollte. Doch auf noch einen Punkt sollte hingewiesen werden, der geeignet ist, der Bazillenfurcht zu wehren. Der Stifter des heiligen Abendmahls, der allwissende Sohn Gottes, hat mehr von Bazillen und ihrer Übertragbarkeit gewußt, als wir Menschen je wissen werden. Und doch hat er sich dadurch nicht abhalten lassen, den gemeinschaftlichen Kelch zu gebrauchen. — Wir billigen auch den Hinweis des „Gemeindeblatts" auf den Umstand, daß der gemeinschaftliche Kelch ein der Erbauung dienendes äußeres Zeichen oder Abbild der geistlichen Gemeinschaft ist, die wir als Christen untereinander haben. Endlich sollten wir noch daran erinnern, daß nicht in allen, aber doch in einigen Fällen dem Dringen auf den Einzelkelch das Bestreben zugrunde liegt, sich Sektenkirchen, die wir etwa in nächster Nähe haben, zu akkommodieren. Aber diese Akkommodation ist wahrlich nicht am Platze, da wir doch wissen, daß die reformierten Sekten überhaupt kein Abendmahl haben, weil sie die Abendmahlsworte leugnen. (Vgl. Konkordienformel, M. 653, 32; *Triglotta*, S. 982.) F. P.

II. Ausland.

Verbalinspiration, Lehreinigkeit und Weltkonvent. Das „Ev.-Luth. Zeitblatt", Organ des Lutherischen Bundes, bringt in seiner Januarnummer „Einige Gedanken zum Lutherischen Weltkonvent" von W. Gußmann. In denselben äußert dieser sich auch über Verbalinspiration und Lehreinigkeit. Den in Eisenach ausgesprochenen Wunsch, die deutsche Theologie möchte ihre Stellung zur Schrift einer Revision unterziehen, findet Gußmann „nicht unbedenklich". „Zur göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift", erklärt er, „bekennen wir uns alle." Wesentlich anders aber stehe es mit der Verbalinspiration. In Deutschland habe man die feste Überzeugung, daß ihre Zeit längst abgelaufen sei. Gußmann schreibt: „Durch die fortgesetzten Angriffe [der Bibelkritik] wurden wir genötigt, uns viel eingehender als unsere Väter mit der tatsächlichen Beschaffenheit der einzelnen biblischen Bücher zu beschäftigen, und wissen nun, daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht. Es ist deshalb nicht Unglaube noch Kleinglaube, sondern das einfache Gebot eines sachlichen Ge-

wissensernstes, wenn wir den amerikanischen Brüdern klar und rund erklären: Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen!" Die Lehreinigkeit betreffend bemerkt Gußmann: „In Wahrheit ist die Theologie eine wechselnde Größe. Sie steht vor einer unendlichen Aufgabe, die sie stets nur annäherungsweise in immer neuen Anläufen zu bemeistern vermag." Sie dürfe darum nicht zum Stillstand verurteilt werden. „Über diesen Tatbestand", meint Gußmann, „kann sich auch der Weltkonvent nicht hinwegsetzen." Wollte er z. B. die Verbalinspiration zum Schibboleth seiner Mitglieder stempeln, so „würde er die Brandfackel theologischer Lehrstreitigkeiten in das neugebaute Haus werfen und seiner eigenen Geschichte ein jähes Ende bereiten, ehe sie überhaupt noch recht begonnen hat. Theologische Lehrgegensätze sind . . . etwas ganz Unvermeidliches". Solche Spannungen müsse darum der Weltkonvent auflösen in ein „harmonisches Nebeneinander". Im Zusammenhang lauten die Aussagen Gußmanns, wie folgt: „Von amerikanischer Seite wurde in Eisenach direkt und indirekt die Bitte ausgesprochen, die deutsche Theologie möchte ihre Stellung zur Schrift einer Revision unterziehen. Wie diese Bitte zu verstehen sei, blieb nicht lange im ungewissen. Nach den mancherlei Bekenntnissen, die unsere amerikanischen Brüder mit einer anerkennenswerten Geradheit und Offenheit ablegten, konnte es sich um nichts Geringeres als um eine entschlossene Rückkehr zu der altorthodoxen Lehre von der Verbalinspiration handeln. Eine Antwort von deutscher Seite ist nicht erfolgt, wohl aus dem einfachen Grunde, weil die meisten der anwesenden deutschen Theologen sich sagen mußten, eine so schwierige und verwickelte Frage lasse sich nicht in einer Stunde durch eine längere oder kürzere Herzenserklärung aus dem Handgelenk erledigen. Damit ist aber natürlich der Gegensatz nicht aus der Welt geschafft. Was uns in Eisenach an amerikanischer Theologie entgegentrat, zeigte eine so einheitliche und geschlossene Haltung, die eben durch das Stehen auf der Verbalinspiration gekennzeichnet war, daß das Verlangen zu nahe lag und noch liegt, auch die deutsche Theologie in diesen Bund eines handfesten Biblizismus aufgenommen zu sehen. Dazu drängt nicht bloß das stark entwickelte Selbstgefühl einer jugendlich aufstrebenden Kirche, wie es sich z. B. in den programmatischen Sätzen des verewigten D. Lauritz Larsen spiegelt: 'Christianity is the conscience of the world. Protestantism is the conscience of Christianity. Lutheranism is the conscience of Protestantism. American Lutheranism is the conscience of Lutheranism', sondern gewiß schon der brüderliche Wunsch der amerikanischen Theologen, sich mit ihren deutschen Arbeitsgenossen in dem Heiligsten und Allernötigsten, das sie selber kennen, der Autorität des untrüglichen Gotteswortes, von ganzem Herzen eins zu wissen. Allein, so leicht wir diesen Wunsch auch begreifen können, und so gewiß wir unsererseits zugeben müssen, daß die Stellung der deutschen Theologie zur Schrift einen sehr wunden Punkt darstellt, der dringend der Klärung bedarf: zuletzt bleibt uns doch nichts anderes übrig, als ihn nicht unbedenklich zu finden. — Inspiration und Verbalinspiration sind zwei sehr verschiedene Begriffe, jener religiöser, dieser theologischer Natur. Zur Inspiration, das heißt, zur göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift, bekennen wir uns alle. Wer von diesem Haupt- und Grundartikel unserer Kirche weichen wollte, wäre kein lutherischer Christ mehr und könnte keinen Platz in den Reihen des Lutherischen Weltkonvents beanspruchen. Wesentlich anders steht es dagegen mit der Verbalinspiration, das heißt, mit der Lehre der orthodoxen Dogmatik

von der wörtlichen Eingebung der biblischen Bücher. Diese greift weit über die einfache Glaubenstatsache hinaus [der Glaube hält sich auch in diesem Stück der Lehre an die klaren Worte der Schrift, z. B. an das Wort JEsu: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden"], meint, in die geheimsten Vorgänge der göttlichen Eingebung hineinleuchten zu können [eine solche Torheit und Vermessenheit ist den lutherischen Dogmatikern nie in den Sinn gekommen], und stellt hierüber eine ganze Zahl bestimmter, scharf formulierter Lehrsätze auf. Daß dieser Theorie echt christliche Motive zugrunde liegen, läßt sich nicht leugnen. Ich persönlich denke sehr hoch von ihnen, so daß ich mich in dieser Hinsicht völlig eins [?!] mit dem Zeugnis von Prof. D. M. Reu weiß. Auf der andern Seite darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die Theorie dazu bestimmt war, den Ansprüchen einer nach allen Regeln der syllogistischen Logik geschulten Vernunft [?] gerecht zu werden. Und damit ist ihr Urteil schon gesprochen: sie leistet nicht und kann nicht leisten, was sie zu leisten verspricht. Denn wie alles menschliche Wissen, ist auch das theologische Erkennen Stückwerk. Gottes Wunderschöpfungen sind viel zu hoch und hehr, als daß sie in das dürftige Gerüst abgezogener Begriffe und Schlüsse eingespannt werden könnten. So wird auch das Wie der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift immer ein Geheimnis für den denkenden Verstand bleiben, von dem erst einmal die Ewigkeit den letzten Schleier heben dürfte. — Dazu kommt, daß jede theologische Theorie zeitgeschichtlich bedingt ist. Sie arbeitet mit den Mitteln und nach den Methoden einer eng begrenzten Geistesperiode. Mit ihr blüht sie auf, mit ihr welkt sie ab, um schließlich wie ein dürres Blatt vom Aste zu fallen. Demgemäß leben wir in Deutschland der festen Überzeugung, daß die Zeit der Verbalinspiration längst abgelaufen ist. Wir sind namentlich nicht umsonst ein ganzes Jahrhundert durch die Flammen der Bibelkritik gewandert. In dieser harten Schule sind wir nicht bloß bescheidener geworden, so daß wir die göttlichen Geheimnisse im Glauben verehren, alle dogmatischen Theorien aber für etwas Vorläufiges, das bald überholt sein wird, halten, sondern haben vor allen Dingen auch sehen gelernt. Durch die fortgesetzten Angriffe wurden wir genötigt, uns viel eingehender als unsere Väter mit der tatsächlichen Beschaffenheit der einzelnen biblischen Bücher zu beschäftigen, und wissen nun, daß die Schrift in ihrer gegebenen Verfassung selbst es ist, die der Verbalinspiration widerspricht. Es ist deshalb nicht Unglaube noch Kleinglaube, sondern das einfache Gebot eines sachlichen Gewissensernstes, wenn wir den amerikanischen Brüdern klar und rund erklären: Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen! Unser Ziel liegt vor uns und nicht hinter uns. Wir haben eine neue Inspirationstheorie zu erarbeiten, und vielleicht wird sie uns der Geist, der die Kirche Christi in alle Wahrheit leitet, auch schenken, wenn die andere Sehnsucht sich erfüllt, die in Eisenach einen so lebhaften Ausdruck gefunden hat: die Sehnsucht nach einer neuen und vertieften Schriftauslegung. — Fast noch stärkere Bedenken als die innere Unmöglichkeit der ausgesprochenen Bitte erweckt aber die im Hintergrunde auftauchende Vorstellung, als gäbe es so etwas wie eine lutherische Normaltheologie, der jeder Theolog lutherischer Prägung anzuhängen und zu der sich deshalb der Lutherische Weltkonvent in erster Linie zu bekennen hätte. Auch hier ist zu unterscheiden. Gewiß bestehen für jede lutherische Theologie bindende Lebensnormen, die sie nicht ungestraft verletzen darf. Sie muß schriftgemäß und bekenntnisgemäß sein. Sonst hat sie kein Recht, auf

lutherischem Boden zu existieren. Etwas ganz anderes ist es dagegen, wenn eine bestimmte theologische Lehrform vergangener Jahrhunderte zum Normaltypus erhoben werden soll, der für alle Zeiten, Völker und Sprachen Geltung beanspruchen kann. Und darum handelt es sich doch, wenn die Rückkehr zur Lehre der orthodoxen Dogmatik von der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift mit dieser Dringlichkeit empfohlen wird. In Wahrheit ist die Theologie eine wechselnde Größe. Sie steht vor einer unendlichen Aufgabe, die sie stets nur annäherungsweise in immer neuen Anläufen zu bemeistern vermag. Wer sie daher auf irgendeine Stufe ihrer geschichtlichen Entwicklung festlegen wollte, der verurteilte sie zum Stillstand und durchschnitte damit zugleich ihre eigentliche Lebensader, die nie rastende, unverdrossen vorwärts drängende Arbeit. Über diesen Tatbestand kann sich aber auch der Weltkonvent nicht hinwegsetzen. Sobald er den Versuch begünstigte, die Theorie der Verbalinspiration zum Schibboleth seiner Mitglieder zu stempeln, würde er die Brandfackel theologischer Lehrstreitigkeiten in das neugebaute Haus werfen und seiner eigenen Geschichte ein jähes Ende bereiten, ehe sie überhaupt noch recht begonnen hat. Theologische Lehrgegensätze sind bei der Verschiedenheit der Wege, die der HErr mit den einzelnen Provinzen der lutherischen Gesamtkirche gegangen ist, etwas ganz Unvermeidliches. Wir haben sie als gegeben hinzunehmen und dürfen uns ihrer sogar als eines Teils unsers geistlichen Reichtums freuen. Der Weltkonvent aber, der doch kein Theologenkongreß ist, sondern eine kirchliche Versammlung darstellt, hat seinen Einheitspunkt gar nicht in dieser oder jener theologischen Lehrweise, sondern in dem schriftgetreuen Glauben und Bekenntnis der Kirche zu suchen. Je bewußter er an diesem Erbe festhält und je emsiger er mit ihm wuchert, desto gewisser wird er auch über die theologischen Spannungen hinwegkommen und sie, statt des feindlichen Gegeneinander, in ein harmonisches Nebeneinander auflösen." (S. 57 ff.) Bekanntlich haben die Breslauer schon lange der Lehre von der Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift den Abschied gegeben. Nun scheint auch der „Lutherische Bund" umzufallen. Jedenfalls hat die Redaktion seines „Zeitblattes" kein Wort gefunden zur Kritik der Gedanken Gußmanns, die sich überall in modernen unlutherischen Bahnen bewegen. Sollte es wirklich schon dahin gekommen sein, daß (außer unsern Brüdern in der Freikirche von Sachsen u. a. St.) in ganz Deutschland auch nicht eine einzige kirchliche Verbindung mehr zu finden ist, die noch öffentlich und entschieden dafür eintritt, daß die Schrift das wörtlich inspirierte und darum untrügliche Wort Gottes ist?

F. B.

Der am 28. Juni v. J. verstorbene Atheist Fritz Mauthner, Dichter und Philosoph, wurde in Meersburg a. Bodensee in der dortigen „evangelischen" Kirche von dem „evangelischen" Pfarrer Dr. Waidmann aus Keßweil (Schweiz) beerdigt. Den Text bildete das Wort Mauthners: „Eine Sonne ist untergegangen." „Er blieb dem Rate treu", sagte Waidmann, „den ihm einst einer seiner Lehrer in Prag mit auf den Weg gab: ‚Erhalte dir so lange als möglich die Liebe zu Blumen und Schmetterlingen und zu der ganzen Natur: das ist die Liebe Gottes.' Vor seinem Tode sah man aus seinem Antlitz seine Seele lächeln aus reiner Liebe des Göttlichen. . . . Das Lebenswerk Mauthners wird leuchten; und wer in dieses Licht gerät und in den Feuerkreis seines Wesens, der wird immer davon gefesselt sein." Welch eine Verlumpung der Kirche, wo solche Dinge möglich sind! F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. April 1924. Nr. 4.

Das Jahr 1524

ist sozusagen das Geburtsjahr des lutherischen Kirchengesangbuchs, das mithin dies Jahr sein Jubiläum feiert, das des vierhundertjährigen Bestandes.

I. Es erschien nämlich im Jahre 1524 ein Büchlein von nur zwölf Blättern in Quartformat, dessen Titel lautet: „Etlich Cristlich lider | Lobgesang, vnd Psalm, dem rai= | nen wort Gottes gemeß, auß der | hey= ligen schrifft, durch mancher= | ley hochgelehrter gemacht, in der | Kirchen zu singen, wie es dann | zum tayl berayt zu Witten= berg | in übung ist. | Wittenberg | MDXXIIII."

Dies Büchlein enthält acht Lieder: 1. Nun freut euch, lieben Christen g'mein. 2. Es ist das Heil uns kommen her. 3. In GOtt gelaub' ich, daß er hat Aus nichts geschaffen Himm'l und Erde usw. [neun Strophen von je zwölf Zeilen]. 4. Hilf, GOtt, wie ist der Menschen Not So groß, wer kann es all's erzählen [sechs Strophen von je zwölf Zeilen]. 5. Ach GOtt, vom Himmel sieh darein. 6. Es spricht der Unweisen Mund wohl. 7. Aus tiefer Not schrei' ich zu dir. 8. In JEsus Namen heben wir an Das best, das wir gelernet han [neunzehn Strophen mit je fünf Verszeilen].

Das erste Lied Luthers hat seinen Namen und die Unterschrift 1523. Auch die drei Lieder des D. Speratus (Nr. 2, 3 und 4) haben dessen Namen, Nr. 2 mit der Unterschrift „Wittenberg 1523", Nr. 3 und 4 „Wittenberg 1524". Die Lieder Nr. 1, 2, 3, 5 und 8 sind mit einstimmigen Singnoten versehen, denen jedesmal der Anfang des Liedes, die erste Zeile, beigedruckt ist.

Dr. K. E. P. Wackernagel erwähnt noch zwei ganz ähnliche Drucke aus dem Jahre 1524 mit dem gleichen Titel und Inhalt, die er aber auch nicht für Wittenberger, sondern für Nürnberger Drucke hält.

II. Es erschien ferner im Jahre 1524 (und ich gebe nachfolgend die Titel in der modernen Schreibweise): „Enchiridion oder ein Handbüchlein, einem jeglichen Christen fast nützlich bei sich zu haben, zu steter Übung und Betrachtung geistlicher Gesänge und Psalmen; rechtschaffen

und künstlich verdeutscht. 1524. Am Ende dieses Büchleins wirst du finden ein Register, in welchem klärlich angezeigt ist, was und wieviel Gesänge hierin begriffen sind. Mit diesen und dergleichen Gesängen sollt' man billig die junge Jugend auferziehen."

Dieses Büchlein enthält drei Bogen in Kleinoktav und ist gedruckt in Erfurt. Es enthält 25 Lieder, nämlich außer den obigen acht Liedern auch: „Dies sind die heil'gen zehn Gebot'", „Mitten wir im Leben sind", „Gott sei gelobet und gebenedeiet", „Gelobet seist du, JEsu Christ", „HErr Christ, der einig' Gott'ssohn", „JEsus Christus, unser Heiland", „Wohl dem, der in Gotts Furchte steht", „Wo Gott der HErr nicht bei uns hält", „Erbarm' dich mein, o HErre Gott", „Es wollt' uns Gott genädig sein", „Christ lag in Todesbanden", „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist", „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott", „Nu komm, der Heiden Heiland", „Christum wir sollen loben schon", „Ein neues Lied wir heben an".

Also neunzehn Lieder Luthers und drei von Speratus. Dies Gesangbüchlein ist das erste mit einer Vorrede. Und zwar lautet dieselbe also: „Allen Christen sei Gnad' und Fried' von Gott, unserm HErrn, allezeit. Amen. Unter vielen Mißbräuchen, bisher durch viel Hochgelehrte und Erfahrene der Heiligen Schrift angezeigt, ist freilich im Grund der Wahrheit dieser nicht der geringsten einer, welchen unsere Tempelknechte und des Teufels Chorales für Gottesdienst hoch aufgeputzt haben, nämlich daß sie allein den ganzen Tag im Chor gestanden sein und nach Art der Priester Baals mit undeutlichem Geschrei gebrüllt haben und noch in Stift, Kirchen und Klöstern brüllen wie die Waldesel zu einem tauben Gott. Nicht allein zum Nachteil ihrer selbst, dieweil sie auch selbst oft nicht verstehen, was sie singen oder lesen, sondern auch der ganzen christlichen Gemein'. Dieweil nun nach der Lehre des heiligen Pauli, 1 Kor. 14, nichts in der Gemeine des christlichen Volks gehandelt soll werden in Singen und Lesen, es geschehe denn zur Besserung durch Auslegung, und solcher vermeinter Gottesdienst, bisher vorgenommen durch die gottlosen Tempelknechte, nichts der Gemeine Christi zur Besserung tut. Denn allein daß man billig ihrer spotten möchte, wie Elias den Priestern Baals tät, da er zu ihnen sprach spöttlich: ‚Ei, ruft laut! Der Baal ist ein Gott' (wie ihr meint, als sollt' er sprechen). ‚Er dichtet oder hat zu schaffen oder ist über Feld oder schläft vielleicht; daß er aufwache.' Aber es war da keine Stimme noch Antwort, spricht die Schrift, 3 Reg. 18. Also vermeint's unser Tempelvolk auch, daß sich unser Gott (welchem die innerlichen Gedanken menschlichen Herzens sonst offenbar sind) will lassen mit großem Geschrei ehren, und schreiet ohne allen Verstand und Besserung, gleich [als wenn] wie sich's zerbersten wollte, auch nicht ohne Lästerung göttlicher Schrift und der heiligen Psalmen. Solche Mißbräuche aber nun zu bessern, wird christlicher Ordnung nach an vielen Örtern vorgenommen, deutsche geistliche Gesänge und Psalmen zu singen, auf daß auch einmal der gemeine christ-

liche Haufe mit der Zeit möge lernen verstehen, was man handle unter der Gemeine in Singen und Lesen. Und zum andern, daß auch fortan das Bienengeschwürm in den Tempeln ein Ende nehme, sind in diesem Büchlein etliche gemeine und fast wohlgegründete Lieder in der Heiligen Schrift verfaßt, welche ein jeglicher Christ billig bei ihm haben soll und tragen zu steter übung, in welchen auch die Kinder mit der Zeit auferzogen und unterweiset werden mögen, unangesehen, was die gottlosen, eigennützigen Tempelknechte dawider lästern werden, dieweil dies mit Gottes Wort besteht, ihr Geschwürm aber wider Gottes Wort vorgefasset ist. Gott sei mit allen Liebhabern christlicher Ordnung allezeit! Amen."

Auch von diesem „Enchiridion" zählt Wackernagel noch zwei andere Erfurter Drucke des Jahres 1524 auf, was darauf hinweist, welche Verbreitung die Lutherlieder in Erfurt gefunden haben. Auch in diesen Drucken haben viele Lieder einstimmige Singnoten.

III. Vom nächsten Jahr, 1525, stammt folgender Druck: „Geistliches Gesangbüchlein, erstlich zu Wittenberg und folgend durch Peter Schöffern gedruckt, im Jahr 1525." Es hat fünf Teile, nach den fünf Stimmen, Tenor, Diskant, Alt, Baß und Vagante (zweiter Tenor). Das Format ist Kleinquerquart. Auf der Rückseite des letzten, sonst leeren Blattes der Altstimme stehen die Worte „Autore Ioanne Walthero". Es enthält 38 Nummern und folgende Vorrede Luthers: „Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sei, achte ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament (die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus solches 1 Kor. 14 einsetzt und zu den Kolossern gebeut, von Herzen dem HErrn [zu] singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübt werden. Demnach hab' ich auch samt etlichen andern zum guten Anfang, und Ursach' zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammengebracht, das heilige Evangelium, so jetzt von Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang tut (Ex. 15), daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen denn JEsum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1 Kor. 2. Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus anderer Ursach', denn daß ich gern wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselben Statt etwas Heilsames lernte und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch das Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden

und vergehen, wie etliche übergeistliche vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die musica, gern sehen im Dienst dessen, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte derhalb, ein jeglicher frommer Christ wolle solches ihm lassen gefallen und, wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleiht, helfen fördern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, die arme Jugend zu ziehen und [zu] lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach' dazu geben. Gott geb' uns sein' Gnade! Amen."

IV. Nun, dieser Appell Luthers an Mitarbeiter auf dem Gebiet des Kirchenlieds war nicht vergebens. Wackernagel zählt von 1525 bis zum Jahre 1533 nicht weniger als vierzig Gesangbücher lutherischen Ursprungs auf, teils ohne, teils mit Angabe des Druckorts (Nürnberg, Erfurt, Breslau, Zwickau, Straßburg, Wittenberg, Augsburg, „Zum jungen Bunzel in Böhmen"). Sie enthalten bis zu 146 Lieder; einige sind nur klein und bringen neue Lieder; andere geben „geistliche deutsche Hymnus und Gesäng' von einem jeden Fest, über das ganze Jahr . . . in der Kirchen oder sonsten andächtiglich, bequemlich und besserlich zu singen". Eines gibt schon 1526 auf zwölf halben Bogen in Oktav in plattdeutscher Sprache „Eyn gantz schone unde sehr nutte ghesangboek, tho dagelyker övinge geistliker gesenge vnnd Psalmen . . . in Sassischer Sprake klarer wen to vorn verdudeschet vnd mit flyte gedruckt", was schon auf eine frühere plattdeutsche Liedersammlung hinweist. Die einen bieten nur den Text, die andern auch die Noten, zugleich mit den Noten für die ortsübliche Liturgie in der Gottesdienst- und Abendmahlsordnung. Das Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott", gedichtet von Luther 1530 „zu Koburg während des Augsburgischen Reichstages", findet sich (nach Wackernagel) „zuerst in dem Gesangbuch von 1531 gedruckt, danach in einer zweiten Ausgabe dieses (Straßburger?) Gesangbuchs vom Jahr 1533. Im letztgenannten Jahr hat Luther dem Wittenberger Gesangbuch neben der alten auch eine neue Vorrede gegeben, die bezeichnend genug also lautet: „Nu haben sich etliche wohl beweiset und die Lieder gemehrt, also daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind. Aber daneben auch die andern wenig Guts dazu getan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zutuns, ohne alle Unterscheid, wie einen jeglichen gut dünkt, will kein Maß werden, über das, daß auch die ersten unserer Lieder je länger, je fälscher gedruckt werden, hab' ich Sorge, es werde diesem Büchlein die Länge gehen, wie es allezeit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusetzen so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute darunter verloren und allein das Unnütze im Brauch behalten hat. Wie wir sehen aus St. Lukas im ersten Kapitel, daß im Anfang jedermann hat wollen Evangelia schreiben, bis man schier das rechte Evangelium verloren hätte unter so viel Evangelien. Also ist's auch St. Hieronymi und Augustini und viel andern Büchern ergangen. Summa, es will je der Mäuse Mist unter dem Pfeffer sein. Damit

nun das, soviel wir [ver]mögen, verkummen möge [= dem zuvorgekommen werde], habe ich dies Büchlein wiederum aufs neue übersehen und der Unsern Lieder zusammen nacheinander mit ausgedruckten Namen gesetzt, welches ich zuvor um Ruhmes willen vermieden, aber nun aus Not tun muß, damit nicht unter unserm Namen fremde, untüchtige Gesänge verkauft würden. Danach die andern hinnachgesetzt, so wir die besten und nütze achten. Bitte und vermahne alle, die das reine Wort liebhaben, wollten solches unser Büchlein hinfort ohne unser Wissen und Willen nicht mehr bessern oder mehren. Wo es aber ohne unser Wissen gebessert würde, daß man wisse, es sei nicht unser zu Wittenberg ausgegangen Büchlein. Kann doch ein jeglicher wohl selbst ein eigen Büchlein voll Lieder zusammenbringen und das unsere für sich allein lassen ungemehret bleiben, wie wir bitten, begehren und hiemit bezeugt haben wollen. Denn wir ja auch gerne unsere Münze in unserer Würde behalten; niemand unvergönnet, für sich eine bessere zu machen, auf daß Gottes Name allein gepreiset und unser Name nicht gesucht werde. Amen."

So also ist es hergegangen bei der Entstehung des lutherischen Kirchengesangbuchs, das die lutherische Kirche recht eigentlich zur singenden Kirche gemacht hat. Es könnte befremdlich scheinen, daß bei den vielen Tausenden von Exemplaren lutherischer Gesangbücher, die zu Luthers Lebzeiten in den lutherischen Gemeinden zirkulierten, man so wunderselten einem auf dem antiquarischen Büchermarkt begegnet und dann nur zu horrendem Preise; aber es läßt sich verstehen: die kleinen Büchlein blieben wohl meist ungebunden und sind durch den vielen Gebrauch ganz zerlesen und unansehnlich geworden gleich dem Kleinen Katechismus Luthers vom Jahr 1529. K.

Zwingli als Bahnbrecher der Moderne.

Für den modernen Unglauben und allgemeinen Abfall vom Christentum hat man bekanntlich auch Luther verantwortlich gemacht. Insonderheit ist das geschehen von seinen professionellen Verleumdern, den Jesuiten, die, wie die Päpste selber, alle Nöte in Kirche, Haus und Staat herzuleiten pflegen von Luthers Abfall vom Papsttum, den sie fälschlich als einen Abfall vom Christentum deuten. Auch haben liberale Theologen wiederholt den Versuch gemacht, ihren Stammbaum auf Luther zurückzuführen. Jeder schmückt sich eben gerne mit seinem großen Namen. Aber nun schon lange ist bekanntlich ihr Urteil umgeschlagen in das andere, freilich ebenso falsche: Luther sei im Papsttum, im Mittelalter, steckengeblieben — ein Vorwurf, der übrigens schon zur Zeit der Reformation von Anabaptisten, Reformierten und andern erhoben wurde. Sagen wollen damit die Liberalen, daß Luther zwar in

Sachen des Glaubens die Autorität des Papstes umgestoßen habe, aber nicht mit der Vernunft, als dem obersten Wahrheitsprinzip, sondern mit der Schrift, die er als neue Autorität, erhaben auch über die Vernunft und Wissenschaft, aufgerichtet habe. Und das entspricht auch den Tatsachen. Jeder Vernunft gegenüber, der des Papstes und der Priester sowohl wie der der Schwärmer, hat Luther in Sachen der Lehre einzig und allein die Schrift geltend gemacht, theoretisch wie praktisch. Luther war immer, überall und in jeder Hinsicht ein Theolog, der nur eine Autorität gelten ließ: das klare Wort Gottes. Von Luther führt keine Linie weder zu den vulgären noch zu den neuen Rationalisten. In seiner Theologie findet sich nirgends auch nur der geringste Ansatz, der sich zum Modernismus hätte entwickeln können. Die Liberalen haben Luther ebensowenig zum Vater wie die Pharisäer Abraham.

Anders steht es mit Zwingli. Er gehört zu den Bahnbrechern des Rationalismus. Zu ihm können mit Recht auch die Modernisten aufschauen als zu einem ihrer Ahnen. Von ihm führt mehr als ein Weg zum modernen Liberalismus mit seinem Unglauben sowohl wie sozialen Zielen. Vernunftgemäßheit und Diesseitigkeit, das sind bekanntlich die beiden Hauptzüge der Moderne. Zu beiden finden sich bereits mehr als bloße Anfänge bei Zwingli. Nach ihm soll z. B. Christus mit dem Abendmahl nichts eingesetzt haben, „was mit der Vernunft nicht übereinstimmt". „Unvernünftiges zu glauben", sagt er, fordere Gott von niemand. Und eine seiner Hauptaufgaben erblickte Zwingli in allerlei sozialen und politischen Reformen. Zwingli war modern, modern im liberalen Sinn des Wortes. Oberhoheit der Vernunft und soziales Arbeitsziel, diese beiden Charakterzüge Zwinglis waren es wohl auch vornehmlich, an die Luther dachte, als er zu Marburg erklärte: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Dieser Unterschied zwischen der Denkweise Luthers und Zwinglis ist schon oft herausgestellt worden, auch in „Lehre und Wehre". In Deutschland ist dies im vorigen Jahre wieder geschehen von Prof. W. Köhler in seiner Schrift „Huldreich Zwingli". Was dabei seinem Urteil besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß er selber ein reformierter Schweizer und liberaler Theolog ist. Die „A. E. L. K." vom vorigen Jahre (Sp. 391) bemerkt mit Bezug auf Köhler und seine Schrift: „‚Ihr habt einen andern Geist.' Dies Wort Luthers an Zwingli bei dem Religionsgespräch in Marburg ist dem Reformator oft verdacht worden als Starrköpfigkeit, und die ihn deshalb verteidigten, wurden scheel angesehen. Ein unerwarteter Zeuge nun für Luther ist die eben erschienene Schrift ‚Huldreich Zwingli' von Prof. W. Köhler (Leipzig 1923, Häſſel; 94 S. Kleinoktav). Köhler, ein liberaler Theolog und ausgesprochener Verehrer Zwinglis, bewundert in ihm den Bahnbrecher der Moderne gegenüber dem zurückstehenden Luther. Sein Schlußurteil ist überaus lehrreich, so daß wir es ganz wiedergeben." Auch wir lassen hier die interessante Charakteristik folgen, wollen damit aber

selbstverständlich nicht schon jedes historische und theologische Urteil mit unserm placet versehen haben.[1])

---

1) Wie geringes Gewicht auch die „A. E. L. K." auf die Unterschiede zwischen den Lutheranern und Reformierten zu legen scheint, geht hervor aus einer späteren Erklärung, in der es u. a. heißt: „Ein lieber Freund in der Schweiz nahm an dem Artikel ‚Ihr habt einen andern Geist' Anstoß, als wollten wir das siebzehnte Jahrhundert mit seiner bitteren Polemik gegen die Reformierten erneuern. Wir denken nicht daran; wir haben es auch wiederholt ausgesprochen, wie die Zeiten anders geworden sind, wie die Lutheraner ohne weiteres Lieder der Reformierten (Tersteegen) singen und die Reformierten Lieder Luthers. Es ist manches Geben hinüber und herüber geschehen und geschieht fortwährend zum Segen beider, ohne daß wir das mindeste von den ererbten Schätzen der Reformation Luthers preiszugeben oder zu vergessen brauchen." (Sp. 462.) Was Luthers Marburger Wort betrifft, so hat er damit nur einer folgenschweren Tatsache Ausdruck verliehen. Folgenschwer wurde sie aber nicht erst dadurch, daß Luther sie konstatierte. Hätte er dies nicht getan, sie wäre noch viel unheilvoller geworden. Sie hätte dann sofort und ungehindert ihre letzten bösen Früchte zeitigen können. Tatsache ist eben, daß sich die Theologie Luthers und Zwinglis unterscheidet wie Gotteswort und Menschenwitz. Luther lebt und webt in den Gedanken der Schrift, während Zwingli, seiner Vernunft folgend, sich auf Wege begibt, die schließlich zurück zum Heidentum und zum modernen Unglauben führen. Diese Tatsache bringt das Wort Luthers zum kurzen, klaren Ausdruck. Anders konnte er nicht urteilen. Wer Luther daraus einen Vorwurf macht, der verlangt von ihm nichts Geringeres als Unwahrhaftigkeit und Verleugnung der Wahrheit. In seiner vagen und in jeder Hinsicht unzuverlässigen, unlutherischen Schrift *Christian Fellowship* schreibt Söderblom: "On the other hand, he [Luther] opposed Zwingli at Marburg unreasonably and unhappily, although they both belonged to the movement of reform. At Marburg Luther was not conscious of different types of religion, but he thought he perceived a different spirit in the others. It meant that, justly or unjustly, he missed in them the all-devouring religious passion that filled his own soul." (34.) Das ist auch historisch falsch. "I have been a student of Luther during my whole investigation of religion", versichert Söderblom. Dann gehört er eben zu den vielen, die immer lernen und doch nichts lernen. Übrigens kann auch Söderblom, ohne unwahrhaftig zu werden, seine Stellung als lutherischer Erzbischof nur bekleiden, wenn er auch die lutherische Lehre vom Abendmahl teilt. Teilt er sie, wie kann er dann Luther den Vorwurf machen, daß er Zwingli "unreasonably and unhappily" bekämpft habe? Wer die Wahrhaftigkeit liebt, kann Luther, dem Mann mit dem Wormser „Ich kann nicht anders", doch nicht zumuten, daß er in Marburg die Wahrheit verleugnen, das Schriftprinzip preisgeben, den Rationalismus gelten lassen und die ganze Kluft, die hier klaffte, überkleistern sollte. Gibt es doch selbst unter den Reformierten Leute, die wenigstens Luthers überzeugungstreues Handeln zu schätzen wissen. Zu diesen gehört u. a. D. Machen von Princeton, ein Vorkämpfer der Fundamentalisten in ihrem verzweifelten Ringen, sich von den tödlichen Umschlingungen der Modernen zu befreien. Mit Bezug auf das Marburger Wort sagt Machen in seiner Schrift vom vorigen Jahre, *Christianity and Liberalism:* "It was a great calamity [the breach between the Lutherans and the Reformed branches of the Church at Marburg]. But the calamity was due to the fact that Luther (as we believe) was wrong about the Lord's Supper; and it would have been a far greater calamity if, being wrong about the Supper, he had represented the whole question as a trifling affair. Luther was wrong about the Supper, but not nearly so wrong as he would have been if, being wrong, he had said to his opponents: 'Brethren, this matter is a trifle; and it makes really very little difference what a man thinks about the table of the Lord.' Such indifferentism would have been far more deadly than all the divisions between the branches of the Church. A Luther who would have compromised with regard to the Lord's Supper never would have said at the Diet of Worms, 'Here I stand, I cannot do otherwise; God help me! Amen.' Indifferentism about doctrine makes no heroes of the faith." (50.) Damit fällt Machen zugleich ein vernichtendes Urteil über Zwingli, Bucer, Calvin,

Nach Köhler war Zwingli Humanist; das heißt, die Antike, welche bei Luther bloße Form und philologischer Handlanger blieb, wurde bei Zwingli auch Inhalt. Dies zeigte sich darin, daß er mit der Vernunft, die ihm als göttliche Offenbarung galt, kritisch an die Bibel herantrat. Köhler schreibt:

„Von den drei großen Reformatoren ist Luther der religiöseste, Calvin der systematischste, Zwingli der geistvollste. Er ist ein origineller Denker, weit mehr als Calvin. Das rührt von der Doppelung der Grundlage seiner Geisteswelt her: Humanismus und Reformation. Zwingli bleibt Erasmusschüler, als er Lutherjünger wird, ja, mit dem großen Humanistenfürsten bricht, weil er dem Flüchtling Ulrich von Hutten die Tür schloß, während Zürich auf Zwinglis Veranlassung ihm ein Asyl auf der Ufenau gönnte. Mit Erasmus bleibt der Geist der Antike, und Zwingli bindet sie original mit dem reformatorischen Glauben zusammen. Die Zerlegung seiner Gedanken in diese beiden Hauptfaktoren bleibt natürlich eine künstliche, weil die Verschmelzung keine äußerliche, sondern innerlich-persönliche ist; aber ohne Zerlegung ist die Komposition nicht klarzumachen. Zwingli kennt die Antike nicht etwa nur aus Erasmus, sondern auf Grund eigenster Lektüre. In seiner Bibliothek haben ihre Autoren gestanden: Aristoteles, Plinius, Äsop, Appian, Aulus, Gellius, Cäsar, Catull, Cicero, Demosthenes, Diodor, Herodian, Herodot, Hesiod, Homer, Horaz, Josephus, Livius, Lucian, Mela, Pindar, Plato, Plautus, Plutarch, Quintilian, Sallust, Seneka, Strabo, Sueton, Tacitus, Theokrit, Thukydides, Valerius Maximus, Varro, Vergil, Xenophon u. a. Die Namen tun es nicht; die meisten von ihnen hat auch Luther gekannt, und doch ist seine Stellung zur Antike eine andere. Sie blieb ihm Form, philologischer Handlanger zur sprachlichen Schulung für das Verständnis des Evangeliums. Für Zwingli wurde sie auch Inhalt. Ihre Eigenart wirkte, dem antiken Grundzug entsprechend, als rationales Erkennen, das als solches das Irrationale des Christentums durchkreuzte. In Zwinglis Gedankenwelt ist die Vernunft nicht die Hure oder ‚Frau Hulde mit der Potznasen', die sie bei Luther sein mußte, vielmehr kann er sich die Tendenz der antiken Philosophie aneignen, mit der Vernunft den Weltzusammenhang zu erkennen. Und dann schiebt sich das christliche Erkenntnisprinzip, die Offenbarung, in der Bibel niedergelegt und durch den Heiligen Geist sich stets belebend, zurück. Die Vernunft ist schon in Zwinglis Jugendwerk der Ariadnefaden durch das Labyrinth der Welt. Freudig zitiert er Juvenals ‚Prophetenwort': ‚Vom Himmel herab kam das „Erkenne dich selbst!"' Des näheren ist es eine gewisse, wesentlich von der Stoa geformte antike Durchschnittsphilosophie, deren Gedanken gewertet werden. Den Ausgleich mit der übernatürlichen, biblischen Erkenntnis findet er so, daß jenes Licht der Vernunft auch ‚vom Himmel herab', das heißt, von Gott, kam, der also selbst beides will. Dann wird

---

Beza und die Reformierten alle, die je und je bereit waren, über die Abendmahls- und andere Differenzen hinweg mit den Lutheranern eine Union einzugehen. Auch ist Machen sich nicht klar über die schriftfremde Art der zwinglischen und calvinischen Theologie und ihren Zug und Drang hin zum Rationalismus. Ihm ist es nicht zum Bewußtsein gekommen, daß in dem Kampf Carlstadts, Ökolampads und Zwinglis wider Luther ein Rationalismus zur Welt geboren wurde, von dem der vulgäre und moderne Rationalismus nur konsequent entwickelte Formen sind. Als reformierter Theolog trägt Machen den Keim eben des Modernismus, den er so eifrig und in vieler Hinsicht geschickt bekämpft, im eigenen Leibe.

ihm gar nicht bange vor dem offen ausgesprochenen Gedanken, es stehe nicht alles für das religiöse Leben damals und heute Wichtige in der Bibel. Das führt sichtlich zur Aufklärung hinüber, die alle die verschiedenen an die Bibel gehängten und aus ihr gespeisten Wissenschaften hier ablöste und verselbständigte. Auch innerhalb der Bibel selbst läßt er der Vernunftkritik sehr starken Raum, so gewiß er von der Göttlichkeit und Einhelligkeit der Schriftautorität überzeugt ist. ‚Der Glaube hat seine Gründe', so kann er unbefangen verbinden, tatsächlich damit die Offenbarung unterhöhlend. Denn die ‚Gründe' sind wissenschaftlich-rationale. Er sucht sich auch den Entstehungsprozeß der neutestamentlichen Schriftensammlung klarzumachen, wenn er die Abfassung der vier Evangelien zeitlich festlegt und sie aus einer Auswahl umlaufender Evangelien herausgehoben sieht. ‚Das Alte Testament ist abgegangen und nie anders gegeben, denn daß es sollte zu seiner Zeit abgehen; aber das Neue ist ewig, das nimmermehr mag abgetan werden'; auch in solchem Worte blitzt geschichtliches Empfinden durch, so gewiß andererseits Zwingli künstlich durch Allegorese die sachlich unbrauchbar gewordenen alttestamentlichen Worte festhält."

Philosophisch betrachtet ferner Zwingli Gott als den allmächtigen HErrn, nicht als den heilsgeschichtlichen, wie Luther nach der Schrift. Und da das Gute (so vernünftelt Zwingli weiter) erst entspringe aus dem sittlichen Kampfe, so habe Gott den Menschen zu seinem eigenen Besten so geschaffen, daß er fallen konnte. Die Erbsünde bedeute denn auch keine Schuld, sondern sei ein bloßer „Erbbresten", eine schuldlose, vererbte Schwäche — ein fundamentaler Gedanke des Modernismus. Köhler fährt fort:

„Es ist nicht allzuschwer, durch alle die verschiedenen Punkte christlicher Glaubenslehre jene Doppelung Christentum und Antike hindurchzuführen, die Verflechtung rationaler und irrationaler Momente aufzuzeigen. Sie macht eben die religiöse Eigenart Zwinglis aus. Liest man seine Schrift ‚Von der göttlichen Vorsehung', erwachsen aus einer Predigt vor dem hessischen Landgrafen auf dem Marburger Schlosse, so glaubt man, eine philosophische Abhandlung, ja fast eine naturwissenschaftliche Broschüre auf darwinistischer Grundlage zu lesen. Denn Gott ist ganz abstrakt philosophisch als das oberste Sein, das höchste Gute, gefaßt; die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Natur verkündigt seiner Hände Werk; der kosmologische, physiko-teleologische Gottesbeweis wird geführt, und manches könnte ebensogut im achtzehnten als im sechzehnten Jahrhundert geschrieben sein. Der Mensch, die Krone der Schöpfung, stolz tritt er heraus; nicht seine Sünde und sein Elend kündet die göttliche Gnade, vielmehr seine erhabene Stellung im Kosmos Gottes Majestät. Die Ehre Gottes als des Allmächtigen, ethisch gewandt: des heiligen HErrn, springt bei diesem universalen Gottesbegriff schärfer und mit mehr Eigenakzent heraus als bei der rein heilsgeschichtlichen Fassung Luthers. Und doch, sobald Zwingli Gott und Mensch näher aneinanderrückt, kommen die christlichen Probleme der Sünde, des Übels, der göttlichen Vorherbestimmung. Die Stoa gibt ihm eine feine Lösung an die Hand: ‚Das Gute wird in seinem Wesen nicht ohne das Böse begriffen; Vergleich und Wertung schafft das Verständnis des Guten.' Das Gute wird erst aus sittlichem Kampf. Um gut zu werden, mußte der Mensch das Böse kennen; darum ließ ihn Gott fallen, ja, wollte er seinen Fall. Dann gab er ihm das Gesetz als den klassischen Ausdruck seines Willens, dessen Wert er ja jetzt be-

griff. So liegt eine scheinbar paradoxe, tatsächlich weise und fürsorgliche Maßnahme in dem gewollten Sündenfall: ‚zu seinem eigenen Besten wurde der Mensch so geschaffen, daß er fallen konnte‘. Damit ist eine prächtige Theodizee gewonnen; Theodizeen aber tauchen immer nur bei rationaler Stimmung auf, wie etwa bei den Apologeten des zweiten Jahrhunderts oder den Aufklärern des achtzehnten. Luther liegt sie fern; ihm genügt das: Gott beliebte es so, das Zwingli auch kennt, aber durch die rationale Überlegung ergänzt. Zwinglis Lösung befriedigt nicht, wenn er nun unmittelbar die böse Einzeltat gottgewollt sein läßt und damit die persönliche Verantwortung aufhebt, nicht nur, mit Jakob Böhme zu reden, die ‚ausgespannte Möglichkeit‘, das ‚Daß‘ der Sünde als notwendig setzt, aber sein Grundgedanke, daß im Übel und Bösen der Zweck die Mittel heiligt, daß, ‚auch was uns böse dünkt, zu unserm Besten geschieht‘, daß ‚immer Gutes aus Gottes Wirken folgt, mag auch am Anfang ein großes Verbrechen stehen‘, ist gut und richtig. Und diesen scharfen Denker hat das Problem der sittlichen Verantwortung an anderer entscheidender Stelle auch gepackt: er löst die sittliche Verantwortung und Belastung der ganzen Menschheit durch und mit Adams Sündenfall auf und verwandelt die Erbschuld in einen ‚Erbbresten‘, das heißt, eine vererbte Schwäche, da die Schuld erst durch die persönliche Tat wird. ‚Gibt es etwas Kürzeres oder Einleuchtenderes als die Behauptung: Die Erbsünde ist keine schuldvolle Sünde, sondern eine Krankheit? Niemand wird durch einen natürlichen Defekt, den wir deutsch „ein natürlichen Bresten“ zu nennen pflegen, für schlechter oder verbrecherischer geachtet; man kann ja nicht als Verbrechen oder Schuld annehmen, was von Natur da ist.‘ Der Erbbresten ist ein schuldloses Mißgeschick, so wie der junge Wolf die Wildheit als Anlage von seinen Eltern erbt, keine Sünde, wohl aber der Sünde Quell, wenn der Wille aus ihm die böse Tat hervorgehen läßt. Darum sind willenlose, ungetauft sterbende Kinder auch nicht verdammt. Unmittelbar grüßt Zwingli in diesen Gedanken die Aufklärung. ‚Man rechne nicht Unkenntnis denen an, zu welchen niemand kam, das Geheimnis Christi zu predigen!‘ Erst mit dem Bruch der Erbschuldlehre, die eine vollkommene Nacht über die unerlöste Menschheit zog, wird eine Entwicklungsgeschichte der Menschen möglich; die Sünde steht dann nicht am Anfang als die todbringende Verdammnis, sondern ist Glied innerhalb eines großen Prozesses. Diesen Prozeß der Kulturgeschichte der Menschheit hat Zwingli noch nicht, aber er eröffnet die Möglichkeit seines Verständnisses durch die Beseitigung des schroffen Entweder-Oder: Dunkel oder Licht, Verderben oder Gnade. Das ganze Schema: In Adam alle verdammt, nur in Christus erlöst, wird an der entscheidenden Stelle aufgerissen.“

„Und warum das?“ fragt Köhler. Antwort: „Weil Zwingli, dem guten Kenner der Antike, ihre Verdammung unmöglich wird.“ Nach Zwingli seien zwar nicht alle Religionen gleich vollkommen, aber doch wirkliche Religionen, und auch Heiden könnten durch ihre Religion Gott gefällig werden. Luther hingegen wisse nur von „Christentum und Unglaube“. Zwingli sei „der Modernere“. Köhler schreibt:

„Und warum das? Weil Zwingli, dem guten Kenner der Antike, ihre Verdammung unmöglich wird. Das Gute und Wahre ist nicht Erbpacht des Christentums allein, vielmehr gewinnt Zwingli einen Allgemeinbegriff, dem Christentum und andere Religionen eingeordnet werden, so daß der Unterschied wohl ein gradueller, aber kein prin-

zipieller mehr ist. ‚Wo Gottes würdige Werke geschehen, da war längst Religion vorhanden‘, und Gottes würdige Werke vermögen auch die Heiden zu vollbringen, denn Gott hat ihnen das natürliche Sittengesetz ins Herz gelegt. ‚Sehen wir, daß die Heiden tun, was das Gesetz gebeut, warum erkennen wir nicht an der Frucht den Baum?‘ Die Formulierung seiner Glaubenslehre, ‚Von der wahren und falschen Religion‘, für Zwingli eine unbefangene Selbstverständlichkeit, ist tatsächlich ein großer geistesgeschichtlicher Fortschritt, weil er mit dem Allgemeinbegriff ‚Religion‘ arbeitet, den Zwingli auch wirklich religionsphilosophisch zu bestimmen weiß; die Anfänge moderner Religionsphilosophie und Religionsgeschichte regen sich, aus dem wertenden Vergleiche geboren. Luthers Glaubenslehre würde nur von ‚Christentum und Unglaube‘ zu sagen wissen. Zwingli ist der Modernere, und das Moderne bedeutet hier einen Fortschritt. Er hat den vom Christentum seit den Tagen des Apostels Paulus um sich gezogenen Wall alleinseligmachender Ausschließlichkeit kühn durchbrochen und auch die edlen Heiden zur Teilnahme am Tische des Gottesreiches heraufgezogen. Allgemein bekannt ist die Schilderung des himmlischen Symposions, die er dem König von Frankreich in der ‚Rechenschaft seines Glaubens‘ entwirft: neben den Gerechten des Alten Bundes, neben den frommen Christen, sitzen Sokrates, Plato, ja, Herkules und Theseus! Das sind bahnbrechende Gedanken geworden. Es ist nur schwer, ihre Wirkung gerade auf Zwingli zurückzuführen. Einmal sind sie angetönt bei Erasmus und von den niederländischen Erasmusschülern, den sogenannten ‚Libertinern‘, aufgenommen und verbreitet worden; sodann fehlt jede nähere Untersuchung über die Fortwirkung der Gedankenwelt Zwinglis. Spurlos untergegangen wäre sie selbst dann nicht, wenn sie sich in den allgemeinen Strom der Aufklärung aufgelöst hätte. Neueste Forschung hat auf das Hochkommen der Einsicht von ‚Wesentlichem‘ und ‚Unwesentlichem‘ in der christlichen Glaubenslehre hingewiesen, hat aber übersehen, daß die Wurzel dieser wichtigen Abstufung bei Erasmus und im Zwinglikreise liegt.“

Als Modernist billigt selbstverständlich Köhler auch die unionistische Stellung in Marburg. Beifällig zitiert er das Urteil Zwinglis: „Ob gleich etwas Zwietrachts zwischen uns wäre, mag doch dasselbig' den Gläubigen kein Vorgericht bringen; denn Luther und ich haben e i n e n Glauben auf Christus JEsus, unsern HErrn, und in ihn.“ Aber, von anderm abgesehen, welcher Wert ist solchen Worten beizumessen im Munde eines Mannes, der sogar einem Sokrates, Plato, Herkules und Theseus die Bruderschaft nicht verweigert? Auch die Glaubenslehre Zwinglis und insonderheit seine Abendmahlslehre erklärt Köhler für reiner, heller und geistiger als die Luthers. Daß aber Zwingli sich in seiner Abendmahlslehre von der Schrift habe leiten lassen, behauptet Köhler nicht. Zwar hält er es für verfehlt, in Zwingli „schlankweg den Rationalisten zu sehen“. Eben dies gibt aber Köhler selber zu, wenn er das angeblich Reinere, Hellere und Geistigere bei Zwingli als „antiken Einschlag“ bezeichnet. Luther hielt auch in der Abendmahlslehre sorgfältig alle eigenen Gedanken fern und ließ sich leiten einzig und allein von dem, was das klare Wort der Schrift von der Sache sagt. Zwingli aber trat auch hier nicht an die Schrift heran, um zu hören und zu lernen, sondern als Rationalist, um der Schrift zu sagen, was

sie zu lehren habe, und wie sie sich müsse auslegen lassen, wenn sie anders vor dem Urteil der Vernunft bestehen und Gnade finden wolle. Kurz, der Zwinglianismus ist seinem Wesen nach überall aufklärerische Emanzipation. Dieser letzte Abschnitt lautet bei Köhler, wie folgt:

„Aber es wäre einseitig, die ‚aufklärerischen' Gedanken herauszugreifen und den Reformatorenglauben bei Zwingli zu übersehen. Er ist nicht so wuchtig wie der Luthers, aber er ist reiner, heller, weil er geistiger ist. Das macht wiederum der antike Einschlag, der Geist und Materie, Gott und Kreatur, wie Zwingli theologisch formte, in die schärfste Spannung setzte, bis hart an die Grenze des metaphysischen Dualismus. Von da aus hält er den Glauben in einer wundervollen Höhenlage: Geist kann sich nur mit Geist verbinden; jede Trübung wird abgelehnt. Hier lag das tief religiöse Motiv seiner Abendmahlslehre, die dem reinen Glauben als Gegenstand keinen ‚Leib', und sei es auch der verklärte Leib Christi, geben konnte. Niemals hat Zwingli tiefer über religiösen Glauben gesprochen als im Abendmahlsstreit mit Luther, und gänzlich verfehlt ist es, in ihm hier schlankweg den Rationalismus zu sehen. ‚Christi Fleisch essen, ist der Summe der Natur und Art des christlichen Geistes zuwider. Der Geist ist's, der da lebendig macht; so muß es allein Geist sein, das unsern Geist sichert zum Leben.' Der Gefahr flacher rationalistischer Ausdeutung des ‚Geist zu Geist' ist Zwingli nicht erlegen. Sein Glaube ist starke Kraft. ‚Der Glaube ist eine Wirklichkeit; wo der Glaube ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der ist, da ist auch ein Werk des Guten.' Zwingli hat sich nicht dagegen gesträubt, über das Gedächtnismahl hinaus Christus im Abendmahl gegenwärtig sein zu lassen; nur mußte es ‚im Geiste' sein. Davon ließ er nicht. Darum waren ihm die sinnlichen Elemente nie Träger von Gnadenkräften; er erst bricht den naturhaften Sakramentsbegriff radikal auseinander; Luther riß ihn nur an. Und hier hat sich Zwingli allgemein durchgesetzt. Man sollte es ihm danken."

„Hier hat sich Zwingli allgemein durchgesetzt", sagt Köhler. Für „allgemein" hätte er etwa sagen sollen: „auch in manchen lutherischen Kreisen". Das erste ist falsch, das zweite aber leider wahr. Zumal in den lutherischen Landeskirchen Europas nehmen nun schon lange viele Theologen Zwinglis schulmeisternde Stellung zur Schrift ein. Darin liegt auch die Ursache, daß in diesen Kirchen der Liberalismus so rasch und weit hat um sich greifen können. Von Zwingli zu den Modernen ist eben der Weg nicht weit. „Man sollte es Zwingli danken", schließt Köhler. Er hätte recht, wenn Rationalismus wirklich Forschritt hin zu Gott und seinem Worte und nicht vielmehr Rückkehr in das blinde Heidentum, Rückkehr zu Sokrates und Plato, zu Herkules und Theseus, wäre. Solange aber Gal. 1, 8 gilt, gebührt der Dank der Kirche nicht Zwingli, dem Bahnbrecher der Moderne, sondern Luther — Luther für die Treue, mit der er Papisten und Schwärmern aller Art gegenüber festgehalten hat an der absoluten Suprematie der Heiligen Schrift und damit auch zugleich, soviel an ihm war, dem Modernismus den Zugang zur Kirche versperrt hat.

Wiederholt ist in den letzten Jahren Verwunderung darüber ausgesprochen worden, daß Missouri und die mit ihm verbundenen Synoden

sich bisher von jedem Modernismus rein und unbefleckt erhalten, ihm eine feste, geschlossene Front geboten haben. J. C. Monsma, Herausgeber des *Ministers' Monthly*, sagt in einem Schreiben vom 24. März[2]) d. J.: "It is the glory of the Missouri Synod and allied bodies that in these days of Modernist activity they stand unequivocally for the truth of God. There is perhaps no group of Christians more loyal to Christ than yours. As to the Philippians, so Paul would probably have written to you, 'My joy and crown, so stand fast in the Lord.'" Wahr ist es, daß in unserer Mitte bisher noch niemand hat des Modernismus beschuldigt werden können. Das wird auch so bleiben, wenn wir nur den Geist bewahren, der Luther unterschied von Zwingli, den Geist, der sich nicht schulmeisternd über die Schrift erhebt, sondern sich unter die Schrift beugt und die Vernunft gefangennimmt unter den Gehorsam des Glaubens. Bleiben wir nur treu im Luthertum, so wird der Modernismus keine Macht an uns finden. Im Luthertum gibt es für ihn nirgends einen Anknüpfungspunkt. Es birgt keine Keime, aus denen er sich entwickeln könnte. Und kommen sie von außen angeflogen, so müssen sie in der Schriftatmosphäre ersticken. Der Geist des Luthertums befreit von jeder Menschenautorität, auch der der eigenen Vernunft, und macht so immun gegen jeden Rationalismus, auch den modernsten. Der Zwinglische Geist drängt hinaus aus der Schrift, hin in die schwärmerischen Räume, wo, wie jetzt im Modernismus, Vernunft und Phantasie ihre wilden Flüge und tollen Tänze halten. Der Geist des Luthertums dagegen treibt hinein in die Schrift, baut auf die Schrift und bleibt bei dem klaren Wort der Schrift. Um Modernist zu werden, braucht ein Zwinglianer nur das zu entfalten,

---

2) Im vorigen Jahre schrieb dasselbe *Monthly:* "Take, for example, a city like Chicago. We make bold to state that from the eight hundred Protestant pulpits of Chicago and suburbs close to five hundred ministers preach other than Biblical, expository sermons, and this latter figure would mount to almost unbelievable heights *if it were not for one lone denomination*, which in the face of bitter censure and contumelious taunts has been given divine grace to hold its head erect and its right arm, bearing the Word of God, uplifted." Als Ergebnis eines questionnaire machte dasselbe Blatt, ebenfalls im vorigen Jahre, die Mitteilung: von den theologischen Seminaren der Baptisten seien 4 orthodox, 3 liberal, 1 neutral; der Presbyterianer: 9 orthodox, 4 liberal, 3 neutral; der Methodisten: 0 orthodox, 9 liberal, 1 neutral; der Reformierten: 4 orthodox, 0 liberal, 2 neutral; der Kongregationalisten: 0 orthodox, 7 liberal, 0 neutral; der Lutheraner: alle 14 orthodox. Hierzu bemerkt *The Bible Champion* vom Januar 1924, S. 17: "According to the investigations carried on by the editor of the *Ministers' Monthly* and reported in the September and October numbers of his journal, every Lutheran theological seminary in America is placed in the orthodox column. There is not an exception. Congratulations! This theological steadfastness is not the result of 'ignorance' or 'mossbackism' or 'medievalism.' The professors in these seminaries are live, up-to-date men. They know what is going on in the world and form their own judgment of the movements of the times, but are not given over to running after every new fad in theology, science, and philosophy. Their Church is old and historic enough to know that many a pirouetting sky-rocket flashes in the blue for a few moments and then disappears forever in the engulfing darkness."

was schon präformiert in ihm liegt. Liberaler Theolog kann ein Lutheraner aber nur werden, nachdem er zuvor sein Luthertum gänzlich abgestreift, eine dem Wesen desselben völlig fremde Art angenommen und dem „andern Geist" die Herrschaft eingeräumt hat. Der Vater des Neorationalismus ist nicht Martin Luther, sondern Ulrich Zwingli, und nicht über Wittenberg, sondern von Zürich führt der Weg zur Moderne.[3] F. B.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen:

1. *Home Department Questions on Primary Leaflets.* Eight question sheets. 5 cts. — Dienen sollen diese Fragebogen solchen Kindern, die aus physischen Gründen die Sonntagsschule nicht besuchen können.

2. *Concordia School Report Card.* 100 Stück 75 Cts.; mit dem gedruckten Namen der Schule $2.00; 500: $4.50; 1000: $7.50.

3. *My Savior Lives!* A complete program for children's Easter services. By *H. R. Charlé.* 5 cts.; dozen, 50 cts.; 100, $3.50. — Der Verlag bemerkt: "The text is entirely in verse. The arrangement is such as to enable the parceling out of portions to individual pupils. The melodies are all well known. A sample copy will, upon request, be gladly mailed to every Sunday-school or church officer."

4. Ein rechter Freundesbrief. Ein wirklich an einen vormaligen Lehrer und jetziges Glied der Elks geschriebener Brief. 5 Cts. — Ein herzbewegliches, überzeugungskräftiges Schreiben, das, einem zu einer Loge abgefallenen Lutheraner zugesandt, seine Wirkung kaum verfehlen wird.

5. *Cantate!* A song service in commemoration of the quadricentennial of the first Lutheran hymnal. 1524—1924. Arranged by *P. E. K.* 20 cts. — Unser Verlag schreibt: "The service contains items for the pastor, for solo voices, quartets, children's choruses, choirs, and the congregation. Wherever the music is not readily found in the *Choralbuch* or the musical setting of hymnals used by our churches, this music edition of *Cantate!* furnishes the full score." Auch für andere Gelegenheiten kann diese Kantate gebraucht werden. Der englisch-deutsche Text ist separat zu haben — 12: 30 Cts.; 100: $2.25.

6. *The Baptism, or Gift, of the Holy Ghost.* By *P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* 12 cts. — Gezeigt wird, daß die Geistestaufe das ganze Werk der

---

3) Bei dem großen Eroberungs- und Siegeszuge, den insonderheit seit dem Weltkriege der Liberalismus in Amerika durch schier alle Sekten hält, taucht immer wieder, insonderheit bei Fundamentalisten, die Behauptung auf, daß, wie alles Elend in der Welt, so auch der moderne Unglaube seine eigentliche Quelle in Deutschland habe. Und die Schuld der deutschen Kritiker will auch nicht verkleinert oder gar geleugnet sein. Übersehen werden darf aber nicht, daß England und Amerika sich in derselben Verdammnis befinden. Insonderheit will dabei auch beachtet sein, daß in Amerika schon lange vor der breiteren Bekanntschaft mit dem deutschen Unglauben in fast allen Sektenkirchen, insonderheit unter den Kongregationalisten, Disciples und Baptisten, die allgemeine Lehrgleichgültigkeit und Feindschaft wider jedes feste Bekenntnis allen Irrlehrern die Tore geöffnet und freies Spiel gewährt hatte; daß ferner die Unitarier, Universalisten und Logen, die alle schon vor mehr als hundert Jahren in Amerika große Erfolge zu verzeichnen hatten, ihren Unglauben nicht von Deutschland importiert haben; daß endlich die letzten Wurzeln selbst des deutschen Liberalismus nicht bei Luther, sondern bei Zwingli, Calvin und den Reformierten zu suchen sind. Auch in Amerika brauchen die Söhne Zwinglis und Calvins den Unglauben nicht zu importieren; er steckt ihnen im Blut.

Heiligung bezeichnet; in der apostolischen Kirche die Mitteilung von Wundergaben einschloß; auch heute noch öfters ein besonderes Maß von Erkenntnis, Zeugenmut usw. verleiht. Vorgelegt wurde diese Arbeit 1922 dem Westlichen Distrikt, der sich dann auch zu derselben bekannte.

7. Die rechte Weltanschauung. Vortrag, gehalten auf der Delegatensynode 1923 von F. Pieper. 10 Cts. — Dieser in „Lehre und Wehre" bereits mitgeteilte Vortrag D. Piepers ist nun auch, mit dem Bildnis des Verfassers geschmückt, in dem von uns schon öfters erwähnten *Paimen* in finnischer Übersetzung erschienen. Er verdient die weiteste Verbreitung auch in Laienkreisen.
F. B.

Synodalhandbuch der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 184 Seiten. 90 Cts.

Diese von D. Fürbringer revidierte und vervollständigte Ausgabe enthält „die Konstitution und Nebengesetze unserer Synode, die Regulative für alle stehenden Kommissionen und Beamten der Synode, einen Abdruck aller wichtigen Dokumente der Synode und eine Beigabe von Erklärungen und Bestimmungen der Synode über eine Anzahl Fragen und Sachen. Zum Schluß sind abgedruckt die Vereinbarungen unserer Synode mit andern Kirchenkörpern in bezug auf Übertritt aus einer Synode in die andere und ähnliche Fragen und schließlich die Konstitution der Synodalkonferenz, deren Nebenbestimmungen und Verfügungen. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis bildet den Anhang". Alle Glieder der Synode sollten sich nun gründlich mit diesem „Handbuch" vertraut machen. Eine Separatausgabe der Konstitution und Nebengesetze in Papierumschlag kostet 20 Cts., ein Abdruck der Konstitution und Nebengesetze der Synodalkonferenz in Papierumschlag 15 Cts.
F. B.

Sklave oder Herr? Der Weg zur persönlichen und völkischen Wiedergeburt. Von D. Dr. E. Dennert. Verlag des Westfälischen Volksdienstes in Witten.

Der Biologe D. Dennert hat sich in Deutschland einen Namen erworben durch seine apologetischen Schriften. In denselben bekämpft er den Darwinismus und tritt ein für den Theismus; der Bibel aber und dem Christentum wird er nicht gerecht. Das gilt auch von obigem Buche, das den unglücklichen Deutschen den Weg zur persönlichen und völkischen Wiedergeburt zeigen will. Was hier gegen den theoretischen und praktischen Materialismus gesagt wird, ist vorzüglich. Sobald Dennert sich aber auf das eigentlich theologische Gebiet begibt, geht er irre. Er folgt eben nicht der Schrift, sondern eigenen Gedanken. Die persönliche Wiedergeburt besteht ihm darin, daß der Mensch in seinem Tun sich nicht mehr von der Selbstsucht, sondern von der Liebe leiten läßt. Und der Weg zu diesem Ziele ist mehr mystisch und theosophisch als christlich orientiert. Freilich redet Dennert auch von Versöhnung. Entschieden verwirft er aber das stellvertretende Strafleiden Christi. Er schreibt: „Die Sünde kann vergeben werden, aber ihre Folgen muß jeder selbst tragen; sie können nach dem Vergeltungsgesetz nicht erlassen werden. Sie sind die Strafe, die unerbittlich und ebenso gesetzmäßig ist wie der Lohn als Folge der guten Tat." Das ist die Lehre Indiens vom Karma. Selbst das Gebet um Fortnahme von Leiden ist nach Dennert schlechthin verwerflich. Was nützt aber ein Sünderheiland, wenn wir die Strafe unserer Sünden selber büßen müssen? „Die Strafe lag auf Ihm", das ist Christenglaube, Christentrost. Was sodann die völkische Wiedergeburt betrifft, so ist es ein utopischer Wahn, wenn Dennert meint, daß das ganze deutsche Volk oder auch nur eine Majorität desselben je die angeborne Selbstsucht überwinden, sich in seinem Tun und Handeln ganz vom Gesetz der Liebe leiten lassen und so eine Art von Liebesstaat bilden werde. Seiner Natur entsprechend war überall in der Welt der Staat je und je ein Machtstaat, dessen eigentliche Waffe das Schwert, die Gewalt, ist. Und solange die Welt steht, wird er das auch bleiben. Wohl noch nie hat es ein Volk gegeben, in dem die wahren Kinder Gottes (die obendrein den alten Adam hier auf Erden auch nicht los werden) die Mehrzahl bildeten. In den sogenannten christlichen Ländern sind die offenbaren Unchristen in der Mehrheit. Und unter denen, die sich Christen nennen, bilden wieder nicht die Tatchristen, sondern die Wortchristen die Mehrzahl. Um einen Staat zu gründen und weiterzuführen, dazu ist auch das Christentum nicht unbedingt notwendig. Dazu genügt selbst ein mäßiges Maß

von Vernunft, Vaterlandsliebe und bürgerlicher Ehrbarkeit, Dinge, die sich auch bei solchen finden können, die keine Christen sind. Hat es doch auch unter den Heiden Staaten gegeben, die als solche manchen sogenannten christlichen Staaten nicht nachstehen. Die Wahrheit, daß Christen die besten Bürger und stärksten Stützen des Staates sind, wird dadurch nicht angetastet. Denn obwohl das Christentum nicht in Patriotismus und bürgerlicher Ehrbarkeit besteht und aufgeht, so begünstigt und befördert es doch auch diese und andere bürgerliche Tugenden, ohne die allerdings ein Staat auf die Dauer nicht bestehen kann. F. B.

Der Moloch Hamburg. Zeitgeschichtliches Sittenbild von J. C. Ommerborn. Volkswachtverlag Hamburg. Alexanderstraße 21/23.

In Form einer Erzählung werden hier die sittlichen Zustände in Hamburg geschildert. Herausgegeben ist die Schrift im Interesse der „Deutschen Mitternachtsmission", die auch bittet um Geld- und Kleidersendungen für ihre Arbeit an den Versunkensten. F. B.

Physical Training of Public Speakers. By *Martin S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 65 cts.

Wir Lutheraner haben eine herrliche Botschaft: das lautere Evangelium, wie es sonst nirgends in der Christenheit zu finden ist. Diese Botschaft gilt es nun, an den Mann zu bringen. Das Hauptmittel dazu ist und bleibt das mündliche Wort: die klare, verständliche, ernste, eindrucksvolle Rede. Von anderm abgesehen, müssen darum Prediger und alle, die es werden wollen, darauf bedacht sein, daß ihr öffentliches Reden dieser Eigenschaften nicht ermangele. Auch den Vortrag betreffend dürfen wir uns nur mit dem Allerbesten zufrieden geben. Das sind wir nicht bloß uns selber schuldig, sondern unsern Zuhörern und der herrlichen Sache, in deren Dienst uns Gott gestellt hat. Hier, wenn irgendwo, gilt das Wort von den goldenen Äpfeln in silbernen Schalen. Jedenfalls darf der Vortrag nicht die Schuld daran tragen, daß die Zuhörer nicht in die rechte, volle Berührung kommen mit dem seligen Inhalt der Predigt. Wer es aber zu einem guten Vortrag bringen will, der muß entsprechende Übungen anstellen. Und dazu behilflich zu sein, ist der Zweck des vorliegenden Büchleins unsers werten Kollegen. Wer sich nach den hier gegebenen Anweisungen richtet und übt, der wird davon in mehr als einer Beziehung großen Nutzen haben. F. B.

Biblical Texts for Special Occasions. By *Paul W. Nesper.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. $2.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dem „Textbuch für Prediger" von Chr. Römer folgend, bietet diese Schrift zahlreiche ausgedruckte Texte für das Kirchenjahr, Gelegenheitspredigten, Missionspredigten usw. Dem Pastor dürfte es oft langes Suchen ersparen. Die verschiedenen Textreihen sind versehen mit kurzen Einleitungen. Von diesen beginnt eine, wie folgt: "The task of preaching at the funerals of impenitent and immoral men is a delicate and difficult one. It becomes doubly difficult in the case of a suicide, but no minister should shrink from the task." Selbstverständlich können wir den hiermit erteilten Rat nicht billigen. Wie kann die Kirche ohne Verleugnung einen offenbaren Sündenknecht und Verächter des Christentums ehren mit einem christlichen Begräbnis, was eben jede Beerdigung ist, an der der Pastor als Pastor sich amtlich beteiligt? — Nicht gelesen haben wir folgende uns von demselben Verlage zugegangene Schrift: *Sermon Sketches on Old Testament Eisenach Texts.* By C. A. Freseman, G. F. Hein, W. E. Schuette, and others. $2.00, net. F. B.

Church History. For the People. By *Rev. G. H. Trabert, D. D.* Third edition. Illustrated. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 462 Seiten. $3.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies Buch ist eine revidierte Ausgabe der schon 1897 von der Pilgerbuchhandlung herausgegebenen populären Kirchengeschichte. Daß aber die Revision nicht alles up to date gebracht hat, davon zeugt u. a. die Fußnote S. 284, wo es von Finnland heißt: "though now under Russian rule". Historisch nicht zutreffend

ist die Bemerkung S. 270: "In the Leipzig Interim (1548), adopted as the law of religious worship and usages for the countries of Saxony, he [Melanchthon], however, denied most decidedly all merit to man in conversion." Auch Spener und den Pietismus betreffend wäre manches zu bemerken: "As a pendulum swings from one extreme to the other, so here the opposite extreme was in due time reached, and Rationalism took the place of Pietism at Halle." Die Richtung des Pietismus und Rationalismus ist ihrer inneren Art nach nicht eine auseinanderstrebende, sondern konvergierende. Von Schleiermacher, der doch, genau besehen, dem Rationalismus nur ein mystisches Gewand angezogen hat (ähnlich wie der Pantheismus dem Materialismus), wird gerühmt: "The first and noblest of these champions [through whom the religious life was again elevated] was Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher. . . . While himself not free from a strong rationalistic taint, he again exalted Jesus of Nazareth as the center of our religion and set forth man's absolute dependence upon God." (345.) Der Abschnitt über die lutherischen Synoden Amerikas gibt keinen Einblick in die verschiedene Lehrstellung derselben, sondern beschränkt sich auf das Äußerliche. Mit Bezug auf den Merger 1918 und die Generalsynode heißt es: "The laxity which had characterized a portion of the Church half a century earlier had in the main disappeared." (419.) Entspricht das den Tatsachen? Vom National Lutheran Council wird gesagt: "It serves as a clearing-house for the Lutheran Church, excepting the Synodical Conference." (422.) Auch die Iowasynode gehört dieser Verbindung schon seit mehreren Jahren nicht mehr an. F. B.

Christianity and Liberalism. By *J. Gresham Machen, D. D.*, Assistant Professor of New Testament Literature and Exegesis in Princeton Theological Seminary. The Macmillan Co., New York, N. Y. 189 Seiten. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das gegenwärtige verzweifelte Ringen mit dem Modernismus erinnert an die Laokoongruppe, in welcher die Riesenschlange den Vater samt seinen beiden Söhnen umschlungen hält und eben im Begriff ist, ihm den Lebensodem auszudrücken. Wie wird der Kampf wohl enden? An mutigen und in mancher Hinsicht geschickten Vorkämpfern fehlt es den Fundamentalisten nicht, obwohl den meisten weniger Rhetorik, mehr Logik, weniger Worte, mehr Taten zu wünschen wären. In den letzten Jahren ist eine Flut von Artikeln und Büchern erschienen, die alle in ihrer Weise sich bemühen, die christlichen Grundwahrheiten vor dem Untergang zu retten: die Persönlichkeit Gottes, Christi Gottheit, die Versöhnung durch sein Blut, das Wunderwerk der Bekehrung usw. Zu den Zeitschriften, die hier zu nennen sind, gehören: *The Princeton Theological Review, The Bible Champion, The Moody Monthly, The Presbyterian, The Ministers' Monthly* usw. Insonderheit Princetoner Theologen waren es, die sich je und je in den vordersten Reihen der Positiven befanden: Männer wie Warfield, Green, Paton und andere mehr, denen sich nun auch D. Machen anschließt. Vor etlichen Monaten sprach die *Princeton Review* ihre Anerkennung aus über die antiliberale Stellung der Missourisynode. Auch wir freuen uns, daß es in reformierten Kreisen immer noch Männer gibt, die den Modernisten Trotz bieten. Sie stehen uns näher als manche angebliche Koryphäen in den Landeskirchen Europas, näher als z. B. der selbst von der Augustanasynode gefeierte Söderblom. Bis zum Bruch, zur äußerlichen Trennung, wollen aber in der Regel auch diese die Sache nicht getrieben wissen. Die Schafe und Lämmer sollen mit den Wölfen und Wildkatzen (wie David Henkel sich einmal ausdrückt) in e i n e m Stalle bleiben, bis die letzteren freiwillig abziehen. Was da die Folge sein wird, lehren die europäischen Vorbilder.

D. Machen zufolge ist jedoch ein weiteres Zusammenhausen unmöglich. Ihm ist der Liberalismus keine bloße Häresie, kein nur verderbtes Christentum, sondern eine ganz andere Religion, eine Religion, die ebensowenig Christentum ist wie der Gorilla ein Mensch. Machen schreibt: "Modern liberalism not only is a different religion from Christianity, but belongs in a totally different class of religions." (7.) "If a condition could be conceived in which all the preaching of the Church should be controlled by the liberalism which in many quarters has already become preponderant, then, we believe, Chris-

tianity would at last have perished from the earth and the Gospel would have sounded forth for the last time." (8.) Hieraus zieht Machen auch die Folge: "In the intellectual battle of the present day there can be no 'peace without victory'; one side or the other must win." (6.)

Als die letzte Wurzel des Liberalismus bezeichnet Machen mit Recht den Naturalismus, der nur innerweltliche Ursachen gelten läßt, übernatürliche Eingriffe jeder Art aber schlankweg leugnet. Er schreibt: "The many varieties of modern liberal religion are rooted in naturalism, that is, in the denial of any entrance of the creative power of God (as distinguished from the ordinary course of nature) in connection with the origin of Christianity." (2.)

Die Modernisten befürworten bekanntlich eine dogmenlose Religion, die sie dann auch bezeichnen als undogmatisches Christentum. Als ob es solch ein Unding gäbe oder geben könnte! In der Welt sagen die einen: Durch unser ehrbares Leben werden wir glücklich und selig. Die andern bekennen: Gerecht und selig wird man nicht durch „frommes Leben", sondern aus Gnaden, um Christi willen. Jeder Mensch in der Welt ist einem von diesen beiden Glauben ergeben. Dogmatisch sind sie beide, nur daß der eine christlich, der andere eben heidnisch ist. Der liberale Russell Briggs rühmt im *Atlantic Monthly* von dem neunzigjährigen Eliot: "To-day he is the greatest figure in the history of American education, the foremost citizen of the United States — not honored only, but beloved." Auch wir wissen Männer wie Plato, Cicero, Goethe, Eliot und andere Geistesgrößen zu schätzen: Christen sind sie aber nicht. Auch Eliot hat schon wiederholt seinen Unglauben bekanntgegeben. Im *Atlantic Monthly* vom März v. J. (S. 385) rühmt er wieder von dem Zukunftschristentum, das, wie Eliot bemerkt, die Modernisten (freilich mit wenig Ehrlichkeit und Offenheit) aufzurichten suchten aus „alten Phrasen mit neuen Deutungen", "old phrases with new interpretations": "It will regard the Christian religion not as a body of doctrines, new or old, but as a way of life." Das Wort "way of life" ist hier eine unwahre Phrase. Eliot weiß so gut wie wir, daß es eine bestimmte Lebensweise ohne bestimmten Glauben weder gibt noch geben kann. Im Grunde genommen, geht auch sein Bemühen nicht dahin, das Christentum wirklich dogmenfrei zu machen, sondern an die Stelle der christlichen Lehren seine eigenen Dogmen und Gedanken zu setzen.

Mit welchem Recht man aber das Unding, das sich dogmenlose Religion nennt, als Christentum, undogmatisches, bezeichnet, auch darüber verbreitet sich Machen. In seinen Ausführungen heißt es u. a.: "'Just as I am, without one plea, But that Thy blood was shed for me' — that was what Paul was contending for in Galatia; that hymn would never have been written if the Judaizers had won." (25.) Rein aus der Luft gegriffen ist die Behauptung, daß erst Paulus das Christentum zu einer Lehre gemacht und entstellt habe. Denn eben das, was Paulus lehrt, lehrt JEsus selber. Machen schreibt: "But if any one fact is clear, on the basis of this evidence, it is that the Christian movement at its inception was not just a way of life in the modern sense, but a way of life founded upon a message. It was based, not upon mere feeling, not upon a mere program of work, but upon an account [and a definite interpretation] of facts. In other words, it was based upon doctrine." (21.) "From the beginning", so bringt Machen diese Gedankenreihe zum Abschluß, "the Christian Gospel, as indeed the name 'gospel' or 'good news' implies, consisted in an account of something that had happened. And from the beginning the meaning of the happening was set forth; and when the meaning of the happening was set forth, then there was Christian doctrine. 'Christ died' — that is history; 'Christ died for our sins' — that is doctrine. Without these two elements, joined in an absolutely indissoluble union, there is no Christianity." (27.)

Selbstverständlich tritt bei Machen auch seine reformierte Art und Orientierung hervor, wie z. B. in dem Urteil über Marburg 1529, worauf bereits an anderer Stelle dieser Nummer Bezug genommen ist. Ebendahin rechnen wir ferner die Meinung Machens, daß man durch intellektuellen Kampf zur christlichen Gewißheit gelangen könne. Mit Bezug auf Leute, die kein besonderes Gewicht auf die rationellen Argumente für die Wahrheit des Christentums legen, schreibt Machen: "'What,' they say, 'is the need of argument in defense of the Bible? Is it not the Word of God, and does it not carry with it an immediate cer-

titude of its truth, which could only be obscured by defense? If science comes into contradiction with the Bible, so much the worse for science!' For these persons we have the highest respect, for we believe that they are right in the main point; they have arrived by a direct and easy road at a conviction which for other men is attained only through intellectual struggle." (9.) Aber nur ein Weg, der Weg, den alle Christen gehen, die intellektuellen sowohl wie die einfältigen, führt hier zur göttlichen Gewißheit. Dieser Weg heißt: „Gesetz und Evangelium: Buße und Glaube." Gewiß, ein apologetischer Geisteskampf mit Waffen der gesunden Vernunft und Wissenschaft gegen die Argumente der Radikalen und Atheisten vermag manche äußerlichen Hindernisse, die zuweilen dem Worte den Weg verstellen, wegzuräumen. Zur göttlichen Gewißheit aber mit Bezug auf die seligmachende Wahrheit und damit zur Gewißheit auch mit Bezug auf die Untrüglichkeit und absolute Zuverlässigkeit der Schrift führt ein solcher intellektueller Kampf nicht. Machen täuscht sich, wenn er etwa meint, auf wissenschaftlichem Wege zur geistlichen Gewißheit gelangt zu sein. Selbstverständlich soll hiermit nicht jeder apologetische Kampf mit dem Unglauben, der ja vielfach selbst aller Vernunft Hohn spricht, schlechthin verurteilt sein. Nur muß man ihn recht führen und hier nicht, wie manche Fundamentalisten, Unmögliches erwarten, etwa gar positive Vernunftbeweise vor einer jury von Rationalisten für die Menschwerdung, die Jungfrauengeburt, die Gottheit Christi usw. Glaubensartikel werden eben nie Vernunftartikel, sondern bleiben trotz aller Wissenschaft und Apologetik immer nur Glaubensartikel. Der Glaube allein ist es, der die Christen in die höhere geistliche Sphäre versetzt, wo sie ohne alle Vernunftbeweise der christlichen Wahrheit und der Schrift göttlich gewiß sind — eben durch das Wort der Schrift und den Glauben.

In seine Untersuchung hat Machen zuweilen auch mehr abseitsliegende Gedanken miteingestreut. So lesen wir z. B. mit Bezug auf die insonderheit vor dem Kriege landläufige Prahlerei: „Die Welt wird immer besser": "The modern world represents in some respects an enormous improvement over the world in which our ancestors lived; but in other respects it exhibits a lamentable decline. The improvement appears in the physical conditions of life, but in the spiritual realm there is a corresponding loss. . . . No great poet is now living to celebrate the change; humanity has suddenly become dumb. Gone, too, are the great painters and the great musicians and the great sculptors. . . . Even the appreciation of the glories of the past is gradually being lost, under the influence of a utilitarian education that concerns itself only with the production of physical well-being. The *Outline of History* of Mr. H. G. Wells, with its contemptuous neglect of all the higher ranges of human life, is a thoroughly modern book." (10.) "Material betterment has come hand in hand with spiritual decline." (15.) Für die ordinäre Lehre, daß Maschinen, Luftschiffe, drahtlose Telephonie usw. weder die Moral noch die Religion zu heben vermögen, haben wir vor, in und nach dem Weltkrieg teuer genug bezahlt; wirklich verstanden und gelernt aber hat man sie leider vielfach immer noch nicht. Die Augsburgische Konfession gab Karl V. zu beherzigen, „daß jetzund in [den] letzten Zeiten und Tagen, von welchen die Schrift meldet, die Welt immer je ärger und die Menschen gebrechlicher und schwächer werden". Das stimmt heute noch.

Platz finden möge hier schließlich noch ein Urteil über die Schulgesetzgebung in Michigan, Oregon, New York und andern Staaten und über die immer weitergreifende Einschränkung unserer Freiheit. "A people", schreibt Machen, "which tolerates such preposterous legislation upon the statute books is a people that has wandered far away from the principles of American liberty." (14.) Diese Freiheit zu erhalten, hat auch uns in unsern Schulkämpfen nun schon viel Sorge, Mühe, Arbeit und Geld gekostet. "Eternal vigilance is the price of liberty", auch im freien Amerika. "God grant", schreibt Machen, "that there may come a reaction, and that the great principles of Anglo-Saxon liberty may be rediscovered before it is too late!" Hier dürfte aber mancher fragen: Wo sind die Briten je eingetreten für Freiheit, außer für die eigene, oder doch nur wo es dem eigenen Interesse diente? Und waren es nicht Puritaner usw., die je und je darauf aus waren, die Freiheit ihrer Mitbürger gefangenzunehmen in die eigene Willkür?

F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Der „Lutheraner“ vom 15. April macht auf einen Fehler aufmerksam, der sich in Dr. Carrolls Statistik der kirchlichen Gemeinschaften findet und in vielen Zeitschriften des Landes abgedruckt worden ist. Dr. Carroll hat der Missourisynode einen Verlust von 5004 kommunizierenden Gliedern im letzten Jahr zugeschrieben. Nach unserer eigenen Statistik, die zwar auch noch nicht vollkommen, aber sehr genau gearbeitet ist, hat die Synode nicht 5004 kommunizierende Glieder verloren, sondern 7886 gewonnen. Die Gesamtzahl der kommunizierenden Glieder beträgt 646,837. Stimmberechtigte Glieder zählt die Synode 165,069, eine Zunahme von 1055. Unser Schulwesen, das während des Krieges und infolge desselben stark geschädigt wurde, hebt sich wieder. Es heißt in dem Bericht unsers Statistikers: „Hie und da sind etliche Schulen eingegangen, aber dafür sind an andern Orten wieder neue Schulen eingerichtet worden. Wir haben jetzt 31 Schulen mehr als voriges Jahr, nämlich 1376. Diese Schulen werden von 78,610 Kindern (+ 2293) besucht. Darin arbeiten 1116 Lehrer (+ 28), 380 Lehrerinnen (+ 37) und 480 schulehaltende Pastoren (+ 20). Außerdem werden noch 18,909 Kinder, so gut es geht, in 871 Sonnabend- und Sommerschulen von 722 Pastoren unterwiesen. Die Sonntagsschulen haben sich um 135 vermehrt und die Zahl der Sonntagsschulkinder um 9921. In 2048 Sonntagsschulen werden 137,157 Kinder von 12,662 Lehrern unterrichtet.“ — Der Bericht über das Synodalschulwesen erinnert uns an eine Notiz, die wir kürzlich in einem Einzelbericht über das Schulwesen des Westlichen Distrikts lasen. Diese Notiz beweist, daß es durch Gottes Gnade möglich ist, mitten in einer Großstadt, in der die öffentlichen Schulen über der durchschnittlichen Höhe stehen, eine Gemeindeschule von sehr geringen Anfängen an langsam aufzubauen. Wir beziehen uns auf die St. Louiser Immanuelsgemeinde. Für diese Gemeinde (die zweitälteste in St. Louis, die älteste ist die Dreieinigkeitsgemeinde) werden manche der älteren Pastoren ein lebhaftes Interesse haben. Hunderte von Studenten haben während ihrer Studienzeit in St. Louis innerhalb dieser Gemeinde ein sehr angenehmes temporäres Heim gefunden. Aber das Territorium dieser Gemeinde wurde nach und nach namentlich von der Negerbevölkerung eingenommen. Die Gemeindeglieder zogen in die westlichen, nördlichen und südlichen Teile der Stadt und schlossen sich den dort bestehenden Schwestergemeinden an. Schließlich blieb für die große, schöne Kirche an der Ecke der Fünfzehnten und Morganstraße, die für 1500 bis 1800 Personen Sitzplätze bot, nur noch eine geringe Anzahl von Gemeindegliedern übrig. Die Gemeinde mußte daran denken, sich einen neuen Platz zu suchen. Sie wählte einen Platz im nördlichen Stadtteil, an der Marcus-Avenue. Sie baute dort eine kleine provisorische Kirche mit ungefähr 250 Sitzplätzen und richtete auch sofort eine Gemeindeschule ein. Das erste Jahr hielt der Pastor selbst Schule mit 6 Kindern. Im zweiten Jahr berief die Gemeinde einen Aushelfer aus unserer Normalschule in River Forest. Die Schülerzahl stieg um das Doppelte. Im dritten Jahr berief die Gemeinde vergeblich einen Schulamtskandidaten, weil bei weitem größere Schulen Lehrer dringend begehrten; sie konnte aber den Aushelfer noch für ein weiteres Jahr behalten. Letztes Jahr erhielt sie einen eigenen Lehrer, und die Schule zählt jetzt gegen 30 Kinder. Außer der Gemeindeschule hat die Gemeinde

eine Sonntagsschule von etwa 100 Kindern. Die Gemeinde ist zweisprachig. — Alle Leser der Kirchenblätter unsers Brasilianischen Distrikts wissen, daß unsere Brüder dort in gesegneter Arbeit, aber gleichzeitig auch in fortwährendem schweren Kampf gegen Rom, die Unierten und die Sekten stehen. Und daß sie durch Gottes Gnade den Kampf im rechten Geiste führen, ersehen wir auch aus einem Artikel „Etwas über Polemik", der im „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika" (Porto Alegre, den 15. Februar 1924) sich findet. Wir teilen daraus folgendes mit: „Ist die Polemik berechtigt? Wird durch Polemik die Kirche gebaut? Die allermeisten derer, die sich Christen nennen, und auch viele unter denen, die wirklich Christen sind, verneinen diese Fragen. Sie sagen etwa: ‚Das immerwährende Polemisieren verträgt sich nicht mit der Liebe, mit dem Frieden; es fließt nicht aus einem sanftmütigen Geiste. Christus ist der Friedefürst, seine Kirche hier auf Erden soll ein Friedensreich sein; durch solches Kämpfen um die Lehre wird aber der Friede immer wieder gestört und Uneinigkeit gesät.' Unsere evangelisch-lutherische Kirche wird, weil sie ernstlich für die reine Lehre gegen alle falsche Lehre kämpft, als der große Störenfried betrachtet und als das Haupthindernis der rechten Einigkeit in der protestantischen Kirche hingestellt. Auch unser eigenes Fleisch flüstert uns oft zu: ‚Unsere Kirche würde viel mehr Zulauf haben, unsere Gemeinden würden sich viel schneller erbauen, wir wären viel angesehener in der Welt, wenn wir nicht so genau wären, so engherzig jede Lehre abwägten.'" Aber die Polemik steht nicht in unserer Willkür. Christus und seine heiligen Apostel haben polemisiert, und jeder Pastor soll nicht nur die reine Lehre des Wortes Gottes vortragen, sondern auch mächtig sein, die Widersprecher zu strafen, Tit. 1, 9. „Wir wollen darum getrost und in Gottes Namen in Schule und Kirche, privatim und öffentlich, in Predigt und Schrift, ernstlich und eifrig kämpfen für die reine und gegen alle falsche Lehre. Wir wollen, um mit Luther zu reden, ‚nicht allein weiden, also daß wir die Schafe unterweisen, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen'. Wir wollen nach dem Vorbild unserer Väter nicht nur den Samen des lauteren Wortes ausstreuen, sondern auch alles Unkraut der falschen Lehre nach Kräften ausjäten." Im zweiten Teil des Artikels wird auf die rechte Weise der Polemik hingewiesen. „Die Polemik soll mit der nötigen Vorsicht getrieben werden. Ein Pastor oder ein Redakteur hat nicht den Beruf oder die Aufgabe, alle nur erdenklichen Irrlehren und Ketzereien vor seiner Gemeinde oder vor seinen Lesern auszukramen. Ein unvorsichtiges und unnötiges Bekanntmachen mit allerlei Irrlehren, die vielleicht schon längst tot und begraben sind, hat oft eine ganz andere Wirkung als die gewollte, nämlich die, daß von den vorher unbekannten Irrlehren etwas hängen bleibt. Ein alter Erfahrungssatz sagt: ‚Von unbekannter Ketzerei vor dem unerfahrenen Volk reden, heißt, dieselbe einreden.' Man erwähne und widerlege nur solche Irrlehren, die im Schwange gehen, oder von denen Zuhörern oder Lesern Gefahr droht. Zur rechten Vorsicht beim Polemisieren gehört auch, daß die falsche Lehre, die man bekämpft, so kurz und genau wie möglich angeführt wird, womöglich mit den eigenen Worten der Irrlehrer: kurz, weil durch ein wortreiches Breittreten der eigentliche Streitpunkt oft verdunkelt oder verdeckt wird; genau, damit auch nicht der Schein von Ungenauigkeit oder Oberflächlichkeit erweckt werde; mit den eigenen Worten der Irrlehrer, damit auch böswillige Gegner die gebrachte Darstellung nicht

wenden und drehen können. Ferner ist die rechte Scheidung zwischen Person und Sache ein Stück der nötigen Vorsicht in der Polemik. Es gilt, mit allem Haß gegen die falsche Lehre auch herzliches Mitleid und Erbarmen mit den armen Betrogenen und Verführten zu verbinden. Um der wahrhaft gläubigen Kinder Gottes willen, die sich auch in falschgläubigen Kirchen noch finden, um der betrogenen Seelen willen, die sich in der schrecklichen Gefahr befinden, ewig verloren zu gehen, und um der Schwachen willen in unserer eigenen Mitte muß darum alles Persönliche, Gehässige und Beleidigende vermieden werden, weil dadurch die Schwachen und Irrenden gar leicht geärgert und von der rechten Lehre eher abgestoßen als angezogen werden. So hat z. B. Luther in seinen acht Predigten in Wittenberg nicht einmal Carlstadts Namen genannt, viel weniger hat er sich spöttischer, verächtlicher Ausdrücke gegen die Widersacher bedient." „Ist nun der Endzweck der Polemik Gottes Ehre und die Seligkeit unsers Nächsten, so folgt daraus, daß rechte, ersprießliche Polemik nur mit e i n e r Waffe, mit dem Worte Gottes, geführt werden soll. ‚So ernstlich die lutherische Kirche die Falschgläubigen bekämpft, so geschieht doch solcher Kampf nicht mit fleischlichen Waffen, sondern allein mit dem Schwert des Geistes, mit dem Wort Gottes.' Die römische Kirche, einige reformierte Kirchen und die unierte Kirche haben zu verschiedenen Zeiten fleischliche Waffen gegen Andersgläubige geführt. Sie haben sich mit dem Blut ihrer Mitmenschen befleckt. Haben sie dadurch etwa Seelen vom ewigen Verderben errettet? Sind sie dabei den von Gott vorgeschriebenen Weg gegangen? Gottes Wort sagt: ‚Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntnis Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi', 2 Kor. 10, 4. 5." „Schließlich soll sich ein jeder bei der Polemik vor Hoffart und Überhebung hüten. Daß wir die reine Lehre haben, ist eine große, unverdiente Gnade unsers Gottes. Hüten wir uns mit allem Ernst vor dem gefährlichen Wahn Israels: ‚Hie ist des HErrn Tempel!' oder: ‚Wir haben Abraham zum Vater!' indem wir in derselben Gesinnung ausrufen: ‚Wir sind Lutheraner, wir haben die reine Lehre!' Eine Polemik, die aus solcher Gesinnung fließt, kann nie eine gottwohlgefällige sein; die rechte Polemik muß vielmehr fließen aus der ernsten, herzlichen Bitte: ‚Geheiliget werde dein Name!' " — So weit das „Kirchenblatt". In bezug auf den letzten Punkt fügen wir noch ein Wort Luthers hinzu, das dem Unterzeichneten immer wichtig gewesen ist. Luther bemerkt (IX, 1239) zu den Worten 1 Petr. 3, 16: „und das mit Sanftmut und Furcht" folgendes: „Das ist, wenn ihr gefragt werdet von eurem Glauben, sollt ihr nicht mit stolzen Worten antworten und die Sache mit einem Trotz und Gewalt wollen hinausführen, als wolltet ihr Bäume ausreißen, sondern mit solcher Furcht und Demut, als wenn ihr vor Gottes Gericht ständet und antworten solltet. Denn wenn es sich jetzt begäbe, daß du vorgefordert würdest vor Könige und Fürsten und dich eine Zeitlang darauf wohlgerüstet hättest mit Sprüchen und also dächtest: Harre, ich will ihnen recht antworten, da soll's wohl kommen, daß dir der Teufel das Schwert aus den Händen nehme, ehe du dich's versehest, und einen Stoß gebe, daß du mit Schanden bestehen und vergebens dich gerüstet hättest, könnte dir auch wohl die Sprüche, die du am besten gefaßt hättest, aus dem Herzen reißen, daß dir's fehlte, wenn du es gleich gut im Sinne hättest; denn er hat deine Gedanken vorhin gespürt. Das läßt nun Gott also geschehen, daß er deinen Hochmut dämpfe

und dich demütige. Darum, willst du, daß dir solches nicht widerfahre, so mußt du in der Furcht stehen und dich nicht auf deine Kunst und Weisheit verlassen. . . . Recht ist es, wenn du sollst antworten, daß du dich wohl rüstest mit Sprüchen aus der Schrift; aber siehe zu, daß du nicht darauf pochest mit einem stolzen Mut, sonst wird dir Gott wohl den rechten, starken Spruch aus dem Maul und Gedächtnis reißen, wenn du sonst mit allen Sprüchen gerüstet vorhin wärest. Darum gehört Furcht dazu. Wenn du aber also geschickt bist, so kannst du dich verantworten vor Fürsten und Herren und auch dem Teufel selbst. Da sieh nur auf, daß es nicht Menschentand, sondern Gottes Wort sei." — In demselben „Kirchenblatt" wird das folgende Beispiel von dem papistischen Unwesen in Südamerika mitgeteilt: „Das katholische Naveganteßfest. Wer kennt nicht diesen greulichen Götzendienst der katholischen Bevölkerung mit der ‚Nossa Senhora dos Navegantes'? Das Bild der Mutter Gottes wird bekanntlich am 2. Februar von der Rosarienkirche zur Naveganteskirche befördert, und zwar geschieht dies mit einem Aufwand, der selten seinesgleichen findet. Die ‚Nossa Senhora', die vor Jahren etliche Schiffer auf wunderbare Weise gerettet und sonst viele große Wunder getan haben soll, wird an diesem Tage angebetet, verehrt, ja vergöttert. Auf einem reichgeschmückten Segelschiff wird das Muttergottesbild zur Vorstadt Navegantes befördert; alle Dampfer, Segelschiffe und Boote des Hafens, die abkommen können, folgen nach; alle Pfeifen tönen; Raketen knattern, und eine unübersehbare Menschenmenge wogt auf und ab trotz der großen Hitze. Zwei Priester folgen andachtsvoll dem Götzenbild. In der Kirche angekommen, knien die armen Leute unter dem Bilde und rundherum, bringen eine Unmenge Kerzen als Geschenke, kaufen sich noch obendrein ein Bild der Mutter und verlassen schließlich die Kirche unter dem Wahn, ein verdienstliches Werk getan und damit eine Menge Sünden bedeckt zu haben. Dann wird draußen in vielen Buden gegessen und getrunken, wenn nicht gesoffen, und ein jeder freut sich seines Lebens. O armes, betörtes und verblendetes Volk!" F. P.

Die Negerprediger der Sekten betreffend lesen wir in dem letzten Bericht der Synodalkonferenz (S. 27): „Der bekannte Negerführer Booker T. Washington (gestorben 1915) sagt: ‚Drei Viertel der Baptisten- und zwei Drittel der Methodisten-Negerprediger sind weder in geistiger noch moralischer Beziehung fähig, andern das Evangelium zu predigen oder andern Führer zu sein. Mit wenigen Ausnahmen ist das Predigen der farbigen Pastoren im höchsten Grade ein die Gefühle aufregendes (emotional in the highest degree), und der Pastor hält sich in dem Grade erfolgreich, als es ihm gelingt, die Leute in der ganzen Versammlung hinzureißen zum Stöhnen, wilden Schreien und Umhertanzen, bis sie endlich in bewußtlose Entzückung fallen (finally going into a trance). Eine der Hauptaufgaben der meisten dieser Prediger besteht darin, ihren Gehalt aufzutreiben, und diesem Zweck wird alles andere untergeordnet. Der größte Teil des Gottesdienstes scheint zu bestehen in Versuchen, Geld aus den Farbigen herauszuschlagen. Nicht einer unter zwanzig Negerpredigern hat Kredit in seiner Nachbarschaft, und wer sie am besten kennt, traut ihnen am wenigsten, weder in Geldsachen noch in moralischer Hinsicht im allgemeinen. . . . Viele Kirchenglieder wissen so wenig vom wahren Christentum wie irgendwelche Leute in Afrika oder Japan und haben es ebenso nötig wie Heiden in fernen Landen, daß unter ihnen missioniert wird.' So weit Booker Washington. Was er sagt, können unsere Missionare im Süden hundertfach bestätigen."

Unsere blühende Negermission ist also im eigentlichen Sinne des Wortes Heidenmission.

F. B.

Die goldenen Tafeln der Mormonen. In seiner Schrift „Zur Beurteilung des Propheten der Mormonen Joseph Smith" führt der Holländer Dr. van der Valk den Nachweis, daß Joseph Smith ein „Pseudophilolog", ein „Pseudohebraicus" und ein „Pseudoägyptolog" ist. In der „Theol. Literaturztg." (Sp. 402) heißt es: „Am genauesten geht van der Valk auf die ‚goldenen und messingenen Tafeln' ein, die dem *Book of Mormon* zugrunde liegen und vom Engel Moroni dem Smith übergeben sein sollen und in der Tat ägyptische Platten (sogenannte Hypokephalen, Stücke aus einem Mumiensarge) gewesen sein dürften, die Smith hatte kaufen können. Es ist haarsträubend, was Smith dabei an ‚Sachkenntnis' an den Tag legt. Daß er dabei einfacher Fälscher und Schwindler ist, unterliegt keinem Zweifel. . . . Smith prahlt u. a. mit den wunderlichsten Sprachkenntnissen, so mit hebräischen Worten, denen man ansieht, daß sie ihm von modernen englisch-redenden Juden souffliert sind. Amüsant ist die Mitteilung, die Smith selbst macht, wie das Wort 'Mormon' zu verstehen sei; er habe es sich selbst gebildet aus 'mon', was ägyptisch sei und ‚gut' bedeute (van der Valk stellt fest, daß das Unsinn ist), und englisch 'more'. In der Zusammenziehung habe er, Smith, gemeint, das 'e' beiseitelassen zu können, also 'mormon' = besser, scil. (so deute ich Smiths nicht gerade sachlich klare Erläuterung) das Buch des Engels Moroni sei die ‚bessere Bibel'. Smith hält sich ja in seiner Weise an die Bibel, nur mit solchen Ergänzungen, Deutungen, Umschreibungen usw., die als neue Offenbarungen den ‚wahren' Bibeltext geben und den Völkern Amerikas (den Indianern) ihre Geschichte enthüllen. Van der Valk sieht in Smith nur den ‚Betrüger'. Freilich nicht ganz oder kurzweg im moralischen Sinne. Denn Smith sei durch und durch ein degenerierter, psychisch pathologischer, aus einer Familie solcher Art hervorgegangener Mensch gewesen. Die Grundformel für sein Wesen sei ‚pseudologia phantastica'. Was er an Visionen und Inspirationen gehabt haben wolle, sei unkontrollierbar."

F. B.

II. Ausland.

Die lutherische Kirche und die protestantischen Sekten in Rußland. Hierüber lesen wir in der „A. E. L. K.": „Die sektiererische Propaganda hat in den letzten Jahren einen Umfang angenommen, von dem man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Der chaotische Zustand, in dem sich gegenwärtig die russische Kirche befindet, begünstigt das Treiben der verschiedenen Sekten außerordentlich. Überall, auch in den kleinsten und entlegensten Orten, entstehen sektiererische Gemeinschaften. Ihre Sendboten durchstreifen das Land und werben mit großem Erfolg. Die seit Jahrzehnten bereits vorhandenen unter dem Namen des Stundismus bekannten religiösen Bewegungen unter dem Volk der Russen, auf die man große Hoffnungen setzte, sind ganz in sektiererisches Fahrwasser geraten. Die namhaftesten Führer der sogenannten russischen evangelischen Christen haben in diesem Frühjahr eine große Kundgebung veröffentlicht und auch eine Art Bekenntnis verfaßt. Sie verwerfen jetzt ausdrücklich die Kindertaufe und das kirchliche Amt als solches. Auch in die lutherischen Gemeinden dringt die sektiererische Propaganda immer mehr ein und ist vielfach von Erfolg begleitet. Baptisten, Adventisten, Irvingianer und verschiedene andere laufen sich den Rang ab. Auch die Methodisten, die in Rußland früher kaum

bekannt waren, entfalten eine rege Tätigkeit. In der Wahl der Mittel sind die Agitatoren heutzutage noch weniger wählerisch als sonst. So verbreiten sie überall das Gerücht, daß die lutherische Kirche in Rußland und in andern Ländern sich selbst aufgelöst habe und die Sekten ihr Erbe angetreten hätten. Überall dort, wo es, wie leider nur zu oft, unsern Gemeindegliedern an dem konfessionellen Bewußtsein und überhaupt an Urteilsfähigkeit fehlt, machen die Schwarmgeister reiche Beute. Wenn ihre Sendboten an einem Ort ihr Ziel erreicht und eine möglichst große Zahl von Anhängern gewonnen haben, verlegen sie ihre Tätigkeit weiter, ohne sich um die ‚Neubekehrten' viel zu kümmern. Der Schaden, den unsere lutherische Kirche an ihrem numerischen Bestande bereits erlitten hat, läßt sich auch nicht annähernd feststellen. Wenn wir nicht bald energische Maßregeln ergreifen, dann werden wir viele Gemeindeglieder an die andern abgeben müssen, ja ganze Gemeinden werden unserer Kirche verloren gehen. Das letztere scheint in Sibirien, wie man hört, bereits der Fall zu sein." Man denkt in Rußland, wie wir aus derselben Kirchenzeitung sehen, daran, einen „Schnellkursus" für die Ausbildung von Predigern einzurichten. Es heißt dort: „Da es gegenwärtig nicht möglich ist, Pastoren aus dem Ausland nach Rußland zu berufen, und da andererseits die Entsendung von jüngeren Leuten aus Rußland nach dem Ausland zum theologischen Studium auf Schwierigkeiten verschiedener Art stoßen und auch viele Jahre in Anspruch nehmen würde, muß an die Ausbildung von Notstandspredigern, Wanderlehrern und Evangelisten in Rußland selbst gedacht werden. Wenn die Gemeinden nicht der sektiererischen Propaganda zum Opfer fallen sollen, dann müssen aus der Zahl der im Amt bewährten Küster und anderer kirchlichgesinnten Männer solche ausgewählt und in einem Schnellkursus ausgebildet werden, denen man das Amt von Notstandspredigern anvertrauen kann. Zu diesem Zweck ist in Rußland ein unter der Leitung akademischer Lehrer stehendes Stift zu errichten. Seitens der Sowjetregierung sind keine Schwierigkeiten zu erwarten. Verschiedene religiöse Gemeinschaften besitzen bereits Ausbildungsstätten für Prediger." Die Schwierigkeit dürfte die sein, solche „akademische Lehrer" zu finden, die selbst in der lutherischen Lehre fest gegründet, also von dem modern-lutherischen Geist, der die Inspiration der Schrift und die satisfactio vicaria ablehnt, nicht angesteckt sind. F. P.

Filmtheater, das Pro und Contra. Im „Mitteilungsblatt des Jugendbundes", in einer Beilage zu Nr. 3 der „Ev.-Luth. Freikirche", finden wir sachlich ruhig dargestellt, was sich für und wider die Filmtheater, in Deutschland „Kinos" genannt, sagen läßt. Nachdem auf den starken Zudrang zu diesem neuesten Volksbildungs- und Unterhaltungsmittel hingewiesen ist („In großen Städten beläuft sich der tägliche Besuch der Kinos oft auf 100,000 Personen und darüber"), heißt es weiter: „Was wird nun unserer Jugend im Kino geboten? Alles und jegliches kann ja abgebildet und nachgeformt werden. Welche Möglichkeiten liegen deshalb in dieser wunderbaren Erfindung! Hier zeigt man uns Gegenden, die an romantischen Reizen nichts zu wünschen übriglassen; dort führt man uns hinein in Weltteile, die wir nie zu betreten gedenken. Wir lernen die Sitten und Gebräuche der verschiedensten Völker und Rassen kennen. Heute geht's hinein in alle erdenklichen Fabriken, in die Bergwerke, morgen hinaus auf das spiegelglatte Meer, hinauf auf die höchsten Gletscherberge, dann wiederum in die Wüste und den fast undurchdringlichen Urwald, wo die wilden Tiere noch hausen. Die großen Wunder in der Pflanzenwelt und selbst die Verheerungen, die

die Mikroben im menschlichen Körper anstellen, werden uns klar vors Auge geführt. Das wären also die Lichtseiten des Kinos. Das könnte es alles tun und bezwecken. Tut es dies jedoch? Bei weitem nicht. Nach einer sorgfältigen Untersuchung in Fachblättern fand man, daß aus etwa 100 angeführten Inhaltsangaben von Films sich nur etwa vier Prozent mit dem befaßten, was wir vorhin anführten. Wie stand es nun mit den übrigen 96 Prozent? fragst du. Liebes- und Eheskandale, raffinierte Verbrechen und sittlich bedenkliche Dinge bilden das Hauptthema. Heute gibt es Darstellungen über Einbrüche, Giftmischerei, Brandstiftung und morgen Wahnsinnsszenen und allerlei sinnloses Zeug. Und welch magische Wirkung diese Szenen auf die Jugend ausüben! Ja, es ist eben das ewig Neue, das Spannende, das Abenteuerliche an der Sache, das dem jugendlichen Wissensdurste zusagt. Welch verderbenbringenden Einfluß auf Leib und Seele mag nun ein fortwährender Besuch eines solchen Ortes zur Folge haben! Welch ein Geist wird hier der Jugend eingeimpft! Mancher hat später nur ausgeführt, was er hier gelernt hat. So steht das Kino meistens im Dienst der Unzucht und der Sünde. Das erkennt man schon, wenn man nur die großen Bilder und Plakate ansieht, die in den Straßen allenthalben aufgestellt sind." — Was im vorstehenden gesagt ist, paßt auch auf unser Land und wohl so ziemlich auf alle Länder. Das liegt in der Natur der Sache. Wie das Theater überhaupt, so soll auch die Spezies Filmtheater sich bezahlen. Soll dieser Endzweck erreicht werden, so muß man sich an das große Publikum halten. Das große Publikum aber interessiert sich vornehmlich für die obenbeschriebenen 96 Prozent. Bei uns, in den Vereinigten Staaten, sind den genannten vier Prozent vielleicht mehr religiöse Gegenstände beigemischt als in andern Ländern. Man möchte auch das religiös gesinnte Publikum für die movies gewinnen, damit es dem Ganzen als Schanddeckel diene. Die Filmtheater standen vor dem Kriege und während des Krieges auch bei uns zugestandenermaßen im Dienst der Kriegspropaganda. Auch in St. Louis wurden die „belgischen Greuel", die nach den offiziellen Berichten unserer Konsuln und unsers Generalarztes, Dr. Gorgas', sämtlich erdichtet waren, durch den Film dem großen Publikum vorgeführt. Dadurch wurde ein großer Teil des Volkes in eine entsetzliche Stimmung hineingepeitscht. Die Filmtheater sind zu einem nicht unbedeutenden Teil schuld an dem Elend, das gegenwärtig so ziemlich in der ganzen Welt, inklusive unsers eigenen Landes, herrscht. Unsere beiden kürzlich gestorbenen Präsidenten haben sich, wie die Zeitungen berichteten, gegen die sogenannten „Hunnengeschichten" ausgesprochen. Weil wir selbst im letzten Jahre von Friedensgesellschaften aufgefordert worden sind, unsern Rat zu erteilen, wie die aus den Fugen gegangene Welt wieder eingerenkt werden könne ("Have you a plan for peace?"), so erlauben wir uns, einen Rat zu erteilen, der außerhalb aller Politik lediglich auf dem Gebiet der natürlichen Moral gelegen ist. Die „Völkerliga" und die andern Vereine, welche sich um die Heilung der Kriegspsychose bemühen und künftige Kriege möglichst verhüten möchten, brauchen vorläufig nur einen Satz anzunehmen: „Du sollst nicht lügen." Als Konfektarium sollte dann noch hinzugefügt werden: „Wir nehmen hiermit alle vor dem Kriege und während des Krieges ausgesprochenen Lügen zurück." Dies würde sicherlich zur Besserung der Stimmung in der Welt beitragen. Einer unserer Staatsmänner empfahl vor etwa zwei Jahren in einer öffentlichen Rede allen Völkern und insonderheit allen Leitern derselben die Annahme des Satzes,

daß die Völker so miteinander verkehren sollten, wie anständige Menschen persönlich miteinander verkehren. Vielleicht könnte man, um für diese Wahrheit Propaganda zu machen, auch die Filmtheater verwenden — natürlich gegen Bezahlung. Aber das Geld wäre nicht übel angewendet und würde sich tatsächlich als eine Ersparnis erweisen. Dr. Eliot, Expräsident von Harvard, hat Zeitungsberichten zufolge vor einigen Tagen einige Sätze zum Zweck der Heilung der Weltschäden und unserer Landesschäden veröffentlicht. Unsere religiösen Zeitungen bemühen sich jahraus, jahrein in derselben Richtung. Auch sie sollten unsern Rat in Erwägung ziehen, weil er, wie gesagt, so ganz außerhalb des politischen Gebietes gelegen ist. Nach unserer festen Überzeugung würde dadurch sowohl von andern Ländern als auch von unserm eigenen so reich gesegneten Lande großer Schade abgewendet werden. Vielleicht wird gegen unsern Rat eingewendet, daß er unpraktisch sei, weil Gott selber in seinem Wort sage, daß alle Menschen Lügner seien. Das ist richtig. Aber Gott sagt das nicht, um uns zu ermuntern, daß wir im Lügen getrost fortfahren, sondern um uns zur Buße ob unserer Lügen aufzufordern, damit wir im Glauben zu dem Sünderheiland fliehen, der, wie alle Sünden, so auch unsere Lügensünden mit seinem Blut bezahlt hat. Es braucht sich keiner über den andern zu erheben. So ziemlich die ganze Welt hat gelogen und wir mit ihr. F. P.

Einschreiten gegen sozialistischen Unfug in Schulen Berlins. Die „A. E. L. K." berichtet: „In der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses am 24. Januar wurde von nationaler Seite festgestellt, daß in Berliner Gemeindeschulen sich empörende Vorgänge abspielen, sogar Nackttänze aufgeführt werden. Von sozialdemokratischer Seite wurde das bestritten; es handle sich nur um ‚rhythmisch-ästhetische Übungen'. Wie die ‚rhythmisch-ästhetischen Übungen' aussahen, weiß der ‚Berliner Lokalanzeiger' mitzuteilen: ‚Die Übungen wurden von Knaben und Mädchen gemeinsam in völlig unbekleidetem Zustande ausgeführt. Die öffentliche Vorstellung fand in der 254. Gemeindeschule in der Wicleffstraße statt, und sie war vorbereitet worden von einem jugendlichen Lehrer, der in der Mitte der zwanziger Jahre steht. Kinder aller Altersstufen beteiligten sich an den Tänzen, und unter den Zuschauern befanden sich die Eltern der Kinder, Lehrer und Lehrerinnen und auch Gemeindevertreter. Die Elternschaft scheint indessen wenig erbaut von diesen Aufführungen gewesen zu sein, denn es sind lebhafte Proteste gegen die ungehörigen „Übungen" erhoben worden.' Nach Bekanntwerden dieser Dinge ist der Veranstalter, Lehrer Adolf Koch, auf Veranlassung des Provinzial-Schulkollegiums amtlich vernommen und vom Dienst suspendiert worden. Das Disziplinarverfahren mit dem Ziel der Dienstentlassung ist gegen ihn eingeleitet. Koch hat solche Übungen auch mit Erwachsenen veranstaltet. Außerdem ist bekannt geworden, daß junge Lehrer und Lehrerinnen, unter ihnen auch Koch, in der Woche öfter zusammenkamen und gemeinsam in Adam- und Evakostümen derartige Übungen veranstalteten. Auch gegen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an diesen Zusammenkünften wird von der Behörde eingeschritten werden. Die Leiter der Schulen, der sozialistische Rektor Buchholz und die sozialistische Direktorin Gerhardt, die die Erlaubnis zur Benutzung der Schulräume gegeben haben, werden ebenfalls eine Bestrafung zu gewärtigen haben."

Erzbischof Söderblom: „Wir werfen die Maske ab!" Der „A. E. L. K." zufolge schreibt „Auf der Warte" über die „Liberalisierung der schwedischen Landeskirche": „‚Die geistliche Gegenwartslage und die Kirche' heißt ein

beim schwedischen Anteilsverlag in Stockholm erschienenes Buch. Es enthält Aufsätze von sechzehn auf ihrem Gebiete bekannten Personen: Schriftstellern, Professoren, Dozenten, Theologen, Doktoren und Laien. In einigen Einleitungsworten betont Erzbischof D. Söderblom: ‚Wir werfen die Maske ab, die unabsichtlich verdeckt, und schauen einander von Angesicht zu Angesicht.‘ Eine Nachschrift sagt: ‚Wir erleben eine der wichtigsten Stunden in dem Leben unsers Geschlechtes, wo der Ernst des Lebens stark genug ist, uns zu ehrlicher und männlicher Beichte zu zwingen.‘ Man ist aber etwas überrascht über solche Beichte. D. N. Beskow z. B. sagt: zum Christentum gehöre die Dreieinigkeitslehre, die Lehre von JEsu ewiger Gottheit und übernatürlicher Geburt als Mensch, die Lehre von seiner leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt, die Lehre, daß Gott ihn an Stelle der Menschen strafte, da er sonst unmöglich den Menschen vergeben konnte; zum Christentum gehöre schließlich auch der Glaube an den Teufel und eine ewige Hölle. Und er fährt fort: ‚Man kann unter Umständen ein Christ sein, ohne diese Lehren anzunehmen.‘ Dozent Em. Linderholm hält die Schöpfungsgeschichte als unvereinbar mit dem modern-wissenschaftlichen Resultat. Der Mensch kann nicht als gut und vollkommen erschaffen und dann durch den Sündenfall auf einen tieferen Standpunkt gesunken sein. Archäologie und Anatomie hätten dagegen bewiesen, daß der Mensch unter einer langen Entwicklungsperiode von vielleicht zehntausend Jahren sich allmählich zu dem gegenwärtigen Zustand erhoben habe. Damit fällt die Lehre von der Erbsünde. Also ist auch Christus als Erlöser nicht notwendig. Er ist bloß ein Mensch; seine Auferstehung wird verneint. Wenn Paulus ein entscheidendes Gewicht auf die Auferstehung legt, so ist damit bloß eine Anpassung des JEsus-Evangeliums an das hellenisch-philosophische System zu erblicken. Die Wundererzählungen sind Legenden. Das Apostolische Glaubensbekenntnis sollte abgeschafft werden. Als Ziel des Buches, das übrigens das Resultat von Besprechungen der Verfasser ist, denen der Erzbischof als Vorsitzender beiwohnte, gibt derselbe an: ein Versuch, ein Verständnis zwischen den religiösen und kulturellen Anschauungen zustande zu bringen. Um das zu erreichen, schlägt ein anderer Verfasser, als Repräsentant der Arbeiterwelt, eine ‚freie Kirche für freie Männer‘ vor: ‚Die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern das mächtigste Gedicht der Menschheit. Die Lehre von der Sündenvergebung ist in gewisser Beziehung demoralisierend. Die Religion der Kirche ist düster, die Christusfigur am Kreuz ist ja eigentlich eine Leiche, das Symbol des Todes. Die Predigt im Gottesdienst ist langweilig und sollte durch mehr Musik und Gesang ersetzt werden.‘ ‚Man hat‘, sagt derselbe Schreiber, ‚das Gefühl, daß auch auf dem kirchlichen Gebiet etwas Neues geschaffen werden sollte, und so kann es geschehen, daß die Kirchtüren bald sich öffnen, um die Massen hereinzulassen, eine neue Verkündigung zu hören.‘ Das Buch hat großes Aufsehen erregt und ist bereits in erster Auflage vergriffen. Es begegnet in der freikirchlichen Presse einer scharfen Kritik, die u. a. schreibt: ‚Die neue Religionsauffassung ist ein halsbrecherischer Versuch, das Evangelium nach dem Geschmack der Zeit umzubilden.‘ Erzbischof Söderblom hielt am zweiten Osterfeiertag in der vollbesetzten Engelbrektskirche in Stockholm einen mit großem Interesse erwarteten Vortrag über das Thema: ‚Gehen wir einer religiösen Neugeburt entgegen?‘ Er fand das Buch auf einen positiven Zweck hinzielend und war aufrichtig dankbar gegen einen jeden, der ohne Vorbehalt nach bestem Vermögen sich mit den brennenden Fragen beschäftigte. ‚Hier müssen bald Änderungen

vorgenommen werden, und daher kann das Buch nur heilsam und nützlich wirken. Alle Dogmen müssen als Schalen fallen.' Redner schloß: ‚Wir gehen einer Neugeburt der Religion entgegen. Daran glaube ich ebenso fest wie an Gott. Denn Gott besucht nun die Welt. Die Frage gilt, nicht nur Steine des Anstoßes zu entfernen, die Religion zu reinigen und zu vergeistlichen, sondern ob unser Glaube die elementare Kraft besitzt, die die Seelen zu ergreifen vermag, besonders die Massen, die jetzt zur Macht hervorbrechen und die Religion für ihr eigen Teil und um der Zivilisation willen bedürfen. Mit andern Worten: Spüren wir, daß der HErr nahe ist? Und brennen unsere Herzen für ihn?' " Ob wohl die Führer der Augustanasynode immer noch stolz sein mögen auf den schwedischen Erzbischof? Die lutherische Kirche erwartet eine offene Aussprache. In ihrer Januarnummer ehrt auch die *Lutheran Church Review* Söderblom durch Veröffentlichung seines im Philadelphia-Seminar am 15. November 1923 gehaltenen Vortrags über "Evangelic Catholicity", der doch nur eine unionistische Deutung zuläßt. Den Artikel druckt die *Review* ab ohne Bemerkungen. Das gilt auch von der Fußnote Söderbloms, nach welcher der Zweck der Universal Christian Conference on Life and Work, die im August 1925 zu Stockholm abgehalten werden soll, nicht organische Verbindung ist, sondern "joint action, cooperation on common clear lines in the burning moral problems of international and national life". Söderblom steht offenbar im Dienste der Engländer. Die mit seinen Reisen verbundenen Unkosten sollen denn auch von Leuten der League of Nations bestritten werden. Was übrigens die Maske betrifft, die Söderblom nun abgeworfen, so war sie für alle, die Augen hatten, auch bisher nur ein dünner Schleier. F. B.

Geburtenbeschränkung durch physische Mittel. Wie die Römischen auch diese Frage betreffend ihre Moral dem Zeitgeist anpassen, geht hervor aus einem Artikel von Leonard Hodgson (Magdalen College) in *The Hibbert Journal*, wo es S. 74 u. a. also heißt: "When, in spite of all the considerations that have been urged, men and women honestly believe themselves to be justified in the sight of God in using physical methods of birth-control, their consciences must be respected, and they must be assured that so long as they do what they believe to be right, they do what is pleasing to God and may continue to share freely in the communion of the Church. If they are wrong, they will come to see this, not through being hardened in opposition by excommunication, but through their sharing in the life of the Church. Only the Church must continue to preach that for the Christian the standard of life he must set before himself is the highest, and to proclaim to all men the possibility of this life through the gospel of freedom and power." So wird in den Händen der Jesuiten das Sittengesetz zu einer wächsernen Nase. F. B.

„Innerliche Überwindung des Liberalismus." Im „Theologischen Literaturblatt", herausgegeben von D. Ihmels und D. Böhmer, wird auch die Schrift *Christianity and Liberalism* von Dr. Machen rezensiert. Zu der Forderung Machens, daß eine Scheidung der Liberalen aus der christlichen Kirche erfolgen müsse, wird bemerkt: „Erstens ist dazu bei uns [in Deutschland] die Zeit nicht angetan, da das ohne scharfe Kämpfe nicht möglich ist; und zweitens ist es nicht ganz leicht, eine genaue Grenze für die Scheidung zu ziehen. Es ist darum zurzeit als die von Gott gestellte Aufgabe anzusehen, den kirchlichen Liberalismus innerlich zu überwinden (natürlich ohne daß offenbare Ärgernisse zu dulden sind). . . . Den Vorwurf, unehrenhaft

zu sein, werden diese [die Liberalen] entschieden ablehnen." So wird von Ihmels und allen Landeskirchlichen auch praktiziert. Man richtet sich nicht nach der Schrift, sondern nach den Verhältnissen. Gottes Wort fordert Trennung von den Irrgeistern. Dieser klaren Pflicht entledigt man sich mit der unwahren, unfruchtbaren Phrase: „innerlich überwinden". F. B.

Den Liberalismus betreffend sagt Volkelt in seiner 1923 erschienenen Schrift über „Schopenhauer": „Besonders jene Art des liberalen protestantischen Christentums, die in Kulturfortschrittsbegeisterung schwelgt und aus dem Christentum ein möglichst harmloses Anhängsel an das mit weltlichem Behagen genossene Leben machen will, kann, nach dem Maßstabe Schopenhauers gemessen, keine Gnade finden." (391; vgl. Th. d. Gegenw. 1924, 10.) F. B.

Die Rittelmeyersche „Christengemeinschaft" hielt ihre letzte Tagung in Rostock. Einem Berichte der „A. E. L. K." (entnommen der „Christlichen Welt" 1923, Nr. 51 u. 52) zufolge vertritt sie folgende Grundgedanken: „Die kosmische Einstellung ist das Charakteristische für die ‚Christengemeinschaft'. Sie sieht den Menschen als Glied einer kosmischen Welt, die sehr viel reicher ist als unsere sinnliche Erde. Sie sieht diese in steter Verbindung mit einer andern geistigen Welt, aus der unausgesetzt Kräfte in die unsrige einströmen. Aber diese Erde ist in eine Sündenkrankheit verfallen, nicht nur die Menschen, sondern die ganze Natur, auch die Minerale. (Beweis z. B: die Schwere des Steines!) Aber die kosmische Schöpferkraft, der Logos, ist Fleisch geworden, ist eingeströmt in diese Erde (in den ersten Versen von Joh. 1 liege der Schlüssel für das ganze Neue Testament!), wirkt nun als lebendige Kraft in dieser Erde in einer wundervollen, folgerichtigen Entwicklung, die wir in ihrem weisen Sinn durch Ausbildung neuer, tieferer Erkenntnismethoden verstehen sollten, bis zum Gottesreich, zur ‚verklärten' Erde. Und jeder Mensch kann teilhaben an dieser Entwicklung, kann ein schaffendes Glied in ihr werden, wenn er die Christuskraft in sich aufnimmt: im Sakrament, im Kult, in der ‚Menschenweihehandlung', die im Mittelpunkt der ganzen Bewegung steht, als die neue religiöse Tat. Und in diesem Teilhaben an der schaffenden Christuskraft liegt die Erlösung für den Menschen. Dies in der ‚Weihehandlung' umgestaltete, christuserfüllte Menschentum wird auch die Natur erlösen, wird eine Neugestaltung unserer zusammenbrechenden Kultur, ja eine Lösung der sozialen Frage aus dem Geiste heraus bringen." — Im Unterschied von der Theosophie Blavatskis und der Anthroposophie Rudolf Steiners kann man die Schwärmerei Rittelmeyers (früher liberaler Theolog in Bayern) bezeichnen als Kosmosophie. F. B.

Den Monistenbund betreffend schreibt der Vorkämpfer des Monismus, D. Drews, in der „Geschichte der Philosophie" (Bd. 9, S. 9): „So besteht das gemeinsame Band der Anhänger des Monistenbundes einstweilen nur in der Verneinung aller Jenseitsvorstellungen, in der Ablehnung des kirchlichen Dualismus und seiner äußerlichen kulturpolitischen Macht und [in] dem Glauben an die ursprüngliche Güte des Menschen [und] die alleinseligmachende Kraft der Wissenschaft, die früher oder später imstande sein werde, den Himmel auf Erden herbeizuführen — eine Ansicht, die mit ihrer intellektualistischen Einstellung und ihrem Optimismus freilich mehr dem aufklärerischen Geiste des 18. Jahrhunderts als der wissenschaftlichen philosophischen Weltanschauung des 19. und 20. Jahrhunderts entspricht und durch den Weltkrieg nachgerade ihre Unhaltbarkeit erwiesen haben dürfte." Der Gründer des Monistenbundes ist der 1919 gestorbene Atheist Ernst Häckel,

berüchtigt auch durch seine Fälschungen im Interesse seiner Affenabstammungslehre. F. B.

Atheistische Evolutionslehre. D. Lemme schreibt im „Geisteskampf“ (S. 223): „Der evolutionistische Atheismus, der an eine dauernde Weiterentwicklung glaubt, ist in diesem Glauben ein so widerspruchsvolles Gebilde wie der mechanistische Evolutionismus in sich. Entwicklung ist, wie auch Siebeck betont hat, ein teleologischer Gedanke; und Teleologie schwebt in der Luft ohne zwecksetzenden Geist. Schon Kant, der den Evolutionismus vorausgenommen hat, sah, daß der Entwicklungsgedanke den Gedanken der Präformation voraussetzt; Präformation aber enthält in sich die Teleologie. Alle Entwicklung schließt ferner einen Fortschritt in sich; und der Fortschritt ergibt einen Optimismus, der namentlich bei Spencer die ganze Weltbetrachtung bestimmt und den Naturalismus überschreitet. Denn der Naturalismus kennt nichts Wertvolles, und der Optimismus erkennt dem Weltverlauf Werte zu. Man sieht hier deutlich, wie der Entwicklungsgedanke zum Entwicklungsglauben wird. Hat doch auch Lamarck die Entwicklung der Gottesidee untergeordnet. Also ist der evolutionistische Atheismus ein Beweis, daß der Atheismus sich niemals in voller Reinkultur darstellen kann, sondern, um nicht aller Menschenwürde ledig zu werden, sich stets mit Faktoren verbinden muß, welche die in sich geistlose Lebensanschauung irgendwie erträglich machen. Denn einer völlig entgotteten Welt fehlt jede Zielstrebigkeit. Und doch muß man sie annehmen, wenn man die Freudigkeit der Mitarbeit an Zukunftsaufgaben behalten soll.“ Die atheistische Evolutionslehre steht im Widerspruch nicht bloß mit der Bibel und den Tatsachen der Erfahrung, sondern auch mit der Vernunft; denn sie beruht auf der Leugnung des Satzes von der causa sufficiens und gründet sich auf den Wahn, daß sich nichts aus sich selbst zu etwas entwickeln kann. Die theistische Evolutionstheorie leugnet zwar nicht das Axiom: Ex nihilo nihil fit, denn an die Spitze und in den Verlauf der Entwicklung setzt sie als Ursache Gott; wohl aber widerspricht auch sie nicht bloß der Schrift, sondern der Erfahrung, denn für den Übergang irgendeiner niederen Art in eine höhere bietet Gegenwart wie Vergangenheit auch nicht einen einzigen Beleg, wohl aber unzählige für den alten Satz: Art läßt nicht von Art. F. B.

Dr. Reinke über die Erkenntnis Gottes aus der Natur. Schon wiederholt hat sich der Botaniker und Biolog Dr. J. Reinke (Professor in Kloster Preetz bei Kiel) dahin erklärt, daß der Ursprung des Lebens nur als ein Wunder Gottes betrachtet werden könne. Die fünfundsiebzigjährige Wiederkehr der Gründung der „Inneren Mission“ durch Wichern am 23. Steptember 1848 veranlaßte ihn wieder zu folgender Aussprache: „Die bedeutendsten Naturforscher aller Zeiten haben sich zur Anerkennung Gottes bekannt. Einer der größten Physiker Englands, Lord Kelvin, sagte 1903 in einer Rede: Hinsichtlich des Ursprungs des Lebens bejahe die Naturwissenschaft das Eingreifen einer schöpferischen Gotteskraft; die Wissenschaft zwinge jedermann zur Anerkennung des im eigenen Dasein gegebenen Wunders. Wohl kennten wir Gott nur aus seinen Werken, durch die Naturwissenschaft aber sei man gezwungen, mit unbedingter Zuversicht an seine Macht zu glauben. Damit ist das Thema gegeben, über das die Lehrer der Inneren Mission aufklärend zum Volke reden sollten. Sie sollten immer wieder den unbekannten Gott verkündigen. Dabei könnten sie den Ergebnissen einer vorurteilslos und sachlich urteilenden Biologie die Kraft entnehmen, ihre

Aufgabe zu erfüllen." (A. E. L. K., 629.) Gewiß, den theoretischen Atheismus kann auch die Vernunft und Wissenschaft bekämpfen, denn mit tausend Fingern weist überall die Natur hin auf einen persönlichen und allmächtigen Gott als ihren Urheber. Geholfen ist damit aber nicht; denn daß es einen Gott gibt, glauben die Teufel auch. Das Gewissen sagt dem Menschen, daß er ein Sünder ist und unter dem Zorn Gottes steht. Ist dem also? Wie ist Gott gesinnt gegen mich, den sein eigen Gewissen verdammt? Das ist die Frage aller Fragen, auf die der Mensch Antwort haben muß. Die Wissenschaften aber mit ihren Teleskopen, Mikroskopen, Spektroskopen usw. vermögen sie nicht zu finden. Die Natur bleibt hier stumm wie die Sphinx. Die Antwort bietet allein die göttliche Offenbarung in der Heiligen Schrift, das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland. Wer sich darum irgendwie mit Mission beschäftigt, der kann sich mit dem Rate Reinkes nicht zufrieden geben. Will er armen Sündern wirklich helfen, so muß er das Evangelium kennen und predigen — die alleinseligmachende Wahrheit, welche auch Gelehrten wie Dr. Reinke schlechthin unentbehrlich ist. F. B.

Absolution in Beichte und Abendmahl. In der „A. E. L. K." lesen wir: Der „Kirchl. Anzeiger für Württemberg" bringt folgende Notiz über „Abendmahl und Beichte": „Kurz nachdem Prof. D. Wurster uns entrissen, las ich in seiner ‚Glaubens- und Sittenlehre' wieder: ‚Ein schwer zu ertragender Mißstand, der nur durch gründliche Änderung unserer Beichtordnung zu beseitigen wäre, besteht darin, daß in der Absolution schon das ausgesprochen und zugesprochen wird, was doch den Inhalt des nachher im Abendmahl zu genießenden Gutes ausmacht, so daß die Vergebung der Sünden zweimal nacheinander, jedesmal in einer feierlichen Gemeindehandlung, zugeteilt und angeeignet werden soll.' Ebenso ist in Schölls ‚Der evang. Glaube' zu lesen: ‚Es wird deutlich, daß die herkömmlicherweise dem Abendmahl vorausgehende Absolution dem Sinn des Abendmahls geradeswegs widerspricht. Ist doch das Abendmahl selber die Absolution, die Bezeugung der Vergebung der Sünden.'" Wir fügen hinzu: Wenn die der Absolution voraufgehende Beichtrede rechter Art ist, so ist auch sie wesentlich Darbietung der Vergebung der Sünden. Wenn ferner die der Abendmahlsfeier voraufgehende Hauptpredigt eine evangelische ist (wie sie es sein soll), so reicht auch sie kein anderes Gut dar als die Vergebung der Sünden. Vergebung der Sünden — das ist eben das Gut aller Güter. Wer sie hat, der hat alles; ohne sie kann man kein anderes Gut wirklich haben. Wo Vergebung der Sünden ist, sagt Luther, da ist auch Leben und Seligkeit. Vergebung ist das eine, was dem Christen immer und überall not ist. Dargereicht wird ihm dies Gut darum auch immer und immer wieder und in verschiedenen Formen. Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln: Das Evangelium „gibt nicht einerlei Weise Rat und Hilfe wider die Sünde; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade: erstlich durchs mündliche Wort, darin gepredigt wird Vergebung der Sünden in aller Welt, welches ist das eigentliche Amt des Evangelii; zum andern durch die Taufe; zum dritten durchs heilige Sakrament des Altars; zum vierten durch die Kraft der Schlüssel und auch per mutuum colloquium et consolationem fratrum, Matth. 18: Ubi duo fuerint congregati etc." Der „Kirchl. Anzeiger" meint, daß die Sache es wert sei, einmal gründlich erörtert zu werden. Das glauben wir auch. Zu einer besseren Antwort aber, als sie Luther in der angeführten und an andern Stellen gibt, wird man dabei schwerlich gelangen. F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Mai 1924. Nr. 5.

Christliche Dogmatik von D. Franz Pieper.

Band I.*)

Vorwort.

Mit dem Erscheinen dieses Bandes liegt meine „Christliche Dogmatik“ nun vollständig gedruckt vor. Es ist öffentlich gefragt worden, warum der zweite und dritte Band zuerst erschienen sind. Der Grund ist der, daß der Wunsch geäußert wurde, es möchte im großen Jubiläumsjahr 1917 zuerst der Band gedruckt werden, in dem die Lehren von der Gnade Gottes in Christo, von Christi Person und Werk und von der Rechtfertigung zur Darstellung kommen. An den zweiten Band schloß sich naturgemäß der dritte Band, in dem die Folgen der christlichen Rechtfertigungslehre beschrieben werden.

In dem vorliegenden Bande nehmen die ersten zwei Kapitel, „Wesen und Begriff der Theologie“ und „Die Heilige Schrift“, mehr als die Hälfte des Raumes ein. Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß in der modernen protestantischen Theologie unchristliche Vorstellungen vom Wesen und Begriff der Theologie sich eingebürgert haben. Dies ist aber nur die notwendige Folge des Abfalls von der christlichen Wahrheit, daß die Heilige Schrift Gottes eigenes unfehlbares Wort ist. Wie wir in der römischen Kirche einen völligen prinzipiellen Zusammenbruch der christlichen Theologie vor Augen haben, weil dort die subjektive Anschauung des Papstes die alles bestimmende Macht ist, so haben wir nun dieselbe Sachlage in der modern-protestantischen Theologie, weil diese

*) Entnommen ist das hier folgende „Vorwort“ dem ersten Bande der „Christlichen Dogmatik“ von D. Franz Pieper, mit welchem nun das ganze große Werk vollendet ist. Auch die „Inhaltsangabe“ bringen wir zum Abdruck, um einen Einblick zu geben in die Fülle der Gedanken auch in diesem Bande. Unsere Leser alle werden sich mit uns freuen und Gott danken, daß er dem ehrwürdigen Verfasser Gnade verliehen hat zur glücklichen Vollendung seines herrlichen Werkes, das doch nichts anderes ist als ein klares, kräftiges Bekenntnis der ewigen göttlichen Wahrheit in dem Irrsal und Wirrsal unserer Zeit. Möge Gott nun auch zum Studium desselben überall Eifer und Vermögen schenken! F. B.

die objektive göttliche Autorität der Heiligen Schrift preisgegeben und sich in das „christliche Erlebnis", das ist, in die subjektive Anschauung „des theologisierenden Subjekts", geflüchtet hat. Dies erklärt, wie gesagt, die ausführliche Behandlung der beiden ersten Kapitel. Bei der Lehre von Gott mußte der Unterschied zwischen der natürlichen und der christlichen Gotteserkenntnis ausführlicher dargestellt werden, weil die moderne Theologie, bis in lutherisch sich nennende Kreise hinein, dynamistisch-unitarisch geworden ist. Bei der Lehre vom Menschen erforderte die Lehre von der Sünde an mehreren Punkten längere Darlegungen, weil die moderne Theologie von ihrem Ich-Standpunkt aus in römisch-zwinglischer Weise auf den Begriff der „schuldlosen Sünde" gekommen ist. Um in dem erforderlichen Kontakt mit der Gegenwart zu bleiben, mußten daher gewisse Partien in diesem Bande besonders betont werden.

Dagegen bedarf es einer besonderen Erklärung, resp. Entschuldigung, weshalb S. 182 ff. eine längere Darlegung eingefügt ist, die eigentlich nicht in eine Dogmatik gehört. Es handelt sich um die namentlich von Deutschland aus auch in dogmatischen Schriften erhobene Anklage, daß innerhalb der Missourisynode eine „Repristinationstheologie" gepflegt werde, die als ein Übel in der christlichen Kirche angesehen werden müsse. Unsere Theologie, so wird behauptet, verleite infolge der „Identifizierung" von Schrift und Gottes Wort zu einem „Intellektualismus", bei dem lebendiges „Herzenschristentum" nicht recht aufkommen könne. Im Anschluß an diese Kritik, und um, womöglich, den Schreck vor der „Repristinationstheologie" zu beseitigen, mußte ich in längerer Ausführung darstellen, wie es in unserer kirchlichen, der „Repristinationstheologie" ergebenen Gemeinschaft aussieht. Um historisch korrekt zu bleiben, durfte ich die weitere Tatsache nicht verschweigen, daß die an der Missourisynode beklagte Theologie mit klarem Bewußtsein auch in andern kirchlichen Gemeinschaften gepflegt wird. Ich weise auf D. Höneckes sehr ausführliche „Ev.-Luth. Dogmatik" hin, aus der hervorgeht, daß die Lehrstellung der Synode von Wisconsin u. a. St. sich völlig mit der Lehrstellung der Missourisynode deckt. In diesem Exkurs finden sich ferner (S. 199 ff.) einige Zitate aus einer Schrift, die Franz Delitzsch im Jahre 1839 zum dreihundertjährigen Reformationsjubiläum der Stadt Leipzig herausgab. Der Zweck dieser Zitate ist der Nachweis, daß die amerikanisch-lutherische Kirche „streng konfessioneller Richtung" das bewahrt, zu klarer Darstellung gebracht und praktisch angewendet hat, was Gott vor nun beinahe hundert Jahren auch in Deutschland gab. Delitzsch sagt — um einige seiner Sätze in dies Vorwort herüberzunehmen —: „Ich bekenne, ohne mich zu schämen, daß ich in Sachen des Glaubens um dreihundert Jahre zurück bin, weil ich nach langem Irrsal erkannt habe, daß die Wahrheit nur eine, und zwar eine ewige, unveränderliche und, weil von Gott geoffenbart, keiner Sichtung und Besserung bedürftig ist." „Ich predige

euch Rückschritt, nämlich zum Worte Gottes, von dem ihr gefallen seid." „Was ich ausgesprochen und zu verteidigen gesucht habe, das ist nichts anderes als der Glaube der altlutherischen Kirche, zu dem unsere Vorfahren vor dreihundert Jahren am heiligen Pfingstfest unter brünstigem Dankgebet sich bekannt haben." Und Delitzsch stand nicht allein da. Der Verfasser dieser Dogmatik hat schon als Student, später als Pastor und auch noch als Lehrer der Theologie mit großem Interesse und wahrer Herzensfreude einige kleinere Schriften von Ernst Sartorius gelesen. Es sind die Schriften „Die Religion außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1822), „Die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus" (1825), „Von dem religiösen Erkenntnisprinzip" (1826). In diesen Schriften ist dogmatisch noch klarer als bei Delitzsch auf die rechte Art der christlichen Theologie trefflich hingewiesen. Von dem Lesen dieser und anderer Schriften, die aus Deutschlands Erweckungszeit vor hundert Jahren stammen, sollte sich die moderne deutschländische Theologie nicht durch die Tatsache abhalten lassen, daß die Verfasser derselben unter dem Druck einer unwissenschaftlichen theologischen Wissenschaft später selbst von der bezeugten Wahrheit abgewichen sind.

Ich habe mich auch in dem vorliegenden Bande einer sachlichen Darstellung befleißigt. Wo an einigen Stellen scharfe Ausdrücke gebraucht worden sind, schienen sie von der Wichtigkeit der behandelten Sache gefordert zu sein. Es galt ins Licht zu stellen, daß eine Theologie, die die christliche Lehre nicht allein aus der Heiligen Schrift, sondern aus dem Ich des theologisierenden Individuums beziehen und normieren will, weder christlich noch wissenschaftlich, sondern das Gegenteil von beidem ist. Daß ich eine theologische Inkonsequenz kenne, nach welcher die Möglichkeit vorliegt, daß jemand in seinem Herzen und vor Gott anders glaubt, als er in seinen Schriften schreibt, kommt auch in diesem Bande wiederholt zum Ausdruck.

Wir amerikanischen Lutheraner „streng konfessioneller Richtung" haben nicht die geringste Ursache, uns über andere zu erheben. Wir würden sicherlich in demselben verkehrten Strom schwimmen, wenn uns Gottes Gnade nicht in ganz andere kirchliche Verhältnisse gestellt hätte. Wir — die zweite und dritte Generation — sind unter den denkbar günstigsten Verhältnissen theologisch geschult worden. Wir wurden quellenmäßig nicht nur mit der Theologie der alten Kirche, der Reformation und der Dogmatiker, sondern auch mit der Art und dem Resultat der modernen Theologie bekannt gemacht. Dazu kam die fortgehende Mahnung seitens unserer Lehrer, keine menschliche Autorität, auch nicht die Autorität Luthers und der symbolischen Bücher, an die Stelle der göttlichen Autorität der Schrift zu setzen. Die Mahnung im letzten Studienjahre lautete: „Niemand von Ihnen trete in das Predigtamt, der in bezug auf die Schriftmäßigkeit irgendeiner Lehre der lutherischen Symbole noch Zweifel hat. Bei wem noch Zweifel sich

finden, der unterrede sich freimütig mit irgendeinem seiner Lehrer." Schon von der ersten Predigt im ersten Studienjahre an wurde die gelehrt klingende theologische Phrase und alle ins Kraut schießende Rhetorik unbarmherzig ausgeschieden und weggeschnitten mit der Begründung, daß der usus didacticus der Heiligen Schrift an erster Stelle stehe. Es gelte, stets so zu lehren und zu predigen, daß, soweit der Pastor in Betracht kommt, durch die unverkürzte Predigt des Gesetzes die Sicheren aus ihrer fleischlichen Sicherheit aufgeschreckt und die erschrockenen Gewissen durch das unverklausulierte Evangelium (satisfactio vicaria) der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß werden. Zum besten dienen mußte uns auch der Umstand, daß wir zu allen Zeiten Feinde ringsum hatten, von Rom, den schwärmerischen Sekten und untreuen Lutheranern an bis zu den Unitariern und den christusfeindlichen Logen herab. Dieser Kampf zwang uns zu fortgehender intensiver Beschäftigung mit der christlichen Lehre in den einzelnen Gemeinden, in den Pastoralkonferenzen und bei den Synodalversammlungen. Freilich, wir müßten blind sein, wenn wir nicht auch die Schwächen sehen sollten, die unserer kirchlichen Gemeinschaft stets anhafteten. Wir hatten und haben Mühe, in einzelnen Gemeinden die rechte Praxis durchzuführen, resp. aufrechtzuerhalten. Wir haben auch Sezessionen erlebt, die uns tief demütigten. Andererseits sind wir durch Gottes Gnade gewiß, daß die unter uns im Schwange gehende Lehre die in der Schrift geoffenbarte und im lutherischen Bekenntnis bezeugte christliche Lehre ist und daher auf Alleinberechtigung Anspruch machen muß. Von diesem Gesichtspunkt aus will auch diese „Christliche Dogmatik" sowohl in ihren thetischen als auch in ihren antithetischen Darlegungen beurteilt sein.

Soli Deo Gloria!

St. Louis, Mo., im April 1924. **F. Pieper.**

Inhaltsangabe.

Wesen und Begriff der Theologie.

(De Natura et Constitutione Theologiae.)

Die Heilige Schrift. (De Scriptura Sacra.)

Die Lehre von Gott. (De Deo.)

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Den Weltkonvent in Eisenach, so lautete unser Urteil, hätten wir Missourier nicht mitmachen können. So wie er geplant war und abgehalten wurde, setzte er eine Einigkeit voraus, die nicht vorhanden war. Freilich hieß es: „Wir sind einig in dem Glauben und Bekenntnis der Väter." Aber Sagen macht kein Sein. Und wer glaubte es und konnte es glauben angesichts der tatsächlich vorhandenen zahlreichen Differenzen in Lehre und Praxis unter den Delegaten sowohl wie in den Kirchen, die sie vertraten? „Luther und ich", so erklärte zu Marburg 1529 auch Zwingli, „Luther und ich haben *einen* Glauben auf JEsus Christus, unsern HErrn und in ihm." Luther aber konnte das nicht gelten lassen; er sah sich vielmehr genötigt, Zwingli die Bruderhand zu verweigern. Wesentlich anders lagen auch in Eisenach die Dinge nicht.

Besonders gerühmt worden ist der glaubensbrüderliche Umgang auf dem Weltkonvent. In einem Berichte heißt es: „Was uns in Eisenach besonders wohlgetan hat, und was in allen Berichten besonders hervorgehoben werden sollte", das war „der herzliche, brüderliche Verkehr unter den Teilnehmern. Wir haben . . . Stunden und Tage der Gemeinschaft genossen, die uns ungemein erquickt haben." (L. u. W. 1924, S. 67.) Wir können das verstehen, zumal im Hinblick auf all das Lügen und Hassen wider die Deutschen in und nach dem Weltkriege. Aber selbst abgesehen von den liberalen Geistern, hätten wir die Lutheraner aller Schattierungen, die sich in Eisenach zusammengefunden hatten, nicht ohne weiteres als lutherische Glaubensbrüder, gegen die nichts Gravierendes, die Brüderschaft Hemmendes vorliege, begrüßen und behandeln können. So wie die Sachen lagen, hätten wir der großen Majorität derselben vielmehr offen erklären müssen: Ihr wollt Lutheraner sein; bisher habt ihr aber keinen Ernst gemacht mit eurem Luthertum; ihr seid verstrickt in Indifferentismus und Unionismus; ihr huldigt Lehren und einer Praxis, die der Schrift und dem Bekenntnis zuwider sind; das muß alles anders werden, soll es zwischen uns zur rechten brüderlichen Anerkennung und Gemeinschaft kommen.

Die gemeinschaftlichen Andachten, Gottesdienste und Feiern ferner — auch diese würden wir nicht mit veranstaltet und als solche nicht mitgemacht haben. Sie setzen, wie der brüderliche Verkehr, Glaubenseinigkeit voraus. Berechtigt sind sie nur als Betätigungen solcher wirklich vorhandenen Einigkeit. Lutheraner, die sie veranstalten, erklären damit: Wir sind einig in allem, was nach Schrift und Bekenntnis zur kirchlichen Gemeinschaft nötig ist. In diesen Gottesdiensten bekannten die Delegaten gemeinschaftlich den christlichen Glauben und Luthers Erklärung zum zweiten Artikel; sie sangen „Ein' feste Burg ist unser Gott", „Herz und Herz vereint zusammen" usw. So können und sollen

Leute singen und bekennen, die im Geist und Glauben einig sind, aber mit Recht und in Wahrheit auch nur diese. „Wir alle sind rechte einige Glaubensbrüder!" Das war es, was die Delegaten durch diese Gottesdienste einander und der Christenheit zuriefen. So wurden diese Gottesdienste auch aufgefaßt. Auf sie mit gründete sich der Jubel über die „brüderliche Glaubenseinigkeit" in Eisenach.

War aber diese Einigkeit wirklich vorhanden? Daß sie nicht vorhanden war, haben wir im vorigen Artikel dargetan. Fehlte sie aber, so waren die Gottesdienste und Feiern, die sie verkündigten, unwahr, unlutherisch, unionistisch. Wir Missourier wenigstens, hätten wir sie mitgemacht, würden damit eine Einigkeit vorgegeben haben, von der wir doch gewußt hätten, daß sie nicht vorhanden war. Das Zeugnis der Wahrheit, auch das schönste und beste, wird entkräftet, sinkt herab zum matten Lippenwerk, wenn hinter dem Mundbekenntnis nicht das Tatbekenntnis steht, wenn durch Antizipation der Kirchengemeinschaft dem für die Wahrheit abgelegten Zeugnis der Ernst genommen wird.

In Eisenach freilich dachte man anders, fand man es ganz selbstverständlich, daß auf dem Programm auch gemeinschaftliche Feiern usw. vorgesehen waren. Den allermeisten Delegaten, die zum Weltkonvent erschienen waren, gelten eben alle im Weltluthertum bestehenden Differenzen als unwesentlich und belanglos für jede Art kirchlicher Gemeinschaft, und wohl ihrer Mehrzahl nach scheuen sie nicht einmal zurück vor Gebets-, Gottesdienst-, Kanzel- und sogar Abendmahlsgemeinschaft selbst mit Nichtlutheranern. Die Vertreter aus den Landeskirchen, aus den Unionen, aus Schweden, aus der United Lutheran Church, aus der Augustanasynode — mehr oder weniger pflegen sie alle Glaubensbrüderschaft mit Irrlehrern aller Art, mit Unierten, Reformierten, Anglikanern usw. Wie hätten sie in Eisenach nicht ohne alle Sorge um die Differenzen sich sofort in die Brüderarme fallen und ohne weiteres zur Betätigung herzlicher, inniger Glaubenseinigkeit in gemeinschaftlichen Gottesdiensten übergehen sollen!

Ja, diese Unionisten wähnen, solches alles nicht nur mit gutem Gewissen tun zu können, sondern es auch schuldig zu sein, und dasselbe von andern Lutheranern verlangen zu müssen. Sie wundern sich, werden ungehalten, unmutig, wohl gar bitter und gehässig, wenn sie hören, daß es Lutheraner, Missourier, gibt, die solche Bruder- und Liebesfeste als Unionismus verurteilen und nicht mitmachen wollen. „Wir hörten mit Unbehagen", schreibt selbst Gußmann, „daß zwischen der Vereinigten Lutherischen Kirche Nordamerikas und einzelnen in Eisenach vertretenen Synoden [Ohio und Iowa] keine Kanzel- und Altargemeinschaft besteht." (L. u. W. 90.) Unbehagen, Bitterkeit, Gehässigkeit — Missouri hat das erfahren und bekommt davon immer noch zu genießen. Aber auch solcher Unmut schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß auf dem Weltkonvent die Einigkeit, welche der brüderliche Verkehr und die Feiern aller Welt verkündigten, in Wahrheit nicht vor-

handen war, und daß darum auch dies ganze Wesen weder vor der Schrift noch vor dem lutherischen Bekenntnis noch vor dem Gebot der Wahrhaftigkeit bestehen konnte.

Nicht lange nach Schluß des Weltkonvents schrieb D. Reu: „Man hüte sich auch ängstlich vor jedem Schritt, der die Kanzel- und Altargemeinschaft der beteiligten Kreise in irgendeinem Grad voraussetzt, die doch nicht vorhanden ist. Sonst müssen drüben der Lutherische Bund und die Freikirche zurücktreten, sonst kann auch eine Anzahl der amerikanischen Synoden sich nicht beteiligen." (L. u. W., S. 24.)[11] Wir halten dafür, daß auch ein brüderlicher Verkehr und Gottesdienstgemeinschaft, wie gepflegt in Eisenach, gegenseitige öffentliche kirchliche Anerkennung ist und Glaubenseinigkeit voraussetzt. Hätten wir diese Stücke mitmachen können, so würden wir gewissenshalber auch kaum mehr haltgemacht haben vor der Kanzelgemeinschaft und selbst nicht vor voller organischer Vereinigung.

„Es wurde in Eisenach", so heißt es in einem Berichte, „auch der krasseste Unionismus laut." Gemeint ist, daß es dort nicht fehlte an öffentlichen Aussprachen zugunsten einer Vereinigung aller Lutheraner, so wie sie sind, ja selbst aller Protestanten in der Welt. Wir meinen, daß solch ein Unionismus dem Keime und der Folge nach bereits in Eisenach vorhanden war, dort nicht bloß ausgesprochen, sondern prak-

11) In Eisenach erklärte D. Reu: Wir wissen uns „nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft, dieser engsten Form der Kirchengemeinschaft, mit denen [United Lutheran Church], welche sich weigern, auch in dem Stück [Verwerfung der secus docentes] des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen." (L. u. W. 1923, S. 361.) Stehen aber der Lutherische Bund und die „Freikirche" wirklich so, wie Reu oben anzunehmen scheint? Pflegen die Pastoren des Lutherischen Bundes oder doch manche derselben nicht Kirchengemeinschaft mit den Landeskirchlichen? Im Organ des Lutherischen Bundes tadelt Gußmann die Delegaten der Iowa- und der Ohiosynode, weil sie auf dem Weltkonvent mit den Vertretern der United Lutheran Church „an der gleichen Tafel" saßen und doch in Amerika mit denselben nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft stünden. (L. u. W. 1924, S. 90.) Daraus folgt doch wohl, daß Gußmann es für ganz in der Ordnung findet, wenn alle, die in Eisenach gegenwärtig waren, auch miteinander in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft treten, also eben das tun, wovor Reu warnt. Auch wird sich die Exekutive des Weltkonvents wenig kümmern um die Warnung. Gleich bei der ersten Versammlung derselben, vom 8. bis zum 10. Dezember v. J., zu Kopenhagen predigten Morehead, Ihmels und Pehrsson (der an die Stelle Bischof Rundgrens getreten ist) in den dortigen Kirchen. Wodurch unterscheidet sich das irgendwie wesentlich von der Kanzelgemeinschaft? Die Glieder der Exekutive werden sich von der Kanzelgemeinschaft, an die sie längst im ausgedehntesten Maße gewöhnt sind, nicht abhalten lassen. Waren doch, genau besehen, die gemeinschaftlichen Gottesdienste in Eisenach, bei welchen Stub, Raffery, Traub, Ihmels und Jacobs als Prediger dienten, zugleich auch Kanzelgemeinschaft! So wie die Dinge gegenwärtig liegen, involviert ein glaubensbrüderlicher Weltkonvent aller Lutheraner von vornherein jede Form der kirchlichen Gemeinschaft.

tiziert wurde. Standen doch der großen Mehrzahl nach die Delegaten, mit denen man in Eisenach Glaubensbruderschaft pflegte, schon längst in tatsächlicher und zum großen Teil in offizieller Kirchengemeinschaft mit den Reformierten! Und Männer wie Söderblom kann man doch nicht mehr als Lutheraner, sondern nur noch als Protestanten gelten lassen. Wird, wie in Eisenach, Söderblom zur Bruderschaft zugelassen, welchen Protestanten, Rationalisten und Modernisten darf man dann noch die Tür verschließen?

Gewiß, auch wir könnten unter Umständen selbst mit Leuten wie Harnack, Kaftan und Söderblom Versammlungen abhalten, um sie für die Wahrheit zu gewinnen, höflich und liebreich mit ihnen verkehren, theologisch mit ihnen verhandeln und gelegentlich sogar als Zuschauer und Beobachter bei einem Gottesdienst, den sie veranstaltet, gegenwärtig sein. Aber mit ihnen als Glieder eines Konvents glaubensbrüderlich (sich gegenseitig als Glaubensbrüder anerkennend) zu verkehren und gemeinschaftlich Gottesdienste zu veranstalten und abzuhalten, das würden wir für krassen Unionismus halten. Und bei solchen Gottesdiensten uns mit Stub und Knubel neben Söderblom auf das Podium zu setzen, das wäre uns unmöglich. Dadurch würden wir mithelfen, diesem Modernisten einen orthodoxen Mantel umzuhängen, eine lutherische Maske umzubinden. Dadurch würden wir diesem Verführer und Verstörer des Christentums öffentlich das unwahre Zeugnis ausstellen, daß er auch ein treuer Lutheraner und Glaubensbruder sei, der mit uns stehe in der rechten Einigkeit des Geistes.

Auch den Bekenntnisakt auf der Wartburg, der eben zugleich als gegenseitige Rechtgläubigkeitserklärung der Eisenacher Delegaten gedeutet sein will, würden wir nicht in Gemeinschaft mit Lutheranern aller Richtungen und Schattierungen haben veranstalten können. Nicht einmal mit Leuten der United Lutheran Church, denen wir nicht, wie manchen in Eisenach, das Luthertum in jeder Hinsicht absprechen, vermöchten wir uns zu einem Konvent herbeizulassen, wenn öffentliche Betätigung der Glaubensbruderschaft und Antizipation der Kirchengemeinschaft durch gemeinschaftlich veranstaltete Gottesdienste die Bedingung wäre. Betätigung der Einigkeit darf eben der Einigung in Lehre und Praxis nicht voraufgehen, wenn sie anders nicht in sich selber unwahr werden und dem Indifferentismus und Unionismus Vorschub leisten soll.

In Eisenach herrschte derselbe Indifferentismus und Unionismus, den Missouri von allem Anfang an bekämpft hat, insonderheit an der Generalsynode, dem Generalkonzil und den Synoden, die jetzt die United Lutheran Church bilden, bekämpft hat als ein tödliches Krebsgeschwür am Leibe der modernen Christenheit, als den Zersetzungsprozeß, der, wenn nicht aufgehalten, auch in Amerika das Luthertum zerstören und schließlich unsere Kirche dem Sektentum und Unglauben ausliefern werde. Die Promotoren des Weltkonvents waren bekannt als Unionisten, Indifferentisten. Von allem Anfang an lagen darum

auch die Dinge so, daß Eisenach keine Anziehungskraft haben konnte für Lutheraner, die in der Einigkeit in der Wahrheit das überall von der Kirche anzustrebende Ziel erblicken, sondern nur für solche, die zeitlichen Frieden und äußerliche Vereinigung für das höchste Gut der Kirche halten und meinen, wähnen, daß trotz der bestehenden Differenzen sie nur zusammenkommen, nur nach Eisenach zu reisen brauchen, um sich als Glaubensbrüder zu finden, zu umarmen und zur brüderlichen Gemeinschaft und kirchlichen Arbeit sich zusammenzuschließen.

Missouri saß nicht mit im Weltkonvent, gehörte auch nicht hinein, so wie er geplant war und gehalten wurde. Die Eisenacher Art der Symphonie hätten wir nicht zu fördern vermocht. Wir würden, wären wir vertreten gewesen, es für unsere erste Aufgabe gehalten haben, den Wahn von der bereits vorhandenen Einigkeit „im Glauben und Bekenntnis der Väter" zu zerstören und alles sich auf diese falsche Prämisse gründende unionistische Wesen abzustellen, — um so wenigstens die Bahn für einen Versuch zur wirklichen Einigkeit und gottgewollten Harmonie frei zu machen. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Das Evangelium im Lande der Inquisition.

Im Jahre 1855 hörte Francisco de Paulo Ruét, ein junger Spanier, auf einer Reise in Italien das Evangelium von einem früheren römischen Priester predigen. Mächtig davon ergriffen, verschaffte er sich ein Neues Testament und las heimlich und eifrig darin. So kam er zur Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit und wurde bald ein Zeuge derselben in seiner Heimat. Trotzdem in Spanien keine Religionsfreiheit, ja nicht einmal Duldung für Protestanten bestand und also Verfolgung sicher zu erwarten stand, benutzte er eine günstige politische Zeitlage und trat in Barcelona öffentlich als Verkündiger des Evangeliums auf. Alsbald wurde er von dem Bischof vor dessen geistliches Gericht geladen, das er aber nicht anerkannte und durch Nichterscheinen verachtete. Dafür wurde er in Abwesenheit von diesem geistlichen Gerichte zum Tode verurteilt, trotzdem die Macht fehlte, dies Urteil zu vollstrecken. Jetzt wurde er vors weltliche Gericht gezogen und von demselben zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt. Zunächst ging er nach Gibraltar und später nach Algier, das Brot des Elends essend, aber auf Gott vertrauend, daß er ihn noch einmal in seinem Vaterlande das Evangelium predigen lassen werde. Diese Hoffnung ging dreizehn Jahre später in Erfüllung.

Während Ruét in Gibraltar weilte, schlenderte dort einmal ein junger spanischer Offizier durch die Straßen, sah eine protestantische englische Kapelle und trat in dieselbe ein, um einen englischen Gottesdienst kennen zu lernen. Zu seiner Verwunderung aber predigte ein

Spanier, Ruét, in spanischer Sprache. Die Predigt machte Eindruck auf ihn, er besprach sich weiter mit dem Prediger und forschte auch selber weiter in der Schrift. So kam auch er, Manuel Matamoros, zu der Erkenntnis, daß der Mensch vor Gott gerecht werde „ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", Röm. 3, 28. Nach Spanien zurückgekehrt, wirkte er in der Stille für das Evangelium unter seinen Freunden. Um vor Spähern sicher zu sein, versammelte man sich zum Bibellesen um einen gedeckten Tisch, während draußen ein Junge aufpaßte und ein Pfeifensignal gab, wenn ein Verdächtiger sich nahte. Trotzdem wurden sie doch entdeckt, und Matamoros und eine Anzahl Freunde wurden für das Verbrechen, die Bibel gelesen zu haben, auf sieben bis neun Jahre zur Galeeren- oder Zuchthausstrafe verurteilt. Dies aber wirkte eine ungeheure Entrüstung in allen protestantischen Ländern. Von allen Seiten gingen der spanischen Regierung Protest- und Entrüstungsschreiben mit vielen Unterschriften zu, protestantische Fürsten wurden bei der Königin Isabella nachdrücklich vorstellig, ja eine von Katholiken in Holland ausgehende Adresse forderte von ihr für Protestanten in Spanien so viel Freiheit, als Katholiken in Holland besäßen. Um dieser allgemeinen Entrüstung willen, und um den guten Willen des Auslandes nicht ganz zu verlieren, verwandelte man die Zuchthausstrafe in Verbannung. Aber 1868 wurde Königin Isabella verjagt, und die neue Regierung erklärte, daß Nichtkatholiken Freiheit haben sollten, Gottesdienste zu halten. Als der Zug der flüchtigen Königin in Pau, Frankreich, eintraf, stand bereits auf einem andern Geleise ein Zug bereit, der Bibeln und Bibelboten nach Spanien bringen sollte. Auch Matamoros kehrte als Evangelist in sein Vaterland zurück.

Die 1868 gewährte angebliche Religionsfreiheit wurde 1876 auf bloße Duldung Andersgläubiger beschränkt, und dabei ist es bis heute geblieben. Spanien ist heute noch das einzige Land in Europa, wo es noch keine gesetzliche Religionsfreiheit gibt, und allerlei Verfolgungen der Protestanten, wenn sie öffentlich als solche hervortreten und ihre Religion frei ausüben, sind immer noch an der Tagesordnung.

Aber namentlich von England und Deutschland aus wurde seit 1868 die Evangelisation in Spanien in Angriff genommen unter großen Schwierigkeiten. Der Zulauf der Neugierigen unter den Spaniern war zuerst sehr groß, mancher Engländer träumte schon von einer großen Ausbreitung der protestantischen Religion in Spanien; doch Verfolgungen sichteten bald die Spreu vom Weizen. Immerhin gibt es jetzt in allen Provinzen zerstreute evangelische Gemeinden, die sich nach und nach zu einer unierten evangelischen Nationalkirche (Iglesia Evangelica Espanola) zusammenschlossen. Hervorragenden Anteil an der Sammlung dieser Spanischen Evangelischen Kirche hatte Fritz Fliedner (geboren 10. Juni 1845, gestorben 25. April 1901). Er war ein Unionsmann und als solcher nicht klar und fest in der rechten Lehre trotz seines

unbestreitbar sehr großen Missionseifers. Und daher arbeitete er unbedenklich mit reformierten Sekten Hand in Hand zusammen.

Fritz Fliedner, der bereits vorher sich in Spanien kirchlich umgesehen hatte, wurde 1870 von einem Berliner Komitee für Evangelisation nach Spanien gesandt. Er fand in Madrid, der Hauptstadt, bereits vier kleine evangelische Gemeinden vor und schloß sich derjenigen an, die von Ruét geleitet wurde. Sehr bald ging die Leitung in seine Hände über. 1872 sandte man ihm von Berlin einen deutschen Schulmann, Heinrich Ruppert, zur Hilfe, mit dem zusammen er eine Reihe von Elementarschulen ins Leben rief. Von Anfang an wurde in diesen Evangelisationsschulen ein mäßiges Schulgeld erhoben, um die Kosten zu bestreiten; alle Anstrengungen der Jesuiten, die Kinder aus denselben wegzulocken in die Staatsfreischulen, waren letzten Endes doch immer wieder vergeblich. Es stand eben zu schlecht um diese Staatsfreischulen. Doch veranlaßte die Konkurrenz der Evangelisationsschulen, daß die Spanier ihre eigenen Schulen vermehrten und hoben.

Weil es selbst für weltliche Fächer an einwandfreien Schulbüchern fehlte, gründete Fliedner 1873 eine Buchhandlung (Libreria National y Extranjera). Diese hat im Laufe der Zeit etwa 100 Verlagswerke in spanischer Sprache erscheinen lassen, religiöse und auch nichtreligiöse. Außerdem versorgt sie die gebildeten Spanier mit besserer Auslandsliteratur, namentlich in deutscher, englischer und auch französischer Sprache.

Notgedrungen mußte Fliedner auch ein Waisenhaus eröffnen in Madrid und, weil dasselbe nicht ausreichte dem Kinderelend gegenüber, auch ein Erholungsheim für sieche Stadtkinder im Eskorial bei Madrid. Und zwar wurde dasselbe eingerichtet in einem Gartenhaus mit Garten, in dem einst der Protestantenmörder König Philipp II. mit acht Mönchen so lange gewohnt hatte, bis sein Palastkloster erbaut war.

Um den Gebildeten in Spanien das Evangelium nahe zu bringen, wurde 1897 ein Gymnasium (Hochschule) mit Kosthaus erbaut, und zwar unter sehr großen Schwierigkeiten. Einmal war es schwer, die dafür erforderlichen Geldsummen zu kollektieren, und sodann steckten sich die katholischen Würdenträger hinter die Regierung; sogar Papst Leo XIII. schrieb einen Brief an die Königinmutter, um diesen Bau unter irgendwelchem Vorwand zu verhindern. Es gelang aber nicht. Viele ehemalige Schüler dieser Hochschule arbeiten jetzt in Regierungsämtern und sonstigen einflußreichen Stellungen des öffentlichen Lebens und suchen der spanischen Unduldsamkeit gegen die Protestanten entgegenzuwirken. Für die Evangelisation selber aber hat dies teuer erbaute und kostspielig betriebene Erziehungsinstitut wenig genützt. Zunächst einmal ist es in erster Linie gar nicht als Predigervorschule beabsichtigt, und sodann fehlt in Spanien jetzt immer noch ein theologisches Seminar zur eigentlichen Ausbildung eingeborner Prediger, nachdem sie dieses Gymnasium absolviert haben. Das ist, neben

dem Mangel an reiner Lehre, der zweite Hauptschaden des von Deutschland aus begonnenen Evangelisationswerkes in Spanien. Schade um das viele Geld, das für dieses Gymnasium ausgegeben worden ist. Bis zum Kriegsausbruch stand es schuldenfrei da, dann hat man es mit Schulden belastet, um die übrigen Arbeiten fortführen zu können. Jetzt ist man in steter Gefahr, daß die Jesuiten es den Protestanten über den Kopf weg kaufen, wenn vom Auslande her nicht die Beträge für die Zinszahlungen einlaufen.

Als Fritz Fliedner zuerst nach Madrid kam, sollte er neben den vier spanischen Gemeinden auch eine deutsch-französische Protestantengemeinde dort vorfinden. Aber als der deutsch-französische Krieg ausbrach, hatte sich der damalige französische Pfarrer nach Algier gewandt, und die Glieder der Gemeinde hatten sich verlaufen. Fliedner wurde freiwilliger und unbezahlter Botschaftsprediger, dessen Gehalt vom Gustav-Adolf-Verein aufgebracht wurde. Bismarck bot ihm zweimal offizielle Berufung und Gehalt für diesen Posten an, Fliedner aber schlug es aus, um in seinem Hauptwerk, der Evangelisation, nicht behindert zu werden. Aber er mußte sich im Anfang die Glieder einer deutschen Gemeinde erst zusammensuchen, und solange er lebte, hat diese Gemeinde es auch nicht zu einer eigentlichen Organisation gebracht. Erst nach seinem Tode konnte sein Sohn, Theodor Fliedner, mit Hilfe des damaligen deutschen Konsuls, Dr. Perl, 1902 eine „richtig gehende" deutsche evangelische Gemeinde organisieren. Der deutsche Kaiser, Wilhelm II., schenkte ihr 30,000 Mark zu einer schönen, nach seinen eigenen Entwürfen gebauten Kirche, neben der auch ein Pfarrhaus vorhanden ist. Der erste Pfarrer, Jakob Heep, kehrte schon nach sechs Monaten wieder nach Deutschland zurück, der zweite, Wilhelm Albrecht, hat ihr etwa zwanzig Jahre lang vorgestanden, und ist Ende 1922 gestorben. Ob die Gemeinde schon wieder versorgt ist, ist nicht bekannt. Diese deutsche Gemeinde ist als solche nicht mehr mit dem Evangelisationswerk verbunden.

Portugal gehörte ja früher auch als Teil zum Lande der Inquisition. Die Fäden des Evangelisationswerkes laufen von Spanien auch nach Portugal, aber Näheres über diese Verbindung ist uns nicht bekannt. In Lissabon bestand seit 1750 eine evangelische Gemeinde, die sich 1856 dem Berliner Oberkirchenrat unterstellte, um einen Pastor zu bekommen. Für 1883 wurden 250 Glieder, darunter 10 Holländer und 20 Portugiesen, angegeben; damals bediente ein Pastor Bindseil diese Gemeinde. Ob sie jetzt noch besteht, bedient oder unbedient ist, ist nicht bekannt. Überhaupt muß es in Portugal mit der Evangelisation weniger gut als in Spanien stehen, weil man kaum etwas darüber zu lesen bekommt.

Die Leitung des deutschen Evangelisationswerkes liegt zurzeit in den Händen P. Theodor Fliedners, 63 Bravo Murillo, Madrid. Da aber dies Werk nicht mehr von Deutschland aus unterstützt werden

kann, ist wohl die Zeit nicht fern, daß die spanisch-evangelische Kirche selbständig das ganze bisherige Evangelisationswerk weiterbetreiben muß. Ob sie wohl dazu imstande ist? *) Theo. Hanssen.

---

*) In Nr. 153 der „Blätter aus Spanien" schreibt Theo. Fliedner über die Hilfe für die Mission in Spanien: „Als ich in den letzten Monaten in Holland weilte, sagte mir ein Freund ganz gemütlich: Ich meinte, Ihre Arbeit in Spanien wäre eingegangen! Das ist, Gott sei Dank, trotz aller Nöte noch nicht der Fall. Freilich ist die halbe Million, die in Deutschland für uns bereit liegt, nicht viel wert; früher hätten wir die Arbeit damit fünf Jahre weiterführen können, jetzt reicht es kaum für zwei [?] Tage. Immer noch kommen Gaben aus Deutschland, und da wir unmöglich 500 Mark, die eine Dame aus Dresden sendet, oder 500 Mark aus einer Erntedankfestkollekte in eine Peseta (früher 80 Pf.) umwechseln können, betrachten wir sie als Spargroschen, bis bessere Zeiten kommen. Inzwischen haben wir Hypotheken aufgenommen, Grundstücke verkauft, Ersparnisse gemacht und durften reichlich die Hilfe von Freunden in der Schweiz, in Amerika, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen erfahren. — In Amerika haben unsere Stammesgenossen uns nicht vergessen, und das National Lutheran Council mit seinem würdigen Vorsitzenden, Dr. Lauritz Larsen in New York, hat in großzügiger Weise im Dezember vorigen Jahres 17,500 Pesetas bewilligt, so daß wir die Zinsen unserer Hypothekenschuld glatt bezahlen konnten. Im Juni hatten wir freilich dieselbe Not. Ich sagte mir: Gott kann dir wohl zwanzig Freunde in der Schweiz bescheren, von denen dir jeder 1000 Francs gibt. Er hat es nicht getan. Wir wollen nur nicht denken, daß Gott uns gerade so helfen muß, wie wir uns das einbilden; aber er hat geholfen. In Basel, Bern und Zürich halfen die Freunde nach Vermögen, ja über Vermögen; eine Dame, die lange in Amerika gelebt hat, gab 1000 Francs, ein Oberst ebensoviel und ein Pfarrer auch 1000 Francs, ein Klempnermeister 500, und als ich am 26. Juni den letzten Scheck von Bern abschickte, der noch vor dem fatalen Termin ankommen konnte, und die gesandten Summen in Pesetas umrechnete, war es gerade das, was wir zur Zahlung der Hypothekenzinsen nötig hatten! Es ist dem HErrn ein Geringes, durch viel oder wenig zu helfen! Gott grüße euch, ihr lieben Geber, und lohne es euch tausendmal! — Im Sommer durfte mein Bruder, P. Hans Fliedner, als Abgesandter der Iglesia Evangelica Espanola in Kopenhagen auch viel Liebe und Teilnahme erfahren, und in Christiania und Stockholm lernte er warme Freunde der Arbeit kennen. Eine Dame gab ihm sogar 1000 Kronen, und was das Wichtigste war, er durfte in ergreifender Weise die Gemeinschaft der Heiligen erfahren, so daß er gestärkt und getröstet in seine Arbeit an der Madrider spanischen Gemeinde zurückkehrte. — Im Herbst mußte ich wieder nach Holland auf die Kollektenfahrt. In Zeist bei der lieben Witwe unsers früheren P. Kleinschmidt, im Kreise der Brüdergemeinde, in Utrecht, Amsterdam, Haag und Rotterdam, ward mir erneut, wie achtzehn Monate vorher, eine warme und herzliche Aufnahme zuteil, und wieder konnte ich die laufenden Ausgaben in Madrid durch die erhaltenen Gaben decken. Aber — die Hypothekenzinsen! Dafür wollte es nicht reichen, trotzdem ein lieber Freund, P. van Dyk, der Leiter des Internats in Zeist, über 2500 Gulden selbst zusammenbrachte. Ich mußte immer wieder an einen Ausspruch meines Vaters denken, den mir einmal ein Amtsbruder in Deutschland erzählte: ‚Daß Gott uns aus der Schwierigkeit helfen wird, ist sicher; ich bin nur neugierig, wie er es diesmal tun wird.' Und siehe da, am 24. morgens, noch gerade rechtzeitig, um zum heiligen Abend zu Hause zu sein, treffe ich aus Holland in Madrid ein, und mein Bruder, P. Georg Fliedner, der Leiter des Gymnasiums, erzählt mir, Herr Bowers, der Vertreter des American Board in Spanien, habe ihn in Barcelona gefragt, wie er uns helfen könne. Mein Bruder meinte, mit einem zinsfreien Darlehen von 10,000 Pesetas, und gerade vor Toresschluß kommen aus Barcelona 8000 Pesetas und am 31. Dezember, also heute, 2200 Gulden aus Holland. So müssen Amerika und Holland zusammenwirken, um zu helfen, daß uns das Haus nicht über den Kopf weg verkauft wird! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!" F. B.

Literatur.

Popular Commentary of the Bible. The Old Testament, Vol. II. The Poetical and the Prophetical Books. By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. $5.00.

Mit diesem prachtvollen Band kommt ein großes Unternehmen des Concordia Publishing House zum Abschluß. Wir freuen uns mit dem Verfasser und Verlag, daß Gott ihnen zum Gelingen Gnade und Kraft verliehen hat. Möge er nun auch zum rechten Studium desselben Eifer und Vermögen schenken! In der gesamten englischen Literatur gab es bisher keinen einzigen Kommentar zur ganzen Heiligen Schrift, den Lutheraner ohne allerlei Einschränkungen und Bedenken, insonderheit die Lehre betreffend, zu empfehlen vermochten. In dem *Popular* Commentary haben wir nun ein Bibelwerk, das man ohne alle Sorge jedem in die Hände geben kann. Hier wird nirgends der Versuch gemacht, menschliche Lehren in die Schrift hineinzuschmuggeln und die ihr eigenen göttlichen Gedanken aus derselben zu entfernen. Nichts davon! Nichts dazu! Das ist die alte lutherische Regel, nach der hier überall die Schrift behandelt wird. Hier stoßen wir auf keine exegetischen Künste, um der klaren Schrift zu sagen, wie sie sich müsse auslegen lassen, und was sie eigentlich sagen wolle und zu sagen habe, wenn sie anders bestehen wolle vor dem Richterstuhl der Vernunft und Wissenschaft. Hier heißt es: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret!" Hier wird bloß gelauscht, um zu vernehmen, was das Wort sagt. Es ist eine Lust zu sehen und zu hören, wie überall unsere jungen Leute, insonderheit die Lehrerinnen in unsern Sonntagsschulen, eifrig sind im Lesen und Forschen in der Schrift. Welche bangen Sorgen müßten uns quälen, wenn ihnen dabei nur Sektenliteratur zur Verfügung stünde! Im *Popular Commentary* haben wir ein Werk, von dem man sich nur freuen kann, wenn wir es in den Händen unserer jugendlichen "twentieth century searchers of the Scriptures" sehen. Hier finden sie, was sie brauchen. Und hier wird auch der größte Segen des Buches verzeichnet werden, wovon ja schon jetzt alle Anzeichen vorhanden sind. Aber obwohl plangemäß der *Popular Commentary*, wie der Titel andeutet, sich nicht der gelehrten, wissenschaftlichen Methode der Schrifterklärung bedient, so wird er doch auch Pastoren und Lehrern unserer Gemeindeschulen gute Dienste leisten. Wir gratulieren dem Verfasser und dem Verlag sowohl wie dem Committee on English Religious Literature (Gräbner, Buchheimer, Wilk, Dörffler, Fritz), das dies Unternehmen in Anregung brachte.

F. B.

Home Department Questions on Primary Leaflets, 1924. Lessons 9—16. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Acht Fragebogen. 5 Cts.

Auf diese Hilfe möchten wir noch einmal aufmerksam machen. Sie will Kindern dienen, die aus physischen Gründen eine Sonntagsschule nicht besuchen können. Auf Grund der *Primary Leaflets* sollen sie obige Bogen von je acht Fragen daheim ausfüllen und dann an die Sonntagsschule senden. Diese Weise wird jedenfalls Kinder erreichen, an die man sonst nicht herankommen kann. Sie entspricht der Forderung, daß eine gute Methode sich überall der Sache sowohl wie den Personen, Umständen und Verhältnissen anzupassen hat. Wir wünschen darum, daß dieser Plan unsers Sunday-School Board ausprobiert werde. Es dürfte viel mehr Segen drin liegen, als der erste Eindruck erwarten läßt. Ist doch auch alles wichtig und groß, was irgendwie dem Heiland dient und seinem Reiche, selbst wenn es das Allergeringste wäre.

F. B.

The Lord's Prayer. By *William Dallmann.* Second edition. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. $1.50.

Diese 1907 zum erstenmal erschienenen klaren, populären und packenden Predigten über das Vaterunser verdienen es, daß sie wieder aufgelegt worden sind. Unsern Pastoren werden sie noch lange gute Dienste leisten. Auch eignen sie sich sehr wohl zur Erbauung im Hause. Wir wünschen denselben die weiteste Verbreitung.

F. B.

Bibelausgaben und Bibelstudien.

The Holy Bible, containing the Old and New Testaments (and the Apocrypha). Translated out of the original tongues and with the former translations diligently revised by His Majesty's special command. Oxford University Press, American Branch. New York. 1276 und 232 Seiten 4×6, in Marokkoleder mit Goldtitel und Goldschnitt gebunden. Preis: $3.00.

The New Testament. A new translation by *James Moffatt, D. D., D. Litt., M. A.* (Oxon.). Together with the Authorized Version. Parallel edition, with introduction. George H. Doran Co., New York, N. Y. 633 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50.

A Translation of Luke's Gospel. With grammatical notes. By *A. T. Robertson, M. A., D. D., LL. D., Litt. D.* George H. Doran Co., New York, N. Y. 242 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Syllabus for New Testament Study. By *A. T. Robertson, M. A., D. D., LL. D., Litt. D.* George H. Doran Co., New York, N. Y. 274 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The Minister and His Greek New Testament. By *Prof. A. T. Robertson, M. A., D. D., LL. D., Litt. D.* George H. Doran Co., New York, N. Y. 139 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The Psalms as Liturgies. Being the Paddock Lectures for 1920. By *John P. Peters, Ph. D., Sc. D., D. D.* 494 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. The Macmillan Co., New York, N. Y. Preis: $4.00.

The Origin of Paul's Religion. The James Sprunt Lectures, delivered at Union Theological Seminary in Virginia. By *J. Gresham Machen, D. D.* The Macmillan Co., New York, N. Y. 329 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.75.

Wir verbinden wieder einmal in einer zusammenhängenden Besprechung eine Anzahl Werke, die uns zum Teil schon vor längerer Zeit zur Besprechung zugegangen sind. Die Werke sind, wie der Leser bald merken wird, sehr verschieden und verschiedenartig; aber das Band, das sie verbindet, ist, daß sie sich in der einen oder andern Weise auf die Bibel beziehen, ohne daß sie doch direkt exegetische Werke sind.

1. Öfters wird nach einer englischen Bibelausgabe mit Apokryphen gefragt. In den gewöhnlichen englischen Bibelausgaben fehlen sie ja ausnahmslos. Das hat seinen guten Grund. Es ist Folge der Stellung der reformierten Kirche zu den Apokryphen. Früher fanden sich die Apokryphen meistens auch in der englischen Bibel. Apokryphenstreitigkeiten haben es jedoch zuwege gebracht, daß ihre Entfernung aus den Bibelausgaben stürmisch gefordert und auch zum größten Teil vollzogen worden ist. Seit 1826 haben die englischen und schottischen Bibelgesellschaften keine Bibeln mit Apokryphen mehr verbreitet. Dasselbe ist Regel der Amerikanischen Bibelgesellschaft. Dagegen läßt sich schließlich nichts sagen. Menschenwort — und die Apokryphen sind eben nichts anderes als Menschenwort, und nicht einmal das beste Menschenwort — gehört nicht in ein Buch, das auf dem Titel genannt wird „Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments" oder "The Holy Bible, containing the Old and New Testaments". Und doch kommt der Theolog öfters in die Lage, daß er auch im Englischen das eine oder andere Apokryphon lesen oder wenigstens nachschlagen möchte. Da ist nun die genannte Oxforder Bibelausgabe mit den Apokryphen die handlichste, die uns zu Gesicht gekommen ist. Daß jetzt wieder englische Bibelausgaben mit Apokryphen erscheinen, hat freilich auch seinen besonderen Grund. Es ist auf die Propaganda der Episkopalkirche, namentlich der romanisierenden Richtung in derselben, zurückzuführen. Schon seit einer Reihe von Jahren besteht eine "International Society of the Apocrypha" (I. S. A.), die dafür agitiert. Der im vorigen Jahre verstorbene Presiding Bishop der Episkopalkirche in Amerika, Tuttle von St. Louis, empfahl diese Gesellschaft mit diesen Worten: "I am heartily in sympathy with the excellent and worthy effort being made by the I. S. A. to

make the world better acquainted with the real treasures that lie hidden in the Apocrypha." Auch eine besondere Zeitschrift erscheint im Interesse dieser Bewegung, *The International Journal of Apocrypha,* in der vor nicht langer Zeit einer der wardens der Gesellschaft, der freisinnige englische Theolog W. O. E. Oesterley, schrieb: "The First Book of Maccabees and the so-called Wisdom of Solomon have a much better claim to a place in the Old Testament than have Esther and the Song of Songs." Oesterley hat deshalb auch ein umfassendes Werk geschrieben unter dem Titel: *"The Books of the Apocrypha.* Their Origin, Teaching, and Contents." Und sogar die bekannte und in mancher Hinsicht verdienstliche Londoner Society for Promoting Christian Knowlege (S. P. C. K.) hat eine Bibelausgabe mit Apokryphen gedruckt, die sie mit der Reklame verbreitet: "Why use an incomplete Bible?" Die ganze Bewegung läuft auf die in der modernen Theologie so beliebte Verwischung des Unterschieds zwischen kanonisch und apokryphisch hinaus. Aber während die römische Kirche diesen Unterschied zugunsten der Apokryphen verwischt, so tut die moderne Theologie dies zuungunsten der kanonischen Schriften. — Übrigens sind bei der Oxford University Press auch Sonderausgaben der Apokryphen zu haben zu verschiedenen Preisen, von 95 Cents bis zu $2.50.

2. Neue Übersetzungen des Neuen Testaments ins Englische sind fast an der Tagesordnung. Die neueste Übersetzung des bekannten Professors an der Chicagoer Universität Edgar J. Goodspeed trägt auf dem Titelblatt die besondere Bemerkung "An American Translation", hat sogar durch die Tagespresse Reklame gemacht und in wenigen Monaten eine solche Berühmtheit erlangt, daß uns von Chicago aus geschrieben wurde: "The book has attracted world-wide attention." In Boston erschien eine Übersetzung von W. G. Ballantine, *The Riverside New Testament;* in England sind in den letzten Jahren zwei neue Übersetzungen von Weymouth und von Moffatt veröffentlicht worden. Ihnen allen liegt das Bestreben zugrunde, die Bibel in der Sprache zu modernisieren. Ein kurzes Beispiel mag dies veranschaulichen. An einer sonst nicht bedeutsamen Stelle, Gal. 5, 7, hat die Authorized Version übersetzt: "Ye did run well"; die Revised Version fast ebenso: "Ye were running well", beides die genaue Übersetzung des griechischen *ἐτρέχετε καλῶς;* aber Ballantine übersetzt: "You were running finely"; Goodspeed: "You were making such progress!" und Moffatt gar: "You were doing splendidly." Daß alle drei das heilige Vaterunser neu übersetzt haben, und zwar in einer ungeschickten und zum Teil falschen Weise, wird ihnen nicht so leicht nachgesehen werden. Wir sagen nicht, daß die Authorized Version überall das Richtige getroffen hat und nicht verbessert werden könnte, ebensowenig wie irgend jemand behaupten wird, daß Luthers Übersetzung immer den genauen Sinn des Grundtextes getroffen hat. Man kann deshalb auch sehr wohl einmal eine andere Übersetzung zur Vergleichung lesen, wie ja auch schon der treffliche Schriftausleger J. A. Bengel in der lutherischen Kirche das Neue Testament neu übersetzt und in den Druck gegeben hat, jedoch ganz bescheiden in der Vorrede bemerkte: „Ich begehre keine b e s s e r e, sondern eine a n d e r e [Übersetzung] zu geben." Aber das sagen wir, daß die Menschen erst noch geboren werden sollen, die, alles in allem genommen, wirklich eine bessere Übersetzung der englischen wie der deutschen Bibel geben, als wir sie haben. Die Geschichte und der Erfolg oder vielmehr Nichterfolg der mancherlei Bibelübersetzungen in der deutschen wie in der englischen Sprache ist in mehr als e i n e r Hinsicht hin lehrreich. Aber das ist noch nicht alles, was wir zu bemerken hätten. Es ist bekannt genug, daß die modernen Übersetzungen nur zu sehr im Dienst der modernen Theologie stehen. Unter den genannten englischen Übersetzungen erscheint uns die von Moffatt als weitaus die bedeutendste, wie auch Moffatt als der namhafteste englische neutestamentliche Exeget der Gegenwart gilt. Er ist seit Jahren Professor des Neuen Testaments in Glasgow, der Verfasser der bekanntesten neutestamentlichen Einleitung (*Introduction to the Literature of the New Testament*) und seit diesem Jahre auch der Schriftleiter des *Expositor,* der angesehensten engländischen theologischen Zeitschrift. Aber er ist durch und durch moderner Theolog und hat sich nicht gescheut, in dieser Übersetzung auch einen exegetischen Gewaltstreich zu tun, der seinesgleichen sucht. In einer Bibelausgabe, die doch auch für das Volk bestimmt ist, übersetzt er Matth. 1, 16 so: "Jacob, the father of Joseph (to whom the Virgin Mary was betrothed), the father of Jesus, who is called 'Christ.'" Joseph der Vater JEsu! Und das wagt Moffatt der christlichen Welt darzubieten, obwohl kein einziges griechisches Manuskript eine solche Lesart aufweist, sondern nur das aus

offenbar ketzerischen Kreisen stammende syrische Evangelienfragment, der sogenannte Syrus Sinaiticus, und obwohl kein Herausgeber des neutestamentlichen griechischen Textes diese Lesart zu bieten gewagt hat außer der einzige v. Soden, ein bekannter liberaler Theolog der Neuzeit. (Vgl. L. u. W. 60, 359.) Es ist nur gut, daß in der uns vorliegenden Ausgabe der alte englische Text gleich daneben steht und jedermann sogleich diese kolossale Fälschung bemerken kann. Die Ausgabe ist sonst handlich und schön.

3. 4. 5. Eine hervorragende Persönlichkeit im theologischen Leben unsers Landes ist der bekannte Professor des Neuen Testaments an dem großen baptistischen Seminar in Louisville, Ky., D. A. T. Robertson. Er lehrt dort seit 1888 und hat in diesen fünfunddreißig Jahren mehr als 5000 Pastoren im Unterricht gehabt, außerdem beinahe 1000 weibliche Studenten, Missionarinnen und andere. Er ist zugleich ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und gern gehörter Vortragender in Ferienschulen und auf Bibelkonferenzen. Und sein Hauptarbeitsgebiet ist das sprachliche Studium des griechischen Neuen Testaments. Sein *Short Grammar of the Greek New Testament* ist auch ins Italienische, Französische, Deutsche und Holländische übersetzt worden, und sein *Grammar of the Greek New Testament in the Light of Historical Research* ist das umfassendste Werk auf diesem Gebiet in irgendeiner Sprache, ein Band von 1540 Seiten. Als im November vorigen Jahres sein sechzigster Geburtstag gefeiert wurde, sandten ihm Gelehrte aus den verschiedensten Teilen der Welt Glückwünsche, deutsch, französisch, italienisch, holländisch, griechisch und natürlich vor allem englisch. Prof. A. Deißmann von Berlin, selbst eine Autorität auf diesem Gebiet, schrieb: „Die neutestamentliche Grammatik von Prof. A. T. Robertson ist, obwohl ein großes Buch (*μέγα βιβλίον*), ein großes Gut (*μέγα ἀγαθόν*). Mit Benediktinerfleiß geschaffen, im Geringen treu und im Großen zuverlässig, wird sie auf viele Jahre hinaus eine Schatzkammer der Belehrung sein. Ich wünsche dem verdienten Fachgenossen einen reichgesegneten Lebensherbst." Und Prof. F. W. Grosheide von der freien Universität in Amsterdam bemerkte: "It is Prof. A. T. Robertson who has proved in our time the truth of the old adage of Melanchthon: 'Omnis bonus theologus et fidelis interpres doctrinae coelestis necessarie esse debet primum grammaticus, deinde dialecticus, denique testis.'" (Jeder gute Theolog und treue Ausleger der himmlischen Lehre muß notwendig zuerst sein ein Grammatiker, dann ein Dialektiker und endlich ein Zeuge.) Man kann wohl sagen, daß niemand in den reformierten Kirchengemeinschaften unsers Landes mehr durch Wort und Schrift für das Studium des griechischen Neuen Testaments getan hat als Robertson. Bei seinen Werken darf nicht außer acht gelassen werden, daß sie öfters für solche geschrieben sind, die noch keine gründliche grammatische Schulung in der Sprache besitzen. Aber immer verbindet er damit auch Mitteilungen, die selbst dem Geförderten wertvoll sind. Das erste der genannten Bücher bezieht sich auf das Lukasevangelium, dem Robertson besonderen Fleiß gewidmet hat. Er bemerkt im Vorwort: "I have had many requests to translate the New Testament, but I have always declined. The simple truth is that the Greek appeals to me more powerfully than any translation." Ganz richtig in bezug auf jedes Buch des Neuen Testaments, doppelt richtig in bezug auf das sprachlich so einzig schöne dritte Evangelium. Robertson bemüht sich nun, in dieser Übersetzung (S. 13—136) die feinen Schattierungen des griechischen Idioms möglichst wiederzugeben, und fügt dann (S. 139—242) für jeden Vers "Grammatical Notes" bei, die dem Leser die grammatischen Feinheiten zeigen. Freilich trifft er nicht immer das Richtige und hat sogar merkwürdige curiosa, wenn er z. B. Luk. 10, 42 („Eines aber ist not") übersetzt: "But there is actual need of just one dish" (S. 68) und in den "Notes" bemerkt: "The one thing needful here is not salvation, but one dish in the meal." (S. 189.) Das zweite Werk ist, wie der Untertitel besagt, "A Guide for Lessons in the Classroom" und ist aus seinen eigenen Vorlesungen und Übungen hervorgewachsen; es bietet lauter Schemata mit fast endlosen Literaturangaben. Da muß ich offen gestehen: Weniger, viel weniger, wäre mehr gewesen. Ich möchte den Studenten, ja den Professor sehen, der diese Literatur auch nur annähernd beherrschen kann! Um so wertvoller ist dagegen das dritte Werk, das aus zwölf Abhandlungen besteht, die zum Teil schon in theologischen Zeitschriften erschienen sind, die aber alle darauf zugespitzt sind, dem Prediger, dem P a s t o r, das griechische Testament lieb und wert zu machen, so daß es ihn durchs ganze Leben begleitet. Wir haben das ganze Buch mit Interesse fast in e i n e m Zuge durchgelesen und empfehlen es angelegentlich. Die

Kapitel: "The Minister's Use of His Greek Testament", "The Greek Article and the Deity of Christ" (eine exakte Verteidigung der immer von den lutherischen Exegeten und Dogmatikern befolgten Beweisführung), "Grammar and Preaching", "Sermons in Greek Tenses" — um nur diese herauszugreifen — wird man mit Genuß und Nutzen lesen und erkennen, wie das Studium des griechischen Textes ganz direkt der Predigt zustatten kommt. Und das Kapitel "John Brown of Haddington, or Learning Greek without a Teacher" kann manchem Pastor zur Ermunterung dienen, bei dem das Griechische ziemlich rostig geworden ist. Schade ist, daß die Bücher etwas luxuriös gedruckt und infolgedessen etwas teuer sind. Übrigens teilt Robertson unter vielen interessanten Einzelheiten auch diese mit: "Prof. William Lyons Phelps of Yale" (einer der ersten Lehrer der englischen Sprache und Literatur in unserm Lande) "will have nothing to do with recent translations because of the literary charm of the Authorized Version." (S. 18.)

6. Ganz anders gerichtet ist das Werk von Peters. Aus einer Reihe von Vorträgen ist es zu einem Buche erweitert. Der Verfasser war vormals Rektor einer Episkopalkirche in New York und zuletzt theologischer Professor an der University of the South. Auch als Archäolog war er bekannt. Seiner Richtung nach war er durchaus Anhänger der modernen höheren Kritik, und das kommt natürlich auch in diesem Werke beständig zum Ausdruck. Nach einer längeren Einleitung, in der er die isagogischen Fragen des Psalters ganz im Sinne der neueren Kritik behandelt, werden die einzelnen Psalmen der Reihe nach durchgenommen, und zwar, wie der Titel besagt, als Liturgien, die für die Opfergottesdienste im jüdischen Tempel bestimmt waren. Jeder Psalm wird in doppelter Übersetzung dargeboten, nach der Authorized Version und in der eigenen Übersetzung des Verfassers. Dann folgt eine kurze Erklärung, ebenfalls durchaus im Sinne der modernen Theologie. Nur wer sich einmal schnell und bequem über die moderne Auffassung des Psalters orientieren will, kommt bei diesem Buche auf seine Rechnung. Sehr richtig bemerkt der Verfasser zu dem gewaltigen 90. Psalm: "This is so beautiful a hymn in the English, and more especially in the Prayer-book version, that it seems a pity to spoil it by a literal translation." (S. 361.) Das dürften sich manche unserer modernen Bibelübersetzer merken! Anerkannt soll werden, daß sich Peters im Gegensatz zu vielen modernen Kritikern ganz entschieden gegen makkabäische Psalmen ausspricht. Und in seinem neuesten Werke, *Bible and Spade*, kam er in bezug auf eine neutestamentliche Schrift zu einer konservativen Ansicht. Er bekennt da ganz offen: "Against my former prejudgment I have been compelled, especially by my last journey to the Holy Land, to realize from this eye-witness testimony, as it were, that St. John's gospel was really written by an eye-witness, the beloved apostle." (S. 236.) Ja, die vorgefaßten kritischen Meinungen können nicht bestehen gegen das klare Zeugnis der Schrift und gegen das „Schreien der Steine".

7. Eine recht erfreuliche und tüchtige Leistung ist das Werk von Machen über den Ursprung der Religion St. Pauli. Der Verfasser ist Professor des Neuen Testaments am Presbyterianerseminar in Princeton, N. J., und hält die besten Traditionen dieser Anstalt aufrecht. Wie die früheren Princetoner Lehrer: die beiden Hodge, W. H. Green, B. B. Warfield, und wie seine jetzigen Kollegen: C. W. Hodge, O. T. Allis, R. D. Wilson, J. D. Davis, steht er, abgesehen von seinem reformierten Lehrstandpunkt, fest zur Wahrheit, Göttlichkeit und Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. Und in diesem Werke behandelt er nun einen der verbreitetsten und gefährlichsten Irrtümer der gegenwärtigen Theologie, die religionsgeschichtliche Auffassung und Erklärung des Christentums, wie sie nicht nur in Europa, sondern auch hierzulande von den Theologen an den renommiertesten Universitäten, in Chicago, Yale, Harvard und anderwärts, vertreten wird. Gegenüber dieser Ansicht, die mit dem einzigartigen Charakter des Christentums ziemlich aufräumt und es als eine synkretistische Religion hinstellt mit viel Gemeinsamem und Analogem aus heidnischen Religionen, verteidigt Machen mit tüchtiger Gelehrsamkeit, großer Belesenheit und bedeutendem Scharfsinn den übernatürlichen Ursprung des Christentums. Das Werk ist eine seltene Erscheinung auf dem theologischen Büchermarkt, gerade wie seine spätere Schrift, die erst recht in den Kampf der Geister eingreift: *Christianity and Liberalism*. Wer sich auf diesem Gebiete umsehen will — und in den kommenden Jahren wird, wenn nicht alle Anzeichen trügen, die religionsgeschichtliche Auffassung des Christentums viel von sich reden machen —, für den wird Machens Schrift eine gute Lektüre sein.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die letztes Jahr zu Fort Wayne, Ind., versammelte Delegatensynode machte den Gemeinden den Vorschlag, für die höheren Lehranstalten der Synode die Summe von $3,850,000 zu sammeln. Die Gemeinden sind mit großer Willigkeit auf den Vorschlag eingegangen. Das mit der Leitung der Sammlung beauftragte Komitee konnte berichten, daß die von der Synode vorgeschlagene Summe um beinahe eine Million Dollars überschritten ist. Anfangs dieses Monats waren $4,781,889.10 teils bar eingezahlt, teils unterschrieben. Die baren Einzahlungen seit der Synode belaufen sich auf $1,287,999.02. Die Sammlungen sind noch nicht abgeschlossen. Das Direktorium der Synode macht bekannt, daß es sich in den Ausgaben für Bauten auf die von der Synode vorgeschlagene Summe, also auf $3,850,000, beschränken werde. Bleibt ein Barüberschuß in der Baukasse, so wird darüber die Synode zu verfügen haben, die sich, D. v., im Jahre 1926 in St. Louis versammeln wird. Wohl die meisten Gemeinden sind auch auf den Vorschlag eingegangen, dem öffentlichen Gottesdienst am 4. Mai die Gestalt eines Dankgottesdienstes zu geben auf Grund von 1 Chron. 29, 10—18. Dieser Schriftabschnitt stellt allerdings gewaltig ins Licht, wie die Gaben der Christen für den Bau des Reiches Gottes anzusehen seien, damit sie den *christlichen* Charakter haben und bewahren. Das angeführte 29. Kapitel des ersten Buches der Chronika berichtet, wie David das Volk Israel willig machte und das Volk willig *wurde*, reichlich Gaben für den Tempelbau darzubringen. David gab von seinem eigenen Gut Gold und Silber und fragt dann: „Und wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem HErrn zu füllen?" Davids Beispiel folgten „die Fürsten der Väter, die Fürsten der Stämme Israels, die Fürsten über tausend und über hundert und die Fürsten über des Königs Geschäfte". Alle wurden „freiwillig". Und das Volk blieb nicht zurück. Es heißt weiter: „Und das Volk ward fröhlich, daß sie freiwillig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem HErrn freiwillig." Dann folgt V. 10—18 das öffentliche Dankgebet Davids, worin für alle Zeiten bis an den Jüngsten Tag das rechte Geben für den Bau des Reiches Gottes auf Erden beschrieben wird. Die Worte des Dankgebets Davids sind wohl wert, immer wieder gelesen zu werden. Sie lauten: „Und David lobete Gott und sprach vor der ganzen Gemeine: Gelobet seiest du, HErr, Gott Israels, unsers Vaters, ewiglich! Dir gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein. Dein ist das Reich, und du bist erhöhet über alles zum Obersten. Dein ist Reichtum und Ehre vor dir; du herrschest über alles; in deiner Hand stehet Kraft und Macht; in deiner Hand stehet es, jedermann groß und stark zu machen. Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit. Denn was bin ich? Was ist mein Volk, daß wir sollten vermögen Kraft, freiwillig zu geben, wie dies gehet? Denn von dir ist's alles kommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben. Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten. HErr, unser Gott, all dieser Haufe, den wir geschickt haben, dir ein Haus zu bauen, deinem heiligen Namen, ist von deiner

Hand kommen, und ist alles dein. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Darum habe ich dies alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben und habe jetzt mit Freuden gesehen dein Volk, das hie vorhanden ist, daß es dir freiwillig gegeben hat. HErr, Gott unserer Väter, Abrahams, Isaaks und Israels, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volks und schicke ihre Herzen zu dir!" In diesem Dankgebet treten zwei Hauptgedanken hervor: 1. Alles, was wir an irdischem Gut besitzen, ist vorhin Gottes, nämlich eine Gabe seiner göttlichen Gnade und Güte. 2. Eine Gnadengabe Gottes ist aber auch die rechte Gesinnung, nach welcher wir freiwillig unser irdisches Gut in den Dienst dessen stellen, der es gegeben hat. Dies geschieht nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, sondern eine Gnadenwirkung des Heiligen Geistes ist es, daß wir mit unsern Gaben uns weder ganz noch teilweise den Himmel verdienen wollen, sondern unsere Gaben Gott als ein Dankopfer darbringen für die uns in Christo erzeigte göttliche Barmherzigkeit, daß wir durch den Glauben an Christum den Himmel und die Seligkeit bereits besitzen. Doch bei allen verhältnismäßig großen Kollekten und Anstaltsgebäuden wollen wir nicht vergessen, daß diese Dinge nur zu dem äußeren Apparat des Baues der christlichen Kirche gehören. Größere Kollekten und größere Anstaltsgebäude haben für die christliche Kirche nur insofern Wert, als sie dem Lehren und Lernen des reinen Evangeliums dienen. — In einem Nekrolog des seligen P. August Gübert („Lutheraner", S. 192) finden wir die Bemerkung: „Es darf hervorgehoben werden, daß der Verstorbene in seinen Gemeinden, weil diese es nicht ermöglichen konnten, einen Gehilfen im Schulamt anzustellen, den Schulunterricht ununterbrochen neunundzwanzig Jahre lang selbst übernommen hat." Wir haben mehrere Pastoren unserer Synode gekannt, die lebenslang, bis in ihr hohes Alter hinein, neben dem Predigtamt das Schulamt versehen haben, und zwar waren das Pastoren, die eine vollständige Universitätsausbildung besaßen. Das ist treuer Dienst am Tempel Gottes, an der christlichen Kirche! Und diese Treue ist unter uns, Gott sei Dank, noch nicht ausgestorben. Wir lesen im „Nebraska-Distriktsboten": „Viele Pastoren scheuen sich nicht vor der mühseligen Arbeit, fünf Tage in der Woche Schule zu halten neben ihrem verantwortungsvollen und pflichtenschweren Predigtamt. Wohl manchmal mögen sie seufzen unter der Arbeitslast und empfinden es schmerzlich, daß sie nicht allen Anforderungen gerecht werden können. Aber unverdrossen arbeiten sie weiter und opfern sich auf in dem Dienste ihres HErrn. Gott wolle der reiche Vergelter dieser opferwilligen Männer sein, die sich der ganzen Herde in solch uneigennütziger Weise annehmen!" Hieran schließt sich in demselben Blatt die doppelte Erinnerung an die Gemeinden: 1. sich ja nicht mit einer Sonntagsschule zufriedenzugeben, 2. darauf zu sehen und es zu ermöglichen, daß sämtliche Kinder der Gemeinde die errichteten Gemeindeschulen besuchen. Der Schulbericht des Distrikts schließt mit den Worten: „Wenn wir alle im rechten Geist unter brünstiger Anrufung Gottes für das teure Kleinod, unsere Gemeindeschule, arbeiten, dann wird Gott uns mit seiner Hilfe beistehen, und alle unsere Feinde werden trotz ihrer Anstrengungen, unserer Gemeindeschule den Garaus zu machen, zuschanden werden." Die Feinde unserer Gemeindeschulen ruhen allerdings nicht. Der Kampf im Staate Michigan wird von neuem aufgenommen werden müssen.

Soeben lesen wir im Tageblatt der hiesigen „Westlichen Post“ in einer Depesche, datiert vom 8. Mai: „Das staatliche Obergericht von Michigan gewährte James Hamilton von Detroit am Donnerstag ein Mandamusschreiben, das diesen ermächtigt, den Staatssekretär zu zwingen, bei der Wahl im November eine Vorlage auf das Wahlprogramm zu bringen, die das antiparochial-school amendment genannt wird. Dieses Amendement verlangt, daß alle schulpflichtigen Kinder gezwungen werden sollen, die öffentlichen Schulen zu besuchen.“ Wohl in den meisten Staaten der Union gibt es eine starke Partei, die sich vorgenommen hat, der Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten zu trotzen. Andererseits können wir auch berichten, daß ganz neuerdings wieder hohe Staatsbeamte öffentlich gewarnt haben, ja nicht die Elternrechte in bezug auf die Erziehung ihrer Kinder anzutasten. So hat sich kürzlich der Gouverneur des Staates Wisconsin, John J. Blaine, ausgesprochen. Wir lesen im Tageblatt des „Milwaukee-Herold“: „‚Der Staat kann und sollte niemals jene Pflichten und Rechte übernehmen, welche die Eltern im Heim haben‘, erklärte Gouverneur John J. Blaine in einer Ansprache an die Mitglieder des Milwaukee-Frauenklubs im Hotel Pfister. Der Gouverneur verurteilte den ‚wohlwollenden Bureaukratismus‘, der sich in letzter Zeit breitzumachen versuche und der die Verantwortlichkeit der Eltern im Heim durch staatliche Autorität und Gesetzgebung ersetzen will. ‚Die Eltern allein haben das unumschränkte Recht, die Religion, in welcher ihre Kinder erzogen werden sollen, die Sprache, in welcher sie mit ihnen verkehren wollen, und die Schule, welche sie besuchen sollen, zu bestimmen; gegen Ungerechtigkeit und Abbruch in diesen Rechten hat der Staat die Familie, das Heim, zu schützen, wie dies in unserer Verfassung festgelegt ist‘, erklärte der Gouverneur, ‚denn das Fundament der stattlichen und nationalen Regierung ist die Familie und das Heim; wenn diese erst einmal verletzt und vernichtet werden, dann ist es schlecht mit der Regierung bestellt. Ohne Heim gibt es keine Gesellschaft, keine Einheit und keine Humanität, und deshalb sollte es die erste Aufgabe der Regierung sein, das Heim zu schützen, die heiligen Rechte, die der Familie in der Verfassung gegeben sind, hochzuhalten und zu verbürgen. Fassen wir die Tatsachen ins Auge und verschließen wir uns nicht der Erkenntnis, daß in letzter Zeit sich eine Tendenz breit zu machen versucht, welche die Rechte der Familie kürzen, welche dem Staate einen Teil jener Verantwortlichkeit übertragen will, die allein die Familie besitzt. Es sollen Spione, Aufsichtsbeamte und Polizisten an Stelle der Eltern gesetzt werden, und wenn diese Tendenz größere Kreise zieht, dann wird unsere Regierung in stürmisches Fahrwasser gelangen. Die Nationalisierung der Kinder bedeutet den Beginn des Verfalls der Regierung.‘“ Wie energisch sich unser gegenwärtiger Präsident Coolidge, als er noch Vizepräsident war, in demselben Sinne ausgesprochen hat, haben wir schon früher berichtet. F. P.

Zur Lage der Dinge in der amerikanischen Episkopalkirche. An Stelle des verstorbenen Bischofs Tuttle (der zugleich Primas der amerikanischen Bischöfe war) ist Frederick F. Johnson Bischof von Missouri geworden. Johnson hat sich dahin ausgesprochen, daß er persönlich das Glaubensbekenntnis der Episkopalkirche annehme, aber niemand die Kirchengemeinschaft verweigere, der anderer Meinung sei. Wörtlich sagte Johnson nach einem Zeitungsbericht: “I personally accept what is written in the Creed. It satisfies my affections. It appeals to my heart. And as has been well

Soeben lesen wir im Tageblatt der hiesigen „Westlichen Post“ in einer Depesche, datiert vom 8. Mai: „Das staatliche Obergericht von Michigan gewährte James Hamilton von Detroit am Donnerstag ein Mandamusschreiben, das diesen ermächtigt, den Staatssekretär zu zwingen, bei der Wahl im November eine Vorlage auf das Wahlprogramm zu bringen, die das antiparochial-school amendment genannt wird. Dieses Amendement verlangt, daß alle schulpflichtigen Kinder gezwungen werden sollen, die öffentlichen Schulen zu besuchen.“ Wohl in den meisten Staaten der Union gibt es eine starke Partei, die sich vorgenommen hat, der Entscheidung des Obergerichts der Vereinigten Staaten zu trotzen. Andererseits können wir auch berichten, daß ganz neuerdings wieder hohe Staatsbeamte öffentlich gewarnt haben, ja nicht die Elternrechte in bezug auf die Erziehung ihrer Kinder anzutasten. So hat sich kürzlich der Gouverneur des Staates Wisconsin, John J. Blaine, ausgesprochen. Wir lesen im Tageblatt des „Milwaukee-Herold“: „‚Der Staat kann und sollte niemals jene Pflichten und Rechte übernehmen, welche die Eltern im Heim haben‘, erklärte Gouverneur John J. Blaine in einer Ansprache an die Mitglieder des Milwaukee-Frauenklubs im Hotel Pfister. Der Gouverneur verurteilte den ‚wohlwollenden Bureaukratismus‘, der sich in letzter Zeit breitzumachen versuche und der die Verantwortlichkeit der Eltern im Heim durch staatliche Autorität und Gesetzgebung ersetzen will. ‚Die Eltern allein haben das unumschränkte Recht, die Religion, in welcher ihre Kinder erzogen werden sollen, die Sprache, in welcher sie mit ihnen verkehren wollen, und die Schule, welche sie besuchen sollen, zu bestimmen; gegen Ungerechtigkeit und Abbruch in diesen Rechten hat der Staat die Familie, das Heim, zu schützen, wie dies in unserer Verfassung festgelegt ist‘, erklärte der Gouverneur, ‚denn das Fundament der stattlichen und nationalen Regierung ist die Familie und das Heim; wenn diese erst einmal verletzt und vernichtet werden, dann ist es schlecht mit der Regierung bestellt. Ohne Heim gibt es keine Gesellschaft, keine Einheit und keine Humanität, und deshalb sollte es die erste Aufgabe der Regierung sein, das Heim zu schützen, die heiligen Rechte, die der Familie in der Verfassung gegeben sind, hochzuhalten und zu verbürgen. Fassen wir die Tatsachen ins Auge und verschließen wir uns nicht der Erkenntnis, daß in letzter Zeit sich eine Tendenz breit zu machen versucht, welche die Rechte der Familie kürzen, welche dem Staate einen Teil jener Verantwortlichkeit übertragen will, die allein die Familie besitzt. Es sollen Spione, Aufsichtsbeamte und Polizisten an Stelle der Eltern gesetzt werden, und wenn diese Tendenz größere Kreise zieht, dann wird unsere Regierung in stürmisches Fahrwasser gelangen. Die Nationalisierung der Kinder bedeutet den Beginn des Verfalls der Regierung.‘“ Wie energisch sich unser gegenwärtiger Präsident Coolidge, als er noch Vizepräsident war, in demselben Sinne ausgesprochen hat, haben wir schon früher berichtet. F. P.

Zur Lage der Dinge in der amerikanischen Episkopalkirche. An Stelle des verstorbenen Bischofs Tuttle (der zugleich Primas der amerikanischen Bischöfe war) ist Frederick F. Johnson Bischof von Missouri geworden. Johnson hat sich dahin ausgesprochen, daß er persönlich das Glaubensbekenntnis der Episkopalkirche annehme, aber niemand die Kirchengemeinschaft verweigere, der anderer Meinung sei. Wörtlich sagte Johnson nach einem Zeitungsbericht: “I personally accept what is written in the Creed. It satisfies my affections. It appeals to my heart. And as has been well

said, if we cannot prove what is called miraculous, neither can we disprove it. But if a man says to me that he cannot accept the Creed just as I do, I wish the Church might make a way for him to come with whatever acceptance of the Creed he can give without doing violence to that mentor which he, like Socrates, carries in his breast." F. P.

Erneutes Liebeswerben amerikanischer Episkopalen bei Rom. Die Assoziierte Presse berichtet aus Philadelphia unter dem 1. Mai: „In dem gestern hier abgehaltenen Konvent von Priestern der protestantischen bischöflichen Kirche wurde die Wiedervereinigung der anglikanischen mit der römisch-katholischen Kirche, von der sie seit den Zeiten Heinrichs VIII. getrennt ist, befürwortet. Dr. Stewart, Rektor der Lukaskirche von Evanston, Ill., sagte, die Fortdauer der Spaltung sei „ein Skandal und eine Sünde". F. P.

Baptisten und Presbyterianer beklagen sich über religiöse Bedrückung in Rumänien. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 17. Mai: „Dem Konvent der südlichen Baptistenkirche wurde vom Präsidenten der Furman-Universität in Greenville, S. C., eine Resolution vorgelegt, in der der Konvent ersucht wird, sich mit der rumänischen Regierung direkt ins Einvernehmen zu setzen und ihr nahezulegen, den in Rumänien ansässigen Baptisten volle religiöse Freiheit zu garantieren. In der Resolution wird ausgeführt, daß von den in Rumänien lebenden Baptisten verschiedener Nationalität Beschwerden eingegangen sind, in denen sie berichten, ‚daß sie wegen ihrer Religion persönlichen Beleidigungen und Gewalttaten ausgesetzt sind, öffentlich lächerlich gemacht, unter den nichtigsten Vorwänden vors Gericht gebracht und ihnen Geldbußen und Gefängnisstrafen auferlegt werden. Einige seien überdies von den Polizisten und Gendarmen mißhandelt und bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden'. Ferner wird mitgeteilt, daß die Kinder der Baptisten in den rumänischen Schulen zurückgesetzt und oft bloß wegen ihres Glaubens ausgestoßen werden, daß man in gewissen Bezirken Baptisten die Ausfolgung von Heiratserlaubnisscheinen verweigert, den Baptisten die Abhaltung des Gottesdienstes nur in gewissen öffentlichen Gebäuden gestattet, und daß die Regierung nur rumänischen Bürgern erlaubt, das Predigtamt zu verwalten. Auch werden nach Angabe der Beschwerdeführer von den Rumänen Bibeln verbrannt, ausländische Prediger ins Gefängnis geworfen und den Baptistenkirchen die Annahme von ausländischer Hilfe untersagt. Schließlich soll sogar die Beerdigung von Baptisten in den allgemeinen Kirchhöfen verboten sein. — Der Generalversammlung der Kirche der Presbyterianer der Vereinigten Staaten ging ein von den Pastoren S. L. Morris von Atlanta, Ga., und Dunbar H. Ogden von Mobile, Ala., überreichtes Gesuch um Hilfe der ‚leidenden Minoritäten' unter den Protestanten von Mittel- und Südeuropa zu. In dem Gesuch wird erklärt, daß die Lage der Protestanten, die in Gebieten wohnen, welche nach dem Kriege neuen Staaten zugewiesen wurden, sowohl in politischer wie in physischer Beziehung eine jammervolle sei. Bei der Teilung von Ungarn allein wurden 780,000 Mitglieder der Presbyterianerkirche nach Rumänien eingebürgert. Diese berichten, daß, während sie vordem eine geschlossene Einheit bildeten und ungehindert ihren religiösen Pflichten nachkommen konnten, sie sich jetzt in einer Umgebung befinden, wo sie eine geringe Minderheit bilden und von Spionen umgeben sind, die Zutritt zur Kirche erlangen. Die Presbyterianer leben in steter Furcht vor politischen Verfolgern,

und die rumänische Regierung schränkt die Glaubensfreiheit ein und schreibt den presbyterianischen Kirchen sogar vor, welche Hymnen während des Gottesdienstes gesungen werden dürfen. Die Rumänen haben noch viele Kirchengebäude beschlagnahmt, nachdem ein Gesetz erlassen worden war, das unter anderm bestimmt, daß keine protestantische Kirchengemeinde, die weniger als 300 Mitglieder zählt, ein eigenes Kirchengebäude besitzen darf." — So weit der Bericht der Assoziierten Presse. Die Verhandlungen mit der rumänischen Regierung dürften wenig nützen. Wenn die Preßberichte auf Wahrheit beruhten, so wurde auch die polnische Regierung von England, Schweden und auch von den Vereinigten Staaten aus ersucht, man möchte den Lutheranern in Riga nicht die große lutherische Kirche rauben, die vierhundert Jahre im Besitz der Lutheraner war. Der Erfolg war ein negativer. Es ist leichter, in der Welt Verwirrung anzurichten als Verwirrung zu beseitigen.

F. P.

II. Ausland.

Wie die Gedanken an eine Trennung von Staat und Kirche in Deutschland sich regen, sehen wir aus einer Zuschrift an „Das christliche Haus", ein „Evangelisches Familienblatt für Eltern und Erzieher". Der Einsender, der sich „Tobias" nennt, schreibt: „Vielleicht gehörst auch du zu denen, lieber Freund, die in den letzten Wochen bewegt wurden von der bevorstehenden Möglichkeit einer Trennung von Staat und Kirche. Bist vielleicht traurig darüber und denkst: Was soll werden, wenn keine staatlichen Gelder mehr in die Kirchenkassen fließen? Müssen da die kirchlichen Behörden ihre Arbeit nicht einstellen? Wo wird die Predigt des Wortes bleiben und die kirchliche Liebestätigkeit? Welches Aussehen wird die evangelische Kirchengemeinde bekommen? Von vielen hat der Tobias sagen hören, daß sie keine Hoffnung auf glückliche Lösung, auf einen ferneren Bestand unserer evangelischen Kirche mehr hätten. Die katholische Kirche, das ist allen klar, wird wachsen. Ihre internationalen Beziehungen zu dem valutastarken Auslande, die in Rom geregelt und in der letzten Zeit besonders eifrig gepflegt werden, gewährleisten ihr einen unerschütterlichen Bestand. Und wir? Nun, vorläufig ist die Trennung noch nicht Tatsache. Vorläufig ist der Staat, der sich zwar für religiös neutral erklärt hat, aus guten Gründen immer noch geneigt, die Kirche als staatserhaltenden Faktor nicht ganz aufzugeben. Es liegt eine Erklärung vor, nach welcher so lange noch Gelder gezahlt werden sollen, als die Kirche sich nach Möglichkeit bemüht, ihre eigenen Hilfsquellen gehörig auszunützen. Die Pachtsummen für Ländereien, die der Kirche gehören, sollen der Geldentwertung entsprechend erhöht und die Gemeindeglieder zu höherer Kirchensteuer herangezogen werden. Beide Forderungen sind vernünftig und gerechtfertigt. Beide Forderungen nämlich müßte die Kirche von sich aus stellen, wenn die Trennung vom Staate vollzogen wäre, und der Tobias meint, daß die Kirche dann diese beiden Einnahmequellen in weit höherem Maße beanspruchen müßte. Also vorläufig wird die Trennung noch nicht Tatsache. Aber wenn einmal doch? Wird dann die Kirche ein Raub der Wölfe? Wir wollen überlegen, ob nicht vielleicht ein Segen aus der Trennung sich ergibt. Wir müßten anfangen wie die ersten Christen. Und schon das wäre gut. Die nur dem Namen nach Gemeindeglieder sind, würden es den Gottesleugnern gleich tun und ausscheiden; sie würden die hohen Kirchensteuern nicht länger zahlen wollen. Für die bleibenden, die

ernsthaften Christen würde daraus freilich eine noch größere Belastung folgen, die sie aber auf sich nehmen in der Gewißheit, daß diese Last leichter ist als das Kreuz, das Christus getragen. Der Tobias kennt noch welche, die ebenfalls ausscheiden würden: viele Pfarrer. Welch ein Segen für die Kirche wäre das, wenn auch hier einmal die Spreu vom Weizen sich trennte! Die ‚klugen' Geistkrittler, die falschen Wundererklärer und die Bekenntnisgegner gingen. Und die werden gehen, die ihr Studiergemach zur Schlafstube und ihre seelsorgerischen Gänge zu schlenderndem Lustwandeln umgestaltet haben und trotzdem eine immerhin nicht unerhebliche Summe am Vierteljahrsersten als wohlverdient und erhöhungsbedürftig ansehen. Und bleiben werden die heilig Durchdrungenen, die von Gott Berufenen, die um des Segens willen bei geringem Einkommen ihr Amt in höchster Treue ausüben. Der Tobias malt sich gern aus, was das für ein Leben in solcher Gemeinde echter überzeugter Christen mit einem solchen vom Geiste getriebenen Pfarrer sein muß! Sie wird, da sie ihren Pfarrer unterhalten will und muß, auch das Recht haben, sich den zu wählen, der ihr zusagt. Unterhaltungspflicht geht mit Wahlrecht Hand in Hand. Das bringt eine Gemeinde erst zum Bewußtsein ihres Wertes: an ihrem Pfarrer wird man sie erkennen. Ist dieser vom Geiste getrieben, wird er freudige Mitarbeiter haben: den rechten Lehrer in der rechten Bekenntnisschule, die freiwillige Diakonisse in der Armen- und Krankenpflege, den arbeitsfreudigen Mann bei Gemeindefesten und sonstigen Veranstaltungen. Das wird ein Leben von innen heraus, und niemand würde mehr sagen können, daß die evangelische Kirche an ihren Geistlichen zugrunde ginge. Du erschrickst, lieber Freund, und meinst: wenn so viele ausscheiden, dann bleibt nur wenig übrig! Gewiß! Aber das ist gut so! Die vielen wurden bisher nur als Ballast mitgeschleppt; sie sind schuld daran, daß unsere Kirche so sehr in Mißachtung gekommen ist. Die wenigen, die da übrigbleiben in Israel, sind Sauerteig, Licht, sind wie die Stadt auf dem Berge. Und glaubst du nicht, daß dieser heilige Rest mehr vermag als das unheilige Ganze? Der Geist des Sauerteigs ist der beste Missionsgeist! Eine von staatlichen Rücksichten freie Kirche wirkt umgekehrt auf die Masse wie die Staatskirche. Aus dieser ist Flucht, an die Pforten jener klopft man, um Einlaß bittend, an, an dieser übt man Kritik, in jener herrscht Glaube, in dieser sitzen schlafende Kirchenbesucher, in jener aufmerksame Hörer, die auch zugleich Täter des Wortes sind. Lieber Freund, wir haben noch keine Trennung; wenn aber die Trennung kommt, sei fröhlich und stelle dich opferfreudig in die Reihen der neuen Gemeinde." F. P.

Über die Stellung der politischen Parteien Deutschlands zur „evangelischen Schule" berichtet die „A. E. L. K.", daß drei Parteien für die „evangelische Schule" eintreten. Es sind dies die „Deutsch-völkische Freiheitspartei", die „Deutsch-nationale Volkspartei" und die „Deutsche Volkspartei". Über andere Parteien heißt es weiter in dem Bericht: „Die deutsche demokratische Partei verweist auf ein von ihr veröffentlichtes Flugblatt, in dem gesagt ist: ‚Der Geist der Schule muß der der deutschen Nationalerziehung sein. Dadurch erscheint uns die Gemeinschaftsschule als die ideale Form der Volksschule. Die Gemeinschaftsschule soll aus dem sittlichen, religiösen, künstlerischen und politischen Geist deutscher Kultur schöpfen und Schüler aller Weltanschauungen auf dem Boden des gemeinsamen deutschen Bildungsgutes vereinigen. Den Bedürfnissen der

Konfessionen soll sie durch einen lehrplanmäßigen Religionsunterricht nach den Grundsätzen der Kirche gemäß Artikel 159 der Reichsverfassung entsprechen.' Die kommunistische Partei Deutschlands: ‚Um solche Volksgemeinschaft vorbereiten zu helfen, verficht die K. P. D. in ihrer Schulpolitik mit aller Entschiedenheit die weltliche Schule für alle Kinder des deutschen Volkes. . . . Wohl aber soll es den Eltern freistehen, ihren Kindern — außerhalb der einheitlichen weltlichen Schule — privatim Religionsunterricht erteilen zu lassen. Es wird also auch das Elternrecht evangelischer Eltern durch das Schulprogramm der K. P. D. durchaus gewahrt.' Die vereinigte sozialdemokratische Partei Deutschlands hat die gestellten Fragen bisher nicht beantwortet. Man wird nicht umhinkönnen, aus diesem Schweigen Schlüsse zu ziehen." — Wir gewahren hier manche Analogien zu dem Stand der Dinge bei uns in den Vereinigten Staaten. Die „deutsche demokratische Partei" will die „Gemeinschaftsschule" auf Grund des „deutschen Bildungsgutes", aber so, daß „den Bedürfnissen der Konfessionen" durch einen „lehrplanmäßigen" Religionsunterricht Rechnung getragen werde. Dies entspricht etwa den Wünschen amerikanischer Sekten und auch mancher Lutheraner, die keine Gemeindeschulen, sondern nur die Staatsschule wollen, aber darauf dringen, daß im Lehrplan der Staatsschule eine gewisse Stunde oder auch gewisse Stunden für den Religionsunterricht der verschiedenen Religionsgemeinschaften angesetzt werden. Auch die „kommunistische Partei Deutschlands" will den Religionsunterricht erlauben. Nur soll für diesen Unterricht keine Zeit auf dem Lehrplan der „einheitlichen weltlichen Schule" gegeben werden. Speziell in Sachsen hat sich dieselbe Tollheit abgespielt, die wir in einigen unserer Staaten zu bekämpfen hatten und in Michigan abermals zu bekämpfen haben werden. Gemeindeschulen sollen im Widerspruch mit der Reichsverfassung — gänzlich verboten sein. So verstehen wir eine Mitteilung in der „Ev.-Luth. Freikirche" vom 30. März, wo es heißt: „Die am 24. Februar dieses Jahres in der Ev.-Luth. St. Johanniskirche zu Planitz in Sachsen tagende Landesversammlung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen legt einmütig Verwahrung ein gegen die schulgesetzlichen Bestimmungen in Sachsen, nach welchen christliche Gemeindeschulen — entgegen den Bestimmungen der Reichsverfassung, Art. 146, Abs. 2 — nicht fortbestehen oder neu gegründet werden können. Sie bittet den Reichsschulausschuß, das Reichsschulgesetz so gestalten zu wollen, daß es den gesetzgeberischen Körperschaften in Sachsen unmöglich wird, die §§ 4, 6 und 3, Abs. 12, des Übergangsgesetzes für das Volksschulwesen vom 22. Juli 1919 fortbestehen lassen zu können. Die ‚Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen' ist eine Körperschaft öffentlichen Rechts und beansprucht die ihr in den Art. 146 und 147 der Reichsverfassung verankerten Rechte voll und ganz und protestiert dagegen, daß Reichsrecht durch Landesrecht gebrochen wird. Sie setzt in den Reichsschulausschuß das Vertrauen, daß er, fest auf dem Boden der Verfassung stehend, auch für die Durchführung derselben auf Gesetzeswege besorgt sein wird." F. P.

Baptisten in lutherischen Ländern. Wir lesen: „Die Baptisten breiten sich rasch und zielbewußt im lutherischen Europa aus, zumal in den skandinavischen Ländern. Schweden hat heute 681 Baptistengemeinden mit 436 Predigern und Missionaren, Dänemark zählt 32 Gemeinden mit 32 Predigern, Norwegen 42 Gemeinden mit 30 Predigern und Finnland 45 Gemeinden und 84 Prediger." Da wird weiter nichts übrigbleiben, als daß

sich die Lutheraner auf ihren lutherischen Glauben besinnen. Der ist in allen Teilen auf Gottes Wort gegründet, und mit Gottes Wort ist man gegen alle Irrtümer wohl gerüstet und verwahrt. Dies gilt auch für Deutschland und für alle Länder, in denen sich Lutheraner finden. Natürlich ist diese Erinnerung auch für uns amerikanische Lutheraner wahrlich nicht überflüssig. Es liegt, wie Luther sagt, alles daran, daß wir das „Wort" unaufhörlich „treiben und reiben". F. P.

Warum ist es jetzt „katholische Zeit"? Aus so ziemlich allen „protestantischen", auch den „lutherischen" Ländern kommen Berichte über ein energisches Vordringen Roms. Solche Berichte liegen vor aus Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England und auch aus unserm eigenen Lande. Speziell über Deutschland heißt es in der „A. E. L. K." u. a.: „Es ist jetzt katholische Zeit." „Es laufen ihrer ja so viele herum, auch in evangelischen Theologenkreisen, deren Fenster offen stehen nach St. Pietro. Warum sollte nicht auch der oder jener Leser unserer Kirchenzeitung darunter sein?" „Man erkennt es an der Haltung der Regierungen, man spürt es an unserer Literatur (was nämlich nicht jüdisch ist, das ist zum großen Teil katholisch oder wenigstens katholisiert). Man merkt es überall, natürlich ganz abgesehen von allem, was Rom selbst tut." Die „A. E. L. K." hat die Untersuchung, w a r u m es „katholische Zeit" ist, noch nicht abgeschlossen. Und wir fürchten auf Grund früherer Erfahrungen, daß es nicht zu einer klaren Herausstellung des „Warum" kommen wird. Sollte es geschehen, so werden wir das mit großer Freude und mit Dank gegen Gott berichten. Wer die kirchliche Lage in den „protestantischen", resp. „lutherischen" Ländern kennt und Augen zu sehen und Ohren zu hören hat, das ist, durch Gottes Gnade christliches Verständnis für das Wesen des Christentums hat, der weiß sehr genau, warum es jetzt „katholische" Zeit in „protestantischen" Ländern ist. In diesen Ländern ist der größte Teil der Theologenwelt und infolgedessen auch der größte Teil der Pastorenwelt und ein großer Teil der Laienwelt vom E v a n g e l i u m und von der S c h r i f t als Gottes Wort abgefallen. Man ist vom Evangelium, von dem „sola gratia", abgefallen, weil man die satisfactio Christi vicaria leugnet. Man ist von dem „sola Scriptura" abgefallen, weil man die Schrift als Gottes eigenes unfehlbares Wort leugnet. Mit andern Worten: Mitten in „protestantischen" Ländern ist es deshalb wieder „katholische Zeit" geworden, weil man die Gottestat der Reformation verachtet, durch welche, für die ganze Kirche bestimmte Gottestat das „sola Dei gratia" und das „sola Scriptura" wieder so gewaltig auf den Leuchter gestellt wurde. Man hat sich Rom gegenüber wehrlos gemacht. Wir haben dafür ein Analogon auf dem politischen Gebiet. Deutschland hat sich die Waffen abschwatzen lassen, und darauf sind seine politischen Gegner siegreich in Deutschland eingezogen. In „protestantischen", resp. „lutherischen" Ländern hat man sich von der modernen Theologie die Schrift als Gottes Wort und die stellvertretende Genugtuung nehmen lassen, und darum dringt nun Rom siegreich daselbst vor. Das ist ganz genau die kirchliche Sachlage. Rom ist da kirchlich völlig o h n m ä c h t i g, wo ihm im Ernst das Evangelium von der stellvertretenden Genugtuung Christi und das „Es steht geschrieben" entgegengehalten wird. Rom ist dagegen überall dort ü b e r m ä c h t i g, wo es an der Bezeugung dieser göttlichen Wahrheiten, denen der Sieg verheißen ist, fehlt. F. P.

Klagen über die „Verachtung evangelischer Trauung" seitens der Papstkirche tauchen immer wieder in Deutschland auf. Solche Klagen sind vom übel. Sie erwecken den Eindruck, als ob es „uns Evangelischen" daran liege, von der Papstkirche anerkannt zu werden. Kommt eine „Verachtung evangelischer Trauung" in die Öffentlichkeit, so sollten die wahrhaft „Evangelischen" die Gelegenheit benutzen, klar darzulegen, daß die Papstsekte nicht nur die „evangelische Trauung", sondern das ganze Evangelium verachtet, und zwar dermaßen verachtet, daß sie im Tridentinum alle, die das Evangelium lehren und glauben, mit dem Fluch belegt. An diese Darlegung könnte sich dann die Mahnung der Schrift knüpfen: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denket an ihren Frevel." F. P.

über die römische Propaganda in Schweden teilt der Vorsitzer des schwedischen Pfarrervereins folgendes mit: „Die römische Propaganda hat recht aggressive Formen angenommen. Nach dem Besuch des Kardinals van Rossum und des Jesuiten Prof. J. Mausbach, deren Reisen hier in Schweden von der Presse der papistischen Welt in ganz übertrieben starken Farben als eine Art Triumphzug geschildert worden sind, während in Wirklichkeit ihre Bedeutung nicht groß gewesen ist, hat die römische Propaganda ihr Haupt immerhin viel kühner erhoben als früher. Trotzdem in Schweden Klostergründungen und Ordensniederlassungen verboten sind, ist in der Nähe von Stockholm ein maskiertes Nonnenkloster eingerichtet worden. Ein junger römischer Pater, schwedischer Konvertit, hat vor der Studentenschaft in Lund unter Mitwirkung eines Paters aus Kopenhagen einen vielbeachteten Propagandavortrag gehalten, und die Presse hat sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt, im allgemeinen scharf ablehnend; nur eine einzelne liberale Zeitung hat eine katholikenfreundliche Stellung eingenommen. Andererseits sind Maßnahmen getroffen, diesem neuen Vorstoß Roms entgegenzutreten. Verschiedene Redner, unter andern ein bekannter sozialdemokratischer Abgeordneter, ein Laie, haben an verschiedenen Orten Vorträge gegen Rom gehalten. Die Bischöfe der schwedischen Kirche haben ein vielbeachtetes, erweckendes Mahnwort erlassen, und der Allgemeine schwedische Pfarrverein verfolgt den weiteren Gang der Entwicklung durch besondere Beauftragte. Wirklichen Gewinn durch den übertritt von Personen zur Papstkirche hat Rom in Schweden nicht zu verzeichnen, und die Geistesströmung ‚zurück zu der Kirche der Väter', auf die man von römischer Seite hinweist, hat wenig Tatsächliches hinter sich." — So weit der schwedische Berichterstatter. Es ist aber nicht zu vergessen, daß in der Nacht alle Katzen grau sind. Und geistliche Nacht, in der man nicht mehr zwischen der christlichen Gnadenlehre und der heidnischen Werklehre Roms unterscheiden kann, ist überall dort, wo die stellvertretende Genugtuung Christi und damit die christliche Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke vergessen ist. Da steht man schon innerlich mit Rom auf der gleichen heidnischen Basis der Werklehre, und die Fähigkeit, zwischen christlichen Lehrern und Wölfen in römischen Schafskleidern zu unterscheiden, ist abhanden gekommen. Nun hat aber die lutherische Kirche Schwedens einen Erzbischof, der erst kürzlich wieder sich dahin geäußert hat: „Alle Dogmen müssen als Schalen fallen." Zu diesen Dogmen rechnete und rechnet der Erzbischof vornehmlich auch die satisfactio vicaria und die Inspiration der Heiligen Schrift. Bischöfe und Professoren teilen die Stellung

des Erzbischofs. Wäre nicht auch das Ministerium und das Laientum zum großen Teil liberalisiert, so wäre Söderblom als Erzbischof von vorneherein unmöglich gewesen. Will die schwedische Kirche Rom gegenüber nicht doktrinell wehrlos sein, so muß sie zur lutherischen Lehre zurückkehren. Allerdings halten auch wir dafür, daß die römische Propaganda in Schweden zunächst nicht viel äußerliche Erfolge aufzuweisen haben wird. Dazu ist wohl das schwedische Nationalgefühl noch zu stark. Auch fehlen in Schweden noch die verwirrten sozialen und politischen Verhältnisse, die Rom in andern Ländern zu seinem Einzuge zu benutzen versteht. F. P.

Die Wanderung zum Grabe Kants zum Gedächtnis des zweihundertjährigen Geburtstages Kants. (Kant geb. 22. April 1724.) In einem politischen Blatt finden wir die folgende Depesche, datiert Berlin, 23. April: „In Königsberg wurde am Montag das neue Grabmal für Immanuel Kant eingeweiht. Im Dome fand aus diesem Anlaß eine eindrucksvolle Feier statt, an der Vertreter der gesamten deutschen und ausländischen Welt teilnahmen, die sich in der ostpreußischen Hauptstadt eingefunden hatten. Die Ansprachen wurden von Prof. von Harnack und Prof. Stettiner gehalten. Die Teilnehmer begaben sich dann zum Grabe auf dem Friedhofe des Domes. Der Zug glich einem Pilgerzug, der einem der Großen der Welt die letzte Ehre zollt. Die Einweihungsrede hielt der Königsberger Bürgermeister Lohmeyer. Unter den unzähligen Teilnehmern fanden sich nicht weniger als zweihundert Vertreter der akademischen Welt Europas, Amerikas und Ostasiens, abgesehen von den deutschen Kantverehrern. Unter den Gästen sah man Prof. Edward Schaub von der Northwestern University in Evanston, Ill., und Jacob R. Marcus von der Universität in Cincinnati, O." In dem vorstehenden Bericht sind die Farben wohl etwas stark aufgetragen. „Unzählig" werden die Teilnehmer schwerlich gewesen sein. Ganz sicher aber entspricht den Tatsachen nicht die Behauptung, daß die genannten „zweihundert Vertreter" in Wirklichkeit Vertreter „der akademischen Welt Europas, Amerikas und Ostasiens" waren. Immerhin gibt es eine Kantverehrung, die man in einem beschränkten Sinne als eine „weltweite" bezeichnen kann. Und das ist sowohl vom wissenschaftlichen als vom christlichen Standpunkt aus zu bedauern. Kant war ohne Zweifel ein scharfer Geist. Man kann es in gewisser Hinsicht gelten lassen, wenn Kant als ein „Erzieher zu strengem, methodischem Denken" bezeichnet worden ist. Zugleich aber ist Kant ein Typus der Philosophen und Theologen, die aus bewußter oder unbewußter Feindschaft gegen die christliche Religion und zum Zweck der Bekämpfung derselben sich von aller Logik emanzipieren und zu beharrlichen Vertretern der Unlogik werden. Dies hat an Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1793) Ernst Sartorius in einer Gegenschrift, betitelt: „Die Religion außerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" (1822), klar nachgewiesen. Den Selbstwiderspruch, in dem Kant sich bewegt, deckt Sartorius so auf: Einerseits nimmt Kant im Menschen das „radikale" Böse an, das alle Lebensmaximen verderbe, das auch durch menschliche Kräfte nicht ausgetilgt werden könne, und daß es daher alle menschlichen Begriffe übersteige, wie es möglich sei, daß ein natürlicherweise böser Mensch sich selbst zum guten Menschen mache. Andererseits gründet Kant seine Pflichtenlehre auf das „Du sollst". Sartorius sagt: „Du sollst, also kannst du, dies ist das so berühmte als falsche Sophisma, wodurch nun schon über ein Menschenalter hin die Herolde der

Vernunftreligion samt ihren Afterheroldén und dem ganzen Schultroß die Grundfesten des kirchlichen Lehrbegriffs mit einem Stoße über den Haufen werfen zu können glauben; allein, dieser Vorstoß gegen die Logik ist denn doch wirklich zu grob, als daß er nicht endlich einmal eine ernste Rüge finden sollte. Ist es nicht eine garstige Erschleichung, dem Unerfahrenen so kategorisch-lakonisch mit den Worten zu imponieren: Du sollst, also kannst du, und nun insgeheim zu supplieren: ganz ohne die Gnade, durch den bloßen freien Willen, obwohl dies nach eigenem Eingeständnis etwas Unbegreifliches und Widersprechendes enthält? So hart versündigen sich diejenigen, welche sich vorzugsweise rational nennen, gegen die Vernunftgesetze der Logik." In spezieller Anwendung auf Kant sagt Sartorius: „Als ganz unchristlich und töricht wollen wir den Satz verwerfen, womit das erste Stück der Kantschen Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft beschließt, nämlich folgenden: ‚Es ist nicht wesentlich und also nicht jedermann notwendig zu wissen, was Gott zu seiner Seligkeit tue oder getan habe, wohl aber was er selbst [der Mensch] zu tun habe, um dieses Beistandes würdig zu werden.'" In immer neuen Verbindungen legt Sartorius sowohl die Unlogik Kants und seiner rationalistischen Unglaubensgenossen als auch deren Verwerfung der christlichen Gnadenlehre dar. Er schreibt: „Das ist das menschliche Gebrechen der praktischen Philosophie und der Theologie, die sich nach ihr gebildet, daß sie aus den Bedingungen der Kausalverbindung [wonach die gnädige Gesinnung Gottes durch menschliche Tugend verursacht wird] nicht heraustreten kann, sondern immer das göttliche Wohlwollen durch unser Wohlverhalten bedingt sein läßt, eben deshalb aber dieses voraussetzen oder gar, unerklärlich und widersprechend genug, aus dem Bösen entstehen lassen muß. . . . Die Gnade Gottes setzt es [das menschliche Wohlverhalten] nicht voraus; denn sie erläßt dem Schuldner die Schuld umsonst, sie kommt dem verlornen Sohn mit überschwenglicher Liebe entgegen, sie erklärt uns für gerechtfertigt, noch ehe wir durch Werke gerecht sind, sie schenkt uns die Genugtuung Christi, die wir nicht verdient, und nun — wer so von Gott in Christo zuvor geliebt wird, sollte der seinen höchsten, gütigsten Erbarmer nicht wieder lieben? . . . Von jeher streiten die philosophischen Schulen miteinander, in welches Verhältnis die Seligkeit zur Sittlichkeit zu setzen sei; aber immer kommen sie, außer der christlichen, darin überein, sie nur als Folge der Sittlichkeit zu betrachten. Das Christentum hingegen kehrt das Verhältnis um und gibt in rührenden Verheißungen die Liebe Gottes und die Gewißheit der Seligkeit zuerst, befriedigt, beruhigt und beseligt dadurch das Herz und bringt dann aus dem dankbaren, liebeerfüllten Herzen die Sittlichkeit hervor, so daß also die Sittlichkeit als eine Folge der gewissen Seligkeit zu betrachten ist, und nicht umgekehrt. . . . Endlich läuft am Schlusse das Buch [Kants] wieder zirkelnd in sich selbst zurück, indem noch einmal das πρῶτον ψεῦδος wiederholt wird, ‚daß es nämlich nicht der rechte Weg sei (nach christlicher Weise), von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten', und somit ist denn zur Begründung echter Tugend und Religion in dieser ganzen Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft rein nichts, wohl aber zur Entgründung derselben genug gesagt. Ja, das ist die Philosophie, wie die, von der Paulus schreibt Kol. 2, 8: ‚Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, nach

der Welt Satzungen und nicht nach Christo!‘ Christus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben und nicht diese Rationalisten, deren Weisheit Torheit ist vor Gott, und nicht vor Gott allein, sondern auch vor jedem nicht in ihrer Eitelkeit befangenen Geiste. Denn ein einziger unbefangen durchdringender Blick genügt, um das Unwissenschaftliche, Unlogische, Zirkelhafte, den Gesetzen einer verständigen Vernunft Widersprechende in seiner ganzen Blöße zu erkennen.“ Sartorius ist sich bewußt, daß er in seiner Schrift gegen Kants „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ harte Worte gebraucht. Er bittet aber nicht um Entschuldigung, sondern sagt vielmehr (Einleitg., S. XVI): „Wenn jemand die Sprache dieser Schrift zu hart finden sollte, so möge er wissen, daß sie mir selbst noch viel zu schwach scheint.“ Bekanntlich braucht auch Luther in derselben Sache harte Worte. Es ist ja eine alte Krankheit, vom „Sollen“ aufs „Können“ zu schließen. Auch Erasmus schloß so, um seine facultas se applicandi ad gratiam zu beweisen. Luther nennt das Stumpfsinn und Schlafmützigkeit (stupor quidam vel lethargia quaedam) und ruft aus: „Wie kommt es, daß ihr Theologen so närrisch seid (ineptiatis), gleich als wäret ihr zwiefältig Kinder, daß ihr alsbald, wenn ihr ein Wort in Befehlsform findet, daraus die Wirklichkeit schließt?“ (Opp. v. a. VII, 216. 210; St. L. XVIII, 1788 ff.) So schließen zu unserer Zeit die deutschländischen Synergisten, z. B. Luthardt, Komp.[10], S. 269 f. So schlossen auch amerikanische Lutheraner im Streit über die Bekehrung und Gnadenwahl. Leander Keyser schrieb noch 1914 in *Election and Conversion*, S. 43. 44: “Note that Christ began to preach to unregenerate men by saying, ‘Repent ye and believe the Gospel.’ Why *command* them to do what they were utterly unable to do? . . . Why *bid* a man believe when he couldn’t?” Und Keyser fand vielseitige Zustimmung. — In Sartorius’ Schrift gegen Kant finden sich noch manche Unklarheiten und Inkonsequenzen. Aber schriftgemäß und dogmatisch klar bestimmt er den Begriff der seligmachenden Gnade als Gottes gnädige Gesinnung (gratuitus Dei propter Christum favor). Im Einklang damit bestimmt er auch ganz richtig den Begriff des Glaubens, insofern er selig macht. Er sagt: „Nun verstehen wir auch, was es heißt: Der Glaube macht selig. Unmöglich kann und darf dies so verstanden werden, als wäre der Glaube an und für sich ein verdienstliches Werk. . . . Der Glaube an das Evangelium macht nicht anders selig, als wie der Glaube an eine fröhliche Nachricht fröhlich macht“ usw. Gott hat in Deutschlands Erweckungszeit vor hundert Jahren große Gnade gegeben. Schade, daß sie nicht allgemein benutzt und festgehalten worden ist. F. P.

Latein als internationale Sprache. Die Assoziierte Presse meldet aus Rom unter dem 2. Mai: „Der Internationale Soziologische Kongreß schloß hier heute seine Sitzungen mit dem Wunsche, daß Latein zur Basis einer internationalen Sprache gemacht würde, da es unmöglich war, sich auf den Gebrauch einer der lebenden Sprachen zu einigen.“ Der Wunsch wird schwerlich in Erfüllung gehen. Und wenn er in Erfüllung ginge, so müßte auch eine einheitliche Aussprache vereinbart werden. Vom Unfehlbarkeitskonzil 1870 wurde berichtet, daß die aus allen Ländern versammelten römischen Bischöfe sich zwar der lateinischen Sprache bedienten, aber doch einander zum großen Teil nicht verstanden, weil die Franzosen das Latein französisch, die Engländer englisch usw. aussprachen. F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Juni und Juli 1924. Nr. 6 u. 7.

„Mit aller Freudigkeit."

Abschiedsworte, gerichtet an unsere diesjährige Kandidatenklasse von F. Pieper.

Soll ich im Namen der theologischen Fakultät ein letztes Wort der Erinnerung vor Ihrem Eintritt in das praktische Predigtamt an Sie richten, so sei es das Wort: μετὰ πάσης παῤῥησίας, „mit aller Freudigkeit". So beschreibt nämlich die Heilige Schrift die Predigttätigkeit des Apostels Paulus, als dieser sich zu Rom in Gefangenschaft befand. Es heißt im letzten Kapitel der Apostelgeschichte im letzten Vers: „Paulus predigte das Reich Gottes und lehrete von dem HErrn JEsu mit aller Freudigkeit." Sie, teure Kandidaten, haben in einem dreijährigen theologischen Lehrkursus durch Gottes Gnade gelernt und sind durch Gottes Gnade tüchtig geworden, das Wort von dem HErrn JEsu zu verkündigen. Tun Sie das nun auch durch Gottes Gnade „mit aller Freudigkeit", μετὰ πάσης παῤῥησίας. Tun Sie es an dem Ort, wohin Ihr Beruf lautet, und tun Sie es unter allen Umständen, in die Ihr Beruf Sie stellt.

Die Heilige Schrift legt auf das „mit Freudigkeit" großes Gewicht. Sie weist oft darauf hin. Als Petrus und Johannes ob der Predigt von Christo vor den Hohen Rat zu Jerusalem gestellt wurden, da benahmen sie sich nicht scheu und zurückhaltend, sondern bezeugten der hohen Versammlung: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Sie taten das in einer Weise, die Verwunderung erregte. Es wird ausdrücklich im 4. Kapitel der Apostelgeschichte berichtet: „Sie sahen aber an die Freudigkeit (παῤῥησίαν) Petri und Johannis und verwunderten sich." In demselben Kapitel lesen wir weiterhin, daß die Gemeinde Gottes zu Jerusalem mit dieser Fürbitte vor Gott hintrat: „Gib deinen Knechten, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort!" Aber noch mehr! Als die Apostel zu Jerusalem nicht nur in das Gefängnis geworfen, sondern auch gestäupt worden waren, da klagten und weinten sie nicht, sondern da gingen sie fröhlich (χαίροντες) von des Rats Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um JEsu Namens willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und

hin und her in den Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von JEsu Christo. Das ist Ihr und aller Prediger des Evangeliums Vorbild: *μετὰ πάσης παρρησίας*.

Und dazu haben Sie alle Ursache. Es heißt zwar manchmal in der Beschreibung der Ihnen zugewiesenen Berufe so oder ähnlich: „Der Ort ist abgelegen“, „Der Berufene wird ziemlich allein stehen.“ Und das möchte den einen oder andern entmutigen. Aber Sie wissen aus der Schrift: Wohin immer Ihr Beruf lautet, ob an einen Ort in unserm eigenen Lande oder nach Canada oder nach Südamerika oder nach Europa oder nach Indien oder nach China — nie sind Sie allein und verlassen. Kein Geringerer als Ihr Heiland selbst geht mit Ihnen und ist bei Ihnen und bleibt bei Ihnen. Dahin lautet ja seine Verheißung ganz ausdrücklich und insonderheit für die Prediger des Evangeliums: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe! Denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und das Wort ist wahr wie jedes andere Wort der Schrift.

Sie wissen ferner aus der Schrift, daß Sie eine Botschaft zu verkündigen haben, die auf die gratia *universalis* lautet. Allen, mit denen Sie in Berührung kommen, an welchem Ort und in welchem Lande es auch sei, allen ohne Ausnahme bringen Sie in der Predigt des Evangeliums die von Christo erworbene Gnade Gottes, nämlich die Vergebung der Sünden und damit den Himmel und die Seligkeit. Denn Sie wissen, „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“, von der geschehenen Versöhnung. Mit „aller Freudigkeit“, *μετὰ πάσης παρρησίας*, dürfen Sie daher auftreten und sagen: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Sie wissen ferner aus der Schrift, daß Sie eine Botschaft zu verkündigen haben, die auf die *sola* gratia lautet, das ist, auf ganze Gnade, auf volle Gnade, auf freie Gnade, auf eine Gnade, die durch keine menschliche Würdigkeit oder menschliches Wohlverhalten bedingt ist. Damit sind Sie den schlimmsten Fällen von Sündhaftigkeit, die Ihnen entgegentreten mögen, vollkommen gewachsen. Sie haben eine Gnade zu verkündigen, die größer ist als alle Sünde. Wie die Schrift bezeugt: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“

Endlich soll auch der Umstand Ihnen nicht die *παρρησία* nehmen, daß die Predigt von dem gekreuzigten Christus den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist. Es würde Sie freilich mutlos machen, wenn es Ihre Aufgabe wäre, das Evangelium von Christo mit menschlichen Vernunftgründen als wahr zu erweisen. Aber Sie wissen

aus der Schrift, daß ein großer *Demonstrator* mit Ihnen geht und bei Ihnen ist. Der hat es übernommen, das von Ihnen gepredigte Wort Gottes in den Herzen als Wahrheit zu erweisen und kräftig zu machen. Das ist Gott der Heilige Geist. Es ist ja, wir können sagen, das „Geschäft" des Heiligen Geistes in der Welt bis an den Jüngsten Tag, überall da in der Welt mit seiner göttlich überzeugenden und bekehrenden Wirksamkeit gegenwärtig und in dem Wort zu sein, wo das Wort vom Kreuz verkündigt wird; wie denn der Heiland vom Heiligen Geist Joh. 16 ausdrücklich sagt: „Derselbe wird mich verklären." Seien Sie durch Gottes Gnade nur treu, treu in der öffentlichen und sonderlichen Verkündigung des Wortes, das aus Gottes Munde gegangen ist, nämlich des Wortes der Heiligen Schrift, und es wird sich das Wort der Verheißung erfüllen: „Es soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, nicht wieder zu mir leer kommen, sondern *tun*, das mir gefällt, und soll ihm *gelingen*, dazu ich's sende."

Also, meine teuren jungen Brüder, gehen Sie μετὰ πάσης παρρησίας an Ihren Lebensberuf. Durch fleißiges Fortstudium, durch die tägliche Übung in Gottes Wort werden Sie die „Freudigkeit", wenn sie schwinden will, immer wieder von neuem in sich erwecken, fördern und erhalten. — Und Ihnen, den Studenten der bisherigen zweiten und dritten Klasse, lege ich ans Herz: Kehren Sie im September in die Anstalt zurück mit dem festen, vom Heiligen Geist gewirkten Entschluß, μετὰ σπουδῆς Ihre Studien fortzusetzen, wie es Gottes heiliger Wille an Sie ist, und wie es sich geziemt für alle, die sich auf das höchste und wichtigste Amt vorbereiten, das Christus hier auf Erden gestiftet hat. Das walte Gott! Amen.

Hat Luther die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers wirklich im Sinne JEsu aufgefaßt?

In der Theologie der Gegenwart ist die Frage von der rechten Auffassung des von JEsu gelehrten Reiches Gottes wieder stark in den Vordergrund getreten. Und nicht mit Unrecht. Wichtig ist ja der Gegenstand schon an und für sich. In seinen Reden und Predigten hat ihn der Heiland nicht etwa nur vorübergehend gestreift, sondern im Gegenteil ihn ins Zentrum seiner Heilsverkündigung gerückt. JEsu Predigt war, im Grunde genommen, nichts anderes als die Bekanntgebung der frohen Botschaft von der Verwirklichung des Reiches Gottes durch sich selbst — sein Kommen, Leiden und Sterben. Was er Israel ins Herz redete, war τὸ εὐαγγέλιον τῆς βασιλείας, Matth. 24, 14, die Veröffentlichung der μυστήρια τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν, Matth. 13, 11, oder ganz kurz ὁ λόγος τῆς βασιλείας, Matth. 13, 19. Wer das Wort JEsu glaubte, der war zum Himmelreich gelehrt, μαθητευθεὶς τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν, Matth. 13, 52. So erklärt sich auch der häufige Gebrauch des

Ausdrucks „Reich Gottes“ und seiner Äquivalente in den Reden des HErrn. Bei Matthäus kommt βασιλεία τοῦ θεοῦ fünfzigmal, bei Markus fünfzehnmal, bei Lukas achtunddreißigmal und bei Johannes dreimal vor, also über hundertmal in den vier kurzen Evangelien. Man kann es daher auch verstehen, daß JEsus vorwiegend als König Israels bekannt war, und daß seine Untersuchung gegen Ende seines Lebens vor dem geistlichen und weltlichen Gericht hauptsächlich die Feststellung seiner göttlichen Königswürde zum Objekt hatte. Vgl. Matth. 26, 63. 64; 27, 11. 29. 37; Luk. 23, 37. 43 usw.

Nicht wenig aber hat auch die Polemik dazu beigetragen, daß dieser Gegenstand aufs neue untersucht und beleuchtet wurde. An Ritschls irriger Auffassung von dem Reiche Gottes, die in kurzer Zeit allgemein Anerkennung fand, wurde sowohl viel gelobt wie auch viel getadelt, je nachdem man seine Meinung teilte oder sie verwarf. Während Gesinnungsgenossen Ritschls in seiner Auffassung den adäquatesten Ausdruck der Lehre JEsu über das Reich Gottes erkennen wollten, wiesen positive, an den Bekenntnissen der lutherischen Kirche orientierte Theologen auf Grund der Schrift die völlige Unhaltbarkeit der Ritschlschen Darstellung in unzähligen Schriften nach, und so mußte notgedrungen der Gegenstand vor dem theologischen Publikum bleiben.

So steht es auch jetzt noch. Ritschls sicherlich ganz falsche Meinung über das Reich Gottes hat sich nämlich bis auf den heutigen Tag nicht nur in Deutschland, sondern auch in England und Amerika Geltung zu verschaffen gewußt, in unserm Lande besonders bei den reformierten Sekten. Ihnen paßte es sehr recht, daß die Religion „auf die sittliche Organisation der Menschheit gerichtet“ sein soll. Ihrer gänzlich calvinistisch gerichteten Theologie ist keine andere Auffassung so verständlich als die Ritschls, mögen immerhin die Aussagen einiger ihrer bedeutendsten Wortführer dagegen zu sprechen scheinen. Der Rationalismus Ritschls und der eines Calvin berühren sich zu sehr, um wesentliche Differenzen aufkommen zu lassen. Daß wirklich Ritschls Auffassung von dem Reiche Gottes unsere reformierten Sekten gänzlich beherrscht, beweist unter anderm auch ihr Weltmissionsprogramm, das in mancher Hinsicht wirklich großartig ist. Man sammelt Summen, die sich auf Millionen belaufen, und sendet zu Tausenden Boten aus, um nicht nur einzelne Völker, sondern, wo möglich, die ganze Menschheit „sittlich zu organisieren“ und so das Reich Gottes herbeizuführen. Im Zusammenhang steht dies Programm mit einer schwärmerischen Auffassung vom zweiten Kommen JEsu, der nach ihrer Meinung bald erscheinen und selbsteigens in aufgedeckter Herrlichkeit sein Königreich auf Erden vollenden wird. Diese chiliastische Hoffnung ist sowohl Grund als auch Ziel der heutigen reformierten Missionsbewegung in unserm Lande.

An diesen Erscheinungen wird der Theolog nicht vorübergehen dürfen. Will er wirklich das sein, was sein hoher Beruf ihm zu sein

vorschreibt, nämlich ein Evangeliumsprediger im Sinne JEsu, so muß er darauf bedacht sein, die Geister der Zeit zu prüfen. Das ist nicht nur sein Privilegium, sondern auch seine heilige Pflicht. Bei einer solchen Prüfung wird nun der lutherische Theolog bald erkennen, weshalb man reformierterseits dem „lutherischen" Ritschl so allgemein zustimmt, während man Luther je länger, desto weniger versteht. Sobald man nämlich calvinisiert, so bald rationalisiert man auch. Und Ritschl hat übermaßen seinem üppigen Rationalismus die Zügel schießen lassen. Daher auch seine Popularität in den modern-rationalistisch „lutherischen" und „reformierten" Kreisen, die Luthers Schrifttheologie um so weniger verstehen, je mehr sie selber aus der Schrift heraustreten. Tatsächlich steht es so: Luther und Ritschl sind einander diametral entgegengesetzte Pole, deren Lehrstellungen sich nirgends, auch im geringsten nicht, berühren. Wer daher Ritschlianer ist, der muß Luthers ganze Lehrstellung verwerfen; und umgekehrt, wer ein bekenntnistreuer Lutheraner ist, der kann bei Ritschl auch nicht das Geringste finden, dem er zustimmen könnte. So grundverschieden sind die Richtungen. Angesichts nun der weitverbreiteten Annahme der Ritschlschen Auffassung vom Reiche Gottes lohnt es sich zu fragen: Hat Luther die zweite Bitte des Vaterunsers — denn in der Auslegung dieser Bitte findet sich seine ganze Auffassung vom Reiche Gottes — wirklich im Sinne JEsu ausgelegt, so daß die Tausende, die täglich das Vaterunser im Sinne der Auslegung Luthers beten, tatsächlich um das bitten, was JEsus im Auge hatte, als er seine Jünger das Vaterunser beten lehrte? Oder dürfen wir vielleicht die Auffassung Ritschls, die ja auch wesentlich die der Papisten und der heutigen Schwärmer ist, wenn auch nicht ganz, so doch in gemäßigter Form, billigen? Eine Untersuchung dieser Frage dürfte bei dem Hinundherschwanken unserer Zeit nicht überflüssig sein.

Luthers Auffassung von dem Reiche Gottes findet sich, wie bereits gesagt, in gedrängter Kürze in seiner Auslegung der zweiten Bitte. Nach Luthers Erklärung kommt das Reich Gottes dann zu uns, „wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich". Eine eigentliche Definition ist diese Darstellung natürlich nicht; aber was Luther hier für das Volk schreibt, wird auch dem Theologen dazu dienen, sich über das Reich Gottes klare Gedanken zu verschaffen. Fünf wesentliche Punkte sind es, die Luther in seiner Auslegung berührt. Nach Luthers hier gegebener Auffassung ist nach dem Sündenfall von Natur kein Mensch ein Zugehöriger des Reiches Gottes in dem besonderen Sinn, in welchem der Ausdruck hier gebraucht wird. Mag er immerhin im Machtreich Gottes sein, das Reich Gottes, von dem JEsus in der zweiten Bitte redet, muß zu uns *kommen*. Ferner ist das Reich Gottes nach Luther ein *Gnadenreich*. Sollen wir Glieder dieses Reiches werden, so muß uns Gott seinen Heiligen Geist geben. Unsere Reichszugehörigkeit ist daher ein Werk der Gnade Gottes. So

erklärt es sich auch, daß Luther das Reich Gottes als ein geistliches Reich auffaßt, als ein Reich, das den Heiligen Geist zum Verweser, das Wort Gottes zum Werkzeug und den Glauben zum Mittel hat. Das Reich Gottes ist ihm geistlicher Art mit seinen ganzen Zielen, Mitteln und Zwecken. Luther drückt dies kurz so aus: „daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben". Glaube und Glaubensleben nach dem heiligen Wort Gottes ist daher nach Luther Kennzeichen der Glieder dieses Reiches, das schon in der Zeit besteht — „hier zeitlich" —, aber in der seligen Ewigkeit einst offenbar werden wird in Herrlichkeit — „dort ewiglich". Diese kurze Auslegung der zweiten Bitte enthält daher alles Wesentliche, was über das Reich Gottes gesagt werden kann.

Auch in seinem Großen Katechismus gibt uns Luther eine klare Antwort auf die Frage: Was heißt das Reich Gottes? Auf diese Frage antwortet er: „Nichts anderes [heißt nun Gottes Reich], denn wie wir droben im Glauben gehört haben, daß Gott seinen Sohn, Christum, unsern HErrn, in die Welt geschickt, daß er uns erlöste und freimachte von der Gewalt des Teufels und zu sich brächte und regierte als ein König der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit wider Sünde, Tod und böses Gewissen. Dazu er auch seinen Heiligen Geist gegeben hat, der uns solches heimbrächte durch sein heiliges Wort und [uns] durch seine Kraft im Glauben erleuchtete und stärkte. Derhalben bitten wir nun hier zum ersten, daß solches bei uns kräftig werde und sein Name so gepreiset werde durch das heilige Wort Gottes und christlich Leben, beide, daß wir, die es angenommen haben, dabei bleiben und täglich zunehmen, und daß es bei andern Leuten einen Zufall [Beifall] und Anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auf daß ihrer viele zu dem Gnadenreich kommen, der Erlösung teilhaftig werden, durch den Heiligen Geist herzugebracht, auf daß wir also allesamt in einem Königreich jetzt angefangen, ewiglich bleiben." (*Trigl.*, 710.)

Daß nach Luthers Auffassung das Reich Gottes nichts anderes ist als die christliche Kirche, bezeugt er klar in einem Brief an Spalatin, in dem er schreibt: „Aber mit der andern Stelle vom Reiche und der Gerechtigkeit Gottes steht es so: Das Reich Gottes ist die Kirche Christi, welche durch das Wort Gottes regiert wird. Röm. 14, 17: ‚Das Reich Gottes ist Friede, Gerechtigkeit und Freude in dem Heiligen Geist.' Luk. 17, 21: ‚Das Reich Gottes ist inwendig in euch.' Die Gerechtigkeit Gottes ist der Glaube, wie du weißt aus Röm. 1, 17. Denn im Griechischen wird klärlich gelesen: *βασιλεία θεοῦ καὶ δικαιοσύνη αὐτοῦ*, das heißt, Gottes. Daher trachtet man zuerst nach dem Reiche Gottes usw., das heißt, vor allen Dingen wird durch Lehren, durch Hören, durch Bedenken des Evangelii dafür gesorgt, daß der Glaube und die Erkenntnis Gottes viel und weit ausgebreitet werde; alsdann werden die zeitlichen Dinge zufallen" usw. (St. L. XXIa, 452.)

So deckt sich Luthers Definition des Reiches Gottes vollkommen mit der der Kirche. Das Reich Gottes ist nach seiner Darlegung nicht

ein irdisch-weltliches, sondern ein geistliches Reich. „Christi Reich ist ein geistlich Reich, geht hier auf Erden und ist doch nicht irdisch, sondern himmlisch. Das hat kein König nie können anrichten, daß er ein Reich hätte zugerichtet, das da auf Erden sei und doch nicht irdisch, sondern himmlisch wäre.“ (VI, 861.) Glieder dieser Kirche sind alle, die allein durch Christi satisfactio vicaria selig werden wollen und daher ihr Vertrauen allein auf Christi Verdienst setzen. Luther schreibt: „Das heißt Gottes Volk und die christliche Kirche, die sich auf nichts anderes denn auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit verlassen. Die andern mögen sich die Kirche rühmen oder auch wohl [sich] Engel nennen, sie sind es aber darum nicht. . . . Darum mögen sie sich wohl bekehren und von ihrem falschen Vertrauen ihrer Werke ablassen, denn es ist damit gar nichts.“ (III, 1697.) Da das Reich Gottes oder die Kirche die Gesamtheit derer ist, die an JEsum Christum, den gottmenschlichen Erlöser, glauben, und da niemand diesen Glauben „sehen oder fühlen“ kann, so ist nach Luther Gottes Reich vor Menschen unsichtbar. Das betont er sehr scharf den Römischen und Schwärmern gegenüber, die die Kirche zu einem äußerlichen, sichtbaren und weltlichen Reich machen wollen. Er schreibt: „Darum die papistischen Heinzen und heinzischen Papisten viel weniger verstehen, was Kirche oder Gott sei, weder eine Kuh oder Sau versteht; es ist ein hoch, tief, verborgen Ding, die Kirche, daß sie niemand kennen noch sehen mag, sondern allein an der Taufe, Sakrament und Wort fassen und glauben muß. Menschenlehre, Zeremonien, Platten, lange Röcke, Bischofshut und das ganze päpstliche Gepränge führt nur weit davon in die Hölle hinein.“ (XVII, 1338.) Kennzeichen der Kirche oder des Reiches Gottes sind nur das Wort und die Sakramente. „Überall, wo dies Evangelium rein und lauter gepredigt wird, da ist Christi Reich. Und dies Kennzeichen der Kirche oder des Reiches Christi kann dich nicht betrügen. Denn wo das Wort ist, da ist der Heilige Geist. . . . Die äußerlichen guten Werke können trügen, da sie ja auch bei den Heiden gefunden werden. Deshalb irrt das Papsttum, welches dafürhält, es seien andere Kennzeichen der Kirche als das Wort. Und weil sie sagen, sie seien deswegen die Kirche, weil sie einer andern Lebensweise folgen, so betrügen sie sich selbst. Denn das Wort ist allezeit das einzige, immerwährende und untrügliche Kennzeichen der Kirche gewesen. Es irren auch die Juden, welche auf ein leibliches Reich ihres Messias warten.“ (VI, 30.)

So Luther. Es lohnt sich der Mühe, Luthers Aussprachen über das Reich Gottes ernstlich zu prüfen, weil gerade auch die Neueren, die doch Luthers Auffassung verwerfen, ihre irrigen Meinungen durch Belege aus Luther zu erhärten suchen. Tatsache ist, daß die Theologie der Gegenwart sich von Luthers Lehre über das Reich Gottes ganz und gar losgesagt hat. Man wandelt allgemein in den Bahnen Ritschls und der römischen Kirche. Nach Ritschl ist aber das Reich Gottes „die Gemeinschaft des sittlichen Handelns aus dem Motiv der Liebe“. (R. u. V. III,

274.) Nach Ritschl hat „erst Kant . . . die leitende Bedeutung des Reiches Gottes als eine Verbindung der Menschen durch Tugendgesetze erkannt“. (R. u. V. III, 11.) Diesen Gedankengang bei Ritschl kann man wohl verstehen, wenn man bedenkt, daß nach Ritschl „das Christentum auf die sittliche Organisation der Menschheit gerichtet ist“. (R. u. V. III, 14.) Damit hat sich aber Ritschl in das Lager der „papistischen Heinzen“ begeben. Daß aber seine Auffassung vom Reiche Gottes und seiner Bestimmung so allgemein Anklang gefunden hat, zeigt, wie allgemein man mit Christi satisfactio vicaria aufgeräumt hat und zur papistischen Werklehre zurückgekehrt ist. Nicht alle aber, die sich in Ritschls Lager aufhalten, führen eine so klare Sprache wie Ritschl. Das gilt besonders von amerikanischen Theologen. Stevens definiert in seiner *New Testament Theology*, S. 28, das Reich Gottes so: “The kingdom of God is the domain in which God's holy will is done in and among men”, eine Definition, die reichlich wenig sagt. Vollmer schreibt in seiner *New Testament Sociology*, S. 28: “The kingdom of God is an ideal, but partially realized society, composed of all those willing to submit to divine control, scattered all over the world and found in every social group.” Daß ihm das Ritschlsche Ideal vorschwebt, beweisen seine Worte: “a society composed of all those willing to submit to divine control”, und daß nach seiner weiteren Ausführung dieses Reich zusammengehalten wird “through the laws of love, service, and sacrifice”. Klarer ist die Definition des berüchtigten Rauschenbusch: “The kingdom of God is humanity organized according to the will of God.” (*A Theology for the Social Gospel*, S. 142.) Ähnlich lauten die Definitionen eines Shailer Mathews, Hastings, Fosdick, Royce, Gardner usw., Männer, deren Urteil in den Sektenkreisen unsers Landes viel gilt.

Wie will man nun diese irdisch-weltliche Auffassung vom Reiche Gottes rechtfertigen? Man sagt, Christus sei selbst schuld daran, daß man so geteilter Ansicht über sein Reich sei. Er habe nämlich den Ausdruck „Reich Gottes“ nicht logisch definiert; es sei daher ganz natürlich, wenn man darüber verschiedener Meinung sei. Ferner, so meint man, komme es überhaupt gar nicht viel darauf an, wie man den Ausdruck verstehe, da er ja nur eine Figur sei, die wenig besage. Christus habe den Ausdruck „Reich Gottes“ unter seinen Zeitgenossen vorgefunden und sich ihrer Ausdrucksweise und ihrem Gedankenkreis angepaßt, um so sein Werk unter ihnen um so besser ausrichten zu können. Nirgends aber habe Christus die jüdisch-materialistische Auffassung vom Reiche Gottes abgewiesen. Überhaupt, so behauptet man, habe Christus selbst seine Lehre über das Reich Gottes erst nach und nach entwickelt und dementsprechend modifiziert, je mehr ihm sein Beruf als Heilsbringer klar geworden sei. Endlich müsse man auch im Auge behalten, daß der Ausdruck „Reich Gottes“ überhaupt nur ein Schlagwort JEsu gewesen sei, das in der Kirche bald der Vergessenheit anheimgefallen sei; so sei

es zu erklären, warum der Ausdruck wohl häufig bei den Evangelisten, weniger aber in den übrigen neutestamentlichen Schriften vorkomme. Den späteren Schreibern wäre es nämlich höchst gleichgültig gewesen, was es mit dem Ausdruck auf sich gehabt habe. (Vollmer, *New Testament Sociology,* S. 46. 51.)

Die praktischen Resultate einer solchen Argumentation und Auffassung liegen auf der Hand. Wer so redet, der kann unmöglich den eigentlichen Zweck des Kommens JEsu im Fleisch verstehen, ja, der wird mit der Schriftlehre von JEsu Person und Amt nichts Rechtes anzufangen wissen. Einem solchen Menschen kann Christus seiner Person nach nur Mensch und seinem Amt nach nur Tugendlehrer sein. Ritschl und die heutigen Schwärmer unsers Landes handeln sehr konsequent, wenn sie die satisfactio vicaria aus dem Mittel tun und so das ganze Evangelium — das Wort von der Versöhnung durch den gottmenschlichen Erlöser der Welt, 2 Kor. 5, 18—21 — vernichten. Nicht weniger konsequent handeln auch die Papisten, die mit den Gütern des geistlichen Reiches JEsu — Christi Gerechtigkeit und Verdienst, der Vergebung der Sünden und Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben an den für alle gestorbenen Gottessohn — ihren Spott treiben. Der Grund dafür ist leicht zu finden. Luther betont mit Recht, daß derjenige, der Christi Reich verstehen will, von der Werklehre ablassen muß. Diese Werklehre findet sich aber bei allen „papistischen Heinzen“ wie bei allen „heinzischen Papisten“, und zwar als das Fundament ihrer ganzen verkehrten Auffassung vom Reiche Gottes. Man will kein geistliches Reich mit Vergebung der Sünden und Seligkeit durch den Glauben an einen gottmenschlichen Heiland, wohl aber eine „sittliche Organisation“ von Menschen, die ihr Bestehen der Gesetzespredigt verdankt. Man setzt sich ein falsches Ziel und sucht es durch falsche Mittel zu erreichen. Zu verwundern ist es daher auch nicht, wenn so die ganze Theologie solcher Menschen Diesseitsreligion wird. Wer das Reich Gottes als ein irdisches auffaßt, der ist mit seinen Leistungen ganz zufrieden, wenn er eine Organisation geschaffen hat, die „sittlich möglichst entwickelt“ ist, oder wenn er gute Erdenbürger erzogen hat. Weiter kann er es mit seiner Gesetzespredigt und seiner Werklehre nicht bringen, und weiter will er es auch bei seiner verkehrten Auffassung vom Reiche Gottes nicht bringen. Wer einmal das Evangelium seines Inhalts entleert hat, der blickt nicht mehr nach oben, wo der erhöhte Heiland den Seinen Wohnungen zubereitet, sondern nach unten, wo er eine tugendlose Menschheit vorfindet, die sittlich aufzubessern ist. Ganz von selbst folgt aus einer solchen Verkehrung die Vermischung von Staat und Kirche, wie wir sie bei allen papistischen und Ritschlschen Schwärmern finden. Ihnen kann der Staat schließlich nur die veredelte Kirche und die Kirche der veredelte Staat sein. Ihre ganze Theologie steht eben auf dem Kopf. Eine solche Theologie kann aber keinen einzigen Menschen selig machen. Nach der Schrift sind allein diejenigen Kinder Gottes und Erben der Selig=

keit, die an Christum als ihren einzigen Erlöser glauben und allein durch seine stellvertretende Genugtuung selig werden wollen. Wer mit des Gesetzes Werken umgeht, ist unter dem Fluch, Gal. 3, 10. So haben es schließlich alle „heinzischen Papisten" und „papistischen Heinzen" auf die Verdammnis der Menschen abgesehen. Ihnen ist der gekreuzigte Christus mit seiner Gerechtigkeit ein Ärgernis, und darum haben sie sich ein „Christentum" erdichtet, an dem sich der alte, irdisch gerichtete und tugendstolze Adam nicht zu stoßen braucht. Damit haben sie aber das Todesurteil über ihre Theologie und über sich selbst gesprochen.

Wie steht es aber mit der Kritik, die man an Christo und seiner Reichsgottespredigt geübt hat? Wer diese Kritik etwas genauer betrachtet, der wird bald erkennen, daß sie von Menschen herrührt, die mit dem Evangelium gebrochen und daher allerdings über „sich und ihre Theologie das Todesurteil gesprochen haben". Man sagt, Christus habe sich am Anfang seiner Lehrtätigkeit der jüdisch-materialistischen Auffassung vom Reiche Gottes, als dem wiederhergestellten idealen jüdischen Staat nach dem Muster Davids und Salomos, anbequemt, um auf diese Weise seine Zuhörer für seine Predigt zu gewinnen. Von einer solchen Anbequemung finden wir aber in der Schrift nichts. Auch mit keiner Silbe deuten die Evangelien an, daß Christus in seiner Lehrtätigkeit sich irgendeiner damals vorherrschenden Theorie anbequemt habe. Im Gegenteil, JEsus hat es nie unterlassen, seinen Zuhörern den Unterschied zwischen seiner Lehre und der der Pharisäer aufs schärfste klarzumachen, Matth. 16, 6—12. Christus hat daher auch seinen Zuhörern die unter dem Ausdruck „Reich Gottes" verstandene Sache sehr geläufig gemacht. Das Reich Gottes ist zu ihnen gekommen (ἄρα ἔφθασεν ἐφ' ὑμᾶς), „so ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe", Matth. 12, 28. Hier zeigt JEsus aufs deutlichste den Ausgangspunkt seines Reiches. Das Reich Gottes kommt dann zu den Menschen, wenn sie von Christo durch den Geist Gottes von der Macht des Teufels befreit werden. Das Reich Gottes hat es daher auch zunächst nicht mit „der Versittlichung der Menschen" zu tun, sondern mit ihrer Befreiung aus dem Reich des Satans, in dem sich von Natur die ganze sündige Menschenwelt befindet. Wie dies geschieht, hat JEsus klar gezeigt, als er in Galiläa „das Evangelium vom Reich Gottes" predigte. Da erging auf die Vermeldung: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen", der Bußruf: *Μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε ἐν τῷ εὐαγγελίῳ*, Mark. 1, 15. Buße und Glaube sind daher die Mittel, durch die der Mensch zu dem von Christo durch den Geist Gottes zuwege gebrachten Reich Gottes Zutritt hat. Glaubt der Mensch durch Wirkung des Heiligen Geistes dem Evangelium vom Reich Gottes, so ist er ein Glied des Reiches Gottes, das, wie die Mittel, seinem Wesen nach selbst geistlich ist. Daß seine Zuhörer, wenigstens zum Teil, diese Predigt JEsu auch verstanden, bezeugt er klar bei einer andern Gelegenheit. Da sagt er: „Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und

von der Zeit wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt (ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ εὐαγγελίζεται), und jedermann dringt mit Gewalt hinein" (πᾶς εἰς αὐτὴν βιάζεται), Luk. 16, 16. Es gab daher unter den Zuhörern JEsu viele, die seine Lehre vom Reiche Gottes wohl verstanden, obwohl er sich der pharisäischen Auffassung vom Reiche Gottes nicht anbequemte, sondern Buße und Glauben predigte; denn nach seiner eigenen Aussage „drängte sich jedermann hinein". Die Pharisäer allerdings nicht. Wie ihre ganze Auffassung vom Reiche Gottes irdisch und äußerlich war, so auch ihre Frömmigkeit und Gerechtigkeit, weshalb der HErr sie auch strafte, Luk. 16, 14 f. Ja, schon vor der Lehrtätigkeit JEsu gab es in Israel viele, deren Hoffnung sich nicht auf die Wiederaufrichtung eines irdischen Glanzreiches richtete, wohl aber auf das geistliche Reich, in dem der Messias seinem Volk Vergebung der Sünden spendet. So Maria (Luk. 1, 54), Zacharias (Luk. 1, 77), Simeon (Luk. 2, 30), Hanna (Luk. 2, 38) usw. Darum war auch Johannis des Täufers Predigt so gewaltig. Als er „von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden" predigte, da „ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem und ließen sich alle von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden" (ἐξομολογούμενοι τὰς ἁμαρτίας αὐτῶν), Mark. 1, 4. 5. Christus hat demnach den Ausdruck „Reich Gottes" nicht gebraucht, um sich den Vorstellungen der Pharisäer anzubequemen, sondern um dem Volk Israel den wahren Sachverhalt darüber darzulegen. Der Heiland war gekommen, um den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des HErrn usw., Jes. 61, 1 f. Und weil der HErr HErr ihm eine gelehrte Zunge gegeben hatte, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden, Jes. 50, 4, so „entsatzte sich auch das Volk über seine Lehre; denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten", Matth. 7, 28. 29.*) Wer daher behauptet, Christus habe den Ausdruck „Reich Gottes" gebraucht, um sich dem Gedankenkreis seiner Zeitgenossen anzubequemen, der versteht die Schrift nicht und redet „aus eigener Auslegung".

Der von Christo gebrauchte Ausdruck „Reich Gottes" war daher auch keine bloße Redefigur, sondern die realste Bezeichnung einer von ihm klar dargelegten und von seinen bußfertigen Zuhörern wohlverstandenen Sache. Wenn Vollmer daher schreibt: "The term contains a figure and hence is suggestive rather than expressive of one single, sharply limited conception. Jesus used the term inclusively, *i. e.*, expressing by it a variety of phases and aspects of the general idea. And this very wideness, comprehensiveness, and elasticity is a drawback when a precise definition is attempted" (*New Testament Sociology*, S. 51), so stimmt das nicht mit dem, was die Schrift darüber

*) Das ist der eigentliche Sachverhalt, wie die Schrift selber ihn uns darlegt.

sagt. Christus redete und predigte doch, um vom Volk verstanden zu werden. Das bezeugt die Schrift an vielen Stellen. Von den Zuhörern JEsu sagt sie, daß viele an ihn glaubten, Matth. 21, 32; Joh. 4, 42; 8, 31 usw. Ja, so viele glaubten an ihn, daß die Pharisäer das Volk geradezu mit ihrem Fluch belegten, Joh. 7, 49. Schon das beweist, daß die Gläubigen in Israel Menschen ganz anderer Gesinnung waren als die irdisch gerichteten Pharisäer. Sie glaubten, wie uns Johannes berichtet, als der Heiland ihnen sagte: „Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", Joh. 7, 38. Als ihnen JEsus das sagte, da sprachen viele von dem Volk, die diese Rede hörten: „Er ist Christus", Joh. 7, 41. Als JEsus dem Volk daher Buße und Glauben zur Mitgliedschaft im Reiche Gottes predigte, da war er nicht nur bemüht, ihnen die nötigen Ausdrücke und Wortwendungen verständlich zu machen, sondern das Volk hat sie auch verstanden. Das geht noch klarer aus der herrlichen Bergpredigt hervor, Matth. 5—7. Da beschreibt der HErr mit klaren Worten die Untertanen des Reiches Gottes als solche, die geistlich arm (πτωχοὶ τῷ πνεῦματι), sanftmütig, barmherzig, reines Herzens, friedfertig usw. sind, die da Leid tragen, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit usw., Matth. 5, 1—10. Solche sind nach Christi emphatischer Aussage des Reiches Gottes teilhaftig (αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν). Auch hier, wie in Mark. 1, 14 f., fordert der HErr von allen, die zum Reiche Gottes gehören wollen, Buße und Glauben. Wer weder bußfertig ist noch glaubt, der kann nicht ins Reich Gottes kommen; denn „es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! ins Himmelreich kommen (εἰσελεύσεται εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν), sondern die den Willen tun [glauben, Joh. 5, 40] meines Vaters im Himmel", Matth. 7, 21. Wir sehen, JEsus gebraucht nicht Redefiguren, sondern scharfe, klare Worte, um jegliche Veräußerlichung des von ihm gepredigten Heils auszuscheiden. Er will keinen Zweifel, sondern fordert Verständnis. „Höret mir alle zu und *fasset es*!" (καὶ σύνετε), ruft er Mark. 7, 14 dem Volk zu; und er tadelt seine Jünger, wenn sie ihn infolge äußerlicher Auffassung des Reiches Gottes nicht verstanden: „Seid ihr denn auch so unverständig?" Mark. 7, 18. Man darf daher die falsche Auffassung vom Reiche Gottes nicht damit entschuldigen wollen, daß in dem Ausdruck eine Figur liege, die nicht klar zum Ausdruck bringe, was JEsus mit seiner Predigt über das Reich Gottes wollte. Angesichts des Gesagten wird das Volk nicht im Zweifel darüber gewesen sein, als er sie aufforderte: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!" Matth. 6, 32, oder als er seine Jünger beten lehrte: „Dein Reich komme!" Matth. 6, 10. In seiner ganzen Heilspredigt weiß JEsus nur von *einem* Reiche Gottes, nämlich dem geistlichen, in dem die geistlichen Güter der Gerechtigkeit und des Heils an solche ausgeteilt werden, die von Herzen glauben, Matth. 8, 10—12.

Aus dem Gesagten erhellt auch, daß Christus seine Meinung über das Reich Gottes nicht modifiziert hat. Vollmer behauptet in seinem Buch *New Testament Sociology:* "Jesus may have modified and clarified His conceptions in the course of His public ministry, as growing men do." (S. 51.) Die Schrift lehrt das gerade Gegenteil. Christus war nicht ein "growing man" in dem Sinn, wie es menschliche Propheten waren. Er war von Anfang an der ἀπὸ θεοῦ διδάσκαλος, Joh. 3, 2. Als ἀπὸ θεοῦ διδάσκαλος aber lehrte JEsus schon gleich am Anfang seiner Lehrtätigkeit, als er das Evangelium vom Reich Gottes verkündigte: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!" Mark. 1, 15. Dies μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε als Bedingung der Zugehörigkeit zur βασιλεία τοῦ θεοῦ hat JEsus niemals modifiziert. Das beweist seine Exegese über das Reich Gottes, die er am Ende seiner Lehrtätigkeit Pilatus gegenüber gab. Auf die Frage des römischen Landpflegers, ob er der Juden König sei, antwortet er klar und scharf, ohne Zweideutigkeit: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt (ἐκ τοῦ κόσμου τούτου). Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen" (οὐκ ἔστιν ἐντεῦθεν), Joh. 18, 36. Urteilt Vollmer über diese Stelle: "When our Lord declared: 'My kingdom is not of this world,' He meant to imply that it did not originate in this world, was not founded on the principles of this world, and will not use for its spread and protection the means of this world" (S. 53), so ist seine Exegese nicht vollständig. Was Christus dem Pilatus vor allem sagte, war, daß sein Reich w e s e n t l i c h g a n z a n d e r e r A r t sei als die Reiche dieser Welt. Das beweist seine weitere Exegese: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme", Joh. 18, 37. Wer die beiden Stellen aufmerksam vergleicht, wird finden, daß sie nichts anderes über das Reich Gottes lehren, als was JEsus schon Mark. 1, 14 f. am Anfang seiner Lehrtätigkeit darüber gepredigt hatte. Aber auch nach seiner Auferstehung modifizierte JEsus seine in statu exinanitionis dargelegte Meinung über das Reich Gottes nicht. Das beweisen uns alle vier Evangelisten. Nach Markus schalt der Auferstandene seine Jünger wegen ihres Unglaubens und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden, und gebot ihnen: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden", Mark. 16, 15 f. Nach Apost. 1, 1 f. belehrte der Auferstandene diejenigen, die zusammengekommen waren und ihn fragten: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" so: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern . . . ihr werdet meine Zeugen sein." Wie Christus Buße und Glauben predigte, so sollten auch seine Jünger

mit dieser Predigt in alle Welt hinausgehen. So ist es klar: Christus hat seine Meinung über das Reich Gottes weder vor noch nach seiner Auferstehung modifiziert. Immer blieb er sich konsequent. Was er auf dem Höhepunkt seiner lehrenden Wirksamkeit den Pharisäern sagte, die ihn fragten: „Wann kommt das Reich Gottes?“ das war stets Kern und Stern seiner ganzen Reichgottespredigt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“, Luk. 17, 20. 21. Mag man das ἐντὸς ὑμῶν fassen, wie man will, als „in euch“ oder als „unter euch“, in beiden Fällen bezeichnet es ein Reich, das nicht äußerlich, sondern innerlich, nicht irdisch, sondern geistlich ist; wie auch Luther in einer Randglosse zu dieser Stelle bemerkt: „‚Äußerliche Gebärden‘, das ist, Gottes Reich steht nicht in Werken, die an Stätte, Speise, Kleider, Zeit, Person gebunden sind, sondern im Glauben und Liebe frei.“

Man hat endlich gemeint, die Idee, die Christus mit dem Ausdruck „Reich Gottes“ verbunden habe, sei nach und nach in Vergessenheit geraten. Vollmer bemerkt: “The great idea, and even the very term, soon passed out of the consciousness of the Church, and thus its full meaning was first obscured and then forgotten.” (S. 51.) Auch dieser Ansicht können wir nicht beistimmen. Sie stimmt nicht mit den Tatsachen. Der Ausdruck „Reich Gottes“ findet sich zur Genüge auch in den übrigen Schriften des Neuen Testaments; und was die damit bedeutete Sache betrifft, so ist diese doch das konstante Thema der apostolischen Predigt gewesen. Wer dies ableugnet, tut es im Interesse seiner falschen, gegen Gottes Wort streitenden Theorie. Daß die Apostel weder den Ausdruck „Reich Gottes“ mißverstanden noch die Sache, die damit bedeutet wird, vergessen haben, beweisen die diesbezüglichen Sprüche aufs klarste. Wie Christus ein geistliches Reich Gottes predigte, so auch Paulus, der ausdrücklich sagt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert“, Röm. 14, 17 f. Hier beschreibt der Apostel das Reich Gottes als ein rein geistliches, dessen Wesen in dem vom Heiligen Geist geschenkten Gütern: Gerechtigkeit, Friede und Freude, besteht. Wir haben hier daher eine direkte Parallele zu Luk. 17, 20 f. Von diesem Reich sind somit auch alle Sündendiener ausgeschlossen, nicht nur die groben und öffentlichen, wie Hurer, Abgöttische, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkenbolde, Räuber usw., sondern alle, die nicht abgewaschen, geheiligt und gerecht gemacht sind durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unsers Gottes, 1 Kor. 6, 9—11. Ausgeschlossen sind nach des Apostels klarer Darlegung ferner alle, die durch des Gesetzes Werk selig werden wollen, Gal. 3, 10; 5, 18—22. Diese widerstreben nämlich dem Heiligen Geist ebenso sehr wie die groben Lasterknechte, Gal. 5, 18—22, und können daher das

Reich Gottes nicht ererben, Gal. 5, 22—24; Eph. 5, 5. Hieraus ist klar: die Apostel haben ebensowohl wie Christus selbst ein Reich Gottes gelehrt, das seinem Wesen nach geistlich und himmlisch ist, und dessen Mitgliedschaft durch Buße und Glauben erlangt wird. Alle „papistischen Heinzen“ und „heinzischen Papisten“, die das Reich Gottes in die äußerliche Gemeinschaft der Kirche setzen, haben daher keinen Schriftgrund unter den Füßen, sondern haben ihre Gedanken ihrer Vernunft entlehnt.

Unnötige Mühe hat man sich auch gemacht mit den Schriftstellen, die das Reich Gottes teils als schon gegenwärtig, teils aber als noch zukünftig beschreiben. Wer die Schriftwahrheit von dem Reich Gottes festhält, der wird nicht verwirrt, wenn die Schrift lehrt: Das Reich Gottes kommt, das Reich Gottes wird kommen, und: Das Reich Gottes ist schon gekommen. Wo immer der Heilige Geist durch das Evangelium sein Gnadenwerk in den Herzen der Menschen treibt, da ist Gottes Reich vorhanden; denn da gibt es gläubige Kinder Gottes, die Glieder sind des Reiches Christi und Gottes. So redet die Schrift sehr verständlich, wenn sie beides sagt: Das Reich Gottes kommt und: Das Reich Gottes ist gekommen, Luk. 17, 20 f.; Matth. 12, 28. Klar redet aber auch die Schrift, wenn sie in einem besonderen Sinn sagt: Das Reich Gottes wird kommen, 2 Tim. 4, 1. Das Reich Gottes ist eben jetzt vor Menschenaugen verhüllt: es ist ein unsichtbares Reich, eben weil kein Mensch „Herzen und Nieren prüfen“ kann. So soll es aber nicht immer bleiben. Den gläubigen Reichsgenossen, die schon jetzt durch den Glauben in der Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott leben, steht die aufgedeckte Herrlichkeit bevor. Der König des Reiches, der jetzt in verborgener Weise durch Wort und Sakrament in seinen Gläubigen herrscht, wird einst sichtbar erscheinen, „zu richten die Lebendigen und die Toten mit seiner Erscheinung und mit seinem Reich“, 2 Tim. 4, 1. Diese Erscheinung und dieses Reich bezeugt daher der Apostel dem Timotheus aufs klarste, und zwar nach Christi eigenem Vorbild, Matth. 13, 36—43: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich“, V. 43. Auf das unsichtbare Reich der Gnade wird daher das aufgedeckte Reich der Herrlichkeit folgen. Und darauf sollen die Gläubigen ihr Augenmerk gerichtet halten.

Fassen wir alles, was die Schrift über das Reich Gottes sagt, zusammen, so finden wir, daß dies mit Luthers Auslegung der zweiten Bitte wohl stimmt. Auch nach der Schrift kommt das Reich Gottes nur, „wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich“. Jede andere Auffassung vom Reich Gottes, wie wir sie bei den Papisten, Schwärmern und neueren Theologen finden, richtet sich selbst: sie streitet sowohl wider die Schrift als auch wider die Vernunft und die Geschichte: wider die Schrift, weil sie die klare Schriftlehre verneint; wider die Vernunft, weil die Vernunft doch

unmöglich ein dem Geiste Christi und seines Wortes so fremdes Reich wie das des Papstes oder der Schwärmer mit dem Reiche Christi identifizieren kann; wider die Geschichte, weil sich das Reich Gottes in seiner Vollkommenheit noch nie in einem äußerlichen, sichtbaren Reich realisiert hat. Wir müssen daher das Reich Gottes dort suchen, wo die Schrift es uns finden läßt, nämlich in den Herzen der vom Heiligen Geist durch das Evangelium wiedergebornen gläubigen Kinder Gottes.

Was wir im obigen zum Ausdruck gebracht haben, sind nur einfache, längst bekannte Schriftwahrheiten. Aber gerade diese einfachen Schriftwahrheiten, die unsere lutherische Kirche immer wieder gegen Sekten und Papisten betont hat, sind Kernwahrheiten, die wir uns nicht verrücken lassen dürfen, eben weil damit das ganze uns von Christo gesteckte Christenziel verdunkelt wird. Man will das Reich Gottes irdisch gestalten, um dadurch der an der Sünde zugrunde gehenden Welt zu helfen. Ein christlich gerichtetes irdisches Reich soll der in Schande untergehenden Menschheit Genesung verschaffen. Ein derartiges Unternehmen aber muß notwendigerweise versagen, weil es sowohl das Ziel und die Mittel als auch den Zweck des Christentums verkennt, das allein der Welt Rettung bringen kann. Ein durch das Gesetz äußerlich zustande gebrachtes irdisches Tugendreich steht dem wahren Reiche Gottes ebenso fern als ein gesetzloses Sodom. Was der Welt in dieser späten, betrübten Zeit helfen kann, ist nur Buße und Glaube, die der Heilige Geist durch das Wort Gottes wirkt, das verkündigt wird in aller Klarheit und Lauterkeit von denen, die wirklich wissen, was es mit der zweiten Bitte des Vaterunsers auf sich hat. Nur diejenigen, die bei der schriftgemäßen Auffassung vom Reiche Gottes bleiben, können auch der Welt das Reich Gottes predigen. Und das ist es vor allem, was not tut.

J. T. M.

„Dein Wort ist die Wahrheit.“ Joh. 17, 17.

Wir leben in der Zeit nahe vor dem Jüngsten Tage. Es ist böse Zeit. Der böse Feind meint es jetzt mit Ernst. Insonderheit hat er es auf das Wort der Wahrheit, die Heilige Schrift, abgesehen. Diese will er den Christen rauben. Und nur zu gut gelingt es ihm. Eine neue Theologie ist aufgekommen, die die Bibel für ein Buch voller Irrtümer und Widersprüche hält. Es gibt nur noch wenige Pastoren in den Sektenkirchen, die noch rückhaltlos bekennen, daß die Bibel ein Buch sei, das himmelweit von allen andern Büchern der Erde unterschieden ist, ein Buch ohne Fehler und Mängel. Gewiß, es ist böse Zeit. Während der böse Feind in früheren Zeiten es darauf anlegte, die Schrift zu verdrehen und zu verfälschen, fährt er jetzt grob heraus und tastet das Wort der Wahrheit, die Heilige Schrift, mit rohen Händen an und redet durch den Mund angesehener und hochgeachteter Theologen, Pro-

fessoren und Pastoren den Leuten ein, daß man nicht allem und jedem Wort, das die Schrift sage, trauen dürfe. Vor solchem Betrug des Satans sollen Christen sich mit Waffen der Wahrheit rüsten und denen zu Beröa folgen, an denen gerühmt wird: „Sie forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte“, Apost. 17, 11. Und wenn sie das tun, werden sie die Wahrheit des Wortes erfahren: „Suchet in dem Buch des HErrn und leset; es wird nicht an einem derselbigen fehlen; man vermißt auch nicht dieses noch des“, Jes. 34, 16. Und das wird ihren Glauben stärken, und sie werden der Wahrheit immer froher und gewisser werden. Diesem Zwecke möge auch die folgende Lösung etlicher scheinbaren Widersprüche dienen.

5 Mos. 10, 6 heißt es: „Und die Kinder Israel zogen aus von den Brunnen der Jakaner gen Moser. Daselbst starb Aaron und ist daselbst begraben.“ Dieser Ort Moser, wo Aaron starb und begraben ward, lag auf dem Berge Hor; denn so lesen wir 4 Mos. 33, 38: „Da ging der Priester Aaron auf den Berg Hor nach dem Befehl des HErrn und starb daselbst.“ Aaron starb in Moser auf dem Berge Hor. Wie stimmt das aber mit 4 Mos. 33, 31 ff.? V. 31: „Von Moseroth zogen sie aus und lagerten sich in Bne-Jakan.“ Hierauf werden noch fünf andere Lagerplätze genannt, zuletzt Kades. Und dann heißt es V. 37 f.: „Von Kades zogen sie aus und lagerten sich an dem Berge Hor, an der Grenze des Landes Edom. Da ging der Priester Aaron auf den Berg Hor nach dem Befehl des HErrn und starb daselbst.“ Hierauf folgen nach Moseroth eine ganze Reihe von Lagerstätten, bis sie zum Berge Hor kamen, wo Aaron starb; nach 5 Mos. 10 aber starb er in Moser. Ferner: Hiernach zog man von Moseroth nach Bne-Jakan; nach 5 Mos. 10 aber von Beroth Bne-Jakan gen Moser. Wie läßt sich das reimen? Die Erklärungen darüber gingen schon im Altertum weit auseinander. Man rechnete diese Stelle zu denen, quae solvi nequeant. Man bezeichnete sie als intricatissimum locum, als lapsum librariorum, als einen unlösbaren Widerspruch. — Eine sehr gute und natürliche Lösung ist jedoch diese: Man nimmt Moser (5 Mos. 10, 6) als einen bestimmten Ort auf dem Berge Hor, wo Aaron starb. Davon unterscheidet man Moseroth (4 Mos. 33, 31), das in der Mehrzahl steht und eine ganze Landschaft bezeichnet. Ferner unterscheidet man die Brunnen der Jakaner (Luther: Beroth Bne-Jakan), 5 Mos. 10, 6, von der Stadt Bne-Jakan, 4 Mos. 33, 31. Zwischen dieser Stadt und jenen Brunnen lagen die Plätze, die 4 Mos. 33, 32—37 genannt sind, zuletzt Kades. V. 37a heißt es: „Von Kades zogen sie aus.“ Wohin? Zu dem Ort, der 5 Mos. 10, 6 genannt wird, nämlich zu den Brunnen der Jakaner, und lagerten sich an dem Berge Hor, an der Grenze des Landes Edom. Und von dort zogen sie aus gen Moser, wo Aaron starb und begraben wurde. Dieses Moser ist also eine Ortschaft auf dem Berge Hor; dagegen ist Moseroth die Landschaft, die schon mehrere Tagereisen von hier beginnt.

2 Sam. 23, 8: „Dies sind die Namen der Helden Davids: Joscheb-Baschebet, der Sohn Hachmonis, der Vornehmste unter dreien; er, Adino, der Esnite, schlug über achthundert auf einmal.“ Wie stimmt dazu die Parallelstelle, 1 Chron. 12, 11: „Und dies ist die Zahl der Helden Davids: Jasabeam, der Sohn Hachmonis, der Vornehmsten unter dreißigen; er hob seinen Spieß auf und schlug dreihundert auf einmal“? Hierbei fragen wir zunächst: Warum steht dort achthundert, hier aber nur dreihundert? Offenbar erzählt hier der Heilige Geist an zwei verschiedenen Stellen von zwei verschiedenen Siegen desselben Helden. Was jedoch die Namen betrifft, so bezeichnen Jasabeam und Joscheb-Baschebet denselben Mann; ebenso die Zunamen: Tachmonite und Sohn Machmonis. Dieser bezeichnet den Vater selbst, jener den Zunamen, der väterlicherseits auf ihn kam. Derselbe Held wird an ersterer Stelle auch Adino, der Esnite, genannt, womit wohl sein Geburtsort bezeichnet wird. Dieser Beiname ist in der Chronikastelle ausgelassen; dagegen stehen hier die Worte: „Er hob seinen Spieß auf.“ So sind die beiden Stellen zwar verschieden, sie widersprechen einander jedoch keineswegs.

2 Sam. 24, 9a: „Und Joab gab dem Könige die Summa des Volkes, das gezählet war. Und es war in Israel achthundertmal tausend starker Männer, die das Schwert auszogen.“ Nach 1 Chron. 22, 5 beträgt jedoch die Zahl 1,100,000. Warum ist die letztere Zahl um 300,000 größer als die erstere? Dies erklärt sich sehr leicht, wenn man festhält, daß in der Samuelstelle die Ordnungen oder Legionen Davids ausgelassen, in der Chronikastelle jedoch mitgezählt sind. Denn aus 1 Chron. 28, 1 ersehen wir, daß die Kinder Israel zwölf Ordnungen oder Legionen nach ihren zwölf Stämmen bildeten. „Eine jegliche Ordnung aber hatte vierundzwanzigtausend.“ Das waren 12×24,000 = 288,000. „Die Kinder Israel aber nach ihrer Zahl waren Häupter der Väter und über tausend.“ Das macht 12,000 Häupter oder Hauptleute. Diese zu den genannten Truppen hinzugezählt, ergibt genau die Summe von 300,000. Diese Legionen des Königs sind in der Samuelstelle nicht mitgezählt. Wenn wir sie zu den 800,000 dort Genannten hinzufügen, so haben wir genau die Summe, welche in der Chronikastelle erwähnt ist.

2 Sam. 24, 9b: „Und in Juda fünfhundertmal tausend Mann.“ Nach 1 Chron. 22, 5 beträgt jedoch die Zahl 470,000. Warum ist die letztere Zahl um 30,000 kleiner als die erstere? Antwort: In Juda waren 470,000, die das Schwert auszogen. Die nicht genannten 30,000 waren leichte Truppen, wie Schleuderer und Bogenschützen. Solche befanden sich auch im jüdischen Heere. So lesen wir 2 Chron. 26, 14, daß der König Usia für das Heer nicht nur Schilde, Spieße, Helme und Panzer schickte, sondern auch Bogen und Schleudersteine für die leichten Truppen. Sach. 9, 13—15 werden auch Bogen, Pfeile und Schleudersteine erwähnt. — Es gibt noch eine andere Erklärung. Zu

1 Chron. 22, 5 kann man V. 6 hinzunehmen, welcher lautet: „Levi und Benjamin zählte er nicht unter diese.“ In der Zahl 470,000 fehlen also diese beiden Stämme. Nimmt man an, daß sie in der Samuelstelle mitgezählt worden sind, so haben wir eine gute Erklärung für die dortige höhere Summe, 500,000. Auf keinen Fall aber findet sich hier ein wirklicher Widerspruch, und die ungläubigen modernen Kritiker lästern die Heilige Schrift, wenn sie sagen: "It is quite certain that we must not expect to find in the Scriptures scientific precision in matters of numbers. . . . Only hard and fast, and therefore unreasonable, notions of divine inspiration could lead us to expect absolute accuracy in matters of mere detail. . . . In all matters not directly bearing on morals and religion there is the ordinary human element in Bible records." [1])

1 Kön. 1, 1—4: „Und da der König David alt war und wohlbetagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: Laßt sie meinem Herrn Könige eine Dirne, eine Jungfrau, suchen, die vor dem Könige stehe und sein pflege und schlafe in seinen Armen und wärme meinen Herrn, den König. Und sie suchten eine schöne Dirne in allen Grenzen Israels und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem Könige. Und sie war eine sehr schöne Dirne und pflegte des Königs und dienete ihm. Aber der König erkannte sie nicht.“ David war nahezu siebzig Jahre alt und mangelte der nötigen Körperwärme. Er hatte vorzeitig gealtert und war schwach geworden wegen der unzähligen Sorgen und Beschwerden, die er in seinem bewegten Leben hatte erdulden müssen. Er konnte nicht mehr warm werden. Wenn die innere Wärme schwindet, nützen auch die besten Kleider nichts. Da wurde ihm auf die eben beschriebene Weise geholfen. Welche Stellung nahm Abisag bei David ein? War sie ihm anvertraut als sein Weib? Ohne allen Zweifel, obschon dies nicht ausdrücklich erwähnt ist. Es wäre gegen alle Ehrbarkeit und Frömmigkeit, mit einer Jungfrau außer der Ehe also zu verkehren. Der hier gebrauchte Ausdruck שָׁכַב בְּחֵיק, am Busen liegen, in den Armen schlafen, wird 2 Sam. 12, 3 und Micha 7, 5 von der Ehe gebraucht. Wäre Abisag nur Davids Dienerin gewesen, warum sollte sie dann Salomo seinem Bruder Adonia zur ehelichen Gemahlin verweigert haben, wie wir 1 Kön. 2, 21—24 lesen? Aus dem Ausdruck: „Aber der König erkannte sie nicht“ kann man nicht den Schluß ziehen, daß sie nicht sein Weib war; im Gegenteil ist darin die Wahrheit enthalten, daß er sie wohl hätte erkennen mögen, wenn dies in seinem Willen gelegen hätte. Man wendet ein, daß der Text lautet: „Sie pflegte des Königs und dienete ihm.“ War sie also nicht doch nur seine Dienerin? Antwort: Ja freilich war sie seine Dienerin und insonderheit auch darin, daß sie ihm, dem schwachen Greise, die mangelnde Körperwärme

1) Robert Tuck, *Bible Difficulties*, New York, 1891, p. 401 f.

ersetzte. Aber war das nicht ein Dienst, den ein ehrbarer und frommer Mann nur von seinem Weibe annehmen darf? Doch man sagt: Wenn Abisag das Weib des Königs war, so hätte Davids Sohn Adonia sie nicht durch Bathseba zum Ehegemahl begehren dürfen. Bathseba aber sprach zu Salomo, 1 Kön. 2, 21: „Laß Abisag von Sunem deinem Bruder Adonia zum Weibe geben.“ Antwort: Wohl sprach die Mutter Salomos diese Bitte aus; sie wurde aber nicht erhört. Das Gesetz lautete 3 Mos. 18, 7: „Du sollst deines Vaters und deiner Mutter Scham nicht blößen; es ist deine Mutter, darum sollst du ihre Scham nicht blößen.“ Salomo tat recht daran, daß er die Bitte nicht gewährte. Adonia versündigte sich mit seinem Begehren gegen das Gesetz und den König und mußte dies mit seinem Leben bezahlen.

1 Chron. 12, 38 wird unter den streitbaren Helden genannt „Joel, der Bruder Nathans“. 2 Sam. 23, 36 aber steht dafür „Jegeal, der Sohn Nathans“. Die Septuaginta hat an beiden Stellen „Sohn“. Daraus folgt jedoch nicht, daß dieser ältesten Übersetzung der hebräischen Bibel im Urtext an beiden Stellen das Wort „Sohn“ vorlag, sondern sie hat die eine Stelle des scheinbaren Widerspruchs wegen einfach geändert, wozu sie auch sonst oft Neigung zeigt. Der reformierte Ausleger Capellus meint: Necesse est, alterutram lectionem esse vitiosam; non enim potest idem homo eiusdem esse simul et filius et frater. Das ist echt reformiert. Man findet in der Schrift allerlei Fehler! Was ist aber die einfache Tatsache? Joel, der in der Chronikastelle, und Jegeal, der in der Samuelstelle genannt wird, sind ohne allen Zweifel gar nicht ein und dieselbe Person, sondern der eine ist der Bruder, der andere der Sohn des Nathan gewesen. Das ist schon durch die verschiedene Schreibweise dieser Namen deutlich angezeigt.

1 Chron. 22, 11. 12: „Da Gad zu David kam, sprach er zu ihm: So spricht der HErr: Erwähle dir entweder drei Jahre Teurung“ usw. 2 Sam. 24, 13 aber heißt es: „Gad kam zu David und sagte es ihm an und sprach zu ihm: Willst du, daß sieben Jahre Teurung in dein Land komme?“ Hier werden sieben, dort nur drei Jahre Teurung genannt. Wie soll man diese zwei verschiedenen Zahlen miteinander in Einklang bringen? Man hat verschiedene Erklärungen versucht. Die beste ist diese: In beiden Stellen sind drei Jahre Teurung gemeint, die eventuell noch kommen sollen. Etliche Jahre Teurung hatte es schon früher gegeben. Diese sind nicht in Chronika, sondern nur in Samuel genannt. In ersterer Stelle ist also der Sinn: Sollen noch weitere drei Jahre Teurung kommen? In der zweiten Stelle hingegen ist der Sinn: Soll dein Land mit einer siebenjährigen Teurung bedrückt sein, die zuletzt verflossenen mit eingerechnet? Verflossen waren nämlich schon drei Jahre Teurung um der Gibeoniter willen. Hierüber steht 2 Sam. 21, 1: „Es war auch eine Teurung zu Davids Zeiten, drei Jahre aneinander; und David suchte das Angesicht des HErrn. Und der HErr sprach: Um Sauls willen, daß er die Gibeoniter getötet hat.“ Ver-

flossen war nun auch schon das vierte Jahr, seit der HErr dies zu David geredet hatte. In diesem vierten Jahre hatte der HErr zwar regnen lassen und damit bezeugt, daß er wieder versöhnt sei; jedoch durch die neue Sünde des Königs erzürnt, setzte er drei weitere Jahre Teurung fest, die mit den früheren dreien und dem eben verflossenen zusammen sieben Jahre ausmachen.

1 Chron. 22, 25: „Also gab David Arnan um den Raum Gold, am Gewicht sechshundert Sekel.“ 2 Sam. 24, 24 aber lesen wir: „Also kaufte David die Tenne und das Rind um fünfzig Sekel Silbers.“ Dort: David gab Arnan sechshundert Sekel Gold; hier: er gab ihm nur fünfzig Sekel Silber. Dazu bemerkt ein älterer Ausleger: quae nimis magna videtur discrepantia; ein neuerer: “There is an apparent contradiction between the amounts paid to Araunah, as given in the older and the later histories. In 2 Sam. 24 it will be seen that the negotiation was strictly for the materials of sacrifice. What Araunah offered was not the estate, but distinctly ‘the oxen for burnt sacrifice and threshing instruments and other instruments of the oxen for wood.’ The fifty shekels of silver would be an adequate price for these materials of sacrifice, but we cannot imagine it to be a suitable price to pay for a man’s estate.” Die Sache ist sofort klar, wenn man annimmt, daß David fünfzig Sekel Silber nur für die Tenne, auf welcher der Altar errichtet wurde, und für das Opfertier und die ländlichen Geräte gab, für den ganzen Acker aber mit den darauf befindlichen Gebäuden, wo später der Tempel errichtet wurde, sechshundert Sekel Gold bezahlte. Diese Antwort gebietet auch der Text selbst, indem in der Chronikastelle der ganze Raum genannt wird, wofür David mit Gold bezahlte, in der Samuelstelle aber nur geringere Sachen erwähnt werden, für die er eine kleinere Summe in Silber darlegte.

2 Chron. 9, 25: „Und Salomo hatte viertausend Wagenpferde.“ Wie stimmt das mit 1 Kön. 4, 26: „Und Salomo hatte vierzigtausend Wagenpferde“? Einige Ausleger bekennen hier wieder einen unlösbaren Widerspruch. Andere konstatieren einen kleinen Schreibfehler in der hebräischen Vier oder Vierzig, wozu jedoch ein Besserer sehr richtig bemerkt: quae explicatio nimis cabbalistica est. Sehr leicht kommt man über die Schwierigkeit hinweg, wenn man folgendes festhält: Im Buch der Könige ist die Zahl der Wagenpferde zu Anfang der Regierung Salomos beschrieben, in der Chronika hingegen diejenige zu Ende seiner Regierung. Man unterscheide zwischen den verschiedenen Zeiten, dann stimmen diese Stellen sehr wohl überein, und aller Zweifel schwindet. Auch dem Texte selbst liegt nach dem Zusammenhang diese Verschiedenheit der Zeit zugrunde. 1 Kön. 4, 26 ist von vierzigtausend Wagenpferden die Rede. Dies war gleich am Anfang der Regierung Salomos; denn bald darauf gratulierte Hiram dem neuen König und freute sich hoch, 1 Kön. 5, 7. Dagegen 2 Chron. 9, 25, wo nur viertausend Wagenpferde erwähnt werden, fällt ganz an das Ende der Regierung Salo-

mos; denn gleich darauf, V. 31, wird schon sein Tod berichtet. Es ist auch nicht zu verwundern, daß sich die Zahl seiner Wagenpferde zuletzt so verringerte. Hatte doch Gott ausdrücklich 5 Mos. 17, 16 betreffs des zukünftigen Königs geboten: „Allein daß er nicht viel Rosse halte.“ Und es wird da auch der Grund angegeben, weshalb er nicht viel Rosse halten solle. Darum hat denn auch Salomo die vielen Rosse, die er zuerst hatte, nach und nach abgeschafft, und schließlich hatte er nur noch den zehnten Teil, nämlich viertausend. Dies war kurz vor seinem Tode.

Ps. 60, 2: „Da er [David] gestritten hatte mit den Syrern zu Mesopotamia und mit den Syrern von Zoba; da Joab umkehrte und schlug der Edomiter im Salztal zwölftausend.“ Wie stimmt das mit 2 Sam. 8, 13: „Auch machte ihm David einen Namen, da er wiederkam und die Syrer schlug im Salztal, achtzehntausend“, und ferner 1 Chron. 19, 12: „Und Abisai, der Sohn Zerujas, schlug der Edomiter im Salztal achtzehntausend“? Die modernen Kritiker beklagen sich auch hier über einen vermeintlichen Widerspruch. Schon die alten Zweifler riefen: Est dubium, quod conciliari nequeat, nisi concessa alicubi textus corruptione. Andere versuchten eine Lösung der scheinbaren Schwierigkeit; die meisten so: Abisai machte den ersten heftigen Angriff gegen die Feinde und tötete ihrer sechstausend. Ihm folgte Joab und streckte noch andere zwölftausend zu Boden. Darauf werden Abisai, weil er den Streit begann, im Buche der Chronika alle achtzehntausend zugeschrieben, dem Joab aber im Psalm nur zwölftausend, welche er selber niederstreckte. Dieser Erklärung steht jedoch entgegen, daß dem Abisai 1 Chron. 19, 12 ausdrücklich nicht sechstausend, sondern in Wahrheit achtzehntausend zugeschrieben werden, die er „schlug“, das ist, tötete. Eine bessere Erklärung ist daher diese: Abisai zog auf Davids Befehl gegen die Syrer zu Felde und schlug selbst ihrer achtzehntausend. Joab zog nachher (aus eigenem Antrieb?) aus und machte den Sieg zu einem vollständigen, indem er zu den achtzehntausend noch selber zwölftausend niederstreckte. Auf diese Weise reimt sich alles aufs beste. Von Abisai wird ausdrücklich gesagt, er habe achtzehntausend geschlagen. Dieser Sieg wird 2 Sam. 8, 13 dem König David zugeschrieben, weil Abisai diese Expedition auf Davids Befehl unternahm. Ps. 60, 2 werden aber die zwölftausend nicht David, sondern Joab zugeschrieben, weil dieser den Kampf aufs neue begann und den Sieg vollendete. Wenn es aber endlich in der Samuelstelle heißt, daß David sich hierdurch einen Namen machte, so liegt darin, daß dieser Sieg ein wichtiger war, worauf auch schon die große Zahl der Getöteten (dreißigtausend) hinweist. Indem er sich die Syrer und ihre Verbündeten, die Edomiter, völlig unterwarf, erhielt er einen großen Ruf unter den Heidenvölkern. Jetzt ging zum erstenmal die Verheißung Isaaks, daß Esau seinem Bruder dienen würde, voll und ganz in Erfüllung.

Jes. 26, 14: „Die Verstorbenen stehen nicht auf.“ So Luther. Die englische Bibel: “They are deceased, they shall not rise.” Für

„Verstorbene" steht im Urtext רְפָאִים, Rephaim. Was heißt das? Die alte griechische Übersetzung, die Septuaginta, gibt es wieder mit „Ärzte", auch in Ps. 88, 11: „Oder werden die Ärzte aufstehen?" Eine solche Übersetzung, wonach die Ärzte nicht auferstehen werden, ist aber absurd. Die samaritische Übersetzung ist der Septuaginta gefolgt. Einige jüdische Ausleger verstehen unter Rephaim die Gottlosen vor der Sintflut, die, wie sie glaubten, nicht auferstehen werden. Andere bezeichnen die Gottlosen im allgemeinen mit dem Namen Rephaim. Diesen Übersetzungen liegt jedoch eine richtige Ahnung zugrunde, nämlich die: Rephaim kommt her von rapha, heilen; Partizip: Arzt; Niphal: geheilt werden, zur Gesundheit gelangen, körperliche Kraft erhalten; davon die Bedeutung: kräftige Menschen, Riesen. Und diese Bedeutung ergibt den besten Sinn im Text. Hiernach will Jesaias sagen: Die Riesen stehen nicht auf, bestehen nicht, können uns mit all ihrer Stärke nicht schaden, kommen nicht zum Siege, können nicht über uns herrschen. Der scharfsinnige und eminent gelehrte Wittenberger und Leipziger Professor D. August Pfeiffer († 1698) bemerkt zu dieser Stelle: Rephaim denotant gigantes, quibus denegatur non resurrectio, sed victoria.[2] Der Sinn ist: Die Mächtigen dieser Erde, die Riesen, die Gottlosen, die Tyrannen, dürfen uns nicht schaden. Dies paßt auch überaus schön in den ganzen Zusammenhang. Wir besehen nur den vorhergehenden und folgenden Vers. Im vorigen Verse, V. 13, heißt es: „HErr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns denn du; aber wir gedenken doch allein dein und deines Namens." Hierauf folgt unser Vers: „Die Toten leben nicht, die Riesen bestehen nicht; denn du hast sie heimgesucht und vertilget und zunichte gemacht alle ihr Gedächtnis." Dann V. 15: „Aber du, HErr, fährest fort unter den Heiden, du fährest immer fort unter den Heiden, beweisest deine Herrlichkeit und kommst ferne bis an der Welt Ende."

Apost. 7, 4 sagt Stephanus vor dem Hohen Rat der Juden: „Da ging er [Abraham] aus der Chaldäer Lande und wohnte in Haran, und von dannen, da sein Vater gestorben war, brachte er ihn herüber in dies Land, da ihr nun inne wohnet." Abrahams Vater, Tharah, war 205 Jahre alt, als er starb, 1 Mos. 11, 32. „Abram war fünfundsiebenzig Jahre alt, da er aus Haran zog", 1 Mos. 12, 4. 205—75=130. Hiernach müßte also Tharah, Abrahams Vater, 130 Jahre alt gewesen sein, als Abraham geboren wurde. Wie stimmt aber dazu 1 Mos. 11, 26: „Tharah war siebenzig Jahre alt und zeugte Abram, Nahor und Haran"? Wie alt war also Tharah, als er Abraham zeugte? War er nur siebzig, oder war er schon 130 Jahre alt? Diese Frage nennt Hieronymus († 420) quaestionem indissolubilem. Scaliger († 1609) sagt: Elias expectandus est, qui nodum solvat. Ein anderer Ausleger bemerkt, hier habe Stephanus sein Gedächtnis im

2) Dubia Vexata, 1713, p. 701. Vgl. Gerhard, Loc. de Resur., § 38.

Stich gelassen. Viele Versuche sind gemacht worden, den scheinbaren Widerspruch zu erklären. Man hat Zuflucht gesucht in der samaritischen Übersetzung, die statt 205 nur 145 Jahre hat. Man hat den Tod Tharahs für einen geistlichen Tod gehalten. Man hat gesagt, der Ausdruck „in dies Land" bedeute nicht das ganze Land Kanaan, sondern nur den Hain More, 1 Mos. 12, 6. Endlich hat man zwei verschiedene Male angenommen, da Abraham von Haran nach Kanaan zog, zuerst, als er fünfundsiebzig, und das zweite Mal, als er 135 Jahre alt war, nachdem sein Vater in Haran gestorben sei. Das alles läßt sich jedoch nicht halten. Die einfachste und beste Erklärung ist vielmehr diese: Abrahams Geburt fällt nicht ins siebzigste, sondern ins hundertunddreißigste Jahr Tharahs, da er nämlich nicht der Erstgeborne, sondern der Drittgeborne ist. Zuerst wurden Haran und Nahor geboren; als Dritter folgte ihnen Abraham. Man wendet ein: Aber steht nicht 1 Mos. 11, 26 Abraham an erster Stelle? Antwort: Ja, aber diese Reihenfolge ist innegehalten, um die Würde zu betonen, nicht um die Reihenfolge der Geburt zum Ausdruck zu bringen. Der Sinn ist: Als Tharah siebzig Jahre alt war, fing er an, Nachkommenschaft zu zeugen. Welcher von seinen Söhnen zuerst oder zuletzt geboren wurde, wird hier nicht angezeigt. Dies stimmt aufs schönste mit Stephanus' Worten: „Da sein Vater [Tharah] gestorben war [205 Jahre alt], brachte der HErr ihn [Abraham, fünfundsiebzig Jahre alt] herüber in dies Land." Und bei seiner Geburt war sein Vater 130 Jahre alt.

Hebr. 11, 21: „Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs und neigte sich gegen seines Zepters Spitze." Jakob neigte sich gegen Josephs Zepter oder Stab. 1 Mos. 47, 31 aber steht, er neigte sich zum Haupt des Bettes. Für Bett steht im Hebräischen das Wort הַמִּטָּה. Die Septuaginta aber, die Hebr. 11, 21 zitiert wird, las הַמַּטֶּה, Zepter, und dachte sich die Sache so: Jakob verneigte sich gegen Josephs Zepter oder Stab, um dadurch die Obrigkeit zu ehren und 1 Mos. 37, 9 zu erfüllen. Wohin hat sich nun Jakob geneigt, zum Bett oder zum Zepter? Man hat behauptet, beide Wörter bedeuteten dasselbe, was aber nie der Fall ist. Man sagt, der Schreiber des Hebräerbriefes führe den Spruch an nach der alten griechischen Übersetzung und habe auch deren Fehler mit ins Neue Testament herübergenommen. Dies kann aber nicht wahr sein, denn dann würde sich ja der Heilige Geist zu diesem Fehler bekennen. Auch kann es uns nicht befriedigen, wenn Gerhard († 1637) und andere die Schwierigkeit dadurch beseitigen wollen, daß sie sagen, der Hebräerbrief zitiere hier nicht 1 Mos. 47, 31, sondern 1 Mos. 48, 2: „Da ward es Jakob angesagt: Siehe, dein Sohn Joseph kommt zu dir. Und Israel machte sich stark und setzte sich im Bette." Dies ist überhaupt keine richtige Vergleichsstelle. Hier wird nur gesagt, daß Jakob auf dem Bett gesessen habe. Sie erwähnt gar nichts davon, daß Jakob sich gegen Josephs Zepter verneigt habe. Wie sollen wir nun aber obige Stellen vereinigen? Wir

müssen festhalten: Der Heilige Geist, der im hebräischen Text sagt, Jakob neigte sich zum Haupt des Bettes, hat im Hebräerbrief auch die Übersetzung der Septuaginta: „und neigte sich gegen seines [Josephs] Zepters Spitze" zu der seinigen gemacht. Jakob hat beides getan: er hat sich gegen das Bett und auch gegen Josephs Stab geneigt. So ist hier nirgends ein Widerspruch. Es werden nur verschiedene Umstände an verschiedenen Stellen der Schrift berichtet. Es ist derselbe Heilige Geist, der das alttestamentliche Gotteswort im Neuen Testament anders gestaltet zitiert. Es kommt ihm dabei hauptsächlich darauf an, die eigentliche Sache, den richtigen Sinn, wiederzugeben. Matth. Flacius: „Es ist festzuhalten, daß das Alte Testament von den heiligen Schreibern des Neuen Testaments meistens so zitiert wurde, daß sie auf den Sinn gesehen haben." [3]) August Pfeiffer: „Daß die Stellen des Alten Testaments im Neuen Testament nicht immer dem Wortlaut nach angeführt werden, kommt nicht von einer Korruption des uns jetzt vorliegenden Textes her, sondern daher, daß durch Eingebung des Heiligen Geistes eine Erklärung des eigentlichen Sinnes der Stelle gegeben wird." [4]) Derselbe: „Im Neuen Testament werden die Aussprüche des Alten Testaments nicht immer genau wörtlich, sondern oft dem Sinne nach zitiert, und zwar frei, bald aus dem hebräischen Text, bald aus der LXX, bald aus beiden. Was bedarf es vieler Worte, wenn sich hier kein Widerspruch findet? Der Heilige Geist hat das Alte Testament offenbart und sich das Recht vorbehalten, jenes im Neuen Testament zu erklären. Wo dies von der Septuaginta geschehen ist, wurde ihre Übersetzung beibehalten; wo dies nicht geschehen ist, wird nach dem Grundtext zitiert. Wiederholt hat sich der Heilige Geist weder an jene Übersetzung noch an die Worte des Grundtextes gebunden, sondern den Sinn mit neuen Worten ausgedrückt. Was auch immer der Fall sei, derselbe Heilige Geist, der beste Ausleger seiner eigenen Worte, hat an beiden Stellen geredet." [5])

Zuweilen zitieren die neutestamentlichen Schreiber aus dem hebräischen Texte, meist aber legen sie die Septuaginta zugrunde, oder sie verbinden beide, so daß die angezogene alttestamentliche Stelle zuweilen in freier Fassung und mit neuen Worten wiedergegeben wird, also nur dem Sinne nach. Und wenn der Heilige Geist bei solchem Zitieren das alttestamentliche Schriftwort in der Form umgestaltet, so werden wir ihm wohl zutrauen dürfen, daß er hierbei mit gutem Bedacht seine Worte gewählt und gesetzt hat, und daß er in dem betreffenden Zitat nichts Falsches und Widersprechendes bringt, sondern stets den gottgemeinten Sinn der alttestamentlichen Schrift wiedergibt. „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35. Sein Wort ist die Wahrheit.

F. E. Pasche.

---

3) *Clavis Scripturae Sacrae* II, 103. 4) *Critica Sacra*, S. 109.
5) *Thesaurus Herm.*, S. 59.

Pauli Reisegefährten nach Rom.

Unter den vielen Begleitern Pauli auf seinen verschiedenen Reisen finden sich vor allem: 1. Timotheus, der nach Apost. 16, 1 Lystra seine Heimat nannte, 2. Titus und 3. Lukas. In dem ersteren hat man neuerdings einen Bruder des Lukas zu erkennen gemeint und ihn wie diesen aus Antiochien in Syrien stammen lassen. „Es ist möglich, 2 Kor. 12, 18 als eine Beziehung auf den Bruder des Titus zu fassen. Dieser Gebrauch des griechischen Artikels ist allgemein genug: ‚Ich habe Titum ermahnt und mit ihm gesandt den [seinen] Bruder.‘ Möglich ist dieselbe Übersetzung 2 Kor. 8, 18: ‚seinen Bruder‘. Wer ist dieser Bruder des Titus? Man denkt ganz natürlich an Lukas", so schreibt Robertson in *Luke the Historian in the Light of Research,* S. 13. Auch habe Lukas Titus eben wegen der Verwandtschaft nirgends in der Apostelgeschichte mit Namen genannt. Ähnliches lesen wir bei D. Zahn, „Das Evangelium des Lukas" (1920), S. 7 f.: „Es ist anzunehmen, daß Lukas auf der zweiten Missionsreise des Paulus spätestens in Troas zum Apostel gestoßen ist und ihn von da bis Philippi, aber nicht weiter begleitet hat. Da er mehrere Jahre später, um Ostern 58, von Philippi aus den Paulus auf seiner letzten Reise nach Jerusalem bis an dieses Ziel begleitet hat, so liegt die Annahme nahe, daß Lukas während der dazwischenliegenden Jahre andauernd in Philippi sich aufgehalten hat und neben Ausübung seines ärztlichen Berufes in Sachen der Mission und des Gemeindelebens tätig gewesen ist. Dazu würde die alte Überlieferung oder Vermutung, daß 2 Kor. 8, 18 f. auf Lukas sich beziehe, gut stimmen." Allein aus dem bloßen Artikel so viel zu erschließen, ist ziemlich gewagt. D. Schnedermann schreibt zu unserer Stelle: „Der Artikel wird den einfachen Sinn haben, daß bei Lesung des Briefes der Bruder vor den Lesern stand." Und Meyer gibt Bruder hier einfach durch „Mitchrist" wieder.

Ferner waren 4. Tychikus und 5. Trophimus viel um den Apostel. Nach Apost. 20, 4 waren sie beide in Asien, das ist, im westlichen Kleinasien, beheimatet. Genauer angegeben, stammte Trophimus aus Ephesus (vgl. Apost. 21), und auf Grund der Bemerkung der vorigen Stelle (20, 4) war wohl des Tychikus Heimatsort nicht allzuweit von Ephesus entfernt zu suchen. 6. war auch Erastus ein Gefährte Pauli; man hat ihn als mit Korinth als Heimat in Verbindung stehend gedacht. 7. gehört Demas unter Pauli Gehilfen. Als er dem Glauben den Rücken kehrte, reiste er nach Thessalonich, wie Paulus 2 Tim. 4, 10 erzählt, anzudeuten, daß er wohl diese Stadt als seine Heimat betrachtete. Schließlich nennen wir 8. noch Kreszens als Begleiter Pauli, der später, wie ebenfalls 2 Tim. 4, 10 zu lesen ist, nach Galatien gezogen ist, offenbar um da, weil er dort ziemlich gut bekannt war, für den Apostel in der Evangeliumspredigt tätig zu sein, wie Titus in Dalmatien.

Während Pauli dritter Missionsreise wurde auf seine Verordnung hin jene große Kollekte für die Armen in Jerusalem gesammelt. Als dieselbe schließlich dorthin gebracht wurde, werden Apost. 20, 4 noch Sopater, des Pyrrhus Sohn aus Beröa, von Thessalonich aber Aristarchus und Sekundus, auch Gajus aus Derbe als Reisebegleiter wenigstens für diese Reise, aber sicherlich als bis ans Endziel Jerusalem mitgehend, erwähnt. Unter allen diesen Genannten sind nun auch die Reisegefährten zu suchen, die sich um Paulus auf seiner unfreiwilligen Romfahrt befanden. Wohl war der Apostel dazumal ein römischer Gefangener; allein falls er nur für die Unkosten aufkam, durfte er, zumal er sich bei dem Unterhauptmann großer Beliebtheit erfreute, selbst als Gefangener eine größere Gefolgschaft um sich haben, schon im Hinblick auf den so weit entfernt liegenden Ort seines Verhörs als Zeugen. Andere, wie Lukas, der Arzt, und etwa Demas, mochten ihn begleitet haben, indem sie sich zu seinen Sklaven erboten.

Diese Gefangenschaft Pauli, im Unterschied von einer späteren die erste römische genannt, erstreckte sich über die Jahre 58 bis anfangs 63. Dabei saß der große Heidenmissionar in Jerusalem, in Cäsarea und in Rom in Gewahrsam. Im Frühjahr des Jahres 58, um Pfingsten herum, war nämlich Paulus offensichtlich, infolge Gottes besonderer Fügung, von einem römischen Unterhauptmann einem wütenden Judenpöbel entrissen und in Gewahrsam genommen worden, Apost. 21, 31 ff. In der zweiten darauffolgenden Nacht (vgl. 23, 11—31) wurde er zum weiteren Schutz vor den grimmigen Juden dem Landpfleger Felix nach Cäsarea in die Gefangenschaft abgeliefert. Dort saß der Apostel als Gefangener während des übrigen jüdischen Bienniums (58 und 59 zu Ende). Das waren die zwei kurzen Mondjahre der jüdischen dreijährigen Zeitberechnung mit einem dritten Jahr als Schaltjahr. Darauf erhielt Felix in Festus einen würdigeren Nachfolger, dem er jedoch den gefangenen Paulus hinterließ, um den Juden eine Gefälligkeit zu erweisen. Festus, ein forscher Mann, suchte Pauli Prozeß zu Ende zu bringen, Apost. 25, 6 ff. Er wurde jedoch durch dessen Berufung auf den Kaiser daran verhindert, weshalb er den überkommenen Gefangenen nach Rom senden mußte, damit er dort vor des Kaisers Gericht gestellt werden könne, Apost. 27, 1. Nach den Untersuchungen Wieselers kann es wohl kaum noch bezweifelt werden, daß unser rühriger Heidenapostel im Frühjahr 61 zum ersten Male Rom zu schauen bekam. (Vgl. Meyers Kommentar zu den Pastoralbriefen, 1. Aufl., S. 32.) So war denn auch das jüdische Schaltjahr Nisan 60 bis dahin 61 vergangen, und der Apostel saß nun das nächste „ganze Biennium" zwar in seinem eigenen Gedinge, aber unter steter kriegsknechtlicher Bewachung; vgl. Apost. 24, 27; 28, 30: διετίας — διετίαν ὅλην; dagegen Apost. 19, 10: ἐπὶ ἔτη δύο. Diese Gefangenschaft unsers Apostels zerfällt denn in eine cäsariensische und in eine römische von mehr oder weniger gleichlanger Dauer.

Schon während der zweijährigen Gefangenschaft in Cäsarea müssen einige der aus Asien und Europa mitgekommenen Begleiter aus des Apostels Gefolgschaft ausgeschieden sein. Die Geschichte nämlich bewahrt hinfort gänzliches Stillschweigen über Sopater, Sekundus und Gajus von Derbe. Auch Timotheus war sicherlich (vgl. Apost. 20, 4) mit nach Jerusalem gekommen, als die reiche Steuer dort abgeliefert wurde. Dann aber hören wir ebenfalls über ihn nichts mehr, außer daß die Briefe an Philemon, an die Kolosser und an die Philipper mit in seinem Namen aus dem Gefängnis in Rom entsandt worden sind. Er hat sich denn zu der Zeit bei Paulus in Rom befunden. Einst war er in Ephesus längere Zeit anstatt des Apostels tätig gewesen; aber als dieser von Rom aus an die Epheser schrieb, erwähnte er in dem Brief den Timotheus auch nicht mit einer Silbe. Zu der Zeit muß er also nicht um Paulus gewesen sein. Indes im Philipperbrief hatte Paulus versprochen: „Ich hoffe aber in dem HErrn JEsu, daß ich Timotheus bald werde zu euch senden", Phil. 2, 19. Paulus muß das haben ausführen können, so daß Timotheus deswegen nicht mehr in Rom war, als der Epheserbrief von dort abging. Dies argumentum e silentio kann man durchaus nicht so ohne weiteres zu einem nichtssagenden stempeln.

Im übrigen enthält das Neue Testament nur noch eine Nachricht über Timotheus (natürlich mit Ausnahme des zweiten Briefes an ihn). Hebr. 13, 23 steht geschrieben: „Wisset, daß der Bruder Timotheus wieder ledig ist, mit welchem, so er bald kommt, will ich euch sehen." Diese kurze Nachricht enthält wenigstens so viel Mitteilung, daß Timotheus mit den Empfängern des Hebräerbriefes in nähere und gewiß auch nicht allzu kurze Berührung gekommen war. Und Hebr. 10, 34 deutet der Schreiber an, daß er selbst in Gefangenschaft schmachte oder doch geschmachtet habe. Als Empfänger des Hebräerbriefes werden mit ziemlicher Bestimmtheit neuerdings immer mehr und mehr Judenchristen im oberen Palästina und namentlich Syriens mit dem Hauptsitz Antiochien angesehen. Wann nun hat Timotheus solche Beziehungen mit diesen Christen gepflogen, er, der als Sohn eines jüdischen Weibes, dessen Vater aber ein Heide war, durch den Apostel beschnitten worden war. Wir wollen einmal als ausgemacht annehmen — was freilich nicht mit voller Gewißheit geschehen kann —, daß der Hebräerbrief von Paulus konzipiert worden ist. Dann hielt sich der große Heidenapostel auch jenen Judenchristen gegenüber für verantwortlich. So hat er auch an die Römer geschrieben: er habe von Jerusalem an und umher alles mit dem Evangelio Christi erfüllt, Röm. 15, 19. Als nun Paulus gleich nach Überbringung der großen Kollekte in die Gefangenschaft geraten war, hatte seine große dritte Missionsreise einen sehr abrupten Abschluß gefunden. Aber trotz seiner Gefangennehmung richtete sich offenbar sein Blick, wie am Schluß seiner zweiten Missionsreise im Verein mit Timotheus, so auch jetzt nach Antiochia. Außer Timotheus hatte er jedoch

keinen, der so gar seines Sinnes war wie er, und der, so wie er, nicht das Seine suchte, sondern das Christi JEsu ist, Phil. 2, 20 f. Als er sich nun in der cäsariensischen Gefangenschaft befand und daher für das Evangelium nicht selbst tätig sein konnte, da entsandte er, wenigstens diesmal, nach Antiochia und Umgegend den dort bereits wohlbekannten und sonderlich infolge seiner Beschnittenheit gewiß dort ebenfalls wohlgelittenen Timotheus. Und in diesen Gegenden blieb Timotheus wahrscheinlich auf längere Zeit tätig. Vielleicht war er noch dort, als Paulus von Cäsarea, und zwar schließlich sehr schnell, nach Rom übergeführt wurde.

Geht man bei solchen Möglichkeiten nicht fehl, so war also auch Timotheus nicht unter den Reisebegleitern Pauli auf dieser Überfahrt nach Rom. Dr. John Saul Howson sucht das in *The Companions of St. Paul* (American Tract Society, S. 206) auch so wahrscheinlich zu machen: „Noch ist von Timotheus während der Gefangenschaft in Cäsarea die Rede, so daß wir ihn auf keine Weise in unsern Gedanken mit Felix und Festus in Verbindung bringen können. . . . Wiederum scheint es ziemlich gewiß zu sein, daß Timotheus während der Reise nicht bei Paulus war. . . . Weder während der langsamen Fahrt von Cäsarea nach Myra noch im Hafen an der Südküste Kretas . . . nahm Lukas irgendwie die Gelegenheit wahr, Timotheus zu erwähnen. Daraus ist ganz natürlicherweise zu erschließen, daß er nicht bei Paulus war. Aber aus den [Gefangenschafts=]Episteln erkennen wir, daß er sich bald seinem Freunde in Rom angeschlossen hat." Unter solchen Voraussetzungen läßt es sich dann auch verstehen, daß Paulus bald nach seiner Ankunft zu Rom im nächsten Frühjahr den Timotheus zu sich entboten hat mit Worten, wie wir sie 2 Tim. 1, 4; 4, 9 lesen: „Mich verlanget, dich zu sehen. Fleißige dich, daß du bald zu mir kommst." Aufs Frühjahr als Verabfassungszeit des zweiten Timotheusbriefes deuten übrigens auch Stellen wie 2 Tim. 2, 8: „Halt im Gedächtnis JEsum Christ, der auferstanden ist von den Toten." Dem ist 2 Tim. 1, 10 ähnlich: „der [Christus] dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat". Solche Redewendungen und auch schon die Klausel in der Grußzuschrift: „Paulus, ein Apostel JEsu Christi, . . . nach der Verheißung des Lebens in Christo JEsu" sind offenbar Anspielungen auf die Tatsachen der Zeit um Ostern, Anspielungen, die infolge unserer menschlichen Gedankenassoziation von der Abfassungszeit des Schreibens ihren Anlaß genommen haben; vgl. 1 Kor. 5, 7 f.: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum laßt uns Ostern halten" usw., weshalb D. Schnedermann in der Einleitung zu diesem Brief bemerkt: „Auch die Jahreszeit [der Verabfassung] läßt sich mit ziemlicher Sicherheit bestimmen: Frühjahr war es, denn Pfingsten war in gewisser Nähe, 1 Kor. 16, 8, und das jüdische Passah stand bevor, wo nicht für die Leser bei Empfang des Briefes, so doch für den Apostel beim Schreiben." Ver=

gleiche auch dergleichen Anspielungen im Römerbrief, ebenfalls in der Grußzuschrift Röm. 1, 4, ferner 4, 14 f.; 6, 4 ff. „Der [Römer-]Brief ist mit Beginn des Frühjahrs 58 geschrieben.“ (Luthardt.)

Unter den übrigen obengenannten Begleitern des Apostels werden wir wohl noch zwei oder drei aus der Reisegesellschaft für die Überfahrt ausschließen müssen, z. B. Aristarchus. Zwar schreibt Lukas Apost. 27, 2 hinsichtlich des Verbringens des gefangenen Paulus nach Italien über die Abfahrt von Cäsarea: „Da wir aber in ein adramyttisch Schiff traten, daß wir an Asien hin schiffen sollten, fuhren wir vom Lande; und es war mit uns Aristarchus aus Mazedonien von Thessalonich.“ Beim ersten Blick erwecken die Worte den Eindruck, als gehörte Aristarchus zu den Reisegefährten des Paulus bis nach Rom. Aber beim näheren Zusehen fällt einem etwas auf, und man fragt: Wenn die Reisebegleiter Pauli angegeben werden sollen, warum wird dann nur Aristarchus erwähnt und warum wird hier so ausführlich erzählt: „Er war aus Mazedonien von Thessalonich“? Die Reiserichtung war als an Kleinasien hinfahrend angegeben und dann Aristarchus' Heimatsort, Thessalonich, genannt, das Schiff aber als ein adramyttisches bezeichnet. Adramyttion lag nicht weit von Troas, dem gewöhnlichen Überfahrtsort nach Mazedonien. Bei genauerem Achten auf die Worte des Textes ersieht man, daß Lukas die Miteinschiffung des Aristarchus erwähnt, um anzuzeigen, daß dieser das adramyttische Schiff auch benutzte, aber zu seiner Heimreise über Troas nach Thessalonich. Eine ähnliche Stelle findet sich Apost. 18, 18: Paulus „wollte in Syrien schiffen [das Reiseziel wird auch gleich genannt] und mit ihm Priszilla und Aquila“. Und doch reisten die beiden vorgenommenermaßen nicht mit nach Syrien, sondern Paulus ließ sie in Ephesus zurück, V. 19. Dementsprechend wird auch in unserm 27. Kapitel Aristarchus nicht als Begleiter Pauli bis ans Ziel, Rom, sondern nur als teilweiser Mitreisender genannt. Im Frühjahr des vorvorigen Jahres 58 hatte dieser Gehilfe des Apostels die große Kollekte nach Jerusalem bringen helfen (vgl. Apost. 20, 4), und schon Kap. 19, 29 heißt er ein „Gefährte Pauli“; er gehörte also schon seit etlicher Zeit zu des Apostels Begleitschaft.

Als einst Titus mit dem zweiten Korintherbrief abging, wurden zwei Brüder mit ihm gesandt. Über den einen lesen wir 2 Kor. 8, 22: „Auch haben wir mit ihm gesandt unsern Bruder, den wir oft gespürt haben in vielen Stücken, daß er fleißig sei, nun aber viel fleißiger.“ Sein Name wird nicht genannt. Aber daß der große Heidenapostel diesen Bruder so herausstreicht und nicht noch mehr Lobendes über ihn sagt, läßt vielleicht nicht übel auf unsern Aristarchus, den Mazedonier und also Europäer, raten. In der Korintherstelle handelt es sich dem Zusammenhang gemäß besonders um den betreffs des großen Kollektenwesens angewandten Fleiß. Auch wird er da noch als Apostel oder Verordneter der Gemeinde hierfür ausdrücklich bezeichnet. Sein Europäertum kann für diese Sendung zu Europäern mitgesprochen haben, wie einst

(vgl. Apost. 6, 5) für die ein wenig übersehenen griechischen Witwen in Jerusalem als Almosenpfleger fast nur Männer mit griechischen Namen erwählt wurden. Und bei der schließlichen Überbringung der Kollekte von Griechenland her wird des Aristarchus ausdrücklich gedacht als eines, der das mitbesorgte, Apost. 20, 4. Nun aber, etwas über zwei Jahre später, kehrte er, falls wir Apost. 27, 2 recht erfaßt haben, als Paulus in die römische Haft verbracht wurde, in sein Heimatland zurück als einer, der zunächst für die stete Begleitung des Apostels nicht mehr so sehr benötigt war. Paulus hatte ja selbst auch als Gefangener dem bürgerlichen Gesetze nach für den Unterhalt seines Reisegefolges Sorge zu tragen. Ebenfalls ist daran zu denken, daß Aristarchus gewiß mit des Apostels Willen auch deshalb in seine Heimat zurückkehrte, um dort Rechnungsablage zu erstatten, daß und wie der gesammelte Betrag der Kollekte in Jerusalem verwendet wurde, was übrigens ihn wahrscheinlich auch wieder nach Korinth brachte. Später suchte er den Apostel in Rom wieder auf; denn im Kolosserbrief heißt es: „Es grüßt euch Aristarchus, mein Mitgefangener.“ Offenbar wird er hier so genannt, wie Röm. 16, 7 Andronikus und Junius und Philem. 23 Epaphras Mitgefangene heißen, nämlich in Christo JEsu oder Knechte Christi; vgl. Kol. 4, 12: „Epaphras, ein Knecht Christi.“ Auch den Philemon läßt Paulus von Aristarchus grüßen; vgl. Philem. 24.

Der andere Bruder, den Paulus mit Titus von Mazedonien aus zum Abschluß der Kollekte für Palästina nach Korinth schickte, wird so charakterisiert: „Der das Lob hat am Evangelio durch alle Gemeinden, nicht allein aber das, sondern er ist auch verordnet von den Gemeinden zum Gefährten unserer Fahrt in dieser Wohltat“, 2 Kor. 8, 18 f. D. Zahn deutet in der Einleitung zum Lukasevangelium (S. 9) auf Lukas; diese Deutung lag schon im Altertum vor. Man hat aber ebenfalls schon im Altertum auch auf andere geraten. Wir wissen es nicht genau, wer es war. Indes eine kleine Spur scheint in der Apostelgeschichte vorzuliegen. Denn nach Apost. 19, 22 sandte Paulus zwei, die ihm dienten, Timotheus und E r a s t u s, nach Mazedonien. Aus 1 Kor. 4, 17 ersehen wir, daß diese Sendlinge auch nach Korinth designiert waren, obgleich da nur Timotheus erwähnt wird; aber Erastus muß dabei gewesen sein, denn es handelt sich um dieselbe Reise, von der Apost. 19, 22 die Rede ist. Später traf der Apostel mit Timotheus und natürlich auch mit dessen Gefährten Erastus wieder zusammen, und zwar in Mazedonien. Und als nun auch Titus in überaus freudiger Stimmung betreffs der Gemeinde in Korinth sich einstellte, schickte Paulus diesen und, wie gesagt, zwei Brüder, unter denen wir den Erastus als den einen vermuten, zurück nach Korinth, das Kollektenwerk zu vollenden, und zwar von den Gemeinden als mitverantwortlich gehalten für dieses Sammelwerk. Schließlich kam Paulus selbst nach Korinth, und nach Überwinterung dort 57/58 wurde die Reise zur Überbringung der Kol-

lekte nach Jerusalem angetreten, zurück durch Mazedonien usw. Da muß denn auch Erastus mit in der Reisegesellschaft gewesen sein, wenngleich er Apost. 20, 4 nicht genannt wird. Aber die dort erwähnten Sieben werden deshalb ausdrücklich mit Namen angeführt, weil sie nach Troas vorangingen, vgl. V. 5 f.: „Diese gingen voran und harrten unser zu Troas. Wir aber schifften nach den Ostertagen von Philippi bis an den fünften Tag und kamen zu ihnen gen Troas." Können wir nämlich in die „unser", „wir" nur Paulus und Lukas eingeschlossen denken? Das ist einfach unmöglich. Und welche Partei trug das Geld bei sich? Die Apost. 20, 4 genannten Sieben? Und wenn diese, so fragt man weiter: Hatten sie die ganze Summe bei sich? Offenbar kaum; denn sollte infolge der hinterlistigen Nachstellungen der Juden der eine Teil der Kollekte verloren gehen, dann könnte nach wohlbedachter Überlegung doch der andere Teil gerettet werden. Sollten aber Paulus und Lukas allein die „wir" sein und das übrige Geld in Verwahrsam gehalten haben? Daran ist nicht zu denken. Deshalb verrechnen wir uns gewiß nicht, wenn wir in den „wir" noch mehr Personen zum Schutz der Steuer erblicken als nur Paulus und Lukas. Erastus hatte sich an der Einsammlung der Kollekte beteiligt, und es liegt kein Grund vor, warum er nicht auch an ihrer Überbringung teilgenommen haben sollte. Schließlich gehen wir gewiß auch darin nicht fehl, wenn wir annehmen, daß, als Paulus im Herbst des Jahres 60 nach Rom als Gefangener übergeführt wurde, Erastus ebenso wie Aristarchus sich auf dem adramyttischen Schiff miteinschiffte und mit diesem nach Mazedonien und schließlich auch nach Korinth zurückreiste behufs Berichterstattung über die Verwendung der Steuer. In Korinth verblieb er dann auch; das teilt 2 Tim. 4, 20 mit, was, scheint's, die Andeutung in sich schließt, daß Erastus in Korinth verblieb, obschon Paulus ihn in Rom erwartete und auch Timotheus annehmen mochte, daß der Apostel Erastus in Rom um sich habe. Timotheus erfuhr so, daß letzteres, wie bei Demas, Kreszens, Titus und andern, nicht der Fall war.

Unter die Begleiter Pauli bei der Überbringung der Steuer nach Palästina, die sich in seiner Gefolgschaft auf dem Landwege von Korinth nach Mazedonien usw. befanden, müssen wir sicher außer Lukas auch den Thessalonicher Demas und vielleicht später auch den Kleinasiaten Kreszens einschließen. Nach dem zweiten Timotheusbrief nämlich, falls derselbe bald nach Pauli Ankunft in Rom verabfaßt worden ist, verließen ihn dort Demas und Kreszens bald wieder, 2 Tim. 4, 10. Timotheus sollte demnach auch deswegen so eilig nach Rom kommen, weil Demas aus Liebe zur Welt ihn verlassen habe und nach Thessalonich gezogen sei und Kreszens nach Galatien. Demas scheint sozusagen Timotheus' Stelle bei Paulus eingenommen zu haben, und deshalb war dem Apostel dessen Rückfall ins Weltwesen um so schmerzlicher. Lukas, und zwar als Leibarzt, und Demas mag Paulus auf die Reise nach Rom gleichsam

als seine Sklaven haben mitnehmen dürfen. Und war Kreszens Kleinasiate, so hätte er als Zeuge wider die kleinasiatischen Juden gegen Paulus Verwendung finden können. Bestimmte neutestamentliche Aussagen darüber liegen nicht vor.

Aber über Tychikus, Trophimus und Titus haben wir noch einige spärliche Mitteilungen. Wer das Verhältnis Pauli und des Titus kennt, kann kaum anders als annehmen, daß Titus wohl mit Paulus nach Rom gereist ist. Saß Timotheus zu Pauli rechter Hand, so Titus zu seiner Linken im Gebiet seiner Missionstätigkeit. Titus stand denn dem Apostel auch zu Rom alsbald für eine Missionsreise nach Dalmatien zur Verfügung (vgl. 2 Tim. 4, 10), offenbar um die dort während Pauli dritter Missionsreise in Illyrikum gegründeten Gemeinden wieder einmal zu besuchen und im Glauben zu stärken. Auch Tychikus wurde von Rom später, vielleicht bereits zur Mitte dieser Haftzeit Pauli, von diesem nach Ephesus und Kolossä gesandt (vgl. Eph. 6, 21; Kol. 4, 7), offenbar um Nachricht über des Apostels Ergehen während dessen Gebundenheit dahin zu überbringen. Freilich diese Reise des Tychikus kann nicht mit der eins sein, von der es 2 Tim. 4, 12 heißt: „Tychikus habe ich gen Ephesus gesandt." Aber mit der Annahme tun wir einen sicheren Tritt, daß Tychikus von Cäsarea aus sich auch mit dem Apostel einschiffte, ebenso wie Aristarchus, Erastus, Titus, Trophimus, Kreszens, Demas und Lukas. Und so ohne weiteres kann es nicht abgewiesen werden, wenn man annimmt, daß etwa auch Tychikus während der Überfahrt nach Rom von Paulus auf dem adramyttischen Schiff mit Aristarchus und Erastus von Myra aus weiter gesandt wurde, und zwar nach Ephesus zwecks Berichterstattung über die Verwendung jener Kollekte und vielleicht auch wegen Erhebung einer neuen Steuer für Pauli und der Seinen Unterhalt. Denn betreffs Ephesus kam bald Nachricht nach Rom in die Gefangenschaft Pauli, ehe dieser von dort den Tychikus nach Ephesus und Kolossä entsandte. Wir lesen ja Eph. 1, 15: „Nachdem ich [eben in Rom] gehört habe von dem Glauben bei euch an den HErrn JEsum und von eurer Liebe zu allen Heiligen" und 3, 1 f.: „Derhalben ich, Paulus, der Gefangene Christi JEsu für euch Heiden, nachdem ihr gehört habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir an euch gegeben ist." Durch ein und dieselbe Person, eben den Tychikus, können, seit Paulus die Ältesten von Ephesus zuletzt in Milet gesehen hatte, sowohl die Epheser als auch Paulus solche gegenseitige Kunde voneinander vernommen haben. Tychikus reiste dann offenbar später von Ephesus nach Rom. Und wenn nun Paulus Eph. 6, 21 mitteilt, daß er Tychikus von Rom aus zu ihnen schickte, „auf daß aber ihr auch wisset, wie es um mich steht und was ich schaffe", so ist es gewiß kein von vorneherein verkehrtes Zwischen-den-Zeilen-Lesen, wenn wir den Tychikus als Vermittler auch der vorigen gegenseitigen Benachrichtigung erkennen. Wir müssen also Tychikus nicht gleich mit nach Rom, sondern

erst nach Ephesus gereist und dann später nach Rom nachgekommen sein lassen.

Mit Trophimus, dem Epheser, verhielt es sich aber wieder anders. Nach der Ankunft mit Paulus in Jerusalem wurde er dort mit diesem in der Stadt gesehen, Apost. 21, 29. Darauf liegt über ihn nur noch die Nachricht 2 Tim. 4, 20 vor: „Trophimum aber ließ ich zu Mileto krank." In Pauli Gesellschaft war er, als der römische Unterhauptmann wegen der tumultuierenden Juden Paulum in Jerusalem gefangennahm. Als ein Hauptzeuge für Paulus muß er sich in Cäsarea um den Apostel aufgehalten und dann sicher mit diesem in Cäsarea und dann auch in Myra für die überfahrt nach Rom mit eingeschifft haben. Während der Reise aber erkrankte er so schlimm, daß er ans Land gebracht werden mußte. Vielleicht sollte die Umgebung des Apostels dabei die Lektion lernen: „Es ist gut, auf den HErrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen." Es diente das wenigstens mit zur Vorbereitung auf Pauli Erlebnis in Rom, wovon er 2 Tim. 4, 16 f. sagt: „In meiner ersten Verantwortung stund niemand bei mir, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet! Der HErr aber stund mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestärkt würde und alle Heiden höreten." Wo jedoch mag der erkrankte Trophimus ans Land gebracht worden sein? Zunächst ist nicht zu übersehen, daß Paulus diese Mitteilung dem Timotheus in einem persönlichen Briefe macht. Timotheus war mit den erwähnten Örtlichkeiten gut vertraut und wußte, daß die Schiffe, die im Herbst nach Rom fuhren, unter dem Schutze der kleinasiatischen Küste wenigstens bis Cnidus vordrangen. Durch ein von da mit Milet verkehrendes Küstenschiff konnte Trophimus nach Milet verbracht werden. Milet war wohl die nächste Station, wo Paulus liebe Glaubensgenossen kannte, denen er den kranken Trophimus zuschicken konnte, um ihn unter Gottes Beistand wieder gesund zu pflegen. Zu dieser Annahme sind wir um so mehr berechtigt, als 2 Tim. 4, 20 für „zurücklassen" nicht das Kompositum κατέλιπον, wie Apost. 24, 27 und nach richtiger Lesart wohl auch Tit. 1, 5 steht, wo es sich um ein Zurücklassen bei persönlicher Anwesenheit an dem Ort handelt. An unserer Timotheusstelle lesen wir vielmehr ἀπέλιπον, das über die Art und Weise des Zurücklassens nicht die bestimmte Aussage macht wie jenes andere Kompositum. Aber das liegt in der Mitteilung an Timotheus, daß sich Trophimus nicht mehr unter den Reisegefährten Pauli befand, als dieser schließlich nach Rom kam, so daß er denselben auch jetzt nicht dort um sich habe.

Falls wir uns nun im obigen in dieser oder jener Annahme nicht geirrt haben, so verblieben als Reisebegleiter Pauli auf seiner unfreiwilligen Romfahrt schließlich nur diese vier: Kreszens, Demas, Lukas und Titus, unter denen „Lukas, der Arzt, der Geliebte", am beständigsten um Paulus blieb; vgl. 2 Tim. 4, 11; Philem. 24; Kol. 4, 14.

W. Georgi.

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

(Fortsetzung.)

Wir können nicht sagen, daß die in Eisenach gehaltenen Vorträge (soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind) auch nur eine einzige lutherische Lehre zum rechten, zeitgemäßen Ausdruck gebracht hätten. Und für die Beurteilung der Lehrstellung des Konvents als solchen haben sie schon deshalb geringen Wert, weil sie von demselben nicht angenommen, sondern nur angehört und obiter besprochen wurden. Ihre Bedeutung war nicht viel mehr als eine rein akademische. Dennoch blieb der Weltkonvent nicht ohne praktisches Resultat. Dies Ergebnis bringen die einstimmig angenommenen Resolutionen zum Ausdruck: der Bekenntnisbeschluß und der Organisationsbeschluß. Der erstere lautet: „Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments als der einzigen Quelle und unfehlbaren Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns und sieht in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsburgischen Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes."

Wie dieser Satz zu beurteilen ist, hängt selbstverständlich nicht bloß ab vom Wortlaut desselben, sondern mit von dem historischen Zusammenhang, aus welchem er hervorgegangen ist. Im 16. und 17. Jahrhundert, da die Lehre von der Untrüglichkeit der ganzen Heiligen Schrift noch als selbstverständliches Gemeingut der ganzen Christenheit galt und man auch mit Bezug auf die Bekenntnisverpflichtung noch keine Sophistereien und machiavellistischen Künste kannte, hätte man an der Eisenacher Formel wohl wenig auszusetzen gehabt. Auch im Munde der Gründer unserer Synode, die alle bekannt waren als Leute, die von ganzem Herzen der Lehre von der wörtlichen Inspiration der Heiligen Schrift ergeben waren und es redlich meinten mit der Verpflichtung auf die Symbole, würde die Eisenacher Resolution als orthodoxes Bekenntnis gegolten haben. Im Lichte seines historischen Kontextes aber bekommt dieser an sich harmlose Satz ein anderes Gesicht. In diesem Zusammenhang bedeutet die einstimmige Annahme desselben nichts Geringeres als tatsächliche Verleugnung gerade der Wahrheiten, die den Umständen entsprechend zu Eisenach hätten laut und entschieden bekannt werden sollen und müssen. Nicht was er als solcher sagt, sondern was er nicht sagt, was er verschweigt, aber den obwaltenden Verhältnissen entsprechend hätte sagen sollen und den in Eisenach herrschenden Irrtümern gegenüber bekennen müssen, das ist es, was dem Bekenntnisbeschluß das Gepräge eines Kompromisses, eines tatsächlichen "We agree to differ", verleiht.

Nächst der Frage: Wie dünkt euch um Christum und sein Versöhnungswerk? steht heute wie nie zuvor in der Geschichte der Kirche die

andere im Vordergrund des religiösen und kirchlichen Interesses: Was dünkt euch um die Heilige Schrift? Ist sie in allen ihren Teilen das vom Heiligen Geiste inspirierte, untrügliche Wort Gottes? Alle treuen Christen stehen hier auf der Seite Christi, mit dem sie bekennen: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden!“ Diese Überzeugung war und ist auch die selbstverständliche Voraussetzung und die klare Lehre Luthers und aller lutherischen Bekenntnisse. Wer diese Stellung preisgibt, verläßt den lutherischen Boden.

In der heutigen Christenheit werden aber bekanntlich die Stimmen derer, die hier Christo ins Angesicht widersprechen, immer zahlreicher und lauter. Selbst innerhalb der lutherischen Kirche behauptet nun schon lange wohl die Mehrzahl aller Theologen, auch der positiven und konfessionellen: Die Schrift ist weder in allen ihren Teilen inspiriert noch irrtumsfrei. Schon Walther hatte Grund zu der Klage, daß die modernen lutherischen (wissenschaftlichen) Theologen, „wie es fast scheint, **ausnahmslos**“ die Schrift für ein vielfach irrendes Buch erklärten. Wer darum heute sich über die Heilige Schrift auszusprechen hat, der muß Farbe bekennen mit Bezug auf ihre Inspiration und Unfehlbarkeit. Hier schweigen, heißt verleugnen. Hier nicht mit Christo bekennen wollen, heißt nichts anderes, als ihm die Zustimmung verweigern, ihm widersprechen.

Wie steht es nun mit der Eisenacher Bekenntnisresolution? Kommt in derselben die Wahrheit von der Untrüglichkeit der ganzen Heiligen Schrift zum vollen, klaren, zeitgemäßen Ausdruck? Gewiß, sie bezeichnet die Schrift als die „einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns“. Dem eigentlichen Punkte aber, um den es sich hier handelt, geht sie aus dem Wege. Ob die ganze Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben und in allen ihren Teilen irrtumsfrei sei, davon sagt die Resolution nichts. Der allgemeinen heutigen Erfahrung zufolge gehören aber Theologen, die diese Frage nicht beantworten wollen, zu denen, die die Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift leugnen. Warum hat man in Eisenach nicht Farbe bekannt?

An einem Versuch, den Konvent zu einer rechten, zeitgemäßen Erklärung mit Bezug auf die Schrift zu bewegen, hat es nicht gefehlt. (Vgl. L. u. W. 1923, S. 362.) Es blieb aber ein vergebliches Bemühen. Mit ganz wenig Ausnahmen standen eben, wie jedermann wußte, die Eisenacher Delegaten alle in diesem Stück auf seiten der Modernen. In den Berichten heißt es, es wäre unmöglich gewesen, die Verbalinspiration und völlige Untrüglichkeit der Heiligen Schrift zur Anerkennung seitens des Konvents zu bringen. Absichtlich wurde also in Eisenach das Bekenntnis zu derselben umgangen, abgelehnt.

Diese Tatsache würde für uns, wären wir auf dem Weltkonvent vertreten gewesen, ein Grund gewesen sein, unsere Zustimmung bei der gemeinsamen Annahme obiger Resolution zu verweigern. Denn harm=

los, wie die Formel in sich selbst lauten mag, so bedeutet doch in ihrem historischen Zusammenhang die gemeinsame Annahme derselben nichts Geringeres als eine Verleugnung der vollen lutherischen Schriftwahrheit. Im Lichte seines Ursprunges ist der Eisenacher Beschluß zugleich eine öffentliche Erklärung, daß der lutherische Weltkonvent nicht bloß in der Mehrzahl seiner Glieder, sondern auch als solcher die Annahme der wörtlichen Inspiration und der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift nicht bekennen wollte und ein solches Bekenntnis auch nicht zur kirchlichen Einigkeit für nötig hielt. Hier in Eisenach mitzumachen, wäre für uns gleichbedeutend gewesen mit Verleugnung aller involvierten Wahrheiten. Je klarer es war, daß die Irrtumslosigkeit der Schrift von schier allen Delegaten, mit Ihmels an der Spitze, abgelehnt wurde, und daß auch der Konvent als solcher ein Bekenntnis zu derselben nicht wollte, desto entschiedener hätten wir seine Annahme fordern und jedem Substitut unsere Zustimmung verweigern müssen.

Der Eisenacher Resolution zufolge ist die Schrift „einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns“. Ohne die Annahme der Irrtumslosigkeit der ganzen Heiligen Schrift fehlt aber dieser Resolution die terra firma, das Fundament, auf dem allein sie stehen kann. Ohne sie schwebt die Resolution in der Luft. Unfehlbare Norm des kirchlichen Lehrens kann eben die Schrift nur sein, wenn sie in allen ihren Teilen inspiriert und irrtumsfrei ist. Das Erste ist sie nur vermöge des Zweiten. Fällt das Zweite, so ist es auch geschehen um das Erste. In dem Munde der Konventsdelegaten, die das Bekenntnis zur Unfehlbarkeit der ganzen Heiligen Schrift ablehnten, sinkt somit die Resolution herab zu einer grundlosen, willkürlichen Behauptung.

Ob dies wohl den Delegaten des Weltkonvents zum klaren Bewußtsein gekommen sein mag? Glaubten sie wirklich die Unfehlbarkeit und wirkliche Inspiration der Schrift ablehnen und dabei doch zugleich den Eisenacher Bekenntnisbeschluß (die Schrift sei „einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns“) annehmen und aufrechterhalten zu können? Wir gestehen, daß uns beim Lesen der Resolution wiederholt der Gedanke gekommen ist, ob es den Delegaten mit dieser ihrer Erklärung wohl wirklich ein rechter, voller Ernst gewesen sein möge. Wer eben mit klarem Bewußtsein den alleinigen Grund einer bestimmten Folge ablehnt, der kann ernstlich auch nicht diese Folge selber wollen. Wer mit klarem Bewußtsein und Entschiedenheit, wie das bei der großen Majorität der Vertreter des Weltkonvents der Fall war, die Irrtumslosigkeit der Schrift leugnet, hat kaum Recht mehr auf den Anspruch, daß man ihn ernst nehme und ihm volles Vertrauen schenke, wenn er die Schrift bezeichnet als „einzige Quelle und unfehlbare Norm alles kirchlichen Lehrens und Handelns“. Wird doch auch von manchen der in Eisenach vertretenen Theologen offen zugegeben, daß sie ihre Theologie nicht aus der Schrift schöpfen,

nicht auf die Schrift gründen und nicht durch die Schrift normieren lassen.

Wie dem aber subjektiv auch sein mag, worauf will der Weltkonvent objektiv seine Resolution gründen, wenn er nichts wissen will von dem dazu unbedingt erforderlichen Obersatz: Die Schrift kann nicht gebrochen werden; alles ist wahr, was in derselben geschrieben steht? Soll dies, was doch die Schrift selber klar und deutlich lehrt, nicht gelten, wie und womit will der Weltkonvent dann noch beweisen, daß die Schrift untrüglich ist in Fragen des Glaubens und Lebens? Mit dem Wort der Schrift kann jedenfalls nicht mehr operiert und dargetan werden, daß sie unfehlbar sei in irgendeiner Sache, wenn man die Bibelstellen, die die schlechthinnige Untrüglichkeit der ganzen Schrift lehren, nicht gelten läßt. Ist die Bibel nicht zuverlässig in allen ihren Aussagen, so ist man nicht mehr berechtigt, irgendeinen ihrer Sätze bedingungslos auf ihr bloßes Wort hin anzunehmen, erst recht nicht Aussagen den Glauben und das Leben betreffend. Mit der Verleugnung der Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift haben somit die Eisenacher Delegaten selber ihrer Bekenntnisresolution den Boden ausgeschlagen.

Ist die Schrift nicht wörtlich inspiriert und darum in allen Teilen untrügliches Gotteswort, so können wir (aus dem Grunde, weil es die Schrift sagt, wie dies Christus und die Apostel getan) von derselben überhaupt nichts mehr glauben und für göttlich gewiß halten. „Es steht geschrieben" — dies majestätische, in der christlichen Kirche alles entscheidende Wort verschlägt dann nichts mehr. Durch die moderne theologische Wissenschaft ist ihm die Kraft genommen wie einst durch Luther dem im Mittelalter gefürchteten Bannstrahl des Papstes. Mit der Verbalinspiration fällt die a priori-Gewißheit der Schrift, die sich dann durch rein gar nichts wiederherstellen läßt. Hinter jede Aussage der Schrift schleicht sich das Fragezeichen: Ist es wahr? Sollte Gott das wirklich gesagt haben? Wie bei jedem andern Buch, so müssen wir dann auch beim Lesen der Bibel immer auf unserer Hut sein, damit wir nicht das Falsche in derselben billigen und das Wahre verwerfen, die Spreu bewahren und den Weizen von uns werfen.

Die Fragen unser ewiges Wohl und Weh betreffend brauchen wir ein Buch, dem man schlechthin trauen kann, das uns absolut zuverlässige Auskunft gibt und alle Zweifel und Anfechtungen siegreich in uns überwindet. In der Schrift glaubt die Kirche solch ein Buch zu besitzen. Fällt aber die Verbalinspiration, so ist es um die Schrift, ihre Autorität und göttliche Gewißheit geschehen. Und Bibel verloren, alles verloren! Auf die wichtigsten aller Fragen gibt es dann keine zuverlässige Antwort mehr. Die Sonne hat ihren Schein verloren; die Sterne sind erloschen. Wir sinken zurück in heidnische Nacht und Finsternis. Der Skeptizismus schwingt sein Zepter. Der Subjektivis-

mus besteigt den Thron. Alles beherrscht der Wahn. Jeder glaubt, was er sich selber träumen läßt.

Ist die Schrift nicht überall in jeder Aussage zuverlässig, so kann niemand mehr wissen und sagen, an welchen Orten und in welchen Sachen sie Vertrauen verdient. Aus seiner Bibel kann ein Christ dann nicht mehr lernen, was er zu glauben, zu lehren und zu bekennen hat, und welches die Irrlehren sind, vor denen er sich hüten, und die falschen Propheten, die er fliehen und meiden muß, so lieb ihm seine Seligkeit ist. Niemand kann man mehr zurufen: „Nach dem Gesetz und Zeugnis", nach der Heiligen Schrift — die weist im Leben und Sterben die rechte Bahn! Ja, auch in der Todesstunde vermag man dann mit Bezug auf keinen Trostspruch der Schrift mehr die Versicherung zu geben: Dies Wort ist gewisse göttliche Wahrheit, auf die du sicher trauen und bauen kannst, ein Stab, der dir nicht brechen wird, auch nicht im finsteren Tale.

Ist die Schrift nicht wörtlich inspiriert und schlechthin irrtumsfrei, so gibt es für Theologen sowohl wie für gewöhnliche Christen keine Quelle mehr, der sie mit Sicherheit irgendeine christliche Glaubenslehre entnehmen könnten; keinen Beweis mehr, mit dem sie irgendeine christliche Lehre begründen und als wahr erweisen könnten; keinen Prüfstein mehr, um die Wahrheit vom Irrtum zu unterscheiden. In unserm christlichen Glauben gibt es dann keinen Artikel mehr, von dem man noch mit wirklicher Überzeugung bekennen könnte: „Das ist gewißlich wahr!" Es gibt dann keinen einzigen Satz mehr, der noch als christliches Dogma und allgemeingültige Kirchenlehre gelten könnte. Allem christlichen Glauben und erst recht allem gemeinsamen christlichen Glauben ist der Boden entzogen. Es wird zu einer veralteten, unwahren Phrase, wenn wir noch singen: „Wir glauben all' an einen Gott" oder in unserm Bekenntnis erklären: Wir glauben, lehren und bekennen einmütiglich. Es gibt dann überhaupt nichts mehr, was man noch mit göttlicher Gewißheit glauben und einmütiglich mit der ganzen Christenheit bekennen könnte.

Nach unserm Bekenntnis ist die Schrift „der reine, lautere Brunnen Israels" und die „einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen". Das kann sie aber nur sein, wenn sie in allen ihren Teilen das wörtlich inspirierte und untrügliche Wort Gottes ist. Ist sie das nicht, so bedürfen wir einer andern höheren, außerbiblischen Norm, nach welcher zu entscheiden ist, welche Fäden in dem Gedankengewebe der Schrift echt sind und welche nicht, was göttliche Offenbarung und was menschliche Zutat ist, was wahr und was falsch ist, was wir aus derselben anzunehmen und was wir zu verwerfen haben. Nicht die Schrift, nicht das nach Text und Kontext klare Wort der Schrift, sondern diese außerbiblische, über die Schrift entscheidende Autorität ist dann die wirkliche letzte Norm des Glaubens und Lebens. Sie ist es, nach welcher wir

die Schrift und ihre Lehren zu prüfen und eventuell zu korrigieren und zu verwerfen haben.

Was man dann aber auch immer als den höheren Gerichtshof, der die Schrift zu unterwerfen ist, bezeichnen mag — sei es der „unfehlbare" Papst, die Kirche, die Vernunft, die Wissenschaft, das christliche Ich oder die Erfahrung —, um das lutherische Schriftprinzip und die ganze mit demselben gesetzte Schrifttheologie und Schriftlehre ist es geschehen.*) Zur Schrift kann man sich dann nicht mehr, wie dies bisher

---

*) Gußmann, wie wir in „Lehre und Wehre" (S. 94) bereits mitgeteilt haben, hat auf die in Eisenach von den Amerikanern an die deutschländischen Theologen gerichtete Aufforderung, zur Lehre von der wörtlichen Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift zurückzukehren, „rund und klar" erklärt: „Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen." Mit derselben Offenheit konstatiert Gußmann: „Eine Schrifttheologie, wie sie die Amerikaner, auf der Grundvoraussetzung der Verbalinspiration fußend, pflegen, ist zurzeit in Deutschland überhaupt nicht vorhanden." Was das aber für die Theologie und die einzelnen Lehren derselben zu bedeuten hat, zeigt folgende von D. Pieper in seiner Dogmatik (I, 151) zitierte Aussprache D. Münkels: „Schwerlich ist noch eine Lehre übriggeblieben, welche nicht Umbildung, Zusätze und Ausmerzungen in erheblichem Maße erfahren hat. Man hebe von der Dreieinigkeit an, gehe weiter zu den Lehren von der Person und dem Werke Christi, vom Glauben und der Gerechtigkeit, von den Sakramenten und der Kirche bis zu den letzten Dingen, man wird kaum noch etwas in seiner alten Gestalt und in seinem vormaligen Werte finden. Nicht selten ist es dermaßen verändert, daß nur der alte Rahmen noch an das alte Bild erinnert, und bisweilen ist sogar der Rahmen als gar zu knapp und altfränkisch zerschlagen. Eine kleine Probe mag das anschaulich machen. Wenn Christus nach der Kirchenlehre auch in seiner Niedrigkeit wahrhaftiger Gott ist, so hat man ihn jetzt der göttlichen Eigenschaften entleert, ohne welche die Gottheit gar nicht gedacht werden kann, oder man läßt sich seine Gottheit allmählich bis zur Auferstehung in ihn hineinarbeiten. Der Tod Christi hat es sich gefallen lassen müssen, daß er nicht mehr zur Sühne an unserer Statt und zur Versöhnung mit Gott geschehen ist. Die Gerechtigkeit des Glaubens durch die Gerechterklärung Gottes soll zu hölzern und äußerlich sein; in etwas verdeckter Weise zieht man wieder die Werke heran. Gesetz und Evangelium mengt man wieder zusammen. Das Wort Gottes und die Predigt wird so zurückgestellt, als wenn die Sakramente die Hauptsache tun, jedenfalls erst Leben in die Kirche bringen müßten. Die sichtbare Kirche kommt wieder zu solcher Wichtigkeit, als wenn sie die wahre Kirche, die Inhaberin aller Verheißungen Gottes wäre. Und was soll ich zu dem Verhältnis der Kirchen, von Amt und Regiment, von Chiliasmus und ewigem Leben sagen? ... Ich setze den Fall, daß wir in allen diesen aufgezählten oder nicht aufgezählten Abweichungen und Veränderungen einig wären, würde das noch lutherische Lehre heißen können, oder würde man den Mut haben, das Fortbildung der lutherischen Lehre zu nennen, was die wesentlichsten Stücke der lutherischen Lehre wie alten Schutt hinausfegt? Ich wenigstens würde nicht das Herz haben, mich einen Lutheraner zu nennen, und würde offen gestehen: Wir sind allesamt abgewichen." So urteilt Münkel nicht etwa von den Freiprotestanten und Neurationalisten, sondern von den sogenannten „konfessionellen lutherischen" Theologen in Erlangen und Leipzig, die die Irrtumslosigkeit der Schrift und damit das lutherische Schriftprinzip preisgegeben und sich dann an die Arbeit gemacht hatten, die christlichen Lehren ihrem neuen Erfahrungsprinzip entsprechend umzugestalten und weiterzubilden. Es war das Jahr 1862, als Münkel obiges schrieb. Und seitdem ist es

alle treuen Lutheraner getan haben, bekennen als zur alleinigen untrüglichen Norm des Glaubens, Lebens, Lehrens und Bekennens und sie nicht mehr gelten lassen als die in jeder Hinsicht reine Quelle der Wahrheit oder, wie unser Bekenntnis sagt, „ut limpidissimos purissimosque Israelis fontes“. Unsere Bekenntnisse, die nur gelten, wenn die Schrift gilt, unsere Katechismen und Gesangbücher usw. — sie alle können wir kassieren, wenn die Schrift nicht das wirklich inspirierte, untrügliche Wort Gottes ist. Der Damm ist durchstochen, und die alles überschwemmenden Fluten des modernen Liberalismus vermögen dann auch wir nicht länger aufzuhalten.

Kurz, ohne die vom Weltkonvent abgelehnte Voraussetzung, daß nämlich die ganze Heilige Schrift Gottes untrügliches Wort ist, bricht die Eisenacher Resolution in sich selber zusammen. Ist die Bibel eine Quelle, in der Wahrheit und Unwahrheit miteinander vermengt sind, gleicht sie einem Maßstab, der bald recht, bald falsch mißt, so kann sie unmöglich als die alleinige Quelle und unfehlbare Norm des kirchlichen Lehrens und Lebens angesehen werden. Das alte Schriftaxiom: „Nach dem Gesetz und Zeugnis“ hat dann keine Geltung mehr. Ihre Bedeutung für Theologie und Kirche hat die Schrift eingebüßt. Sie sinkt herab zu einem unzuverlässigen, irrtumsvollen Buch, das uns nicht mehr als theologisches Erkenntnisprinzip dienen kann, ja nicht einmal als norma normata. Nein, so wie die Sachen in Eisenach lagen, hätten wir die Bekenntnisresolution gemeinschaftlich mit den Vertretern des Weltkonvents nicht annehmen können.

Vielleicht macht aber jemand uns hier den Einwurf, daß die Bekenntnisresolution die Verbalinspiration ja nicht verwerfe und wir darum in Eisenach Freiheit gehabt hätten, für unsere Person dem Satz die von uns für nötig gehaltene Voraussetzung zugrunde zu legen und

---

in dieser Hinsicht auch unter den Positiven nicht besser geworden. Die oben zitierte Aussprache über die Verbalinspiration erfolgte vor etlichen Monaten, und Gußmann gilt als ein konservativer, konfessioneller Theolog. Sein Angriff auf die Verbalinspiration erschien in dem Organ des Lutherischen Bundes. Wie nun Gußmann über die Theologie und ihre Lehre urteilt, zeigen Aussprachen wie die folgenden: So etwas wie eine lutherische Normaltheologie gebe es nicht; in Wahrheit sei die Theologie eine wechselnde Größe; ihre Aufgabe sei eine unendliche, die sie stets nur annäherungsweise in immer neuen Anläufen zu bemeistern vermöge; wer sie daher auf irgendeine Stufe ihrer geschichtlichen Entwicklung festlegen wolle, der verurteile sie zum Stillstand und durchschneide damit zugleich ihre eigentliche Lebensader, die nie rastende, unverdrossen vorwärts drängende Arbeit; theologische Lehrgegensätze seien etwas ganz Unvermeidliches; wir hätten sie als gegeben hinzunehmen und dürften uns ihrer sogar als eines Teils unsers geistlichen Reichtums freuen. (Vgl. L. u. W. 1924, 95 f.) Nach dem konservativen und konfessionellen Gußmann (etwa auch nach dem Lutherischen Bunde?) kann also von einer allgemeingültigen Theologie mit festen, bestimmten Lehren überhaupt nicht die Rede sein. Und Gußmann hätte recht, wenn dem Wort Christi: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden“ keine Geltung mehr zukäme und die Schrift wirklich, wie die Modernen alle wollen, ein irrtumsvolles Buch wäre.

von dieser aus ihm unsere Zustimmung zu geben. Wir antworten: Dies wäre unmöglich gewesen, weil unter den obwaltenden Umständen wir dadurch tatsächlich die Lehre von der Untrüglichkeit der Heiligen Schrift verleugnet und das Bekenntnis derselben als nicht nötig zur christlichen Einigkeit erklärt hätten. Auch deshalb würden wir gemeinschaftlich mit den Delegaten des Weltkonvents für die Bekenntnisresolution nicht haben stimmen können, weil wir dadurch vor aller Welt den unwahren Schein erzeugt hätten, daß wir die Lehre von der Schrift betreffend einig seien mit den Theologen, die die Inspiration und Unfehlbarkeit leugnen oder doch solche Leugnung für harmlos, belanglos halten. Tatsächlich ist die einstimmige Annahme der Bekenntnisresolution auch in dieser Weise ausgedeutet und ausgebeutet worden. Trotz der allgemein bekannten Tatsache, daß die wörtliche Inspiration von der großen Mehrzahl der Delegaten entschieden geleugnet wird, hat man aus der Resolution gefolgert, daß die Stellung des Weltkonvents zur Schrift eine untadelige sei. So hat z. B. D. Knubel, dem die Sachlage in Eisenach nicht unbekannt war, mit Bezug auf die Resolution erklärt: "The Conference recorded its unfaltering devotion to the Word of God and the Confessions of the Church." Heißt das aber nicht die Christenheit irreführen, wenn man von "unfaltering devotion to the Word of God" redet bei Delegaten, die die Schrift für ein irrtumsvolles Buch erklären, und bei einem Konvent, der nicht mit Christo bekennen will: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden"? Unter den prominenten Gliedern des Weltkonvents befand sich Söderblom. Soll auch mit Bezug auf ihn gelten, was Knubel sagt von der "unfaltering devotion to the Word of God"? Wir hätten, wären wir in Eisenach vertreten gewesen, es für unsere Pflicht gehalten, entschiedenes Zeugnis für die Verbalinspiration abzulegen, und die Zustimmung zu einem Bekenntnissatz, der sie umgeht, würden wir empfunden haben als eine Abschwächung unsers Zeugnisses, als tatsächliches Zugeständnis, daß man sich schließlich doch auch darein schicken könne, wenn diese Wahrheit geleugnet und nicht bekannt wird. F. B.

(Schluß folgt.)

„Thesen über das rechte Verhältnis eines evangelisch-lutherischen Christen zu dem hiesigen Freischulwesen."

Unter dieser Überschrift legte P. J. H. Fick dem 1870 zu Addison, Ill., versammelten Westlichen Distrikt unserer Synode einundzwanzig Sätze vor, die bis zur elften These auch teilweise von der Synode kurz besprochen wurden. Im Interesse unsers Schulwesens bringen wir sie auf mehrfachen Wunsch hier zum Abdruck, indem wir denselben zugleich auch etliche Stellen aus den von P. Biewend protokollierten Aussprachen folgen lassen. Die Thesen lauten, wie folgt:

„I. Es gibt in der Welt drei heilige, von Gott selbst gestiftete Stände oder Gemeinschaften: den Nährstand, Lehrstand und Wehrstand, oder Familie, Kirche und Staat. II. Wie der Ehestand auch in den Heiden Gottes Stiftung bleibt, so ist und bleibt der Staat auch dann Gottes Ordnung, wenn er aus Heiden, Falschgläubigen und Abtrünnigen besteht. III. Im Unterschiede von der Kirche erstreckt sich die Gewalt des Staates nur über zeitliche Güter; das Mittel, wodurch er regiert wird, ist das natürliche Licht der Vernunft, und sein höchster Zweck ist die zeitliche Wohlfahrt seiner Bürger. IV. Da Sittlichkeit die Grundlage aller Staatswohlfahrt ist, so darf der Staat niemandem das Bürgerrecht geben, welcher die Wahrheit der natürlichen Religion, nämlich das Dasein Gottes, die Verbindlichkeit des Moralgesetzes und eine Vergeltung nach dem Tode leugnet. V. Der Staat als solcher hat nicht die Aufgabe, seine Bürger fromm und selig zu machen. VI. Einen christlichen Staat im strengen Sinne des Wortes kann es nicht geben. VII. Ein Staat, welcher Religionsfreiheit proklamiert, ist darum noch kein widerchristlicher. VIII. Ein christlicher Staat in einem gewissen Sinne des Wortes ist ein solcher, welcher durch irgendeinen offiziellen Akt sich zur christlichen Religion bekennt. IX. Wo Trennung von Kirche und Staat und Religionsfreiheit zu Recht besteht, ist es Sünde, wenn eine Partei auf widergesetzlichem Wege ihre Konfession zur Staatsreligion erheben oder ihr den Vorrang verschaffen will. X. Der Staat kann nur dann seinen Zweck, die allgemeine zeitliche Wohlfahrt seiner Bürger, erreichen, wenn dieselben die nötige Bildung besitzen. XI. Die Pflicht, für den Elementar- und Religionsunterricht der Kinder zu sorgen, haben die Eltern und die Kirche. XII. Es ist leider eine offenbare Tatsache, daß die Eltern und die Gemeinden, welche christliche Gemeinden sein wollen, in diesem Lande diese Pflicht zumeist versäumt haben. XIII. Die traurige Folge davon ist die überhandnehmende Entchristlichung und Entsittlichung der Massen. XIV. Da die Eltern und die Kirche ihre Pflicht an den Kindern entweder nicht erfüllen können oder nicht wollen, so ist die Gründung und Erhaltung des hiesigen Freischulwesens eine politische Notwendigkeit, um den Bürgern die nötige menschliche Bildung zu verschaffen. XV. Da Gottes Wort den Christen gebietet, die Lasten des Staates zu tragen und seinen Gesetzen gehorsam zu sein, so sind lutherische Christen verpflichtet, die von dem Staate für seine Schulen ihnen aufgelegten Steuern willig zu entrichten. XVI. Es ist für eine gnädige göttliche Fügung anzusehen, wenn in den Staatsschulen das Lesen der Bibel noch gesetzlich erlaubt ist. XVII. Wo Lutheraner nach den Gesetzen es tun können, ist es ihre Pflicht, dahin zu wirken, daß die Bibel aus den Freischulen nicht verbannt werde. XVIII. Soweit Lutheraner politischen Einfluß auf die Freischulen besitzen, sollten sie dafür sorgen: 1. daß christlichgesinnte Personen zum Lehramt an den Freischulen berufen werden, also, wie auch schon die Staatsgesetze verbieten, keine Atheisten oder sonst Personen von notorisch

unmoralischem Charakter; 2. daß die Lehrer nichts vorbringen noch die Lehrbücher etwas enthalten, was wider die Wahrheit der natürlichen oder christlichen Religion streitet; 3. daß in denselben eine gute äußerliche Zucht geübt werde. XIX. Es wäre von seiten lutherischer Eltern eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit, wenn sie ihre Kinder, ehe diese in der Erkenntnis der reinen Lehre und im Glauben befestigt sind, selbst vor der Konfirmation, in die hiesigen Freischulen schicken wollten, und zwar aus folgenden Gründen: 1. weil in den hiesigen Freischulen kein rechtgläubiger Religionsunterricht erteilt werden darf. 2. Wenn auch in den Freischulen die Bibel gelesen werden darf, so ist dies doch bei weitem kein Ersatz für einen förmlichen Religionsunterricht. 3. Weit entfernt, daß das Beten, wenn es in den Freischulen gestattet ist, denselben einen Wert geben sollte, so bringt gerade das Beten, da es zumeist von Falsch- und Ungläubigen geübt wird, große Gefahr für die Seelen der Kinder mit sich. 4. Auch bei Erteilung des Unterrichts in der Geschichte, Geographie und andern Fächern kann den Kindern Seelengift eingeflößt werden, und es geschieht dies leider auch, wie die Erfahrung lehrt. 5. Die in den hiesigen Freischulen gebräuchlichen Lehrbücher enthalten wohl ohne Ausnahme den Sauerteig der falschen Lehre. 6. Die in den Freischulen geübte Zucht ist fast immer eine unchristliche und sehr verderbliche, weil sie bald zu lax, bald zu streng ist und fast kein anderes Mittel kennt, Fleiß und Wohlverhalten zu erzielen, als den verfluchten Ehrgeiz, oder durch andere sündliche Motive die Kinder zum Eifer im Lernen anzuspornen. 7. Da lutherische Kinder in den Freischulen leicht mit solchen Kindern, die schon völlig verdorben sind, in die innigste Gemeinschaft treten, so werden sie dadurch in die äußerste Gefahr gestürzt, von einem falschen Geiste erfüllt und zu falscher Lehre, Unglauben und Laster verführt zu werden, weil das Gegenmittel christlicher Zucht hier fehlt. 8. Gesetzt, die Kinder machten auch in allen Kenntnissen, welche in den Freischulen gelehrt werden, die größten Fortschritte, so kann doch auch die höchste formelle Bildung den Menschen nicht sittlich heiligen und bessern, und der Nutzen solcher Fortschritte ist doch nur ein zeitlicher und somit nach Gottes Wort nur ein verhältnismäßig sehr geringer und durchaus kein Ersatz für den unaussprechlichen Seelenschaden, den sie darin nehmen können. 9. Durch den Besuch der Freischulen wird in den Kindern die Scheu vor falschen Lehrern und die Liebe zu ihrer evangelisch-lutherischen Mutterkirche ertötet. XX. Darum können lutherische Christen, welche wissen, wie ernst und schwer die Rechenschaft ist, die sie am Jüngsten Tage wegen ihrer Kinder zu geben haben, dieselben nicht den Freischulen zur Erziehung und zum Unterricht überlassen, solange sie in der Erkenntnis und im Glauben noch nicht fest gegründet sind. XXI. Ebenso gefährlich und durchaus zu mißbilligen ist es, wenn rechtgläubige Gemeinden, statt eigene Konfessionsschulen zu errichten, ihr Schulbedürfnis durch Benutzung der öffentlichen Schulen in irgendeiner Weise befriedigen wollen."

Über den großen Segen unserer Gemeindeschulen heißt es in den Ausführungen zur neunten These: „Unsere Gemeindeschulen sind die Krone und Hoffnung unserer Kirche. Es wird den Kindern durch dieselben die feste und gesunde Lehre des Wortes Gottes, das Luthertum, eingepflanzt. Ohne Gemeindeschulen würden wir leicht zu einer beweglichen Sekte werden, die vom Winde falscher Lehre hin und her getrieben wird. In unsern Schulen wird dem Kinde die reine Lehre gleichsam mit der Muttermilch eingeflößt, und schon kleine Kinder fühlen sich hier als Glieder unserer Kirche. Wenn wir den Segen, den unsere Gemeindeschulen bringen, nicht wert- und hochachten, wird Gott uns denselben nehmen und ihn andern zuwenden. Erinnern wir uns doch, wie viele der jetzt unter uns im Amt stehenden Pastoren und Lehrer aus unsern Gemeindeschulen hervorgegangen sind, welche wir nicht haben würden, wenn uns diese Gemeindeschulen gefehlt hätten. Und wie viele werden durch unsere Prediger und Lehrer wieder zu Christo geführt!“

Mit Bezug auf die Pflicht der Eltern und der Kirche, für die christliche Erziehung der Kinder zu sorgen, lesen wir in der elften These: „Daß die Eltern die Pflicht haben, für den Religionsunterricht der Kinder zu sorgen, sagt die Schrift, wenn sie Eph. 6, 4 die Eltern ermahnt: ‚Ziehet sie [die Kinder] auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn.‘ Damit nun die Kinder christlich erzogen werden können, sind Schulen notwendig, in welchen den Kindern der Weg zur Seligkeit gelehrt wird und eine christliche Erziehung stattfindet. 5 Mos. 6, 4. 5 heißt es: ‚Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest.‘ Dieses Wort Gottes ist für uns heute noch verbindlich, denn es gehört nicht zum jüdischen Zeremonial-, sondern zum Sittengesetz. 1 Mos. 18, 17. 19 wird uns von Abrahams Kindererziehung erzählt. Abraham aber ist ein Vater und Vorbild der Gläubigen; darum müssen alle, die Christen sein wollen, auch hierin seinem Exempel folgen. — Daß aber auch die Kirche die Pflicht habe, für gottselige Erziehung der Kinder, resp. den Religionsunterricht der Kinder zu sorgen, bezeugt gleichfalls die Heilige Schrift Joh. 21, 15, wo Christus zu Petro spricht: ‚Weide meine Lämmer!‘, und er nachher zum Unterschied davon sagt: ‚Weide meine Schafe!‘ Da nun in der Schrift kein Wort umsonst steht, so ist es hiernach gewiß Gottes Wille, daß auch die Kinder in und mit Gottes Wort geweidet werden sollen. Dies bezeugen auch unsere Symbole an vielen Orten. Es haben aber auch die Eltern die Pflicht, für den Elementarunterricht ihrer Kinder Sorge zu tragen. Dies ist aus 1 Tim. 6, 8 zu ersehen, wo es heißt: ‚So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide.‘ Zum Versorgen der Kinder gehört aber nicht nur, daß man ihnen den

nötigen Lebensunterhalt darreiche, sondern daß man ihnen auch denjenigen Grad von Bildung angedeihen lasse, wodurch sie befähigt werden, sich, wenn sie erwachsen sind, selbst den nötigen Unterhalt erwerben zu können. Auch Luther weist darauf hin, daß einst die alten Heiden für den sorgfältigsten Unterricht ihrer Kinder gesorgt haben, und daß daher wir Christen um so mehr schuldig sind, dasselbe zu tun."

Vor den religionslosen Staatsschulen, die, im Grunde genommen, ja nichts als „Heidenschulen" seien, warnen endlich die Schlußgedanken, wie folgt: „Aus allem diesem [den Thesen samt ihren Ausführungen] werden Christen leicht erkennen können, wie sie sich zu den öffentlichen Schulen zu stellen haben. Im ganzen genommen, sind dies ja Heidenschulen, im besten Falle solche, in denen zwar keine offenbaren Gottlosigkeiten gelehrt werden, aber doch auch nicht in der reinen Lehre des Wortes Gottes unterrichtet wird noch unterrichtet werden darf. Darum sollte man kleinere Kinder, auch im äußersten Notfall, nur dann in die Distriktsschulen schicken, wenn man Gewißheit hat, daß der Lehrer keine ungläubige oder falschgläubige Person und außerdem eine Gemeindeschule schlechterdings nicht zu erreichen ist. Wenn Eltern nach 2 Kor. 12, 14 den Kindern Schätze sammeln sollen — und gewiß sind hier solche gemeint, die weder von Motten noch vom Rost gefressen werden, also Schätze des ewigen Lebens —, so dürfen sie gewiß ihre Kinder nicht in solche Schulen schicken, wo ihnen diese Schätze nicht nur nicht gegeben, sondern wo Gefahr genug vorhanden ist, daß ihnen dieselben genommen werden. Man ahnt nicht, in welcher Gefahr unsere Kinder schweben, wenn in der Schule, die sie besuchen, eine unchristliche Lehre geführt, aus unchristlichen Büchern unterrichtet und dazu keine christliche Zucht gehandhabt wird. Wie würden doch die Eltern sich hüten, ihren Kindern vergiftetes Brot zu reichen, und wäre es auch ein noch so kleines Stückchen! Wieviel mehr aber sollten sie sich hüten und darüber wachen, daß ihren Kindern kein Seelengift, und wäre es nur das geringste, beigebracht werde. Ist keine lutherische Gemeindeschule zu erreichen, so sollten die Eltern ihre Kinder selbst unterrichten; denn dieses zu tun, ist recht eigentlich und ursprünglich der Eltern Pflicht. In der apostolischen Zeit taten es Großmütter und alte Frauen, wie dies aus Tit. 2, 3 zu ersehen ist, wo den alten Weibern gesagt wird, daß sie ‚gute Lehrerinnen' sein sollen. Wenn Eltern ihre Kinder ungläubigen Lehrern übergeben, so nimmt Gott sie ihnen oft, oder sie verderben und werden dann am Jüngsten Tage als Ankläger wider ihre untreuen Eltern auftreten. Solche Gemeindeglieder, welche in dieser Sache nicht dem Worte Gottes gemäß handeln wollen, sind in Kirchenzucht zu nehmen. Was Kinder anbetrifft, die in der Erkenntnis der evangelisch-lutherischen Lehre und in einem christlichen Wandel schon befestigter sind, was doch wohl erst nach der Konfirmation zu erwarten ist, so mag man es dem Ermessen der Eltern anheimstellen, diese zu mehrerer Ausbildung im Englischen eine Zeitlang in die Publikschulen zu schicken, wie man denn ja auch einen Sohn unter Umständen einem

ungläubigen (wenn sonst moralisch ehrbaren) Lehrmeister in die Lehre geben kann."

Die Sachlage um 1870 mit Bezug auf das Bibellesen in den Staatsschulen unsers Landes, worauf sich etliche Thesen (XVI und XVII) beziehen, ist uns nicht völlig klar. Aber auch heute noch würden wir uns als Christen nicht für verpflichtet halten, uns mit besonderem Eifer ins Geschirr zu werfen für Abschaffung oder gegen Einführung des Bibellesens in Staatsschulen. Möglicherweise könnte ja doch ein Segen darin liegen und z. B. durch solchen Gebrauch in der Schule die Bibel auch in manche Häuser gelangen. Als Bürger eines Landes, das die religiöse Freiheit und Gleichberechtigung auf seine Fahne geschrieben hat, könnten wir andererseits aber doch auch keine Freudigkeit gewinnen, dafür einzutreten, daß man Mitbürgern (Papisten, Juden usw.), die aus religiösen Gründen gegen den Gebrauch der Bibel, resp. des Neuen Testaments in den Staatsschulen protestieren, für solche Schulen Taxen auflegt oder gar ihre Kinder nötigt, sich an solchem Bibellesen zu beteiligen. F. B.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen:

1. *The Destruction of Jerusalem by the Romans A. D. 70.* From the Narrative of Josephus, as Retold by *Dean Milman* in His *History of the Jews.* By *L. H. Becker.* 70 Seiten. 55 Cts. — Der Bericht über die Zerstörung Jerusalems, wie er sich z. B. in unserm deutschen Gesangbuch findet, ist je und je mit Interesse gelesen worden und wurde früher auch in manchen Gemeinden öffentlich verlesen. Enthält er doch die buchstäbliche Erfüllung der Weissagung Christi über die unglückliche Stadt, die nicht bedacht hat, was zu ihrem Frieden diente. Wir bezweifeln nicht, daß nun auch viele Hände nach dieser englischen Ausgabe greifen werden.

2. *Statistical Year-Book* of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1923. 217 Seiten. $1.00 netto. — Uns ist kein statistisches Jahrbuch irgendeiner Synode bekannt, das so umfangreiche und zuverlässige Information brächte als dies der Missourisynode, angefertigt von P. E. Eckhardt. F. B.

Commentar über den Brief Pauli an die Römer. Von D. G. Stöckhardt, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. $3.50.

Zur Charakteristik dieses herrlichen Kommentars, der 1907 zuerst seine Erscheinung machte, mögen hier etliche Stellen aus dem Vorwort folgen. „Der Römerbrief", so beginnt hier D. Stöckhardt, „ist anerkanntermaßen die vornehmste Lehrschrift des Neuen Testaments. Und so ist es bei Auslegung desselben sicher die Hauptaufgabe des Exegeten, den Lehrgehalt herauszustellen. Das ist freilich nicht möglich ohne genaue Untersuchung des biblischen Textes und Kontextes. Der Unterzeichnete war bei der vorliegenden Arbeit bemüht, zunächst der sprachlichen Seite des Briefs gerecht zu werden, dann aber vor allem, die ewigen, göttlichen Gedanken, die in dem apostolischen Sendschreiben zum Ausdruck gekommen sind, sich selbst und den Lesern recht zum Bewußtsein zu bringen. Das rein historische Interesse, in welchem manche neuere Exegeten biblische Bücher und gerade auch die Briefe der Apostel bearbeiten, darf nicht auf den Ruhm besonderer Wissenschaftlichkeit Anspruch machen. Jede Schrift will nach ihrer Eigenart und nach ihrer Tendenz beurteilt sein. Und welches die Tendenz der heiligen Schriften ist, leuchtet von selbst ein und ist von Paulus 2 Tim. 3, 16 deutlich bezeugt."

Die in diesem Kommentar befolgte Methode ist die der „fortlaufenden, zusammenhängenden Erklärung und Entwicklung". Stöckhardt bemerkt: „Bei der sogenannten glossatorischen Methode, welche an einzelne Textesbestandteile sprachliche und sachliche Bemerkungen anknüpft, verliert man leicht den Gedankengang und Gedankenzusammenhang. Wenn man hingegen, wie dies in manchen neueren Kommentaren geschieht, das grammatische, lexikalische, historische, archäologische Material in Anmerkungen behandelt und die eigentliche exegetische Darlegung auf freie Reproduktion des Briefinhalts beschränkt, wird eng Zusammengehöriges, Sprache und Sache, Form und Inhalt, auseinandergerissen. Der biblische Text ist hier doch die gegebene Größe und muß allewege im Mittelpunkt der Betrachtung bleiben. Es ist Aufgabe der Auslegung, aus den Worten, die da geschrieben stehen, Sinn und Inhalt zu eruieren. So darf die Auslegung nicht wie ein selbständiges Geistesprodukt über dem Texte schweben. Es ist auch unsers Wissens noch keinem Ausleger gelungen, sprachliche Erörterungen aus der zusammenhängenden Gedankenentwicklung gänzlich auszuscheiden. Der Exeget muß in diesem Fall ängstlich abwägen, wieviel von der sprachlichen Materie er in den Text der Auslegung aufnehmen, wieviel er in die Anmerkungen verweisen will. Und der Leser ist genötigt, fortwährend auf= und niederzublicken." Im ganzen Kommentar findet sich keine einzige Fußnote; alles ist in den Text hineingewoben, was die Lektüre leicht und angenehm macht.

Die Geschichte der Auslegung betreffend weist Stöckhardt zunächst hin auf die Bemerkung Zahns, daß kein Kommentar Raum genug biete, alle bisherigen Deutungen zu besprechen, daß aber der heutige Ausleger alles, was im Lauf der Jahrhunderte zur Aufhellung des biblischen Textes beigebracht worden sei, seinen Lesern vorzuführen habe. Dann fährt er also fort: „Wir haben in unserm Kommentar alle diejenigen Deutungen, welche den Sinn einer wichtigen Stelle und somit die Lehre Pauli alterieren, als Mißdeutungen kenntlich zu machen versucht, andererseits alte und neue Ausleger da, wo sie einmal in besonders zutreffender Weise die Meinung des Apostels wiedergegeben und klargestellt haben, selbst zu Worte kommen lassen. Die Tatsache, daß Luther das Evangelium Pauli wiederum auf den Plan gebracht und der Christenheit gerade das Verständnis der Zentrallehre von der Rechtfertigung eröffnet hat, rechtfertigt es, daß wir die Zeugnisse aus dem Reformationszeitalter ausgiebiger verwertet haben, als es sonst in neueren Kommentaren zu geschehen pflegt."

Es ist ein wissenschaftlicher Kommentar im besten Sinne des Wortes, der hier geboten wird — wissenschaftlich, weil insonderheit bei den Lehrtexten in sorgfältiger, gründlicher Weise logisch und grammatisch gezeigt wird, daß sie das, was ihnen entnommen wird, nicht bloß lehren können, sondern daß Text und Kontext eben dies erzwingen und nur dies und nichts anderes zum Ausdruck bringen. Stöckhardts Kommentar gehört unfraglich zu dem Besten, was über den Römerbrief geschrieben worden ist. Viele Hände haben denn auch nach demselben gegriffen, so daß schon seit Jahren die erste starke Auflage aus dem Markte verschwunden ist. Mögen darum jetzt, da er wieder zu haben ist, insonderheit unsere jüngeren Pastoren ihn zum Gegenstand ernsten Studiums machen. Eines „ernsten Studiums" sagen wir; denn ein Kommentar wie er hier geboten wird, will nicht bloß gelegentlich gelesen, sondern in anhaltender Arbeit durchdacht, innerlich angeeignet und gleichsam persönlich durchlebt sein. F. B.

From Advent to Advent. Sermons on Free Texts. By the *Rev. L. Buchheimer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 354 Seiten. $2.50.

Diese Sammlung bietet 58 Predigten. Die Proben, welche wir gelesen haben (z. B. First Sunday in Advent, Second Sunday in Advent, Christmas Day, Fifth Sunday in Lent, Easter Sunday), zeichnen sich alle aus nicht bloß durch gesunden, lehrhaften Inhalt, sondern auch durch schöne, ansprechende Form. Jede ist wie ein Gebäu im edlen Stil aufgeführt aus dem unvergänglichen Material der Heiligen Schrift. Mögen sie viele Leser finden, viel Segen stiften! F. B.

Das Alte Testament im Unterricht. Ein Beitrag zu einer religiös=nationalen Volkserziehung. Von D. Friedrich Niebergall, o. Prof. in Marburg. Vandenhoeck & Ruprecht. M. 2.

Niebergall will hier zeigen, wie das Alte Testament im Unterricht zu verwerten sei im Interesse eines „religiös=ethischen Personalismus". Besprochen werden die Urgeschichten, die Patriarchen, die Eroberung des Gelobten Landes,

die Richter, Israels Königszeit, die Propheten und die Lehrschriften (das Buch Jona und Hiob). Von welchen Voraussetzungen sich dabei Niebergall leiten läßt, zeigen u. a. folgende Auslassungen: „Die Sprache aller unverbildeten Religion ist die Poesie, der Mythus und die Sage." Das gelte auch vom Alten Testament. „Heiliger Unverstand hat daraus buchstäbliche Berichte über wirkliches Geschehen gemacht und ein Gesetz für das Glauben aufgerichtet. Daher so vieles Unheil und Verheerung an Seelen und Gewissen. Es hilft alles nichts: es muß mit der bisherigen Weise zu vermitteln und zu vertuschen gründlich gebrochen werden. Die Rücksicht auf Vorgesetzte und Eltern darf nicht mehr der Wahrheit im Wege stehen. . . . Am besten ist es, wenn [im Unterricht] die Geschichten zweimal behandelt werden. Auch den unteren Klassen erzähle man sie, wie man Märchen erzählt, steigere, wo möglich, das Märchenhafte noch. Oder man füge hinzu: So haben sich die alten Israeliten erzählt, wie die Welt geschaffen worden sei. Jede Frage natürlich, ob das und das auch wirklich wahr sei, darf nicht mit Ja, auch nicht ausweichend, sie muß wahrhaftig beantwortet werden. Später muß man bei der zweiten Behandlung die Wahrheit sagen."

Im Jahre 1921 wurde in Preußen von 625 Lehrern der Religionsunterricht abgelehnt, und in Sachsen war die Zahl noch größer. Was für ein Interesse könnte auch ein Lehrer haben am Religionsunterricht, wenn er im Sinne Niebergalls erteilt werden soll? Niemand hat mehr Verderben und Verwüstung über Deutschland gebracht als seine liberalen Universitätstheologen — diese nutzlosesten und schädlichsten aller Menschen, die nichts bauen, nichts fördern, nichts aufrichten, nichts stärken, sondern immer nur zerstören und niederreißen. F. B.

Der evangelische Religionsunterricht im Lichte der pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart. Zugleich eine kurze Methodenlehre. Von D. Heinrich Matthes. Vandenhoeck & Ruprecht. M. 1.20.

Diese Schrift sucht zu zeigen, daß der Religionsunterricht den Nachdruck nicht einseitig auf den Verstand legen dürfe, sondern auch den Willen und ganz besonders das Gefühl und Gemüt beeinflussen müsse, um so dahin zu wirken, daß die christlichen Wahrheiten, auch die des zweiten und dritten Artikels, vom Schüler wirklich erlebt würden.

In welcher Gesinnung der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, davon zeugt u. a. folgende, auch sonst interessante Aussprache: „Wenn die Erziehung durch das Schulleben erfolgt, so ergibt sich daraus, daß dieses Schulleben am besten erzieherisch wirken kann, wenn es von einem einheitlichen Geist erfüllt ist. Dieser Gesichtspunkt spricht grundsätzlich für die rein evangelische Schule, weil in ihr der evangelisch-christliche Geist sich ungehemmt von Rücksichten auswirken kann. Denn für die Auswirkung des Geistes der Erziehung kommt es darauf an, daß er durch das ganze Schulleben wirkt. Zunächst durch den gesamten Unterricht. Die Erfahrung lehrt, daß der Religionsunterricht am meisten Erfolg hat, wenn er durch den Klassenlehrer erteilt wird, der auch in den andern Gesinnungsfächern unterrichtet und dort derselben religiösen Überzeugung Ausdruck gibt wie in der Religionsstunde, daß aber das Fachlehrersystem einer der Gründe für den Mangel an Wirkung des Religionsunterrichts in den höheren Schulen ist. Wie schön ist es, von Luther in der Geschichtsstunde, von P. Gerhardt in der deutschen Stunde ebenso zu reden wie in der Religionsstunde; wie schön, die Choräle in der Gesangsstunde einzuüben und in der Biologiestunde von dem Walten der Liebe Gottes in der Natur zu reden; wie schön die Eröffnung der Frühstunden mit Choralgesang und Gebet! In rein evangelischen Schulen ist es aber auch möglich, das Zusammenleben der Kinder in evangelisch-christlichem Geist zu ordnen und die Schule mit dem warmen christlichen Lebensgeist zu durchdringen, durch den z. B. die Herrnhuter Erziehungsanstalten so beliebt sind." Erreicht werden kann aber dies Ziel offenbar nur in Gemeindeschulen, wie wir sie in Amerika haben, in welchen alle Lehrer von Herzen dem lutherischen Bekenntnis zugetan sind und alles Lehren und Erziehen erfolgt in demselben einen lutherischen Geiste.

Auch in Amerika hat man in dem hysterischen Bemühen, die immer noch zunehmende Flut von Verbrechen etwas einzudämmen, mancherseits einen religionslosen Moralunterricht in den Staatsschulen befürwortet. Matthes urteilt über solch ein Unterfangen, wie folgt: „Der Ruf nach dem reinen Moralunterricht leidet schon an dem großen Mangel, daß man nicht bestimmen kann, was Moral ist, und daß die Bestimmung ihres Inhalts so verschieden ist wie die den verschie-

denen Moralsystemen zugrundeliegenden Weltanschauungen: die jüdische Moral (vgl. ihre Auffassung vom Nächsten als Volksgenossen und ihren Ausschluß des Feindes als Objekt der Nächstenliebe, Matth. 5, 43); die katholische Moral (vgl. die Empfehlung des Mönchtums); die evangelische Moral (vgl. die Schätzung der Arbeit im bürgerlichen Beruf als Gottesdienst); die buddhistische Moral (vgl. die Abtötung des Durstes nach Leben); Nietzsches Herrenmoral." Beschränken müßte sich bei uns in Amerika solch ein Moralunterricht jedenfalls auf die in den Landes- und Staatsgesetzen verpönten Dinge.

Zu den von Matthes angeführten Differenzen in den äußerlichen Werken kommen die inneren Unterschiede in den Beweggründen, die doch den eigentlichen Charakter eines Werkes bestimmen. Wirklich moralisch ist eben ein Werk nur, wenn es fließt aus dem Glauben an die Vergebung um Christi willen und aus den durch solchen Glauben gesetzten Motiven. Jedes andere Motiv verdirbt die Blume auch des sonst edelsten und äußerlich untadeligsten Werkes. Es fehlt ihm der süße, Gott angenehme Geruch. Der Verfasser schreibt: „Daran, daß dieses eigentlich christliche Motiv zum sittlichen Wandel vielen so fremd ist, und daß man in den öffentlichen Erörterungen über die Frage der Notwendigkeit der Religion zur Begründung der Moral fast nur an die Furcht vor der göttlichen Strafe und an die Hoffnung auf göttlichen Lohn im Diesseits und im Jenseits denkt, ist die christliche Verkündigung selbst schuld, weil sie selbst zu sehr in der alttestamentlichen Begründung der Moral stecken blieb [das Alte Testament kennt keine andere Begründung der wahren, gottwohlgefälligen Moral als das Neue Testament, nämlich die Versöhnung durch Christum und den Glauben an dieselbe] und Schriftworte wie 2 Kor. 5, 14. 15, die die sittliche Wirkung des Todes Christi beschreiben, mehr oder weniger zu den schlafenden Gottesworten gehören." Wo die Predigt von der Wohltat Christi verstummt, da wird allerdings die Quelle wahrhaft guter Werke verstopft, weil es zur wirklichen Willigkeit zum Guten dann nicht mehr kommen kann. Ohne einen freien, in jeder Hinsicht ungezwungenen, spontanen guten Willen gibt es eben wahrhaftige Sittlichkeit nicht. Was aber Sünder wirklich willig macht, ist nur und kann nur sein die Dankbarkeit für die in Christo erlangte Gnade, die alles vergebende Gnade, die für uns nichts zu verdienen und nichts zu fürchten mehr übrigläßt. Leider gehört aber gegenwärtig in der breiten Christenheit diese Wahrheit nun schon lange zu den „schlafenden" Wahrheiten und Gottesworten. Der Verfasser erinnert in dieser Verbindung an das schöne Wort Paul Gerhardts in seinem Testament an seinen Sohn: „Tue Leuten Gutes, ob sie gleich dir es nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht zu vergelten haben, das hat der HErr längst vergolten, da er dich geschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenkt hat und dich zu seinem Kind angenommen hat."

Das von vielen Pädagogen geächtete Auswendiglernen von Katechismus, Bibelversen und Liedern bezeichnet Matthes als „eine Übung, die, trotzdem sie so heftig bekämpft ward, immer noch und nicht allein von Theologen, sondern auch von sehr frei denkenden Leuten, wie z. B. Hebbel, verteidigt und hochgeschätzt wird". (17.) Auch erinnert der Verfasser daran, daß der Psycholog Wundt auf die Anfrage, ob er mit der Beseitigung der zehn Gebote aus dem Unterricht einverstanden sei, antwortete: das sei als Kulturbarbarei zu bezeichnen.

Nicht allem, was in dieser Schrift vorgetragen wird, selbst nicht allem rein Pädagogischen, wird man seine Zustimmung geben. Wer aber kritisch liest, wird aus derselben lernen. F. B.

Vademecum für angehende Theologen. Von Dr. Fr. H. R. v. Frank. Zweite Auflage, bearbeitet und gekürzt von Prof. D. R. H. Grützmacher. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl, Leipzig. 254 Seiten. M. 7.

Diese Schrift erschien zuerst 1892. In der jetzt von Grützmacher besorgten Neuauflage (1918 und 1923) sind die zahlreichen Fremdwörter gestrichen, breitere Ausführungen gekürzt, die Polemik gegen Ritschl beschränkt, der Überblick über die Geschichte der systematischen Theologie bis zur Gegenwart weitergeführt usw. Das Inhaltsverzeichnis nennt folgende Kapitel: 1. Lebensaussichten. 2. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. 3. Anfang des Universitätsstudiums. 4. Universitätsleben. 5. Mitte und Ende des Universitätsstudiums. 6. Die persönliche Lebenshaltung. Schon aus diesen Angaben geht hervor, daß Franks Schrift auch für amerikanische Theologen und Studenten mehr als ein bloßes historisches und intellektuelles Interesse haben dürfte. Bemerkt sei gleich hier, daß wir uns nicht bekennen zu allen in diesem Vademecum erteilten Ratschlägen und gefällten

Urteilen und selbstverständlich auch nicht zu Franks theologischem Subjektivismus, nach welchem die christliche Gewißheit sich nicht gründet auf die inspirierte Schrift, sondern auf das Erlebnis der Theologen.

Aus dem von Grützmacher ergänzten Abschnitt über das „Universitätsleben“ dürften etliche Angaben willkommen sein. Wir lesen: „Die Universitäten, die im Zusammenhang mit den älteren Kloster- und Domschulen stehen, sind eine Schöpfung des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts, und zwar entstanden sie zunächst in den südlichen und westlichen Ländern. In Deutschland begann die Universitätsgründung um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Die ältesten der noch jetzt reichsdeutschen Universitäten sind Heidelberg (1385), Leipzig (1409), Rostock (1419).“ Greifswald wurde 1456 gegründet, Tübingen 1477, Wittenberg 1502, Marburg 1527, Königsberg 1544, Jena 1556, Würzburg 1582 (katholisch), Halle 1694, Göttingen 1737, Erlangen 1743, Berlin 1810, Bonn 1818. Um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts befanden sich auf den Universitäten gegen 3500 Scholaren, von denen höchstens 900 auf eine einzelne Universität kamen. Von 1525 bis 1535 ging die Zahl der Studierenden zurück. Im Jahre 1536 erfolgte aber in Wittenberg eine Neuordnung der Statuten, und bald stieg hier die Zahl der Studenten bis zu 1000. Um 1550 betrug die Gesamtzahl wieder 3500. Die rasch zunehmende Frequenz sank wieder im Dreißigjährigen Kriege. Um 1640 gab es 4000 Studenten, 8500 um 1750 und 6000 um 1795. In der Zeit der Freiheitskriege verödeten die Universitäten fast ganz. Um 1817 betrug aber die Gesamtfrequenz wieder 7700. Ende des neunzehnten Jahrhunderts war die Zahl gestiegen auf 36,000, und seit dem Weltkriege hat sie sogar 50,000 überschritten; darunter sind mehr als 3000 protestantische Theologen.

In dem Charakter der deutschen Universitäten trat Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine entscheidende Änderung ein. Es heißt bei Frank: „Das Prinzip der Denk- und Lehrfreiheit wird nicht nur proklamiert, sondern tatsächlich tritt auch die moderne philosophische und die realistische Wissenschaft in die Universität ein: ‚aus einer Schule der Überlieferung wurde die Universität zur Werkstätte der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis, zur Pfadfinderin der Wahrheit, zur Führerin des geistigen Lebens‘. (Paulsen, Das deutsche Bildungswesen, S. 73.)“

Dieser Charakter der Universitäten als einer „Stätte freien wissenschaftlichen Forschens“ setzte sich im neunzehnten Jahrhundert allseitig durch. Auch die Theologie, insonderheit seit Schleiermacher, verleugnete ihre Eigenart und ihren Beruf als Predigerin und Bekennerin der in der Heiligen Schrift geoffenbarten göttlichen Wahrheit und sank je länger, je mehr herab zu einer nach Wahrheit tappenden Scheinwissenschaft. Sie wollte sein (und das gilt in gewissem Grade auch von der Theologie Franks), was sie doch nicht war und ihrer Art und Natur nach auch nicht sein und nie werden konnte. Statt zu suchen und zu forschen in der Schrift, wo allein Gott die Schätze der himmlischen Weisheit niedergelegt hat und wo der Glaube sie auch sicher und unfehlbar findet, suchte sie mit den Mitteln der Philosophie und der weltlichen Wissenschaften in der Vernunft und Erfahrung, wo doch die Weisheit, die himmlisch ist, nicht zu finden war. So trat die moderne sogenannte „wissenschaftliche“ Theologie heraus aus der ecclesia possidentium und erniedrigte sich zu einer agnostischen philosophischen schola quaerentium — einer Schule, in der man immer nur sucht und nicht findet, immerdar lernt und nie weiß und gewiß ist; einer Schule, die schließlich wieder angelangte bei dem öden Rationalismus, wie er z. B. vertreten wird von Ritschl und Harnack.

Andere Änderungen die Universitäten betreffend lesen wir: „Infolge des 1788 eingeführten Abiturientenexamens war nunmehr eine bestimmte abgeschlossene Bildung für die auf die Universität ziehende Jugend festgesetzt. Die philosophische Fakultät hatte jetzt nicht mehr die Aufgabe eines Obergymnasiums zu erfüllen, sondern trat als völlig ebenbürtige Größe neben die drei andern Fakultäten, indem ihr die Philosophie in weitestem Sinne als eigenstes Forschungsgebiet zufiel und sie die Vorbereitung für den sich immer selbständiger gestaltenden Lehrerberuf übernahm. Ihre naturwissenschaftlichen Fächer gewannen zusammen mit der Medizin immer mehr an Bedeutung, zu deren Erforschung und Darbietung praktische Übungen und entsprechende Institute notwendig und in steigendem Maße auch eingerichtet wurden. In den andern Fakultäten entwickelte sich der Seminarbetrieb neben den Vorlesungen, während die Disputationen fast ganz verschwanden. Die philosophischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächer traten äußerlich sichtbar, aber auch nach ihrer inneren Bedeutung im Gesamtrahmen der Univer-

sitäten immer stärker hervor und drängten gerade auch die Theologie zurück. Während Anfang des neunzehnten Jahrhunderts noch der dritte Teil der Studenten Theologen waren, ist es am Ende des Jahrhunderts kaum noch der sechste."

Höchst interessant sind auch die freilich etwas knapp gehaltenen Angaben über die Studentenverbindungen: die Landsmannschaften und Orden des achtzehnten Jahrhunderts und die späteren Korps, die „das Prinzip der unbedingten Satisfaktion mit dem dazugehörigen Duell ausbildeten und allmählich den Typus des deutschen Waffenstudenten schufen". Besonders genannt seien von diesen Verbindungen: die 1798 entstandene Erlanger Onoldia; die seit 1815 gegründeten Burschenschaften (Bursche von Burse = Haus, in dem im Mittelalter Studenten gemeinsame Kost und Wohnung hatten), welche Patriotismus, Liberalismus und persönliche Ehre auf ihr Banner schrieben, im Interesse eines „teutschen Christentums" und größerer Freiheit auf den Universitäten 1817 auf der Wartburg den „Burschentag" abhielten und gegen die nach der Ermordung Kotzebues durch Karl Sand mit Gewaltmaßregeln vorangegangen wurde; ferner die Bubenruthia in Erlangen, die auch das religiöse Element und die Keuschheit betonte; die seit 1830 entstandenen christlichen Verbindungen (Uttenruthia 1843 in Erlangen und Wingold 1844 in Halle), welche das Studentenleben vom Duell und sexueller Unsittlichkeit zu reinigen bestrebt waren; die Philadelphia, ein lutherischer Studentenverein; die Gesang- und Turnvereine nach 1870 und die „Deutsch-Christliche Studentenvereinigung", nach 1890 gegründet.

Was das Duell betrifft, so glaubt Frank, es nicht unter allen Umständen verwerfen zu sollen. Er kennt Bedingungen, unter welchen er es „für erlaubt, ja für besser hält als dessen schlechthinnige Verwerfung". Frank schreibt: „Ich halte es zwar immerhin für gefährlich, aber nicht für schlechthin ausgeschlossen, daß ein junger Theolog auch einer andern, einer ‚schlagenden' Verbindung beitrete." Sich dabei beziehend auf Matth. 19, 8—12, fährt Frank also fort: „Es muß also wohl Fälle geben, wo es besser ist, die mindere sittliche Forderung an einen Menschen zu stellen, die er zeitweilig zu erfüllen imstande ist, statt der absoluten, welche er zur Zeit zu erfüllen nicht vermag. Wollen wir das im vorliegenden Falle [Duell] nicht außer acht lassen." Frank verwechselt hier das unter Umständen für die äußerliche bürgerliche Ruhe Bessere und darum von Moses Gestattete mit einem sittlichen Besseren, das es doch nicht gibt. Franks Stellung zum Duell kann darum nur als unterchristlich, untersittlich bezeichnet werden.

Von der bereits erwähnten Theologie Ritschls, die, wie der moderne Liberalismus überhaupt, aus dem Christentum alles Transzendente und Übernatürliche streicht und weder die wahre Gottheit Christi noch sein Versöhnungswerk noch irgendeine andere spezifisch christliche Lehre gelten läßt, urteilt Frank: „Das Wesen dieser Theologie läßt sich als Verkürzung des Christentums bezeichnen." Für „Verkürzung" setzen wir „völlige Verleugnung und Verneinung". Warum ein Ding nicht bei seinem rechten Namen nennen? Ritschls größten Schüler, Adolf Harnack, betreffend bemerkt auch Frank, daß er wieder angelangt sei bei der „alten rationalistischen Dreieinigkeit: Gott, Tugend, Unsterblichkeit". Dies trifft schon zu mit Bezug auf den Meister: Ritschls Theologie ist Rationalismus in modernem, kantischem Gewande.

„Aber eben um dieser Verkürzung willen", fährt Frank fort, „wünsche ich, daß unsere jungen Theologen die Werke Ritschls studieren. Denn sie werden dadurch heimisch in unserer Zeit, welcher das Auge für das Überweltliche, jenseits der Erscheinung Liegende mehr oder weniger verschlossen ist." Das ist richtig. Zu den Theologen, die vor andern unserer Zeit ihren Stempel aufgedrückt haben, gehört Ritschl. Wer Ritschl kennt, der kennt das große Krebsgeschwür am Leibe der modernen Christenheit, den Liberalismus. Wenn man aber angehende Theologen auffordert, Ritschl zu studieren, so muß man sie auch in den Stand setzen, solche Irrgeister zu durchschauen und ihnen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Das vermag aber nur der, welcher selber den rechten Standpunkt einnimmt und wirklich im Zentrum der christlichen Wahrheit steht, wozu die rechte Stellung zur Schrift, das sola Scriptura sowohl wie das sola gratia, gehört. Die sogenannte „wissenschaftliche" Theologie aber, auch wie sie Frank vertritt, ist dazu nicht imstande. Warum? Weil sie das lutherische Schriftprinzip preisgegeben hat. Infolgedessen war sie in mancher Beziehung bisher auch mehr eine Vorschule für den Liberalismus als eine feste Burg wider denselben.

Mit Bezug auf die lutherischen Bekenntnisse und das Studium derselben lesen wir bei Frank: „Jedenfalls aber, wenn für Melanchthons Loci keine Zeit

bliebe, muß ich darauf dringen, daß die Bekenntnisschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche, tunlichst schon in den früheren Semestern, zum Gegenstand eindringenden Studiums gemacht werden. Ich kann mir nicht leicht einen Studierenden denken, der nicht möglichst bald ebenso in den Besitz einer guten Ausgabe der symbolischen Bücher (welche, wie die Müllersche, beide Texte, den deutschen wie den lateinischen, enthält) wie in den einer guten kritischen Ausgabe des Neuen Testaments sich zu setzen versuchte. Hier lernt er, in der Augsburgischen Konfession und in der Apologie, Melanchthon von seiner besten Seite und ebenso Luther in seinem die Quintessenz der evangelischen Wahrheit erschließenden Catechismus Major kennen. Je unbefangener er dieser Lektüre sich hingibt, um so mehr wird er gesichert sein vor dem Versuche, ein paar Stellen dieser Bekenntnisse herauszuziehen, um dadurch eine der evangelischen Kirche feindlich entgegenstehende Lehre begründen zu helfen. Wünschenswert wäre es immerhin, wenn auch die übrigen Bekenntnisschriften, die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel, noch während der Universitätszeit in den Kreis der Lektüre aufgenommen würden. Denn sich darauf verpflichten zu lassen, wie das ja nicht selten bald nach dem theologischen Examen geschieht, ohne sich auch nur einigermaßen mit ihrem Inhalt bekannt gemacht zu haben, ist doch recht widernatürlich. Und selbst wo das nicht der Fall wäre, dürfte ein evangelischer Theolog darauf hingewiesen sein, beizeiten auch das abschließende lutherische Bekenntnis kennen zu lernen."

Insonderheit die „Konkordienformel" betreffend läßt sich Frank also vernehmen: „Wohl weiß ich, daß es Theologen gibt, die es wie mit Gänsehaut überläuft, wenn man auch nur den Namen der Konkordienformel nennt; sie ist das möglichst wenig gelesene und das bestgehaßte Bekenntnis unserer Kirche. Gewiß, es war nicht mehr jene frische, vom ersten Feuer des reformatorischen Gedankens durchglühte Bewegung, wo die Augsburgische Konfession als Flagge über dem kühn dahinsteuernden Schifflein der evangelischen Kirche zu wehen begann, mit dem stolzen Worte als Aufschrift: ‚Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht', Ps. 119, 46; es war nicht mehr die Zeit wie damals, wo der Kleine Katechismus Luthers, genial herausgeboren aus seinem frommen und kindlichen Herzen, seinen Siegeszug durch die evangelische Welt antrat; es waren geringere Zeiten, von Argwohn und Mißtrauen zersetzt, wo nicht selten die Personen den Sachen nicht mehr gewachsen waren und persönliche Interessen in übler Weise sich hervordrängten. Aber um so mehr muß man die Männer respektieren, welche inmitten dieser vermehrten Schwierigkeiten das schier unmöglich scheinende Werk mit Daransetzung aller ihrer Kraft, ja auch mit zeitweiliger Aufopferung ihres Rufs und Namens wieder aufnahmen und durchsetzten. Wenn man lernen will, wie innige Frömmigkeit, wie der ursprüngliche Hauch der Reformationszeit sich mit der Schärfe des dogmatischen Urteils verband, so wird auch in dieser Hinsicht die Lektüre und das Studium der Konkordienformel nicht ohne Gewinn bleiben."

Das sind gewiß treffliche Worte. Zugleich zeigen sie aber auch, wie sehr bescheiden schon vor mehr als fünfzig Jahren Frank war in seinen Anforderungen mit Bezug auf das Studium der Symbole, und wie wenig Sinn und Verständnis in Deutschland und seinen Universitäten übriggeblieben ist für echte lutherische Theologie mit dem Feuereifer für die unverfälschte göttliche Wahrheit, wie er glühte nicht bloß in Luther, sondern in allen lutherischen Bekennern, insonderheit auch in den Verfassern der Konkordienformel. Vor etlichen Monaten schrieb Gußmann: „Wenigstens was Deutschland betrifft, ist kaum etwas so tief in den Winkel gerückt, verkannt, mißachtet und außer Kraft gesetzt wie das Bekenntnis der Väter." (L. u. W. l. J., S. 87.) Und ohne Bemerkung bringt Grützmacher das Wort Franks zum Abdruck: Die Konkordienformel „ist das möglichst wenig gelesene und das bestgehaßte Bekenntnis unserer Kirche". Solche Urteile von Leuten, die wissen, was sie sagen, zeugen laut von der theologischen und kirchlichen Degeneration selbst in den besseren Kreisen der deutschen Landeskirchen. Wie vor der Zeit Luthers die Bibel, so liegt nun schon lange in Deutschland das herrliche lutherische Bekenntnis „unter der Bank"; und die Bibel — sie wird zerpflückt. F. B.

Twenty-Five Rich Harvest Years. A Brief Story of the St. Louis Lutheran City Mission. Written by *F. W. Herzberger.* 10 cts.

Diesen von unserer City Mission Society in St. Louis herausgegebenen Bericht haben wir mit großem Interesse gelesen. Er legt reichlich Zeugnis ab von dem reichen Segen, den Gott nun schon fünfundzwanzig Jahre auf diese von

P. Herzberger geleitete edle Arbeit gelegt hat. Im Berichte heißt es: "How wonderfully the exalted Head of His Church has blessed this work, far beyond all its founders were able to ask or think! For not only here in St. Louis has our City Mission grown to a marvelous degree, but in the course of years it has spread to such large Lutheran centers as Chicago, Milwaukee, Detroit, Buffalo, New York, Cleveland, Los Angeles, San Francisco, and other cities. All of these missions have been inspired through the work started twenty-five years ago by our Lutheran Christians in St. Louis." Doch man muß den Bericht selber lesen, um zu sehen, wie sich diese von P. Herzberger begonnene Arbeit aus geringen Anfängen entwickelt und ausgedehnt hat. Aus demselben möge darum hier nur noch folgende Bemerkung Platz finden: "In all our years of prison-work we have had but two or three miscreants to deal with who had attended our Lutheran schools. Not a single Lutheran girl has so far darkened our jail." Möge Gott auch weiterhin seinen Segen legen auf unsere Stadtmissionen! F. B.

Hospice Directory. Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

In unserm sonntäglichen Kirchengebet gedenken wir auch der „Reisenden zu Wasser und zu Lande“. Dies halten wir nicht für überflüssig und veraltet. Es schließt aber nicht aus, sondern vielmehr ein, daß sich Reisende auch der dargebotenen Hilfen bedienen. Zu diesen gehört insonderheit für unsere Kreise, was die in so vielen Beziehungen überaus rührige Waltherliga bietet in ihren Hospizen und ihrem Lutheran Travelers' Welfare Work. Wie groß jetzt schon der Umfang dieser Arbeit ist, zeigt obiges *Hospice Directory*, das jeder Pastor zur Hand haben sollte, damit er im rechten Augenblick auch die rechte Information bereit hat.

Über die Notwendigkeit dieser Arbeit lesen wir in einem bulletin der Waltherliga (*Lutheran Travelers' Welfare Work*) u. a. auch das folgende: "Our larger cities are perilous places for our young people. They have justly been termed 'cesspools of iniquity.' It is bad enough for the young men and women dwelling in the cities under the parental roof, but it is much worse for those coming from other cities and rural communities, who must live in hotels and boarding-houses. The protecting influence of the Christian home is gone. No father and mother are near to guide and counsel. Temptations are many, as are also the tempters. Sinister organizations are constantly at work setting snares and pitfalls, mostly for the young woman who is a stranger in a strange place, but often for the young man as well. It is not an unusual thing for a strange girl to come to one of our larger cities and disappear forever. Theodore Bingham, former Commissioner of Police of New York City, has made the assertion that 'fifty thousand young women and girls are lost in the United States every year. They simply drop out of existence.'" Über das Werk der Waltherliga kann man sich darum nur von ganzem Herzen freuen. Vom 13. bis zum 17. Juli wird die Liga im St. Paul Auditorium ihren 32. Internationalen Konvent abhalten. Wir entbieten der Versammlung in St. Paul unsern Gruß und wünschen der Liga Gottes reichen Segen zur Förderung ihrer Arbeit auch an den Reisenden. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Die Verteilungskommission war dieses Jahr vom 27. bis zum 29. Mai in St. Louis versammelt. Es lagen 164 Berufe für Predigtamtskandidaten und 80 Berufe für Lehramtskandidaten vor. Verfügbar waren für das Predigtamt 107 und für das Lehramt 43 Kandidaten. Soweit es möglich ist, wird durch Studenten Aushilfe geleistet werden. Die Colleges und Lehrerseminare bitten um die Zusendung einer größeren Anzahl von Schülern für das im September beginnende neue Schuljahr. Das

Lehrerkollegium unsers Lehrerseminars in Seward sagt in einem gedruckten Aufruf: „Unsere Schulen vermehren sich; der einstige Stillstand ist einem erfreulichen Fortschritt gewichen; bald wird der Mangel an Lehrern noch größer werden. Auch in unserm Englischen Distrikt tritt die Schule immer mehr in den Vordergrund. Wo wir missionieren, sollten wir immer zuerst einen tüchtigen Lehrer anstellen; denn haben wir die Kinder, dann bekommen und halten wir auch die Eltern, und dann haben wir auch bald eine blühende Missionsgemeinde." — Das neue Wohngebäude in Seward wurde am 11. Mai eingeweiht. Aus dem Bericht im „Lutheraner" heben wir einige Einzelheiten hervor. „Von nah und fern waren Tausende lutherischer Christen herbeigeeilt, um der Einweihungsfeier beizuwohnen und Gott zu loben und ihm zu danken. Dazu wurden sie ermuntert durch das schöne neue, seinem Zweck wohlentsprechende Gebäude, das ja selbst als ein Denkmal der Gnade Gottes nun dasteht, und besonders durch die Predigten, die die Gnade Gottes rühmten und die Notwendigkeit christlicher Lehrer zur christlichen Erziehung der Jugend recht hervorhoben. . . . Der Abiturientenklasse wurde es erlaubt, alsbald in das neue Gebäude einzuziehen und so noch einige Wochen es in Gebrauch zu nehmen. Das diente denn zugleich auch dazu, daß die Besucher sehen konnten, wie die Zimmer aussehen, wenn sie bewohnt sind. Auch dem schönsten Haus fehlt noch immer die Hauptsache, wenn es leer steht. Vor allem wird es geziert durch die Einwohner selbst. Gott wolle daher uns allezeit für unsere Anstalt in Seward sowie für alle unsere Lehranstalten recht christliche Knaben und Jünglinge geben, die in rechter Gottesfurcht und aus reiner Liebe zu ihrem Heiland mit allem Ernst und Fleiß ihrem Studium obliegen und sich für den Dienst in Kirche und Schule vorbereiten lassen!" F. P.

Auch bei uns? „Nach einer vom Zensusbureau in Washington veröffentlichten Statistik ist die Zahl der Geburten im letzten Jahre im Vergleich mit 1922 gefallen, während die Zahl der Todesfälle gestiegen ist. Die höchste Geburtszahl pro Tausend der Bevölkerung haben die Städte in Wyoming, die niedrigsten die ländlichen Distrikte in Montana. Die höchste Totenzahl haben die Städte Mississippis, die niedrigste die ländlichen Distrikte Idahos." Es wird gefragt: Was wird erst werden, wenn wir uns gegen Einwanderung abschließen? F. P.

Die Zahl der Morde in unserm Lande beträgt nach Zeitungsberichten 10.2 aufs Hunderttausend. Italien hat 3.4 aufs Hunderttausend, England 0.4 und Deutschland 0.3. Die *New York World* bemerkt hierzu: „Das ist nicht nur unerhört, es ist geradezu unerträglich. Eine Nation, in der Gewalttätigkeiten in so ungeheuer großer Zahl verübt werden, sollte sich mit rücksichtsloser Offenheit einer strengen Selbstprüfung unterziehen." Fast noch beängstigender ist die Zunahme der Fälle von Straßenraub am hellen, lichten Tage. Wohl keiner von uns hätte das für möglich gehalten, was sich tagtäglich vor unsern Augen abspielt. Auch die wohlorganisierte Polizei in großen Städten scheint diesem Verbrechen gegenüber fast ohnmächtig zu sein. Man forscht nach den Ursachen dieser unerhörten Erscheinung. Jedenfalls ist sie nach dem Kriege da. Welch entsetzliche Strafe auch für unser Land war und ist doch der Weltkrieg! Auch die Grundfesten des bürgerlichen Zusammenlebens wanken und mahnen uns zur Buße. F. P.

Die Einwanderung aus Deutschland. Die St. Louiser „Westliche Post" veröffentlicht die folgenden Daten, die der Einwanderungsstatistik entnom-

men sind: „Die Zahl der im Jahre 1923 über deutsche und holländische Häfen ausgewanderten Deutschen beträgt 115,616. Das ist seit dem Jahre 1892 die größte Zahl der Auswanderer. Auf je 100,000 der Gesamtbevölkerung kamen 187 Auswanderer gegenüber nur 60 im Jahre 1922, 38 im Jahre 1921 und 36 im letzten Vorkriegsjahrfünft. Gegenüber dem Vorkriegsjahr hat sich somit die Auswanderung mehr als verdreifacht, im Vergleich mit dem letzten Durchschnittsjahrfünft fast verfünffacht. Diese außerordentliche Zunahme der Auswanderung ist im Gegensatz zu ihrem Anstieg in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wohl nicht so sehr erhöhter Auswanderungs- und Unternehmungslust zuzuschreiben, als vielmehr als eine Folge der sich dauernd schwieriger gestaltenden wirtschaftlichen Lage der deutschen Bevölkerung zu bewerten. Von der Gesamtzahl der deutschen Auswanderer wurden 64,152 oder 56 v. H. über Hamburg, 49,660 oder 43 v. H. über Bremen, insgesamt 113,812 oder 92 v. H. über deutsche Häfen befördert. Von diesen waren 65,734 männlichen und 48,078 weiblichen Geschlechtes. Über die Hälfte der deutschen Auswanderer (von den Männern 59 v. H., von den Frauen 54 v. H.) standen im kräftigsten Alter von siebzehn bis dreißig Jahren. Dem Familienstand nach waren 34,466 verheiratet und 79,346 ledig. Der Hauptanteil der Auswanderer stammte aus der Industrie (einschließlich Bauwesen) mit 45,418, gleich 40 v. H. Die nächstgrößte Zahl von Auswanderern stellte die Land- und Forstwirtschaft mit 16,903, dann folgen absteigend Handels- und Versicherungsgewerbe, häusliche Dienste, freie Berufe, Verkehr einschließlich Schankwirtschaft, Lohnarbeit wechselnder Art. Im Vergleich mit dem Jahre 1922 hat die Auswanderung aus allen Teilen des Deutschen Reiches eine außerordentlich starke Zunahme aufzuweisen. Die Zunahme der Auswanderung war am stärksten in Thüringen, Baden, Bayern, Sachsen. Unter den Provinzen Preußens ist die Auswanderung am stärksten in Schleswig-Holstein, Hannover und Pommern. Der Hauptstrom der deutschen Auswanderer (über vier Fünftel) ist in noch stärkerem Maße als im Jahre 1922 auf Nordamerika gerichtet." Auch in unsern kirchlichen Kreisen hat sich die Einwanderung fühlbar gemacht, wie uns aus dem Mittleren und dem Jowa-Distrikt bekannt geworden ist.

F. P.

In dem Kampf der „Fundamentalisten" mit den „Modernen" innerhalb der Nördlichen Baptistenkirche haben die „Modernen" auf der ganzen Linie gesiegt. Die Versammlung fand Ende Mai und anfangs Juni in Milwaukee statt. In dem Schlußbericht, den wir einer deutschen politischen Zeitung von Milwaukee entnehmen, heißt es: „Die Modernen der im hiesigen Auditorium in Sitzung weilenden Northern Baptists hatten am Freitag einen Sieg betreffs der großen Frage zwischen ihnen und den Fundamentalisten zu verzeichnen, denn ihre Prinzipien wurden mit großer Mehrheit angenommen, während die der Fundamentalisten abgewiesen wurden. Außerdem wurde die Liste der Nominationen für die Beamten, die die Modernen aufgestellt hatten, angenommen. Man sieht daraus, daß in der Baptistenkirche das moderne Streben in einem solchen Maße eingesetzt hat, daß es nicht mehr aufgehalten werden kann. Doch wird versichert, daß keine Trennung in der Kirche aufkommen wird." — Aus den beiderseitigen Aussprachen setzen wir einige Einzelheiten hierher. D. Stratton scheint der Hauptvertreter der Fundamentalisten gewesen zu sein. Er erhob die Anklage, daß die Modernen den Grund der christlichen Kirche zerstörten. Sie nähmen jetzt schon eine

kontrollierende Stellung innerhalb der Baptistenkirche ein. Falls sie sich vollständig durchsetzten, würde es bald keine Baptisten mehr auf amerikanischem Boden geben. Die moderne Richtung beherrsche auch bereits die Heidenmission. Das Ziel in der Heidenmission sei nicht, Seelen zu retten, sondern „eine soziale und ökonomische Weltverbesserung“ herbeizuführen. „Doch was ist das für ein Gewinn, und wer gibt etwas darum, wie viele Bewohner jener Länder [nämlich der Heidenländer] bekehrt werden, wenn diese Bekehrung auf moderner Grundlage sich vollzieht? Die Studenten der ausländischen Missionen der Baptisten werden instruiert, Fragen betreffs der Evolution zu stellen und die heilige Geburt Christi in Zweifel zu ziehen, statt die Lehren der Bibel zu studieren.“ D. Stratton erklärte, daß der Glaube der Baptisten einzig und allein auf fundamentalen Lehren von der heiligen Geburt Christi, der Autorität der Bibel, der zweiten Wiederkunft Christi und der Auferstehung beruhe. Ohne diese Glaubensbekenntnisse sei keine Religion vorhanden, sondern nur ein materialistischer Pantheismus. „Das einzig mögliche Band unter den Baptisten ist deren Festhalten an der göttlich geoffenbarten Religion. Wenn dies verloren geht, ist alles verloren, und dann werden sich keine Baptisten mehr auf amerikanischem Boden befinden.“ Nächst Stratton traten D. Fetler, Generaldirektor der Mission in Rußland, und D. Porter von Louisville, Ky., für die Fundamentalisten ein. D. Stratton machte auch die Modernen dafür verantwortlich, daß die Baptisten die Summe von $2,500,000 in dem “ill-fated Interchurch Movement” verloren haben. Man solle das zwar vergessen, aber eine Erinnerung daran sei doch am Platze. — Jedoch alle Bemühungen der Fundamentalisten, ihre Stellung zur Geltung zu bringen, waren vergeblich. Es heißt weiter in dem Zeitungsbericht: „Der Konvent nahm eine liberale Prinzipienerklärung an, wonach jeder nach seiner Auffassung selig werden kann; doch wird gegen Krieg, gegen das Ehescheidungsübel, gegen Sonntagsvergnügen und den Spirituosenhandel Stellung genommen. Die Prinzipienerklärung ist die Stockholmer Erklärung, die im Juli 1923 in der Weltkongreßsitzung der Baptisten in Schweden angenommen wurde und nun auch von den Northern Baptists als Glaubensbekenntnis angenommen wird, aber nicht als bindende Verpflichtung. Der Annahme ging eine heiße Redeschlacht voraus, während welcher die Fundamentalisten versuchten, ein anderes Glaubensbekenntnis zur Annahme zu bringen, wodurch der Konvent streng an die Bestimmungen der Bibel, auch von der Erschaffung der Welt, im strengen Gegensatz zur Evolutionslehre gehalten worden wäre. Richter Fred B. Freeman von Minneapolis trat für die Annahme der Stockholmer Erklärung ein. Abgelehnt wurde ein Substitut des Inhalts, daß der Satan eine wirkliche Person und die geheime Kraft hinter dem gegenwärtigen Abfall sei, daß sich kein Irrtum in der Bibel finde, und daß alle Menschen nach dem Fall Sünder seien. Das Substitut bestätigte auch die heilige Geburt Christi und die wörtliche Auffassung der Erschaffung der Welt, wie sie in der Genesis angegeben ist.“ F. P.

Nebenprodukte des Baptistenkonvents. In bezug auf den Gebrauch fremder Sprachen war im Komiteebericht bemerkt, daß es der Mühe nicht wert und gegen die Interessen des Landes sei, fremde Sprachen zu lehren und ihren Gebrauch zu befördern. „Andererseits sei es Pflicht und Recht, jede Sprache zur Verbreitung der baptistischen Lehre zu benutzen.“ Hoffentlich gestehen die Baptisten dasselbe Recht auch andern Kirchengemein-

schaften zu. Der von der Versammlung angenommene Beschluß ist zweiteilig. „Der erste Teil besagt, daß die Gemeinden, welche eine genügende Mitgliederzahl haben, ihre Gottesdienste in der Muttersprache weiterführen sollen, da man die Erfahrung gemacht habe, das dies für die Baptistenkirche vorteilhaft sei, daß jedoch auch Gottesdienst und Sonntagsschulunterricht in der englischen Sprache gehalten werden sollten. Dagegen wurde der zweite Teil, in welchem die Gemeinden fremder Sprachen als gleichberechtigte Organisationen anerkannt werden sollen, bis zum nächsten Konvent verschoben." — In bezug auf Kriege wurde beschlossen, daß sie gänzlich aufhören müssen. „Mit großem Beifall wurde am Freitagabend die Ankündigung von Dr. Charles W. Gilkey von Chicago aufgenommen, welcher erklärte, daß die Baptisten Resolutionen gegen Krieg annehmen und, wenn dies geschehen sei, mit den Methodisten und Presbyterianern in einer Reihe stehen würden." Auch die Ursachen der Kriege wurden eingehend erörtert. „Dr. Gilkey erklärte in seiner Ansprache, daß der Weltfriede nicht erhalten werden könne, solange die Macht des Geldes eine solche Rolle spiele und gegen die christlichen Missionen in Anwendung gebracht werde. Nationen wie Japan und China und andere, die sich eine ähnliche Behandlung gefallen lassen mußten, sind zu der Ansicht geführt worden, daß nicht die Religion, sondern der Geldsack die regierende Gewalt ausübe und die christlichen Völker und Nationen nicht nach ihren Worten handelten. Die Hauptursache sei, daß in der Diplomatie und im Handel gewissenlose Personen an der Spitze ständen, die weniger auf eine internationale Freundschaft hinarbeiteten als vielmehr darauf bedacht seien, ihre eigenen Interessen zu wahren. Daher sei es die Pflicht aller Christen, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und so durchzuführen, daß Freundschaft bestehe und alle Kriege ausgemerzt werden. Dr. E. A. Barbour von New York überbrachte die Grüße der Baptisten von England und drang darauf, daß die Baptisten und die andern Christen der Vereinigten Staaten dazu beitragen sollten, daß ein Kreuzzug gegen Kriege unternommen und mit den Christen Englands Hand in Hand gearbeitet werde." — Auch in bezug auf andere Tagesfragen wurden Beschlüsse gefaßt. „In einer Resolution hat sich der Konvent für die Durchführung des Prohibitionsgesetzes ausgesprochen. Er ersucht alle guten Amerikaner, dazu beizutragen, daß das Gesetz nicht umgangen wird. Betreffs der vielen Ehescheidungen im Lande erklärte man sich für ein Nationalgesetz für Eheschließungen und Ehescheidungen und führte dabei an, daß die Nichteinhaltung der religiösen Gebräuche im Hause dazu beitrage, daß so viele Jugendverirrungen vorkämen. Die Wandelbildertheaterbesitzer wurden ersucht, nur solche Bilder vorzuführen, die die Menschen auf einen höheren moralischen Standpunkt bringen." — Mit geringer Sachkenntnis redete D. Stratton, als er den Versuch machte, die Schuld an der Verbreitung des Modernismus in Amerika auf Deutschland abzuschieben. Nach dem Zeitungsbericht sagte Stratton: „Die moderne Richtung sollte als 'made in Germany' bezeichnet werden. Sie ist aus dem verpreußten Deutschland zu uns herübergekommen. Der deutsche Geist ist ein prosaischer und neigt zu Verschwörungen [eine sonderbare Verbindung von Prädikaten], und das alte Deutschland eines Schiller und Goethe ist durch den modernen Rationalismus und Militarismus zu Tode gewürgt worden. [Bekanntlich waren Schiller und Goethe selbst Rationalisten im theologischen Sinne.] Es ist eine bezeichnende Tatsache, daß die

Präsidenten der meisten amerikanischen Universitäten Diplome deutscher Universitäten besitzen. Amerika ist durchseucht von der ‚neuen Theologie‘ des deutschen Rationalismus und Militarismus.“ Welcher Mangel an historischem und theologischem Wissen sich darin offenbart, wenn der eigentliche Ursprung des Modernismus nach Deutschland verlegt wird, hat D. Bente im Aprilheft dieser Zeitschrift in dem Artikel „Zwingli als Bahnbrecher der Moderne“ klar dargelegt. Es schadet nicht, wenn wir die folgenden Worte nochmals abdrucken lassen: „Bei dem großen Eroberungs- und Siegeszuge, den insonderheit seit dem Weltkriege der Liberalismus in Amerika durch schier alle Sekten hält, taucht immer wieder, insonderheit bei Fundamentalisten, die Behauptung auf, daß, wie alles Elend in der Welt, so auch der moderne Unglaube seine eigentliche Quelle in Deutschland habe. Und die Schuld der deutschen Kritiker will auch nicht verkleinert oder gar geleugnet sein. Übersehen werden darf aber nicht, daß England und Amerika sich in derselben Verdammnis befinden. Insonderheit will dabei auch beachtet sein, daß in Amerika schon lange *vor* der breiteren Bekanntschaft mit dem deutschen Unglauben in fast allen Sektenkirchen, insonderheit unter den Kongregationalisten, Disciples und Baptisten, die allgemeine Lehrgleichgültigkeit und Feindschaft wider jedes feste Bekenntnis allen Irrlehren die Tore geöffnet und freies Spiel gewährt hatte; daß ferner die Unitarier, Universalisten und Logen, die alle schon vor mehr als hundert Jahren in Amerika große Erfolge zu verzeichnen hatten, ihren Unglauben nicht von Deutschland importiert haben; daß endlich die letzten Wurzeln selbst des deutschen Liberalismus nicht bei Luther, sondern bei Zwingli, Calvin und den Reformierten zu suchen sind. Auch in Amerika brauchen die Söhne Zwinglis und Calvins den Unglauben nicht zu importieren; er steckt ihnen im Blut.“ F. P.

II. Ausland.

Über die Stellung der kommunistischen Partei Rußlands zur Religion sind in der kürzlich zu Moskau abgehaltenen Parteiversammlung Beschlüsse gefaßt worden. Hiernach sollen die russischen Bauern wegen ihrer Anhänglichkeit an die alte Religion nicht verfolgt werden. „Antireligiöse Propaganda“ wird ausdrücklich verboten. Die Bauern sollen aber zum Besten des Landes mit naturwissenschaftlichem Unterricht versorgt werden, um in ihnen die Erkenntnis zu erwecken, daß eine gute Ernte nicht auf Gott zurückzuführen sei, sondern sich aus dem russischen Boden von selbst entwickele. Die Assoziierte Presse berichtet aus Moskau unter dem 1. Juni: „Der Kongreß der kommunistischen Partei endete gestern mit der Wahl eines neuen Zentralkomitees, das von vierzig auf fünfzig Mitglieder vergrößert wurde. Die meisten alten Führer wurden wiedergewählt. . . . Unter den andern vom Parteikongreß angenommenen Resolutionen ist besonders eine bemerkenswert, die alle antireligiöse Propaganda in jeglicher Form unter den russischen Bauern *verbietet*. Die Resolution empfiehlt jedoch, den Bauern naturwissenschaftliche Aufklärung zu geben, ‚damit sie erkennen, daß ihre Ernten und ihre allgemeine Wohlfahrt nicht von der Vorsehung abhängen‘.“ Im Einklang mit diesem Atheismus wurde auch beschlossen, daß es innerhalb der kommunistischen Partei nicht erlaubt sei, ein *eigenes Urteil* über Recht oder Unrecht zu haben. Dies ist klar ausgesprochen, wenn es im Bericht heißt: „Auf Antrag Sinowjews war vor der Wahl des

Zentralkomitees eine Resolution angenommen worden, in welcher die Taktik des Zentral-Exekutivkomitees vorbehaltlos gutgeheißen und diesem angeraten wird, die strengsten Maßregeln gegen den geringsten Versuch von Gruppen- und Faktionenbildungen zu ergreifen." Der Kriegskommissar Trotzky hatte an dem Zentralkomitee Kritik geübt. Infolgedessen wurden Zweifel in bezug auf seine Parteiloyalität laut. Trotzky beseitigte aber die Zweifel durch die Erklärung: „Wir müssen stets sagen: Recht oder Unrecht, dies ist die Entscheidung unserer Partei." Er berief sich für diese Moral auf das Beispiel der „Nationalisten" oder Vaterlandspatrioten. Er sagte: „So wie die Nationalisten mit dem Motto: ‚Mein Vaterland, recht oder unrecht, mein Vaterland' die Treue dem Lande halten, so müssen die Kommunisten sich mit dem Motto: ‚Meine Partei, ob recht oder unrecht' zum Kommunismus bekennen." Leider hat Trotzky mit seiner Exemplifizierung recht. Das Motto: "My country, right or wrong, always my country" setzt konsequenterweise voraus, daß es keinen Gott gibt, wenn auch viele dieser Konsequenz sich nicht bewußt werden. Das Analogon auf kirchlichem Gebiet haben wir im Papsttum: Roma locuta, res decisa est. Das eigene Gewissen ist abgesetzt. Wer auf das eigene Gewissen verzichtet, laudabiliter se subjicit.
F. P.

Die Ausschlußklausel und die amerikanische Mission in Japan. Die Assoziierte Presse meldet unter dem 29. Mai aus Tokio: „Nach Berichten japanischer Zeitungen haben die kleineren eingebornen christlichen Gemeinden durch die Ausschließungsklausel gegen Japaner in dem amerikanischen Einwanderungsgesetz einen schweren Schlag erlitten. Das Vorgehen des amerikanischen Kongresses hat die Japaner mißtrauisch gemacht gegen christliche Missionen und ihre Lehren und viele japanische Christen zum Austritt aus der Kirche veranlaßt. Eingeborne christliche Führer haben in der Presse erklärt, daß nur wenige Japaner an das Christentum, wie es hier von Missionaren gelehrt wird, glauben. Sie betrachten es als eine Täuschung und das Glaubensbekenntnis von christlicher Menschenliebe, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit als falsch. Die Ausschließungsklausel in dem Einwanderungsgesetz werde eine Trennung der christlichen Kirchen in Japan von den amerikanischen Missionen herbeiführen und die japanischen Christen dazu anregen, ohne Unterstützung seitens der Ausländer zu bestehen."

Japans Weltmission nach japanischer Auffassung. Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 10. Juni aus Tokio, daß der indische Dichter Tagore vor zweitausend Studenten eine Ansprache hielt, in der die folgenden grundsätzlichen Darlegungen vorkamen: „Weil Japan und Indien in kultureller Hinsicht viel miteinander gemein haben, fühlen wir tief die unwürdige Behandlung, welche Japan durch den Ausschluß seiner Bürger von der Einwanderung nach Amerika erfahren hat." „Japans Mission im Orient liegt auf dem geistigen Gebiet. Es sollte der Verfechter orientalischer Kultur und Zivilisation sein, die von der westlichen grundverschieden ist. Die westliche Zivilisation ist gut geeinigt. Sie zielt auf die Erwerbung von Reichtümern ab statt auf die Glückseligkeit der Menschen. Sie ist gierig und selbstmörderisch. Es ist von höchster Bedeutung für uns als Asiaten, auch unsere eigene Zivilisation zu einigen, um die Hoffnungen und Bestrebungen des Orients realisieren zu können." Dr. Chaim Waizmann, der Führer der jüdischen Zionisten, machte dieselben Grundsätze geltend. Nur setzte er an

die Stelle der japanischen Mission auf dem „geistigen" Gebiet die jüdische. Ford lehrt in seinen Veröffentlichungen (*The International Jew*), daß der Anspruch der Juden, die beherrschende Weltmacht zu sein, durch göttliche Bestimmung auf die angelsächsisch-keltische Rasse übergegangen sei. Auch der russische Kommunismus vindiziert sich mit großer Energie eine Weltmission. Er verschmäht aber die religiöse Maske. Er will, wie bereits mitgeteilt ist, z. B. die russischen Bauern durch naturwissenschaftlichen Unterricht von der Idee befreien, daß Gott mit einer guten Ernte etwas zu tun habe. Einstweilen, bis der naturwissenschaftliche Unterricht seine Früchte gezeitigt hat, will eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Kommunisten das Herrschen in Rußland zum Wohl des Landes und als leuchtendes Beispiel für die übrige Welt besorgen. Daneben verschmähen die russischen Kommunistenführer auch die äußere Waffengewalt nicht. Sie haben in letzter Zeit genau so wie andere Regierungen betont, daß die Zeit für kriegerische Abrüstung noch nicht gekommen sei. Durch diese verschiedenen kollidierenden, der menschlichen Narrheit und Bosheit entspringenden „Weltmissionen" ist reichlich dafür gesorgt, daß die Kriege vor dem Jüngsten Tage nicht aufhören werden. F. P.

Anmaßung und satanische Verblendung des Papstes. Die „Ev.-Luth. Freikirche" berichtet: „Papst Pius XI. hat bei dem Ende März abgehaltenen geheimen Konsistorium an das Kardinalskollegium eine Ansprache gehalten. Groß ist, so sagt der Papst, an die nicht zur Mutterkirche gehörenden getrennten Gläubigen erinnernd, die Zahl derjenigen, die nach Liebe und Wahrheit, nach Einheit und Frieden dürsten, die suchend auf den Apostolischen Stuhl ihre Blicke richten oder, entweder im Schisma stehend oder als zerstreute und abgeirrte Schäflein, sich von dem *einen* großen Schafstall angezogen fühlen. Wenn sie den Hirtenruf, den Gott, der oberste Seelenhirte, durch ihn, den Papst, an sie gelangen lasse, den Ruf: Kommt alle zu mir! beherzigten, und wenn sie ihre Rückkehr zur Mutterkirche beschleunigen wollten, werde er sie empfangen mit den väterlichen Worten: Alles Meinige ist das Eurige! Allen jenen Katholiken aber, so fügt der Papst ausdrücklich hier an, würde er äußerst dankbar sein, die, angetrieben durch Gottes Gnade, den Weg der abgetrennten Brüder zum wahren Glauben ebnen und ihre Vorurteile auszuräumen bemüht seien, um sie in den Lehren der katholischen Kirche zu unterrichten." Die „Freikirche" setzt hinzu: „Das ist die lockende Stimme dessen, in dem wir nach der Schrift den großen Antichristen sehen müssen, der durch süße Worte und prächtige Rede die unschuldigen Herzen verführt, Röm. 16, 18. Aber es soll ihm nicht gelingen. Christi Schäflein folgen dem Fremden nicht nach, sondern fliehen von ihm, Joh. 10, 5." — Auch in lutherischen Kreisen hat man von „frommen Päpsten" geredet, indem man dabei an Päpste dachte, die ein weltlich ehrbares Leben geführt haben. Aber man hat dabei vergessen, daß auch die in diesem Sinne „frommen Päpste" Werkzeuge der Bosheit sind, wie sie satanischer nicht gedacht werden können. Unter dem Vorgeben, Christi Stellvertreter auf Erden zu sein, und unter blendendem kirchlichen Schein verfluchen sie mit dem Tridentinum die Fundamentallehre des Christentums, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke durch das Vertrauen auf Christi Verdienst die Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangt. Sicherlich fährt nicht bloß *ein* Extrateufel in jede „fromme" Person, die sich auf den päpstlichen Stuhl setzt. F. P.

Ein Protest aus deutschen Lehrerkreisen gegen die Lehre von einem „deutschen Gott". Ein gewisser Wilhelm Schäfer hat eine Schrift veröffentlicht unter dem Titel „Der deutsche Gott. Fünf Briefe an mein Volk". Dagegen schreibt der Herausgeber der „Deutschen Lehrerzeitung", Rektor a. D. August Grünweller, u. a.: „Das Grundthema ist wieder der ‚deutsche Gott', der Gott, der herausgeboren werden soll aus der deutschen Volksseele." „Der ‚deutsche Gott' soll Instinkt, freier Wille oder freie sittliche Tat sein. Aus alledem geht klar hervor, daß es Wilhelm Schäfer als seine besondere völkische Mission betrachtet, das biblische Christentum zu bekämpfen und ein Herold des ‚deutschen Gottes' zu sein, den er sich denkt. Dieser Gott ist im tiefsten Grunde völkische Selbstvergottung. Ob dieser erdichtete Gott unser armes deutsches Volk aus seiner abgrundtiefen Not erlösen, ob er Trost, Kraft, Frieden im Leben und Sterben geben kann, ist freilich eine Frage, die für mich keine Frage ist. In dem alten Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen schlummert eine Kraft, die stärker ist als Tod und Teufel, weil es Gottes Kraft ist. Diese Kraft hat sich offenbart in den Märtyrern der Kirche; sie offenbart sich immer wieder darin, daß sie froh und frei macht, Sündenketten zerreißt und triumphierend den Tod überwindet. Sie ist auch nach meiner Überzeugung das einzig wirksame Mittel zu unserer Volkserneuerung. Das hat sie bewiesen nach dem Dreißigjährigen Kriege und in der Zeit der Befreiungskämpfe zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Ich bedaure tief, daß Schäfer im Lager der schärfsten Gegner des biblischen Christentums zu finden ist, und daß ich darum die beiden besprochenen Schriften trotz vieler feinsinnigen Bemerkungen um der entschieden antichristlichen Tendenz willen nicht empfehlen kann."

F. P.

Über die neuen freikirchlichen Gemeinden in Finnland schreibt P. Pätiälä in seinem Esperantoblatt *Kristana Espero*. P. Hanssen in Bremer, Iowa, hat von dem betreffenden Artikel die folgende Übersetzung geliefert: „Ende des verflossenen und zu Anfang des neuen Jahres sind in Finnland sechs neue treulutherische Ortsgemeinden entstanden. Sicherlich wird die Zahl solcher Gemeinden in der nahen Zukunft sich noch vermehren. Wir seligen Kinder Gottes, wahre Gläubige, kannten in vergangenen Zeiten nicht die Schriftlehre von christlichen Ortsgemeinden, die durch Vergebung heilig sind mittels des Glaubens an JEsum Christum, der sich eine Kirche auf Erden verdient und erworben hat durch sein eigenes Blut, Apost. 20, 28. Aber durch gleichgesinnte ausländische Glaubensbrüder klärte uns der teure himmlische Vater in seiner großen Barmherzigkeit über diese sehr wichtige Lehre auf. Dies geschah durch Brüder, die zur großen Missourisynode in den Vereinigten Staaten und zur Ev.-Luth. Freikirche in Deutschland gehören. Die erste Bekanntschaft mit diesen treulutherischen Kirchenkörpern wurde durch Esperantokorrespondenz angebahnt. Nachfolgendes Dokument wurde bei der Gründungsversammlung einer dieser freikirchlichen Gemeinden unterschrieben: ‚In seiner großen Gnade machte einst der HErr, unser Gott, das Volk in Finnland zu Teilhabern der Kirchenerneurung, die er durch seinen Diener D. M. Luther bewirkte. Allein in der lutherischen Kirche Finnlands war die reine Gnadenlehre jahrhundertelang praktisch verborgen und verdeckt durch mündliche und schriftliche Verkündigung mancherlei falscher Lehrsysteme. Jedoch zu Anfang des letzten Jahrhunderts brachte Gott wieder von neuem die Wahrheit des Evangeliums hell an den Tag durch seinen Diener F. G.

Hedberg. Auch wir wurden dieses Segens teilhaftig. Und in dieser gegenwärtigen traurigen Zeit allgemeiner geistlicher Verwirrung klärte uns Gott in seiner großen Liebe weiter auf über die biblische Lehre von der Kirche durch den Dienst amerikanischer und deutscher Glaubensbrüder, ganz besonders über die Lehre von Ortsgemeinden der Gläubigen sowie über deren Rechte und Pflichten. Wir Unterschriebenen trennen uns von der Ev.-Luth. Kirche in Finnland um deswillen, weil sie wider Gottes Wort mit dem Staate verbunden ist, weil in den meisten ihrer Pfarrbezirke das Wort Gottes falsch gelehrt wird, weil in ihr öffentlich verkündigte falsche Lehre erlaubt ist, weil in ihr die Ausbildung von Pastoren in den Händen von Rationalisten und Bibelkritikern liegt, weil in ihr die Gemeinden ihre biblischen Rechte nicht haben, weil in ihren Gemeinden offenbare Gottlose und Heuchler als Glieder gerechnet werden, weil in ihr in den Gemeinden keine Kirchenzucht geübt wird und geübt werden darf, und endlich, weil die Schrift keine andern Gemeinden als Gemeinden von Gläubigen kennt. Als Begründung für unsern Austritt aus der finnländischen Staatskirche berufen wir uns auf die folgenden Schriftstellen: Unser HErr JEsus Christus spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe", Matth. 7, 15. „Und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht", Joh. 10, 4. 5. Der Apostel Paulus aber richtet folgende Ermahnung an die Gläubigen in Rom: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Derselbe schreibt auch an die Gemeinde Gottes in Korinth, an die Heiligen in Christo JEsu, diese klaren und nachdrücklichen Worte: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr", 2 Kor. 6, 14—18. Uns, den Gläubigen in der letzten Zeit, gelten auch ganz besonders die folgenden, wie Feuer durchdringenden Worte der Offenbarung: „Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfanget etwas von ihren Plagen. Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel", Offenb. 18, 4. 5. Von der Gemeinde zu Jerusalem steht geschrieben, und das gilt auch uns zur Lehre: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet", Apost. 2, 42. Wir Unterschriebenen verbinden uns zu einer biblischen, lutherischen Ortsgemeinde, deren Name ist: „Freie evangelisch-lutherische Gemeinde zu X."' Dies Dokument wurde von neun Personen unterschrieben. Die Leute, die um der Wahrheit des Wortes Gottes willen sich an diese kleine Gemeinde anschlossen, sind viel verspottet und verfolgt worden wegen ihrer Mut erfordernden Tat. Aber Gottes Wort

gibt dem Trost und große Freudigkeit, der die Ketten der gemischten und nur dem Namen nach lutherischen Landeskirche abgeworfen hat. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden sein werden, sind groß; aber unser HErr JEsus Christus ist bis ans Ende der Welt unter seinen Jüngern in solch rechten Gemeinden, in denen Gottes Wort ohne jegliche Verfälschung gelehrt und als Wahrheit geglaubt wird. Er liebt seine Kirche und sorgt für sie, die er sich teuer erkauft hat, und hilft ihr durch alle Trübsale hindurch in die Herrlichkeit seines himmlischen Ehrenreiches." D.

Über die kirchlichen Wirren im Memelland finden wir in einer hiesigen politischen Zeitung die folgende Mitteilung: „Das Memelland wurde durch den Versailler Vertrag von Deutschland abgetrennt. Zunächst stand es unter der Aufsicht eines französischen Gouverneurs, und nach einer Bestimmung des Völkerbundes wird es jetzt von einem litauischen Landesdirektorium verwaltet. Während das Memelland zu Deutschland gehörte, bildeten die meisten der Kirchengemeinden einen Teil der preußischen Landeskirche. Von den 150,000 Einwohnern des Ländchens sind nämlich 144,000 evangelisch. Die meisten dieser Evangelischen sind deutsch, aber für einen großen Teil ist Litauisch Muttersprache. Auf die sprachlichen Verhältnisse hatte die preußische Landeskirche Rücksicht genommen durch Bedienung in beiden Sprachen. Mit Ausnahme von zwei Pfarrern, die rein deutsche Gemeinden in der Stadt Memel bedienten, mußten alle Geistlichen in diesem Gebiet die litauische Sprache erlernen. Aus diesem Grunde wurden auf der Universität in Königsberg Vorlesungen in litauischer Sprache gehalten, und die Kirche sorgte für eine litauische Übersetzung der Bibel und für ein Gesangbuch in derselben Sprache. Gebildete Litauer haben bezeugt, daß ihre Sprache längst untergegangen wäre, wenn die evangelische Kirche sie nicht gepflegt hätte. Es ist darum begreiflich, daß bei der Lostrennung des Landes von Deutschland sämtliche evangelischen Gemeinden beschlossen haben, auch fernerhin mit der preußischen Landeskirche verbunden zu bleiben, wie es auch in Danzig und Ost-Oberschlesien mit Zustimmung der polnischen Regierung geschehen ist. Der französische Gouverneur gab dazu seine Zustimmung. Auch das litauische Landesdirektorium stellte sich anfangs auf den selbstverständlichen Standpunkt und trat mit dem preußischen Oberkirchenrat in Unterhandlung, um die Angelegenheit zu regeln. Das Direktorium erklärte sich einverstanden mit dem Plan, wonach die evangelische Kirche des Memelgebiets als Landessynode mit eigener Verfassung und Verwaltung der evangelischen Kirche in Preußen angegliedert bleibt. Kaum aber waren die ersten Schritte zur Neuorganisierung der Kirche getan, da erließ das Landesdirektorium plötzlich eine Verordnung, wonach die evangelischen Gemeinden sich von der Muttersprache zu trennen haben. Zur Durchführung dieser Maßnahme wurde ein Pfarrer ernannt, dem alle Befugnisse des Landessuperintendenten, des Konsistoriums und des Oberkirchenrats übertragen wurden. Für diesen Posten war nur ein einziger Pfarrer zu haben, ein Bruder des Präsidenten im Landesdirektorium. Den Pfarrern, die sich nicht fügen wollen, wird mit Gehaltsentziehung, strafrechtlicher Verfolgung und Ausweisung gedroht, aber mit Ausnahme des einen protestierten sämtliche Pfarrer und bekundeten durch einstimmigen Beschluß, daß sie die Verordnung nicht anerkennen, und ihre Gemeinden stehen zu ihnen." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. August 1924. Nr. 8.

Die sogenannten Rachepsalmen.

Unter dem Namen „Rachepsalmen" werden oft eine Anzahl von Psalmen zusammengefaßt, die dem Leser durch scheinbar starke Zornesausbrüche des Dichters, durch Androhung und Anwünschung von übel und Strafe, ja durch Flüche und Verwünschungen auffallen. So stark tritt in einigen Psalmen dieser charakteristische Zug hervor, so furchtbar sind an manchen Stellen diese Flüche und so bitterböse diese Verwünschungen, daß der Leser, gerade auch der christliche Leser, sich eines unbehaglichen Gefühls zunächst kaum erwehren kann und ihn vielleicht ein gelinder Schauer überläuft. Trotzdem aber erscheint der Name „Rachepsalm" sehr unglücklich gewählt. Denn dieser Name setzt eine doppelte Annahme voraus: einmal, daß der betreffende Psalm ganz oder doch zum größten Teil das oben kurz beschriebene Gepräge trägt; sodann, daß jene Strafanwünschungen, Flüche, Verwünschungen auch wirklich den Geist, das Gefühl der Rache vermerken lassen, daß sie wirklich aus Rachsucht und Rachgier hervorgeflossen sind. Diese beiden Annahmen aber entsprechen nicht den Tatsachen. Auch solche Psalmen, die wir vor andern zu den sogenannten Rachepsalmen zählen müssen, bestehen nur zum Teil aus derartigen Gefühlsausbrüchen; und es kann nicht bewiesen werden, wie diese Arbeit zeigen will, daß persönliche oder nationale Rachegelüste dem Autor die beanstandeten Ausdrücke in die Feder diktiert haben. Passender wären also etwa die Namen „Fluchpsalm", „Verwünschungspsalm" oder ähnliche, wenn man durchaus einen Namen dafür haben will; wie denn auch englische Theologen und Kritiker sich des Ausdrucks "imprecatory psalm" bedienen. Denn die Verwünschung, imprecatio, kann sehr wohl ganz andern Gefühlen als dem Rachedurst entspringen.

Es gilt nun zunächst festzustellen, was eigentlich einen Psalm zu einem Fluchpsalm macht, und welche Psalmen wir etwa zu dieser Klasse zu rechnen haben. Natürlich können hier nicht die Psalmen in Betracht kommen, in denen auf das schließliche Los, das endliche Verderben, der Gottlosen hingewiesen wird, und in denen der heilige Schreiber den Böfewichtern, wenn sie nicht Buße tun, Gottes Zorn und Gericht in Aussicht stellt. Unter den 150 Psalmen der Bibel sind sehr wenige, die nicht derartige Bemerkungen enthalten. Das gegenwärtige Glück und

Wohlergehen der Gottlosen und das Unglück und Leid der Frommen sowie die endlich erfolgende Umkehrung dieses Mißverhältnisses durch Gottes strafende, vergeltende Gerechtigkeit: das ist bekanntlich ein sehr beliebtes, oft wiederkehrendes Thema in den Psalmen. Man vergleiche den 37. Psalm, in welchem das Thema so angegeben wird: „Erzürne dich nicht über die Bösen, sei nicht neidisch auf die Übeltäter; denn wie das Gras werden sie bald abgehauen, und wie das grüne Kraut werden sie verwelken"; und den 73., in dem die Frage so gestellt wird: „Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten; denn es verdroß mich auf die Ruhmredigen, da ich sah, daß es den Gottlosen so wohl ging", wo dann später die Lösung erfolgt: „Aber du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken." Eine Prüfung der Psalmen führt zu dem Ergebnis, daß sehr wenige frei sind von solchen Gerichtsankündigungen und -prophezeiungen, die dann, dem poetischen Charakter der Psalmen entsprechend, zumeist in bildlicher Rede gehalten sind.

Sodann gibt es eine ganze Reihe von Psalmen, in denen die Strafe, der Zorn Gottes über die Gottlosen nicht in objektiver Weise vorausgesagt und als gewiß angekündigt wird, sondern worin der Dichter subjektiv seine Zufriedenheit und Übereinstimmung mit diesem Urteil zu erkennen gibt, Gott in seinem Gericht beistimmt, ja ihn zu solchem Gericht geradezu auffordert. Redewendungen dieser Art finden sich in sehr vielen Psalmen, oft mit ebendenselben oder doch ganz ähnlichen Worten. Man vergleiche z. B.: „Schämen müssen sich und zuschanden werden, die mein Unglück suchen", Ps. 71, 24; und so oder ähnlich Ps. 83, 18; 6, 11; 35, 4. 26; ferner: „Die Gottlosen müssen in ihr eigen Netz fallen miteinander", Ps. 140, 10, und ähnlich Ps. 7, 16; 35, 7. 8. In diesen Ausdrücken bittet der Dichter darum, daß seine beharrlichen, boshaften Feinde in ihren bösen Anschlägen zuschanden werden mögen; daß Gott an ihnen das Gericht vollziehen möge, das sein Gesetz solchen Übeltätern androht; daß Gott ihn aus seiner Not retten möge, was eben nur geschehen kann durch den Schaden jener Feinde, die von ihren bösen Wegen nicht lassen wollen. Solche Ausdrücke aber können keinem Christen anstößig sein, der den Ernst und die Heiligkeit des göttlichen Gesetzes kennt und daher nicht umhinkann, Gott in seinen Gerichten beizustimmen und sich ihrer ohne Schadenfreude, jedoch in heiligem Ernst zu freuen. So werden wir also die Psalmen, in welchen derartige Redewendungen sich finden, nicht ohne weiteres als Rachepsalmen bezeichnen. Wem solche Worte trotzdem bedenklich erscheinen, der möge das über die eigentlichen Rache- oder Fluchpsalmen noch zu Sagende auch auf die eben erwähnten Redeweisen beziehen. Auch Worte wie: „Ich hasse ja, die dich hassen; . . . ich hasse sie in rechtem Ernst", Ps. 139, 21. 22, gehören hierher. Es kann niemanden befremden, daß David sich in tiefem Unmut gegen die Feinde Gottes wendet,

des herrlichen, erhabenen Gottes, den er eben gepriesen hat, und daß er versichert, er betrachte die Feinde Gottes als seine eigenen Feinde. Wie ist uns zumute, wenn wir die gotteslästerlichen Reden eines Voltaire oder Ingersoll, die allen Glauben untergrabenden Auslassungen eines Harnack, die seelengefährdenden Angriffe der heutigen Modernisten auf das Herz des Christentums lesen? Die Feinde Gottes sind auch die Feinde des Volkes Gottes und umgekehrt. Doch dies alles wird bei der Besprechung der eigentlichen Fluchpsalmen näher ausgeführt werden müssen.

Während aber die obenerwähnten gelegentlichen Strafanwünschungen sich in einer ganzen Reihe von Psalmen finden, tritt in einigen — nicht vielen! — Psalmen dies Moment besonders stark zutage und steigert sich bis zu Verwünschungen, die scheinbar aus zorn- und wutentbranntem Herzen kommen. In einigen Psalmen schleudert der Dichter seinem Feind oder seinen Feinden eine ganze Reihe der schwersten, schaurigsten Verwünschungen entgegen und ruft nachdrücklich, feierlich Gottes Zorn und Fluch auf sie herab. In Betracht kommen hier hauptsächlich die Psalmen 35, 58, 59, 69, 83, 109, besonders die letzten drei. Außerdem finden sich auch in einigen andern Psalmen vereinzelte Verwünschungen, die sich durch außerordentliche Heftigkeit auszeichnen, so Ps. 55, 56, 79, 137.

Vor Erörterung der betreffenden Psalmen, bzw. Psalmstellen, sind wohl einige Bemerkungen über die Frage, die die Rachepsalmen stellen, nicht unangebracht. Daß es hier für uns Menschen eine Frage zu lösen, eine Schwierigkeit zu beseitigen gibt, wird jedem Leser sofort klar, der jene Flüche und Verwünschungen vergleicht mit den Worten unsers Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen" usw., sowie mit vielen andern Stellen nicht nur des Neuen, sondern auch des Alten Testaments, in denen zum Vergeben, zur Versöhnlichkeit, zur geduldig tragenden Liebe ermahnt wird. Schon der gebräuchliche Name „Rachepsalm" deutet an, wie sehr die Härten, die für unsern Verstand und unser Gefühl in jenen Psalmen liegen, gefühlt und empfunden worden sind.

Tatsächlich haben denn auch diese Psalmen vielerseits eine äußerst abgünstige Beurteilung erfahren. Daß offenbar Ungläubige, die das Bibelbuch für ein rein menschliches Buch halten und, wenn sie es nach Inhalt und Form prüfen, genau denselben Maßstab anlegen wie bei der Kritik irgendeines Literaturerzeugnisses, den Rachepsalmen keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können, befremdet uns weiter nicht. Mit besonderer Vorliebe haben im Gegenteil jene Feinde des Bibelglaubens bei ihren Ausfällen gegen die Heilige Schrift sich gerade die Fluchpsalmen zum Angriffsobjekt erkoren und die schwersten Anklagen dagegen erhoben. Sie können sich oft nicht genug tun in sittlicher Entrüstung über die Ausbrüche maßlosen, leidenschaftlichen Zornes, über die Rachgier, die Grausamkeit, die Unbarmherzigkeit, die Lieblosigkeit,

den Blutdurst, die alle ihrer Ansicht nach in jenen Psalmen zum Ausdruck kommen. Insbesondere sind sie tiefinnerlich empört über die Art und Weise, wie der Psalmist Gott zum Schutz seines Volkes Israel und zur Bestrafung, oft auch zur Vertilgung der Feinde dieses Volkes auffordert; die hierdurch sich kundgebende Gesinnung verurteilen sie aufs schärfste als Engherzigkeit, Exklusivität und Unduldsamkeit, als politischen Nativismus und religiösen Fanatismus der schlimmsten Sorte. Sie behaupten, daß auch der Gottesbegriff, wie er hier zutage trete, viel von seiner sonst den Juden eigenen Reinheit und Erhabenheit vermissen lasse; daß Gott, der HErr Zebaoth, hier zu einer bloßen Nationalgottheit herabgewürdigt werde. Und gerade deswegen, so argumentieren diese Leute, könne die Inspiration und Göttlichkeit der Bibel nicht aufrechterhalten werden; ein Buch, das solche Mängel aufweise, könne keinen Anspruch darauf machen, als Gottes Wort anerkannt zu werden.

Und leider gibt es nicht wenige Theologen, die zwar noch christlich und gläubig sein wollen, die aber kein Bedenken tragen, den eben erwähnten Ansichten beizupflichten, wenn auch nicht im ganzen Umfang; die gleichfalls jene Beschuldigungen erheben, wenn auch mit manchen Einschränkungen. Die meisten dieser Theologen — der Mehrzahl nach sind es mehr oder minder radikale Kritiker — reden etwa, wie folgt: Zwar sei auch das Alte Testament in einer Weise inspiriert, aber die Inspiration sei damals noch schwach und unvollkommen gewesen, und diese mangelhafte Inspiration zeige sich besonders in den Rachepsalmen; da sei den Schreibern und Dichtern viel Menschliches mit untergelaufen. Man müsse jene Ausdrücke, so sehr man sie auch bedauern möge, der damaligen Zeit zugute halten und sie nach Kräften entschuldigen; man müsse vor allen Dingen den unendlich weiten Abstand zwischen diesen Psalmen und den Worten JEsu Christi recht ins Auge fassen, um zu erkennen, wieviel besser das Gesetz Christi sei als das alte mosaische Gesetz.

Es mögen hier einige Aussprüche von bekannten Theologen über diesen Gegenstand folgen. Der berühmte englische Exeget und Radikalkritiker Canon Cheyne behauptet in seinem Buch *Aids to Devout Study of Criticism,* daß die Inspiration der Psalmisten sehr unvollkommen gewesen sei; "their prophetic presentiment was often corrupted by the infirmity of human passion". (S. 153.) Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß er unter Inspiration keineswegs die Verbalinspiration, also überhaupt nicht die Inspiration im eigentlichen, theologischen Sinne versteht. Oft enthält die Erklärung der Rachepsalmen und ihre Beurteilung ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Dichtung und Wahrheit. So in J. Hastings' *Dictionary of the Bible,* Band IV, S. 158 f. Die Worte werden hier in freier Übersetzung angeführt: „Zuweilen wird bitterer Haß ausgedrückt, der eher persönlich als national zu sein scheint, eher der Ausdruck wilder Freude über den Untergang verhaßter Feinde als ernste Erwartung des Gerichts über die Bösen. . . . Die Fluchpsalmen (imprecatory psalms) werden jetzt besser

verstanden als einst. Wer rohe Rachgier dahinein liest, ist nicht weniger weit vom Ziel entfernt, als wer in verfehltem Eifer behauptet, daß in einer inspirierten Bibel alle Aussprüche gottseliger Männer sich auch vor den höchsten moralischen Anforderungen rechtfertigen lassen müßten. Aber die Lösung einer moralischen Schwierigkeit ist nicht in einem furchtsamen Kompromiß zwischen zwei Extremen zu finden. Die heftige Sprache in Ps. 7, 35, 69, 109 u. a. darf nicht als Hervorkehrung eines persönlich rachsüchtigen Geistes getadelt werden. Das Gesetz verwirft dies sowohl als das Evangelium; und in dem Psalm, wo sich die stärksten Ausdrücke finden, stellt der Schreiber das Vorhandensein solch strafbarer Gehässigkeit in Abrede, Ps. 109, 4. 5. Als Glied des Bundesvolkes darf sich der Psalmist mit den Freunden Gottes identifizieren und solche, die ihm widerstreben, zu den Feinden Gottes zählen, Ps. 139, 21. 22. Nicht immer gibt er den Grund seines Zorns und seines Gebets um Vernichtung an, wie in Ps. 83; aber man ist berechtigt, wenigstens in den meisten Stellen, jene Gedanken zu lesen, auch wenn sie nicht ausgedrückt sind." Bis hierher könnte man sich das meiste noch gut gefallen lassen, aber nun fährt der Schreiber fort: „Es folgt nicht daraus, daß der Geist der Rachepsalmen nach dem Maßstab des Neuen Testaments gerechtfertigt ist. Zwar wird man wohl daran tun, sich vorzuhalten, ob nicht die alttestamentlichen Heiligen in der Einfachheit und dem Ernst ihrer Frömmigkeit einen gerechten Zorn gegen das Böse genährt haben, den der leichtere und schlaffere moralische Sinn späterer Generationen sich hätte bewahren sollen. Ihr, die ihr Jehovah liebt, hasset das Böse! ist eine Ermahnung, die nicht e i n e m, sondern jedem Zeitalter angehört." Der letzte Gedanke ist wieder richtig. Weiter: „Aber hier handelt es sich nicht um die Stellung zu Übeltaten, sondern zu Übeltätern. Und da muß offenbar anerkannt werden, daß das moralische Niveau des Alten Bundes notwendigerweise niedriger war als das des Neuen Bundes. . . . Ohne pharisäischen Geist und erhabenen Tugendstolz — was sehr übel angebracht wäre — kann doch der Christ die Sprache der Fluchpsalmen nicht gebrauchen, sondern deutet den Geist dieser Sprache aus, indem er seinen Zorn für das B ö s e in sich und andern reserviert und damit etwas von der erbarmenden Liebe seines Heilands gegen die B ö s e w i c h t e r zu verbinden sucht." Wir sehen, auch dieser Exeget will einen Unterschied zwischen dem Geist und der Inspiration des Alten und des Neuen Testaments konstatieren, um so das Anstößige, das er in den Fluchpsalmen findet, aus dem Wege zu räumen. Ungefähr dieselbe Stellung nimmt der englische Theolog Ellicot ein. Er redet z. B. in seinem *Old Testament Commentary* (Band IV, S. 171, zum 69. Psalm) von einem "fierce torrent of invective, . . . an invective we can best appreciate, if we cannot excuse it, by remembering that it was the outcome, not of personal hatred, but of religious exclusiveness". Er gesteht zu, daß die Kirche diesen Psalm auf Christum bezogen hat, sagt aber: "In doing so, they fastened upon accidental coinci-

dences and altogether ignored the impassable distance between one who could be the mouthpiece of such terrible curses and Jesus Christ." (S. 186.) Und zum 79. Psalm: "We naturally contrast the law of Christian forgiveness." (S. 206.) Zum 109. Psalm: "The peculiar horror of the imprecations in this extraordinary psalm does not lie in . . ., nor is this horror due to the fact, assuming it to be a fact, that these imprecations are not general in their direction, like the misanthrope's curses, but are leveled at a single individual; for the passions of revenge and hatred intensify by contraction of their range. The whole difficulty of the psalm lies in the fact that it was, as the inscription shows, actually, if not primarily, intended for use in the public service of the Sanctuary. But this use at once divests the psalm of one of the greatest sources of difficulty, its personal character. Whatever its origin, whoever the original object of the imprecations, it is certain that they became public, ecclesiastical, national. . . . Certainly, when sung by the congregation, it expressed not an individual longing for revenge, but all the pent-up feeling — religious abhorrence, patriotic hatred, moral detestation — of the community. . . . The continuance of its recitation in Christian churches opens up another question and has, in a great measure, been the motive for the various apologetic explanations that have been started for this psalm. It is strange that even yet the old theory, which justifies the language of the imprecations as prophetically the language of Christ, should find advocates." (S. 249.) Wir müssen seine Ansicht als grundfalsch bezeichnen, und auch seine exegetischen Erklärungen werden durch eine Untersuchung der genannten Psalmen gänzlich entkräftet. Auch Ellicots Bemerkung zum 137. Psalm möge gleich hier angebracht werden: "The 'luxury of revenge' is well expressed in this beatitude [es handelt sich um den Vers: „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein"], pronounced on him who can carry out to all its bitter end the *lex talionis*. Commentators have in turn tried to disguise and justify the expression of passion. Happily the Bible allows us to see men as they were, without taking their rules of feeling and conduct as ours. The psalm is beautiful as a poem — the Christian must seek his inspiration elsewhere." (S. 283. 284.) (Schluß folgt.) Henry Hamann.

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

(Fortsetzung.)

Wesentlich anders als von dem ersten Teil der Bekenntnisresolution die Schrift betreffend vermögen wir auch nicht zu urteilen über den zweiten, der die Stellung des Weltkonvents zu den Bekenntnissen zum Ausdruck bringen soll. Für sich genommen und losgelöst von dem

Eisenacher Zusammenhang, enthält freilich auch diese Erklärung nichts Falsches. Daraus folgt aber nicht, daß der Weltkonvent durch Annahme derselben seine „unwandelbare Treue“ gegen das lutherische Bekenntnis dokumentiert habe, noch auch, daß überzeugungstreue Lutheraner in Gemeinschaft mit den Konventsdelegaten für solche Annahme hätten stimmen können.

In ihren Symbolen gibt die lutherische Kirche nicht bloß die Erklärung ab, daß ihr die Schrift als die alleinige reine Quelle und untrügliche Norm der Lehre gelte, sondern sie bringt auch diese Lehre selber (ohne dabei Anspruch auf absolute Vollständigkeit zu erheben) zur klaren, gründlichen Darstellung und bekennt sich zu denselben als zu dem einzig richtigen Schriftverständnis und deshalb auch als zu dem korrekten Ausdruck ihres eigenen Glaubens, Lehrens und Bekennens. Auch verklausuliert sie diese Zustimmung nicht, sondern unbedingt bekennt sie sich zum gesamten Lehrgehalt aller Bekenntnisse, die Konkordienformel eingeschlossen. Alle ihre Glieder, insonderheit ihre Prediger und Professoren, verpflichtet sie auf alles, was die Konkordia von 1580 als Lehre vorträgt (aber auch nur auf dieses, denn nur mit der Lehre hat es das Bekenntnis und die Verpflichtung auf dasselbe zu tun). Ja, allen Christen in der Welt erklärt sie, daß sie alle schuldig sind, sich zu diesen Lehren zu bekennen als zu der alleinigen göttlichen Wahrheit selber. Solche Verpflichtung übernehmen treue Lutheraner auch mit Freudigkeit, ohne allen Zwang, weil sie damit ja nur den Glauben bekennen, der in ihnen lebt, und nur ihren Mund überfließen lassen von dem, was ihr Herz erfüllt. Das Bekenntnisgelöbnis ist ihnen keine Last, sondern eine Ehre und Lust, mehr noch als jedem Amerikaner sein Eid der Loyalität.

Und welches ist der Grund, warum sich Lutheraner also zum Bekenntnis stellen? Einzig und allein dieser: Weil sie sich überzeugt haben und sich immer von neuem überzeugen, daß sämtliche Lehren der Konkordia von 1580 der alleinigen Quelle und Norm der christlichen Wahrheit, der Schrift, entnommen sind und mit derselben übereinstimmen. Eben dies ist die Stellung, welche das lutherische Bekenntnis selber überall, direkt oder indirekt, zum Ausdruck bringt. Und sie, sie allein verträgt sich mit der Schrift und steht auch nicht im Widerspruch mit sich selber. Die Schrift will, daß alle Christen alle von ihr vorgelegten Lehren glauben und bekennen als göttliche Wahrheiten, und zwar einzig und allein aus dem Grunde, weil eben sie, die Schrift, das untrügliche Wort des großen Gottes selber, sie lehrt. Wer das Bekenntnis annimmt aus irgendeinem andern Grunde, der verleugnet das Schriftprinzip, das Fundament des Luthertums. Wer das Bekenntnis annimmt, weil es von lutherischen Theologen gestellt ist, oder weil unsere Kirche seine Annahme fordert, oder weil es, wie er wähnt, stimmt mit seinem eigenen Lehrsystem oder mit irgendeinem andern außerbiblischen Prinzip, der setzt Menschenautorität an die Stelle Gottes. Die lutherischen Bekenntnisse sagen, bezeugen und bekennen zwar die Wahrheit und entscheiden

auch, was lutherisch oder unlutherisch ist; der Richter aber, der allein entscheidet, was wahr und falsch, was recht und unrecht ist, ist nicht das Bekenntnis, sondern die Schrift. Darum nehmen Lutheraner die Bekenntnislehren auch nicht an, weil sie in den Symbolen stehen, sondern, wie gesagt, einzig und allein, weil sie der Schrift entnommen sind.

Mit dieser Stellung verträgt sich denn auch eine Unterschrift mit allerlei Einschränkungen und Bedingungen nicht. Das Bekenntnis will ganz und unbedingt angenommen sein, eben weil es ein Bekenntnis ist, und zwar von Lehren, die der Schrift entnommen sind. Wer die Konkordia für sein Bekenntnis erklärt und sie dann nur bedingt unterschreibt, der verleugnet die Schrift, widerspricht sich selbst und vereitelt den Zweck der Symbole. Die Schrift verleugnet er, denn das Fragezeichen, das er hinter irgendeine Bekenntnislehre setzt, kommt zugleich auch zu stehen hinter die Schriftstellen, denen sie entnommen ist; und den Strich, den er etwa durch irgendeine Bekenntnislehre macht, zieht er zugleich auch durch die Schriftaussagen, auf die sie sich gründet.

Wer ferner bedingt unterschreibt, der widerspricht sich selbst, denn durch die Bedingung hebt er das Wesen des Bekennens auf. Bekennen, sagt er, will er, und tut dann das Gegenteil von dem, was er zu tun wohl selber vermeint, indem er durch die hinzugefügte Bedingung sein Bekenntnis wieder aufhebt und alles in Zweifel zieht. Wo er Punkte setzen zu wollen vorgibt, da stellt er Fragezeichen hin. Bekennen heißt eben, klar und deutlich, fest und bestimmt sagen und sagen wollen, was man glaubt, lehrt und bekennt. Bedingt bekennen aber heißt, diplomatisch auf Schrauben stellen und somit, genau besehen, überhaupt nicht bekennen, sondern ungewiß lassen. Bedingt bekennen, heißt sagen, was man glaubt, doch so, daß man sich dabei nicht bloßstellt, und daß auch nach solchem „Bekenntnis" niemand genau weiß und anzugeben vermag, was eigentlich bekannt worden ist. Durch bedingte Verpflichtung wird endlich auch der Zweck des Bekenntnisses vereitelt, gerade das, was die Kirche durch Aufstellung der Symbole und Verpflichtung auf dieselben erreichen will: klares, festes, schriftgemäßes öffentliches Lehren; Schutz vor unlauteren Geistern und Irrlehren; Erhaltung und Fortpflanzung der unverfälschten Wahrheit auf die Nachkommen. Wie unchristlich und unlutherisch also, wie widerspruchsvoll und töricht, wenn die Kirche zwar Verpflichtung ihrer Lehrer und Prediger fordert, sich dann aber doch mit bedingtem Versprechen zufrieden gibt!

Immer größer aber wird die Zahl der falschen Lutheraner, insonderheit unter den „Theologen", die an Bekenntnisse nicht mehr gebunden sein wollen. Vermögen dann solche sich der Verpflichtung nicht zu entziehen, so bedienen sie sich allerlei Ausflüchte und Formeln, um ihrem Gelübde die bindende Kraft zu nehmen. Man unterschreibt das Bekenntnis mit quatenus: insofern seine Lehren mit der Schrift übereinstimmen. Oder man erklärt das Bekenntnis für richtig, wenn man es nach der Schrift recht auslege. Oder man bekennt sich zu demselben in

ähnlicher Weise, wie Calvin zum zehnten Artikel der Augsburgischen Konfession: er nehme ihn an, wie ihn Melanchthon verstanden habe. Oder man bezeichnet, wie früher die Generalsynode, das Bekenntnis als eine wesentlich richtige Darstellung der Schriftwahrheit. Oder man beschränkt das Verpflichtende auf die Hauptlehren, auf „das Bekenntnis im Bekenntnis“. Oder man sagt, verpflichtend seien nur Sätze, die eingeführt werden mit: „Wir glauben, lehren und bekennen“, und: „Wir verwerfen und verdammen.“ Oder man limitiert die Verpflichtung auf solche Lehren und Teile von Lehren, die als das Ergebnis von Lehrkämpfen und als das Schlußurteil der Kirche über dieselben anzusehen seien.

Wer aber sagt, er bekenne sich zur Konkordia, und dann erklärt, er nehme sie nur an, sofern sie mit der Schrift übereinstimme, der macht sein Gelübde illusorisch, indem er im zweiten Teil desselben den ersten wieder aufhebt, und zieht zugleich klare Lehren der Schrift in Frage. Wer sagt, er bekenne sich zu solchen Lehren der Symbole, die man als Entscheidungen der Kirche in Lehrstreitigkeiten aufweisen könne, der setzt die Kirche an die Stelle der Schrift als Richter der Lehre, scheidet klare Schriftlehren von seinem Bekenntnis aus, verletzt das Schriftprinzip, macht alles unbestimmt und ungewiß, zerstört das Wesen des Bekennens und vereitelt den Zweck der Symbole. Bei den Quatenusbekennern mangelt es an dem rechten Gebrauch der Vernunft sowohl wie an der rechten Bekenntnis- und Schrifttreue. Die alte unbedingte Verpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisschriften, i. e., auf den gesamten Lehrgehalt derselben, weil dieser in allen seinen Teilen mit der Schrift übereinstimmt — sie allein ist es, die weder in Konflikt gerät mit sich selber noch mit der Schrift. Jedenfalls können Theologen, die das Bekenntnis nur mit Reservationen annehmen, nicht als volle Lutheraner gelten, sondern im besten Fall nur als Lutheraner mit Restriktionen und Abstrichen, und das gerade auch deshalb, weil sie der Schrift nicht in allen Stücken zugetan und ergeben sind.

Welches ist nun die Stellung des Weltkonvents? Hat er sich in seiner Resolution bekannt zur Verbindlichkeit des ganzen Lehrgehalts aller lutherischen Symbole? D. Knubel scheint das behaupten zu wollen, denn er rühmt “the unfaltering devotion” des Weltkonvents auch mit Bezug auf die Bekenntnisschriften. Wie verhält sich die Sache? Die einflußreichsten Eisenacher Delegaten aus Amerika waren die Vertreter der United Lutheran Church und der Augustanasynode. Stand von diesen zu erwarten, daß sie für eine entschiedene Bekenntnisstellung eintreten würden? Gewiß, “the strict confessional loyalty” der U. L. C. ist von ihren eigenen Gliedern wiederholt herausgestrichen worden, auch im vorigen Jahre wieder von Melhorn, dem Redakteur des *Lutheran*. Ähnliche Ansprüche für die Augustanasynode erhebt von Zeit zu Zeit der *Lutheran Companion*, das englische Organ dieser Synode.

Tatsache ist aber, daß in der U. L. C. das Bekenntnis von allem

Anfang an in vieler Beziehung nicht viel mehr als ein toter Buchstabe war. Gerade die U. L. C. hatte D. Reu mit im Auge, als er in Eisenach erklärte, daß die Iowasynode sich nicht in Kanzel- und Altargemeinschaft befinde „mit denen, welche sich weigern, auch in diesem Stück [Verwerfung der secus docentes] des reformatorischen Bekenntnisses im kirchlichen Leben Ernst zu machen.“ (L. u. W. 1923, 361.) Gegen die Synoden, die jetzt die U. L. C. bilden, haben je und je auch wir Missourier den Vorwurf des konfessionellen Laxismus erheben müssen. Derselbe Vorwurf trifft die Augustanasynode, und zwar nach ihrem alles wahre Luthertum verleugnenden glaubensbrüderlichen Verkehr im vorigen Jahre mit Söderblom, in doppeltem Maße. Legte doch auch Prof. Sebelius aus Rock Island in Eisenach das traurige Bekenntnis ab: „In unsern Schulen [der Augustanasynode] mußte vielfach die konfessionelle Grundlage aufgegeben werden.“

Wie leichtfertig die Augustanasynode mit den Bekenntnissen umspringt, geht auch daraus hervor, daß sie auf ihrer diesjährigen Versammlung im Juni nach der Weise der Methodisten und anderer Sekten jeden Krieg schlechthin bezeichnet hat “as a complete negation of all that Christianity stands for” und im Apostolikum die Worte: “He descended into hell” (im Sinne von Ort der Verdammten) ersetzt hat durch: “He descended into Hades” (im Sinne von Ort der Toten). Mit Bezug auf den letzten Punkt heißt es im *News Bulletin* des N. L. C.: “Upon recommendation of Dr. C. E. Lindberg, dean of Augustana Theological Seminary, Rock Island, Ill., synod voted to change the phrase in the Apostles’ Creed relating to Christ’s descent into hell to read: ‘He descended into Hades.’ Dr. Lindberg contended that the ancient rendering gives the impression that Christ descended into the place of the damned, ‘which,’ he declared, ‘we [die Reformierten?] know is not true.’ ”

Mit dem Beschluß den Krieg betreffend hat sich die Augustanasynode losgesagt von dem 16. Artikel der Augsburgischen Konfession, nach welchem auch „Christen mögen . . . rechte Kriege führen, streiten (jure bellare, militare)“. Und mit dem Hadesbeschluß hat sie einen Strich gemacht durch den neunten Artikel der Konkordienformel. Charakteristisch für den unionistischen Geist, der sich in dieser Synode je länger, desto breiter macht, ist es auch, daß sie ihren Präses Brandelle, der mit Söderblom e i n Herz und e i n e Seele zu sein scheint, als Delegaten erwählt hat für die von Söderblom betriebene unionistische und politische “World Conference on Life and Work” zu Stockholm im August 1925. Was war in Eisenach von solchen indifferentistischen Lutheranern viel zu erwarten für eine entschiedene Stellungnahme mit Bezug auf die lutherischen Symbole?

Viel trauriger noch steht es bekanntlich in dieser Beziehung in den lutherischen Landeskirchen Europas. Wie lange nun schon liegt insonderheit in Deutschland, wo doch alle spezifisch lutherischen Bekenntnisse

ihre Wiege haben, dieser köstliche Schatz unter der Bank im Staube! Wie es in der lutherischen Kirche Amerikas verhältnismäßig wenig Theologen gibt, die bisher die wörtliche Inspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift öffentlich abgelehnt haben, in Deutschland aber schier niemand, selbst unter den Konfessionellen, mehr etwas von derselben wissen will, so ist auch das lutherische Bekenntnis drüben viel tiefer in der Achtung gesunken und weit mehr außer Gebrauch gesetzt, als das wohl in irgendeiner amerikanischen Synode der Fall ist.

Unsere Leser verzeihen, wenn wir hier nochmals erinnern an das Wort Gußmanns, „daß, wenigstens was Deutschland betrifft, kaum etwas so tief in den Winkel gerückt, verkannt, mißachtet und außer Kraft gesetzt ist wie das Bekenntnis der Väter". (L. u. W., S. 55.) Speziell von der Konkordienformel heißt es in dem von R. H. Grützmacher im vorigen Jahre wieder herausgegebenen Frankschen Vademecum: „Wohl weiß ich, daß es Theologen gibt, die es wie mit Gänsehaut überläuft, wenn man auch nur den Namen der Konkordienformel nennt: sie ist das möglichst wenig gelesene und das bestgehaßte Bekenntnis unserer Kirche." (S. 161.) Wir wüßten keinen einzigen lebenden Theologen an irgendeiner deutschen Universität zu nennen, der sich noch gebunden hielte an den gesamten Lehrinhalt der Konkordia von 1580.

Auch zu Eisenach, wo man doch bemüht war, so viel als irgend möglich die Differenzen zu umgehen, um den Schein lutherischer Rechtgläubigkeit zu wahren, trat es klar genug zutage, daß bei der großen Mehrzahl der Delegaten von wirklicher Loyalität gegen das Bekenntnis und unverklausulierter Annahme desselben nicht die Rede sein konnte. Jörgensen hielt den Vortrag über „Das Bekenntnis als unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche". In demselben wurde aber die Verbindlichkeit des gesamten Lehrgehalts der Bekenntnisschriften nicht nur nicht bekannt, sondern direkt geleugnet. Jörgensen erklärte: „Nicht alle Bekenntnisse unserer Kirche haben gleiche Bedeutung; es gibt mobilia und immobilia." „Während das Apostolikum durchaus immobile ist, ist die Konkordienformel zu den mobilia gehörig."

Es liegt auf der Hand, daß durch diese Sätze die Konkordia als wirklich gültiges und verbindliches Glaubensbekenntnis abgetan ist. Was läßt sich bauen auf Quicksand, wofür mobile doch nur ein anderer Name ist? Kann man jemand trauen, der den Lehrgehalt der Bekenntnisse, auf den er sich verpflichten läßt, für mobilia erklärt, für Dinge, mit Bezug auf welche er sich die Freiheit vorbehält, sie zu ändern? Wesentlich gebessert wurde an dieser Sachlage auch dadurch nichts, daß Jörgensen in dem in der „A. E. L. K." gedruckten Vortrag den obigen zweiten Satz also wiedergab: „Das Apostolikum ist das durchaus immobile, während wir in der Konkordienformel mobilia finden." Der Sinn bleibt derselbe: Nur das Apostolikum ist verbindlich in allen seinen Teilen, in den übrigen Symbolen aber, insonderheit in der Konkordienformel, sind Lehränderungen nicht ausgeschlossen.

Wir Missourier sagen mit der lutherischen Kirche: Alle Lehren unserer Bekenntnisschriften sind in der Heiligen Schrift geoffenbarte göttliche Wahrheiten und als solche etwas Unantastbares, Unveränderliches, Permanentes und allgemein und allzeit Gültiges. Sie sind die rechten immobilia, die sich nie verändern, sondern stehen, feststehen, selbst wenn Himmel und Erde vergehen. Als unwandelbare göttliche Größen sind darum auch diese Lehren bleibend verbindlich und allzeit und überall von Theologen sowohl wie Laien im Glauben hinzunehmen, unverändert festzuhalten und ort- und zeitgemäß zu bekennen. Und sie zeit- und ortgemäß bekennen, heißt nicht, sie nach den jeweiligen falschen Anschauungen und Philosophien der verschiedenen Völker, Länder und Zeiten umprägen und verändern, sondern sie diesen gegenüber geltend machen und alle widerstreitenden Zeitirrtümer durch sie überwinden.

Ganz anders denkt aber Jörgensen. Wie allen modernen Entwicklungstheologen, die das Schriftprinzip, das allein zur gewissen Wahrheit führt, preisgegeben haben, so sind auch ihm die Bekenntnislehren weiter nichts als unfertige, nie zum Ziel und Abschluß, nie zur dogmatischen Ruhe und Gewißheit gelangende menschliche Versuche, etwas, was immer im Werden begriffen ist, sich immer im Fluß befindet, immer im Durchgang zu etwas anderm, als es jetzt ist — mobilia, perpetua mobilia. Die Bekenntnislehren betreffend sagt Jörgensen: „Die mobilia sind die theologischen Formulierungen; sie sind immer in Bewegung, um jedem Geschlecht den Weg zu Gott zu zeigen.“ Es gelte darum, „die immobilia zu erhalten, die mobilia zeitgemäß weiterzuführen“. In seinem Vortrag wollte Jörgensen beweisen, daß das Bekenntnis die unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche sei. Ist aber seine Mobilitätslehre richtig, so hat er bewiesen, daß es solch eine Grundlage überhaupt nicht gibt und nicht geben kann, und daß die Verpflichtung auf das Bekenntnis ebenso unsittlich wie töricht und widerspruchsvoll ist. Denn sich auf ein perpetuum mobile verpflichten, auf ein Bekenntnis, dessen Lehren immer von neuem umzumodeln und weiterzuführen sind, von dem man darum auch heute nicht weiß, was es morgen werden mag, verträgt sich ebensowenig mit der Wahrhaftigkeit wie mit der Vernünftigkeit.

Was Jörgensen mit Bezug auf das Bekenntnis darlegte, war für die europäischen Delegaten, insonderheit die deutschländischen, nichts Neues. „Repristinierte“ er doch nur, was die Theologen zu Leipzig, Erlangen und an andern Universitäten seit mehr als fünfundsiebzig Jahren vertreten hatten. Jörgensen zustimmend, ließ sich denn auch D. Bachmann-Erlangen also vernehmen: „In den Vorträgen und in der Aussprache sei klar hervorgetreten, daß der Wille zum Bekenntnis überall in unserer Kirche stark sei und wachse. Diese Beobachtung stimme auch für Deutschland. . . . Freilich müsse auch ausgesprochen werden, daß in den Begriffsverbindungen Theologie und Bekenntnis, Bekenntnis und Amt, Bekenntnisse und Bekenntnis auch ernste Probleme enthalten

seien. . . . Der Vortragende [Jörgensen] habe mit Recht die Unterscheidung von immobilia und mobilia im Bekenntnis aufgestellt; die Grenze zwischen beiden zu ziehen, darin liege die Schwierigkeit. Die Gemeinde der Gläubigen müsse für diese Lage Verständnis haben."

„Der Wille zum Bekenntnis" — diese Phrase griff Jörgensen auf und erklärte in seinem „Schlußwort": dieser bei allen vorhandene einmütige Wille zum Bekenntnis (also doch nicht das Bekenntnis selber!) sei „die Grundlage zu unserer Einigungssache". Auch der Konvent als solcher hielt es nicht für nötig, einen Dissensus laut werden zu lassen. Ja, selbst die Theologen der U. L. C. nahmen an der Unterscheidung zwischen mobilia und immobilia keinen Anstoß. Noch nach dem Konvent schrieb Melhorn im *Lutheran* mit Bezug auf das von Jörgensen behandelte Thema: "All that was spoken rang true to that proposition." Damit bekennt sich Melhorn zu der von Jörgensen und Bachmann vertretenen Mobilitätslehre, die doch das Bekenntnis der Willkür der Theologen ausliefert und aufräumt mit der bleibenden Verbindlichkeit seines gesamten Lehrgehalts.

Doch auch an Delegaten, die Jörgensen widersprachen, fehlte es in Eisenach nicht. Es ist irreführend, wenn Melhorn mit Bezug auf die Diskussion über das Bekenntnis bemerkt: "There was manifest at that conference a common faith-consciousness, which bound together in a holy alliance the representative units of twenty-two countries." (L. u. W., S. 87.) Mehr als bei irgendeiner andern Gelegenheit trat vielmehr hier die Uneinigkeit klar zutage. Prof. Sebelius von Rock Island erklärte in seinem Korreferat: „Aber ich wünsche bei dieser Gelegenheit auch die Konkordienformel hervorzuheben und dieser Bekenntnisschrift meine Achtung zu bezeugen, selbst wenn man sie unter die ‚mobilia' rechnen sollte, wie D. Jörgensen es getan hat. In diesem Punkte kann ich mit dem geschätzten Redner nicht ganz übereinstimmen." Dieser schon an sich schwächlichen Kritik brach Sebelius völlig die Spitze ab durch die Konzession, „daß es unter guten [?] Lutheranern auch ehrliche Meinungsverschiedenheiten über den relativen Wert der einzelnen Bekenntnisse gibt", sowie durch das bereits erwähnte Bekenntnis: „In unsern Schulen [der Augustanasynode] mußte vielfach die konfessionelle Grundlage aufgegeben werden."

D. Reu betonte zutreffend, daß man sich über den Inhalt sowohl wie über den Umfang des Bekenntnisses klar sein müsse. Er sagte: „Daß die lutherische Kirche durch nichts anderes zusammengehalten werden kann als durch das Band des gemeinsamen Bekenntnisses, das ist eine Wahrheit, die gar nicht genug betont werden kann. Aber ebenso wichtig ist das andere, daß man sich über den Inhalt und Umfang dieses Bekenntnisses klar sein muß. Für mich und die lutherische Synode von Iowa, die ich hier vertrete, ist die Konkordia von 1580 das Bekenntnis, in dem wir uns kraft seiner Übereinstimmung mit der Schrift eins wissen, und in dem wir nicht nur ein historisches Zeugnis des Glaubens

unserer Väter erkennen, sondern in dem wir auch den Ausdruck unsers eigenen Glaubens finden, und zwar in der Gesamtheit der Glaubensaussagen dieses Bekenntnisses." (L. u. W. 1923, S. 360.) Für „Glaubensaussagen" würden wir Lehraussagen setzen, da man ersteren Ausdruck auffassen möchte als eine Beschränkung des verbindlichen Lehrgehalts der Symbole.

Auch unter den deutschländischen Vertretern fehlte es nicht an Widerspruch. Dr. v. Schinkel aus Hamburg sagte: „Gestatten Sie mir als sogenanntem Laien im Interesse der Gemeinden, die ich vertrete, auch eine Lanze für ein volles, unverkürztes Bekenntnis einzulegen." „Wer wagt es . . ., auch nur ein Jota von unserm lutherischen Glaubensbekenntnis hinwegnehmen oder nachlassen zu wollen?" Den Gemeinden gegenüber, erklärte er, sollte „immer und immer wieder die Unantastbarkeit des Glaubensbekenntnisses aller derer betont werden, die den von uns so heiß geliebten Namen ‚Lutheraner' führen wollen". Ob jedoch v. Schinkel den gesamten Lehrgehalt der Symbole meinte, von dem auch nicht ein Jota nachgelassen werden dürfe, und ob mit Bezug auf denselben auch den Theologen keine Ausnahmestellung, keine ungebührlichen Freiheiten, zu gestatten seien, geht aus dem uns vorliegenden Berichte nicht klar hervor. Freiherr v. Pechmann erklärte, daß er v. Schinkel zustimme.

Als ein stehender Protest gegen den allgemeinen Laxismus mit Bezug auf die Bekenntnisstellung in den Landeskirchen gilt bekanntlich auch der Lutherische Bund. Daß dies in mancher Hinsicht zutrifft, zeigten die Aussprachen ihrer Vertreter. D. Amelung aus Dresden sagte u. a.: „Wollen wir bessere Lutheraner werden, dann kann das nur heißen: Das lutherische Bekenntnis muß in uns persönlich wie in unserer Kirche immer vollständiger zur Auswirkung kommen." Das Bekenntnis müsse „das gesamte Leben unserer Kirche, ihren Kultus, ihre Verfassung" beherrschen. „Das lutherische Bekenntnis will nicht nur geduldet sein, sondern will herrschen, das Leben der ganzen Kirche beherrschen." Superintendent Anthes schloß sich dem also an: „Wenn das Bekenntnis die unerläßliche Grundlage der lutherischen Kirche ist, muß es auch in ihrem Leben voll und ganz zur Auswirkung kommen. Aber gerade die neueste Entwicklung der lutherischen Kirche in Deutschland (und in vielen andern Ländern wird es ähnlich sein, das weiß ich nicht so genau) weist viele Kompromisse auf in der Stellung zum Bekenntnis. Was in dem Vorspruch vieler lutherischen Landeskirchen über das Bekenntnis gesagt wird, trägt den Charakter des Kompromisses. . . . Und noch mehr zeigt sich der Charakter des Kompromisses in der praktischen Geltendmachung des Bekenntnisses. Es ist doch ein furchtbarer Schaden, den sehr viele lutherische Brüder in den Landeskirchen empfinden, daß auf ein und derselben Kanzel bekenntnisgemäß und bekenntniswidrig gepredigt werden kann. Das sage ich nicht, um zu richten, sondern aus tiefem Wehe heraus, weil ich sehe, wie es die Gemeinden

verwirrt und die lutherische Kirche zerstört. Es muß eine Aufgabe des lutherischen Weltkonvents sein, darauf hinzuwirken, daß das Bekenntnis wirklich die unerläßliche Grundlage bildet, nicht nur für den einzelnen Lutheraner, nicht nur für lutherische Gruppen, sondern für die Kirche." Die Stellung freilich, daß der ganze symbolische Lehrgehalt, und zwar für Theologen sowohl wie für Laien, verbindlich sei, scheinen auch die Glieder des Lutherischen Bundes nicht zu teilen. Jedenfalls brachten dies die Aussprachen nicht zum klaren Ausdruck. Und doch hätte gerade diese Frage einen Hauptpunkt der Verhandlungen bilden sollen. Denn solange es offenbleibt, was eigentlich im Bekenntnis verbindlich ist, ist im Grunde nichts Festes und Bestimmtes erreicht.

Den rechten Ton gegen den mit laxer Stellung zu den Symbolen immer verbundenen und auch in Eisenach herrschenden Indifferentismus traf Superintendent Angerstein aus Lodz, der den Weltkonvent ermahnte zum eifrigeren Gebrauch und Studium der Bibel, der symbolischen Bücher, der lutherischen Erbauungsliteratur und der Schriften Luthers. Jörgensen hatte in seinem Vortrag gesagt: „Eine Verschmelzung mit andern Konfessionen ist unmöglich, die Grundauffassungen sind zu verschieden; aber zusammenarbeiten kann man." Dagegen Angerstein: Die symbolischen Bücher „solle man lesen und auch das Verwerfen der Anderslehrenden (improbant secus docentes) wieder aufnehmen; das wäre besser als die viele Unionsmacherei unter dem Scheine der Liebe". Ja, gerade auch die Liebestätigkeit hat man je und je in den Dienst der Irrlehre und des Unionismus gestellt. Bekannt ist, wie die römische Kirche, die jetzt wie nie zuvor fieberhaft bemüht ist, in allen protestantischen Ländern eine mächtige Gegenreformation ins Leben zu rufen, ihre Wohltätigkeit und Wohltätigkeitsanstalten als Köder und Verführungsmittel benutzt. Dasselbe gilt von den amerikanischen Sekten, die ihre „Liebesgaben" für Europa in den Dienst ihrer Schwärmerei und Seelenfängerei stellen, um insonderheit die deutschen Landeskirchen auszuplündern und um ihre besten Glieder zu berauben. Liebestätigkeit im Dienste der Lüge und Verführung aber ist nichts anderes als maskierte Feindeslist. Es war mit ein Zweck des Weltkonvents, dieser verschmitzten Propaganda der Papisten und Sekten entgegenzutreten. Leider hat aber der Weltkonvent selber sich nicht frei gehalten von dem Mißbrauch der Liebe zur Förderung gottmißfälliger Zwecke, insonderheit des Indifferentismus und Unionismus. An die Stelle der alten Glaubens-, Lehr- und Bekenntnistreue hat auch er die Liebeswerke gesetzt. „Die beste Propaganda für unser Bekenntnis", erklärte Jörgensen, „ist die Liebe und sind die Werke der Liebe." Lehreinigkeit, meinten die meisten, sei so wichtig nicht für das Luthertum, und Lehrdifferenzen könne man übersehen, solange nur das Band recht vieler Liebeswerke sie verbinde, oder wie das iowasche „Kirchenblatt", die Sachlage in Eisenach schildernd, sich ausdrückt: „Einigkeit in der Lehre sei nicht nötig, wenn man nur gemeinsame Werke der Liebe tue."

Gegen diesen Mißbrauch der Liebestätigkeit zur Verführung in den Irrtum, speziell zur Propaganda für den Indifferentismus und Unionismus und somit zur Unterminierung der festen Stellung zu den Symbolen, richtete sich Angerstein, wie folgt: „Man will heute mit den Liebeswerken die dogmatische Grundlage verwischen und eine großzügige Verbrüderung erzielen." Dagegen schreibe aber Luther: „Etliche unverständige Geister geben vor, man sollte nicht über einen Artikel so hart streiten, sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrte, da man sonst in andern eins ist, möge man wohl etwas weichen und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit halten. Nein, lieber Mann; es gilt hier nicht weichen, nicht etwas einräumen dir oder einigen Menschen zuliebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit und Gemeinschaft machen; wo die gleich einig sind, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum saget mir von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen; denn nicht die Liebe, sondern das Wort bringet ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlischen Schätze."

Dies herrliche Lutherwort bringt gerade die Wahrheit zum trefflichen Ausdruck, die zu Eisenach bei der Diskussion über die rechte Stellung zum Bekenntnis und auch sonst durchweg zeitgemäß und nötig war — zu Eisenach, wo eben, wie gesagt, für die rechte Glaubens-, Lehr- und Bekenntnistreue eine Liebesgemeinschaft ohne wahre Einigkeit in Lehre und Praxis substituiert wurde. Wie aber die Vernunft nicht an die Stelle der Schrift treten kann und darf, so auch die Liebe nie und nimmer an die Stelle des Glaubens. Durch die Liebe und ihre Werke wird niemand ein Christ. Auch die Einigkeit der Kirche, die eben Glaubenseinigkeit ist, kommt durch sie nicht zustande. Der Glaube allein macht zum Christen, und er allein versetzt in die Einigkeit und Gemeinschaft aller Christen; er allein macht zum Glied der Kirche. Durch die Werke der Liebe wird die Glaubenseinigkeit, wo immer sie vorhanden ist, nur betätigt. Und wahr, echt und gottwohlgefällig ist diese Liebestätigkeit nur, wenn sie fließt aus dem rechten Glauben und der Gemeinschaft in demselben und eben deshalb auch geschieht im Interesse des rechten Bekenntnisses und der Ausbreitung desselben.

Es war nur eine kleine Minorität, die zu Eisenach Jörgensen widersprach. Und selbst diese traten nicht alle ein für die volle lutherische Wahrheit. Dieser Situation gegenüber hätte nun der Weltkonvent, wenn er sich überhaupt zu einer Bekenntnisresolution herbeilassen wollte, gerecht werden sollen und müssen. Das konnte aber nur geschehen durch Verwerfung der Mobilitätslehre und durch entschiedenes Bekenntnis zur lutherischen Stellung von der bis zum Jüngsten Tage dauernden Verbindlichkeit des ganzen Lehrgehalts aller lutherischen Symbole. Die

Umstände forderten ein klares Zeugnis für die Stabilität und Unveränderlichkeit der Bekenntnislehren, eben weil sie Schriftlehren sind. Von vornherein stand es fest, daß die Annahme einer Resolution, die hier versagte, nur als gleichbedeutend angesehen werden konnte mit Verleugnung der Wahrheit, die dem vorhandenen Gegensatz entsprechend bekannt werden mußte.

Wie verhält es sich mit der angenommenen Resolution? Daß sie die Frage mit Bezug auf die Inspiration der Heiligen Schrift umgeht, hat die vorige Nummer von „Lehre und Wehre" hervorgehoben. Schlägt sie das Bekenntnis betreffend einen wirklich zeitgemäßen Ton an? Einstimmig wurde die Resolution angenommen von den Lutheranern aller Richtungen, die sich zum Weltkonvent versammelt hatten, auch von Jörgensen und Bachmann und allen, die ihre laxen Ansichten teilten, ja selbst von Geistern wie Söderblom und Kaftan.[1]) Ein gutes Vorurteil

1) Theodor Kaftan, früher Generalsuperintendent in Schleswig-Holstein, jetzt Pastor an der freikirchlichen Gemeinde zu Baden-Baden, ist schon vor Jahren in „Lehre und Wehre" wiederholt erwähnt worden. In unsern Artikeln über den Weltkonvent wird er öfters in Verbindung mit Söderblom genannt. Daß ihm kein Unrecht geschieht, wenn er mit dem liberalen Schweden in *eine* Klasse gestellt wird, dafür bringt auch die „Freikirche" (Nr. 1, 11 und 12) Belege. Im Jahre 1908 veröffentlichte Kaftan ein Heft der „Biblischen Zeit- und Streitfragen", betitelt: „Der Mensch Jesus Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen." Hier heißt es: „*Mittler* zwischen Gott und den Menschen ist der Mensch Jesus Christus. *Mittler, nicht Gott*, das ist das Entscheidende." Viermal zum Anfang immer neuer Absätze betont Kaftan: „Christus ist der *Mittler*, nicht Gott." Ferner: „Unser Gebet gilt nicht dem Menschensohn, sondern dem in dem Menschensohn uns offenbarten und gnädig zugewandten *Gott*; es ist nur *ein* Gott, und jedes Gebet, das sich an einen andern richtet, grenzt an götzendienerische Bahnen." Kaftan redet ferner von dem „Christuskultus, — der eine gewisse Gleiche mit dem Marienkultus der römischen Kirche nicht verleugnet". (S. 4. 33.) Kaftan „streicht die Gottheit des Mittlers Jesu mit aller Bestimmtheit", so lautete auch D. Schäders Urteil in einer Besprechung des Kaftanschen Heftes. In der Schrift „Moderne Theologie des alten Glaubens" schreibt Kaftan: „Brechen müssen wir mit dem Wahn, als sei es Treue gegen den alten Glauben, all das Menschliche zu schleppen, mit dem sich je und je der alte Glaube verflocht." (121 f.) „Sie [die „alten Theologen des Morgenlandes"] deuteten das gottselige Geheimnis, das in Christus liegt, in den Denkformen ihrer Tage. Die Griechen verwerteten, um den Eingebornen vom Vater den Menschen zu verkündigen, die tiefsten Spekulationen ihres Geschlechts." (118.) „Von der [„Saulsrüstung der alten Theologie" mit ihren „alten theologischen Sätzen"] müssen wir los." Ferner: „Ich lehne die Bezeichnung der Gottessohnschaft Jesu als eine *metaphysische* ab, aber ausdrücklich deshalb, damit nicht die Offenbarungstatsache in das Licht eines Spekulationsproduktes trete." Abgelehnt wird von Kaftan auch die „Präexistenz Jesu, als gäbe es für den Jesus Christus unsers Glaubens *drei Zeiten*, eine unendliche Zeit vor der Menschwerdung, eine endliche Zeit in den Tagen seines Fleisches und wieder eine unendliche Zeit nach seiner Auferweckung". Ferner: „Was mir nicht . . . gewiß ist, ist

für die Resolution erzeugt dieser Umstand jedenfalls nicht; denn soviel verlautet ist, hat von diesen allen auch nicht ein einziger seine bisherige Quatenusstellung irgendwie geändert.

Wie bereits bemerkt, enthält die Resolution, an und für sich genommen, nichts Falsches, auch nicht mit Bezug auf das lutherische Bekenntnis. Der Eisenacher Sachlage aber wird sie nicht gerecht. Was sie hätte bekennen und zum klaren Ausdruck bringen sollen, verschweigt und umgeht sie. Gerade das, was unter den obwaltenden Umständen nicht fehlen durfte, ist in derselben nicht zu finden. Die Resolution lautet: „Der Lutherische Weltkonvent . . . sieht in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche, insbesondere in der unveränderten Augsburgischen

---

die Geburt aus der Jungfrau, und zwar lediglich deshalb, weil, abgesehen von der Kindheitsgeschichte das ganze Neue Testament, einschließlich Matthäus und Lukas, von einer solchen nichts weiß. Was dieselbe anzudeuten scheint und was dieselbe auszuschließen scheint, hält sich völlig das Gleichgewicht." (29.) Auch einem Kaftan kann aber etwas, was ihm nicht gewiß ist (in diesem Falle die Jungfrauengeburt), nicht als christliche Lehre gelten. Wer wollte auch Wunder annehmen, die er nicht aus der Schrift klar beweisen kann! Worauf es bei der Auferstehung JEsu „ankommt", sagt ferner Kaftan, sei „nicht die Art, wie der Übergang vom Tode zum Leben erfolgte, ob dieser Übergang sich in einer eigenartigen Wiederbelebung des im Grabe liegenden Leibes oder in irgendwelcher neuen Verleiblichung des Gestorbenen vollzog". (33.) Für seine Person, sagt Kaftan, lehne er die letztere Auffassung ab; den alten Glauben, „den können und dürfen wir aber den Vertretern der objektiven Visionshypothese" [nach welcher der Leib Christi verwest und nicht auferstanden ist, und die Jünger nur ein „gottgewirktes Gesicht" gesehen haben] „nicht absprechen". Seite 37 f. gibt Kaftan eine Zusammenfassung dessen, was ihm als „das Wesenhafte" des alten Glaubens gilt. In derselben fehlt das klare Bekenntnis zur Dreieinigkeit, zur Gottheit Christi, zur Jungfrauengeburt, zur Auferstehung Christi mit seinem Leibe von den Toten, zur stellvertretenden Genugtuung, zur Wiederkunft Christi zum Gericht und zur Auferstehung des Fleisches. Wer, zumal in solchen Schriften wie den Kaftanschen, obige Wahrheiten den modernen liberalen Irrtümern gegenüber nicht rund und klar bekennt, darf sich nicht beschweren, wenn er zu den Liberalen gerechnet wird, wohin den obigen Zitaten zufolge sich Kaftan auch selber gestellt hat. In der Februarnummer des „Immanuel" von diesem Jahr beschwert sich aber Kaftan, daß man ihn zu den Liberalen zählt, und versichert dabei: „Die Leugnung der Gottheit Jesu Christi liegt mir weltenfern." Die „Freikirche" ist im Recht, wenn sie einen Widerruf seiner falschen Sätze und ein klares Bekenntnis der von ihm geleugneten Wahrheiten verlangt. Die Erfahrung in der ganzen Welt hat eben gelehrt, daß den Worten der Liberalen nur zu oft nicht zu trauen ist. An einen Widerruf denkt aber Kaftan nicht. In der „A. E. L. K." vom 20. Juni erwähnt Kaftan seine Schrift. „Sogar die ‚Moderne Theologie des alten Glaubens'", schreibt er, „wurde dort [in Amerika] keineswegs a limine abgewiesen; eine kirchliche Zeitschrift, ich meine: der damaligen Generalsynode, brachte sie in englischer Sprache in einem längeren Auszug." Von irgendwelcher Zurücknahme oder Korrektur seiner Aussagen steht jedoch in der „A. E. L. K." nichts zu lesen.

Konfession und im Kleinen Katechismus Luthers, die lautere Wiedergabe des Wortes Gottes." Sieht man auf die Delegaten, Lutheraner aller Richtungen, die diese Resolution einstimmig annahmen, so drängt sich die Frage auf, ob mit dem Ausdruck „Bekenntnis der lutherischen Kirche" alle Bekenntnisschriften der Konkordia von 1580, einschließlich der Konkordienformel, gemeint sind; ferner, ob die Meinung ist, daß alle Lehren der Augsburgischen Konfession und des Kleinen Katechismus Lehren des Wortes Gottes sind, oder nur, daß Gottes Wort in denselben zu finden ist; ob mit dem Wort „insbesondere" ein Unterschied zwischen den Bekenntnissen gemacht werden soll in der Weise, daß die genannten zwar eine lautere, die andern aber eine weniger lautere Wiedergabe des Wortes Gottes sind; ob endlich mit dem Ausdruck „Lutherischer Weltkonvent" auch gesagt sein soll, daß die Bekenntnislehren verbindlich sind nicht nur für Pastoren, Laien und Gemeinden, sondern in ganz derselben Weise auch für die Theologen an den Universitäten.

Was wir vor allem in der Resolution vermissen, ist das lutherische Urteil mit Bezug auf den überall im Weltluthertum grassierenden und in Eisenach öffentlich vertretenen Irrtum von der Mobilität der Symbole und ihrer Lehren. Warum ist in der Bekenntnisresolution nicht Zeugnis abgelegt worden für die Wahrheit, daß alle Lehren aller lutherischen Bekenntnisse nichts anderes sind als eine getreue und durchweg richtige Wiedergabe und Darstellung der ewig unveränderlichen Lehren der Heiligen Schrift? Hätte man dem vorhandenen Gegensatz entsprechend bekennen wollen, so würde man der Resolution etwa eine Form gegeben haben wie die folgende: Der Lutherische Weltkonvent bekennt sich zu sämtlichen lutherischen Bekenntnisschriften, einschließlich der Konkordienformel (Konkordia von 1580), weil ihr ganzer Lehrgehalt der Heiligen Schrift entnommen ist und mit derselben übereinstimmt und somit nichts anderes als die unwandelbare göttliche Wahrheit selber ist. Wollte man ganz sicher gehen, so hätte man noch hinzugefügt, daß an diesen Lehrgehalt, eben weil er nichts anderes als die klare Lehre der Schrift ist, nicht bloß die Laien und Gemeinden samt ihren Predigern und Lehrern, nicht bloß kirchliche Versammlungen, wie Konferenzen, Synoden und Weltkonvente, gebunden sind, sondern ganz besonders auch die theologischen Professoren und Fakultäten an den Universitäten samt allen Theologenversammlungen.[2] Eine solch klare, zeitgemäße Stel-

2) Selbst Gußmann scheint der Ansicht zu sein, daß eine „kirchliche Versammlung" wie der Weltkonvent sich von einem „Theologenkongreß" dadurch unterscheide, daß letzterer „seinen Einheitspunkt" habe „in dieser oder jener theologischen Lehrweise" [nach welcher bekanntlich moderne Theologen ihre Aufgabe darin erblicken, die Schrift- und Bekenntnislehren ihrem außerbiblischen Erfahrungsprinzip entsprechend umzumodeln, i. e., zu fälschen], erstere dagegen ihren „Einheitspunkt" suche „in dem schriftgetreuen Glauben und Bekenntnis der Kirche". (L. u. W., S. 96.) Charakteristisch für den Größenwahn solcher Theologen, die sich über schlichte Christen, die das Wort der Schrift mit einfältigem Glauben hinnehmen,

lungnahme aber wollte man in Eisenach nicht. Die zum Teil dahinzielenden, oben angeführten Aussprachen wurden ignoriert. Hätten durch Annahme einer solchen Resolution insonderheit manche der europäischen Führer des Weltkonvents doch auch den Stab gebrochen über ihr eigenes Luthertum, einen Strich gemacht durch ihre ganze bekenntniswidrige Theologie und dem Abgott der modernen Theologen, der „freien Wissenschaft und Forschung", die von Gebundenheit nichts wissen will (dabei aber in die Knechtschaft ihrer eigenen Gedankengebilde gerät), den Todesstoß versetzt.

Aus dieser Situation der Dinge ergibt sich denn auch, daß wir Missourier, wären wir in Eisenach vertreten gewesen, unsere Stimme nicht in Gemeinschaft mit den Delegaten des Weltkonvents für die Bekenntnisresolution hätten abgeben können. Wir hätten das empfunden als eine tatsächliche Verleugnung gerade der Wahrheiten, die in Eisenach bekannt werden mußten. Wir hätten damit das falsche Zugeständnis gemacht, daß man sich auch mit bedingter Annahme der Bekenntnislehren zufrieden geben könne, und daß eine solche Stellung der Glaubenseinigkeit und Kirchengemeinschaft nicht zuwider sei. Auch hätten wir mitgeholfen, den unwahren Schein zu erzeugen, daß der Weltkonvent in der Bekenntnisfrage einig sei, eine korrekte Stellung einnehme mit Bezug auf die Symbole, seine unfaltering devotion to the Confessions dokumentiert habe (wie die Annahme der Bekenntnisresolution gedeutet worden ist), ja selbst den Schein, daß auch wir uns verständigt und einen modus vivendi gefunden hätten mit Theologen wie Jörgensen, Bachmann und den Modernen allen, die unser herrliches und trotz aller Feinde bisher unumgestoßen gebliebenes Bekenntnis zu einem schwankenden Rohr und perpetuum mobile zu machen suchen. Wir hätten vielmehr verlangen müssen, daß der Konvent sich bekenne zu dem ganzen Lehrgehalt der Konkordia von 1580, und zwar ohne jede Zweideutigkeit,

---

hoch erhaben dünken, ist die stolze Art und Weise, wie einst Kahnis D. Münkel abfertigte, als dieser es gewagt hatte, den Erlanger und Leipziger Theologen ihren Abfall von der Schrift und dem lutherischen Bekenntnis vorzuhalten. „Wenn P. Münkel", schrieb Kahnis, „die Höhen nicht vertragen kann, wo Lawinen und Felsblöcke fallen, so bleibe er doch in der Lüneburger Heide bei den Heidschnucken, pflege Bienen und ziehe Spargel." (Vgl. Pieper, Dogm. I, 62.) Aber im ganzen Universum ist nichts so groß, daß es sich über Gottes Wort und die demselben entnommenen Lehren des lutherischen Bekenntnisses erheben könnte. Was für Wunder der Gelehrsamkeit Kahnis und seine Kollegen auch gewesen sein mögen, die Größe, die er sich Münkel gegenüber anmaßte, war nur vorhanden in seiner Einbildung. Theologen, die uns weismachen wollen, daß sie im Unterschied von gewöhnlichen Christen, die dem Worte glauben, die christlichen Lehren als notwendige Wahrheiten erkannt und so den Glauben zum Wissen erhoben haben, sind nicht ernst zu nehmen. Sie geben mehr, als sie haben. Der kindliche Glaube an das autoritative Wort der Schrift ist und bleibt für Theologen sowohl wie für schlichte Christen der Weg, der mit Bezug auf die christlichen Wahrheiten allein zur Gewißheit führt.

um allen falschen Geistern alle Schlupflöcher zu verstopfen. Jeder Formel, die hier versagt hätte, würden wir unsere Zustimmung verweigert haben. Und dies gerade auch zu dem Ende, um volle Klarheit zu schaffen, unser Zeugnis für die Wahrheit durch die Tat zu bestätigen und nicht den Eindruck zu hinterlassen, daß schließlich auch wir einer Quatenusstellung zu den Symbolen wenigstens das tolerari potest nicht verweigern würden. Die Wahrhaftigkeit verlangt eben auch dies, daß man ernstlich alles vermeidet, wodurch in andern von der eigenen Meinung und Stellung falsche Vorstellungen erzeugt werden. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Christliche Dogmatik. Von D. Franz Pieper. Erster Band. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. XII und 690 Seiten 6×9. $5.00.

Den Mitteilungen in der Mainummer dieser Zeitschrift über diesen ersten Band der „Christlichen Dogmatik“ von D. Franz Pieper, mit welchem nun das ganze große Werk vollendet vorliegt, seien hier noch einige Bemerkungen hinzugefügt. Der Titel „Christliche Dogmatik“ ist überaus zutreffend, denn die hier dargelegten Lehren sind nicht eigene Spekulationen und Konstruktionen, sondern der eine allerheiligste christliche Glaube, den Gott selber ein für allemal allen Christen aller Zeiten vorgegeben hat, ohne Abstriche und ohne menschliche Zutaten. Es sind die ökumenischen Lehren, denen alle Christen Beifall geben, wenn in allen Einzelheiten nicht immer explicite, so doch implicite und folgerichtig, wenn nicht immer öffentlich vor Menschen, so doch vor Gott, wenn in allen Punkten nicht voll und ganz hier auf Erden, so doch in der Ewigkeit. Besonders passend erscheint das Attribut „christlich“ auch insofern, als hier die Grundtöne, durch welche sich die christliche Wahrheit von allen philosophischen und heidnischen Lehren unterscheidet, immer und immer wiederkehren: sola Scriptura, sola gratia, propter Christum, sola fide, soli Deo gloria, und insonderheit das Heiligtum im Allerheiligsten, die stellvertretende Versöhnung durch das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes.

Man wird aber nicht lange in dieser Dogmatik lesen, ohne sich zu sagen (und das je länger man liest, desto mehr): der Titel hätte auch lauten können „Biblische Dogmatik“. Dies nicht bloß, weil die in derselben dargelegten Lehren Schriftlehren sind und mit der Schrift übereinstimmen, sondern weil sie auch alle mit Schriftstellen belegt werden, und zwar in ebenso klarer und schlichter wie überzeugender und ausgiebiger Weise. Wir wüßten keine neuere Dogmatik zu nennen, in welcher das Schriftprinzip selber nach allen Seiten hin so ausführlich dargelegt und für die einzelnen Lehren der Schriftbeweis so sorgfältig, zutreffend, kurz und bündig und doch zugleich umfassend geführt würde, wie das hier der Fall ist. Auch in der lutherischen Kirche gibt es Theologen, die, wie die Reformierten, sich zwar theoretisch zur Schrift bekennen, bei der Behandlung der einzelnen Lehren aber sie praktisch verleugnen. Die Schrift will aber nicht bloß zitiert, sondern richtig zitiert und verwertet sein. Ob eine Dogmatik wirklich schriftgemäß ist, entscheidet nicht allein der Abschnitt über die Schrift, sondern die tatsächliche Verwendung der Schrift in den einzelnen Lehren. Die vorliegende Dogmatik nimmt nicht bloß eine richtige prinzipielle Stellung zur Schrift ein, sondern bringt das Schriftprinzip auch bei der Behandlung der einzelnen Lehren konsequent zur vollen Geltung.

In diesem Werke ferner liest man nicht lange, ohne sich zu sagen: der Titel hätte auch lauten können „Lutherische Dogmatik“. Denn die Theologie, die hier vorgetragen wird, ist nichts anderes als die Theologie Luthers. Ihre Lehren sind die der Schrift entnommenen Lehren der lutherischen Bekenntnisse und aller treuen lutherischen Theologen, Prediger und Kirchen. Durch sorgfältig ausgewählte

Zitate, insonderheit aus Luther und den Symbolen, wird dafür an vielen Stellen dieser Dogmatik auch der Beweis gebracht. Sachlich unterscheidet sich der Ausdruck „lutherische Dogmatik" nicht von „christlicher" oder „biblischer" Dogmatik. Lutherisch bedeutet eben für „christlich" oder „biblisch" weder ein Plus noch ein Minus. Eine lutherische Dogmatik enthält nicht etwa die christlichen, biblischen Wahrheiten mit einer Zugabe etlicher von der lutherischen Kirche erfundenen Lehren, sondern nichts als die durch Luther wieder ans Licht gebrachten uralten christlichen, biblischen Lehren. Es ist grundfalsch, wenn seit der Zeit der Dogmenbildungstheorie die Sache oft so dargestellt worden ist, als ob Luther etwas bisher in der Christenheit Neues und auch in der Schrift nicht Gegebenes erfunden oder, wie man sich auch wohl ausdrückt, dem Evangelium eine absolut neue Deutung gegeben hätte. Luther hat nur die alte Schriftlehre wieder ans Licht gezogen und auf den Leuchter gestellt. Eine wirklich lutherische Dogmatik ist darum nichts anderes als eine genuin christliche oder biblische Dogmatik. Ist sie nicht biblisch, so ist sie auch nicht lutherisch. Christlich, biblisch, lutherisch — das sind Wechselbegriffe. Weil die uns vorliegende Dogmatik durchweg schriftgemäß ist, eben deshalb ist sie auch bekenntnisgemäß, ist sie lutherisch und könnte sie den Titel tragen „Lutherische Dogmatik".

Wer die Dogmatik D. Piepers aufmerksam liest, dem kann es ferner nicht entgehen, daß die Lehren, wie sie hier dargestellt und behandelt werden, keine andern sind als eben die Wahrheiten, die nun schon seit mehr als achtzig Jahren im Concordia-Seminar zu St. Louis gelehrt worden sind, für die die Missourisynode von allem Anfang an bis zum heutigen Tage eingetreten ist, und die sich finden in allen ihren Schulen, Blättern, Berichten und Büchern, insonderheit auch in dieser Zeitschrift, die nun auch schon in ihrem siebzigsten Lebensjahre steht. „Missourische Dogmatik" — so hätte darum auch nicht unzutreffend und nicht unzeitgemäß der Titel dieses Werkes lauten können. Missourisch bedeutet eben nicht, wie mancher wähnen mag, christlich + lutherisch + missourisch, sondern nichts mehr und nichts weniger als lutherisch und eben deshalb auch nichts mehr und nichts weniger als christlich, biblisch. Eine „missourische" Dogmatik könnte ihren Inhalt nicht einteilen in christliche Lehren, spezifisch lutherische Lehren und Sonderlehren Walthers, weil es im Unterschied von christlichen, biblischen Lehren weder spezifisch lutherische Lehren noch auch missourische Sonderlehren gibt. Eine lutherische Glaubenslehre ist nichts anderes als gleichsam eine unveränderte Neuauflage der paulinischen, biblischen Theologie. Und so ist auch eine richtige Darstellung der missourischen Lehren, wie wir sie in dieser Dogmatik vor uns haben, nichts anderes als eine unveränderte Neuauflage der alten lutherischen Theologie im Gegensatz zu den vielen gefälschten, verstümmelten und interpolierten Ausgaben des Luthertums in der modernen Theologie. Was nicht biblisch ist, das ist auch nicht lutherisch. Davon kann sich jeder aus den lutherischen Symbolen überzeugen. Von allem Anfang an hat auch Missouri nichts anderes sein wollen als biblisch, lutherisch. Von Lehren, die über die Schrift hinausgehen und dem Bekenntnis widersprechen, wollen wir nichts wissen. Könnte jemand mit Bezug auf irgendeine Lehre in unsern Schriften beweisen, daß sie nicht schrift- und bekenntnisgemäß ist, so würden wir die ersten sein, sie zu verwerfen. Daß dies die Stellung Missouris ist, davon kann sich jeder aus ihren Schriften vergewissern, und das auch nirgends leichter und überzeugender als aus der Dogmatik D. Piepers.

Was und wie in Missouri, speziell im St. Louiser Seminar, gelehrt wird und je und je gelehrt worden ist, auch darüber ist manches Irreführende geschrieben worden. Man hat wohl gar behauptet, die Missourier seien eigentlich keine Schrift-, sondern nur Repristinations- und Vätertheologen. Wer sich nun hierüber rasch und zuverlässig informieren möchte, der studiere das Werk D. Piepers, der nun schon seit mehr als vierzig Jahren am Seminar in St. Louis als Lehrer der Dogmatik tätig ist. Hier findet er, was Missouri lehrt und je und je gelehrt hat, wie es argumentiert und seine Lehren beweist, wie es alles gründet auf die Schrift, auch wie es Luther, die Bekenntnisse und die Dogmatiker verwertet. Wie hier gelehrt und mit der Schrift, dem Bekenntnis und Luther operiert wird, so haben es schon vor mehr als achtzig Jahren unsere Väter getan, insonderheit D. Walther. Von allem Anfang an hat Missouri die moderne Lehrentwicklungs- und Dogmenbildungstheorie bekämpft. Auch diese Dogmatik erblickt in den christlichen Lehren nicht mobilia, sondern feste Größen, die sich weder verwandeln noch vermehren noch vermindern. Daß Missouri im Laufe der Zeit keine neuen Lehren entwickelt

hat, sondern geblieben ist, was es von Anfang an war, dafür ist gerade diese Dogmatik der schlagendste Beweis, denn ihre Lehren sind dieselben, die auch von unsern Vätern vertreten worden sind.

Ihre Theologie charakterisierend, sagten Theologen im Mittelalter: Credo, quia intelligo. Wer aber bloß glauben will, was er sieht, was er einsieht und mit seiner Vernunft als wahr erkennt, der ist ein Rationalist, wie heute unsere Liberalen. Andere sagten: Credo, ut intelligam. Wie aber jeder Christ, so ist auch der Theolog gebunden an das autoritative Wort der Schrift, das er immer nur durch den Glauben annehmen und als wahr erkennen kann. Theologen darum, die sich einbilden, den einfältigen Christenglauben mit ihrer Vernunft als notwendige Vernunftwahrheit erkennen und so zum Wissen erheben zu können, bewegen sich in falschen Bahnen und steuern dem Rationalismus zu, wie nun schon seit Jahren auch die konservativen wissenschaftlichen Theologen insonderheit in Deutschland. Wieder andere sagten: Credo, quia absurdum est. Obwohl es aber im christlichen Glauben vieles gibt, das die Vernunft nicht einzusehen vermag, so glauben doch Christen und Theologen diese Dinge nicht, weil sie absurd und widersprechend wären, sondern weil Gottes Wort sie lehrt, weil sie in der Schrift geschrieben stehen. Credo, quia scriptum est, das ist die rechte Losung, wie sie von Christus und den Aposteln ausgegeben und von Luther wieder aufgenommen wurde. Die rechte Theologie und Kirche spricht: Wir glauben allem, was geschrieben steht, auch wenn es der Vernunft absurd und widersprechend erscheint, und zwar eben deshalb, weil es geschrieben steht, weil es Gottes in der Schrift geschriebenes Wort ist. Das ist auch die ebenso entschiedene wie konsequent durchgeführte Stellung dieser Dogmatik. „Es steht geschrieben“ — damit ist für sie alles entschieden. Nicht menschliche Ansichten über Gott werden hier geboten, sondern wirkliche Theologie, die Lehre über Gott und sein Werk, die Gott selber uns gegeben hat in seinem Wort.

Die modernen Theologen (Schleiermacher, Hofmann, Frank) treten mit einem fertigen, selbstgemachten Gedankensystem an die Schrift heran, um zu zeigen, daß sich die Lehren der Schrift in ihr System einfügen lassen. Dabei geht es dann nach dem Reim: „Willst du, daß wir mit hinein In das Haus dich bauen, Laß es dir gefallen, Stein, Daß wir dich behauen.“ Ganz anders diese Dogmatik Piepers. Während die Modernen sich von vornherein die Schrift verschließen durch ihre falschen Interessen, ist sie überall schriftoffen. Sie tritt nicht an die Schrift heran mit irgendwelchen fertigen, abgezirkelten Gedanken, zu denen die Schrift nur ja zu sagen hätte. Sie will vielmehr nur die Gedanken und Lehren der Schrift, und zwar in der Gestalt und der relativen Stellung zueinander, die sie in der Schrift selber haben. Sie will der Schrift nicht sagen, was sie zu sagen habe, sondern hören, was sie sagt, und sagen, was sie aus der Schrift hört.

Für eine Theologie, die überhaupt noch Schrifttheologie sein will, ist offenbar diese Methode der schlichten Schriftoffenheit die einzig richtige und vernünftige. Auch Theologen von solchem Geisteskaliber wie Hofmann und Frank brauchte man dies nicht erst lange zu beweisen, wenn sie nicht durch ihren aus der Erbsünde geborenen Wissenschaftsdünkel geblendet wären. Ist es doch derselbe Wahnwitz, als wenn jemand, um festzustellen, was Augustin oder Luther oder Spinoza lehrt, sich erst ein eigenes Lehrgebäude zurechtschustern wollte, um dann diese Autoren um ihre Zustimmung anzugehen und, da sie nicht mehr leben, solche ihren Schriften abzudringen und abzuzwingen. Wollen solche Theologen nicht verzichten auf die Vernunft, sich auch keiner fraus pia schuldig machen, so müssen sie entweder ihrer Methode den Abschied geben oder den Anspruch fallen lassen, daß sie überhaupt noch Schrifttheologen sind. An solchen Konstruktionen kann sich auch nur eigene Eitelkeit und abgöttische Nachbetung ergötzen. Was Christen wissen wollen, ist nicht: Was träumt sich ein Schleiermacher, Hofmann oder Frank? sondern: Was sagt Gott in seinem Wort? Was lehrt die Schrift? Wie steht geschrieben? Eben solche Christenfragen sind es, auf die in der Dogmatik D. Piepers alles eingestellt ist. Das macht auch die Lektüre derselben zu einem geistlichen Genuß und Gewinn.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß diese Dogmatik auch die Antithesen nicht unberücksichtigt läßt. Sie geht den Irrtümern und insonderheit den Angriffen der Gegner nirgends aus dem Wege, sondern setzt sich mit denselben gründlich auseinander. Bittere Wahrheiten sind es, die dabei oft gesagt werden mußten; aber die Kritik bleibt objektiv, fortiter in re, suaviter in modo. Insonderheit

der vorliegende Band geht scharf ins Gericht mit den modernen „Ichtheologen", die die Irrtumslosigkeit der Schrift leugnen und das lutherische Schriftprinzip ersetzen durch die sogenannte christliche Erfahrung, das christliche Bewußtsein oder das christliche Ich und somit eine Art half-way house bilden zwischen dem Luthertum und dem Liberalismus. Gezeigt wird, wie eine Theologie, die zugleich beides sein will, konfessionell und wissenschaftlich, nicht bloß Schrift und Bekenntnis verleugnet, sondern überall auch in Widerspruch gerät mit sich selber. Schrift und Vernunft sind eben zwei Herren, denen niemand zugleich dienen kann. Eine Theologie, die sich nicht einzig und allein gründet auf das Wort der Schrift, vielmehr wissenschaftlich, autonom, frei und ungebunden sein will (was sie doch ihrer Art und Natur nach nicht ist und nicht sein kann), führt sich selber ad absurdum, macht sich selber zum Gespött und bringt sich nur in Verruf und Verachtung.

Auch solche Schlagworte wie „Intellektualismus", „Dogmatismus", „Repristination", „unwissenschaftlich" usw., mit welchen die Modernen ihre Gegner in bequemer Weise unschädlich zu machen suchen, werden gebührend beleuchtet, wobei es sich dann in der Regel herausstellt, daß sie auf das Haupt derer zurückfallen, die diese boomerangs schleudern. Auch sonst wird das Unwürdige und Unwahre, insonderheit in dem Kampfe der Modernen wider die Verbalinspiration und Irrtumslosigkeit der Schrift, gebührend an den Pranger gestellt, so z. B. die falsche Behauptung, daß Luther eine freiere Stellung zur Schrift eingenommen habe, und daß die Verbalinspiration eine Erfindung der späteren Dogmatiker sei.

Luther sagt: „Wenn ihr Gottes Wort habt, so seid ihr recht stark und feste, daß ihr wohl unumgestoßen bleiben könnt, es komme der Teufel oder seine Boten." Gottes Wort ist es, worauf Piepers Dogmatik fußt. Und so ist es ihr auch ein leichtes, mit etlichen geschickten Stößen das stolze und scheinbar festgefügte Gebäude der wissenschaftlichen Theologen umzustoßen. Missouri hat sich von allem Anfang an nicht imponieren lassen von der sogenannten „theologischen Wissenschaft". Auch die in dieser Dogmatik an derselben geübte Kritik trägt nicht dazu bei, den Respekt vor dieser Theologie zu heben. Wer sie gelesen, wird an die geistige Überlegenheit dieser wissensstolzen Theologen nicht mehr glauben.

Gußmann schreibt in der Januarnummer des „Ev.-Luth. Zeitblatts": „Eine Schrifttheologie, wie sie die Amerikaner, auf der Grundvoraussetzung der Verbalinspiration fußend, pflegen, ist zurzeit in Deutschland überhaupt nicht vorhanden." Ein traurigeres Zeugnis kann dem Lande und Volke Luthers nicht ausgestellt werden. Gott Lob, in Amerika ist diese Theologie noch nicht ausgestorben! Was in Deutschland nicht mehr vorhanden ist, das haben wir auch wieder in dieser Dogmatik D. Piepers, in der nichts subjektiv und modern wissenschaftlich orientiert, sondern alles gebaut ist auf das klare Wort der Schrift. Ebendeshalb ist diese Dogmatik zugleich eine gewaltige Aufforderung zu einer Bewegung los von allem Modernismus, zurück zur Schrift und dem lutherischen Bekenntnis. Ja, zurück zur Theologie, die sich gründet auf das untrügliche Wort der irrtumslosen Schrift — das ist die allein zeitgemäße Losung für unsere fortschrittstrunkene, entwicklungssüchtige, subjektivistische, rationalistische Zeit.

Wie können aber die Modernen zurück? Gußmann sagt: „Wir können das Rad der Geschichte nicht rückwärts drehen! Unser Ziel liegt vor uns und nicht hinter uns." Das ist insofern richtig, als allerdings auch die Modernen sich aus dem Lügengewebe, in das sie verstrickt sind, aus eigener Vernunft und Kraft nicht zu befreien vermögen. Bei Gott aber ist kein Ding unmöglich. Er kann die Sonne stehen lassen und ihren Zeiger zurückdrehen, wo und wann er will. So kann Gott auch immer noch bekehren, wen er will. Auch modernen Theologen vermag er Gnade zur Rückkehr zur Schrift und zum Bekenntnis zu geben. Was aber Gott gibt und allein geben kann, darum will er auch gebeten sein. Und wie jede rechte Umkehr, so wäre auch dieses Zurück in Wirklichkeit ein rechtes Vorwärts einem Ziele zu, das in Wahrheit vor uns liegt und nicht hinter uns, ein erlösendes Heraus aus der Sklaverei der eigenen Wahngebilde und geschnürter Systeme — hinaus ins Freie, wo die frische Luft des Wortes Gottes und der objektiven Wahrheit weht. Fortschritt ist eben nur Fortschritt, wenn es in der rechten Richtung vorwärtsgeht. Tägliche Reue, Buße und Rückkehr, wozu auch beständige Abkehr von den eigenen theologischen Einfällen und beständige Umkehr und Rückkehr zur Schrift, zum Wort der Schrift, gehört — sie allein ist rechter, wahrer Fortschritt in der Theologie.

Diesen rechten Fortschritt haben aber bisher die Modernen abgelehnt. Von

einer Rückkehr zur Schrift und zum Bekenntnis wollen sie nichts wissen. „Der modernen Theologie“, heißt es bei D. Pieper (S. 187), „ist die christliche Erkenntnis in dem Umfange abhanden gekommen, daß sie die Rückkehr zur Schrift als Gottes Wort für ein Unglück hält, das mit Macht zu bekämpfen sei.“ Und doch gibt es für sie keinen andern Fortschritt, keine andere Rettung als eben diese Rückkehr aus der Höhle ihrer eigenen falschen Gedanken und Träume ins Reich der objektiven Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift. Die Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift — dabei bleiben wir, denn damit steht und fällt alles, was wir glauben und hoffen. Die Wahrheit in dem klaren Wort der Schrift — das ist es, was wir auch den Modernen immer wieder vorzuhalten schuldig sind. Zu dem Ende möchten wir in den Händen aller Theologen auch diese Dogmatik Piepers sehen. Alle treuen Schrifttheologen wird sie stärken in ihrem Kampf wider die Angriffe auf das Fundament ihres Glaubens. Andere, angesteckt vom modernen Subjektivismus, dürfte ein ernstes Studium derselben zur Besinnung bringen. Und selbst in solchen, die sich von ihrem Unglauben noch nicht befreien lassen wollen, würde die Lektüre derselben Stacheln der Wahrheit hinterlassen, von denen sie sich so leicht nicht befreien könnten. Ja, welch ein Gewinn für Theologie und Kirche, wenn diese Dogmatik überall, insonderheit auch im Lande Luthers, gründlich und mit Ernst studiert würde! Gott lege seinen Segen auf das herrliche Werk D. Piepers! F. B.

The Twins. A story for children. By *Marg. Lenk.* Translated from the German by *Louis P. Lochner.* Published and printed by Johannes Herrmann, Zwickau, Germany. 75 cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wir freuen uns, daß immer mehr von den Lenkschen Erzählungen ins Englische übertragen werden. Sie nähren die christliche Gesinnung, mehren die christliche Erkenntnis, vertiefen die christliche Einsicht und schärfen das christliche Urteil. Wo immer sie einkehren und gelesen werden, da lassen sie einen Segen zurück. Die Übersetzung liest sich glatt. Nur hie und da hält man etwas an, z. B. bei dem Worte “wax-cloth”. F. B.

Roughing It for Christ in the Wilds of Brazil. By *Albert Lehenbauer.* Published by Johannes Herrmann, Zwickau, Germany. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., oder von Rev. E. C. Wegehaupt, Chatham, Ill. 15 Cts.

Es ist dies die zweite, revidierte und vermehrte Auflage der überaus fesselnden Schrift, die wir schon im vorigen Jahre zur Anzeige gebracht haben. Sie erinnert lebhaft an die Missionsarbeit Wynekens und legt Zeugnis davon ab, daß, Gott Lob, seine Gesinnung und Opferwilligkeit in unserer Mitte nicht ausgestorben ist. Wir haben immer noch Söhne, die sich in allen Stücken als unserer Väter würdig erweisen. Auch ist ihre Zahl nicht gering; denn zu dem, was hier P. Lehenbauer schildert, könnten viele Analoga geliefert werden aus unserm eigenen Westen, aus Canada, China usw. Es sind Helden Christi — Gott schütze und segne sie! F. B.

A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig, hat uns zugehen lassen Heft 5 der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ und Heft 5 der „Theologie der Gegenwart“. Das erste Heft bietet folgende Artikel: „Kants zweihundertjähriger Geburtstag“ von D. Girgensohn, „Zeitgemäße Randbemerkungen zu den Artikeln VII und VIII der Augustana“ von D. Haack, „Wissenschaftliche Exegese und erbauliche Schriftauslegung“ von D. Nägelsbach. Heft 5 der „Theologie der Gegenwart“ gewährt einen kurzen Überblick über die jüngste Literatur auf dem Gebiete der Pädagogik und der Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur. Heft 6 der „N. K. Z.“ mit einem Artikel von D. Kegel über die Frage: „Wo opferte Israel seinem Gott?“ und einer Fortsetzung der Arbeit Nägelsbachs. Heft 6 der „Th. d. G.“ mit einer Besprechung der jüngsten alttestamentlichen Literatur von D. E. Sellin-Berlin, der selber als konservativ kaum mehr eingeschätzt werden kann. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

D. Phil. Heinrich Ebeling ist am 21. Januar d. J. zu Dresden im Alter von 83 Jahren und 3 Monaten gestorben. In dem Bericht heißt es: „Er war, als ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, nicht nur als Gelehrter von allgemein wissenschaftlichem Interesse, sondern auch in Finanzkreisen als guter Deutscher und auch als entschiedener Christ und Lutheraner im alten, wahren Sinne des Wortes bekannt. Seit Jahrzehnten hatte er mit seiner Gemahlin, mit der er in kinderloser Ehe lebte, keinen festen Wohnsitz, sondern wechselte denselben je nach den Jahreszeiten zwischen Berlin, Dresden, Wiesbaden, Freiburg i. Br. usw. bis hin nach Florenz, Rom, Neapel, überall die Bibliotheken ausgiebig benutzend. Mit dem ‚Reichsboten', dessen Leser er bis an sein Ende blieb, war er schon von dessen Gründung her, namentlich auch als persönlicher Freund P. Heinrich Engels, eng verbunden. Ebeling war lange Jahre gegen alles, was geistliche und ewige Dinge betrifft, völlig gleichgültig geblieben. Da kam er dahin, daß er sich selbst sagte, als vernünftiger und gebildeter Mensch müsse er doch auch einmal, wie die Bücher anderer Schriftsteller, so die Bibel gründlich lesen und studieren. Und der in der Heiligen Schrift waltende und durch sie redende Heilige Geist hat da seine Seele erfaßt und ihn nicht nur im allgemeinen zum Glauben, sondern auch in allen einzelnen Glaubenslehren zur Rechtgläubigkeit gebracht. Er schrieb u. a. besonders ein sehr gediegenes Handlexikon zum griechischen Neuen Testament, von dem erst kürzlich eine zweite Auflage, und ein Homer-Schulwörterbuch, das in siebenter Auflage in der Hahnschen Verlagsbuchhandlung in Hannover erschienen ist, und außerdem eine Reihe lehrreicher und erbaulicher Schriften im Sinne des alten lutherischen Bekenntnisses, die bei Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen) verlegt wurden. Es erschienen in dritter Auflage: ‚Die Bibel Gottes Wort und des Glaubens einzige Quelle', in zweiter Auflage ‚Der Menschheit Zukunft', ‚Die Judenfrage im Lichte der Bibel', ‚Glück und Christentum', ‚Der Weg zur Seligkeit und die Irrwege unserer Zeit', ‚Glaube, Hoffnung Liebe', ‚Kirchenpolitik, Sozialismus, Staatspolitik im Lichte der Bibel'." Ebeling gehörte zu den wenigen Theologen in Deutschland, die noch entschieden eintraten für die wörtliche Inspiration und völlige Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. F. B.

Die Diakonissenanstalt in Neuendettelsau ist jetzt siebzig Jahre alt. Ihre bisherigen Leiter waren Löhe, Meyer, Bezzel und Eichhorn. Der jetzige Rektor der Anstalt, Lic. Lauerer, hat eine Darstellung ihres Gesamtwerkes veröffentlicht unter dem Titel „Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Aus Geschichte und Gegenwart." Nach derselben umfaßt das Werk jetzt 98 Wirkungsstätten, von denen einige, wie Nürnberg, allein 27 Arbeitsstationen aufweisen in Krankenhäusern, Mädchenschulen, Gemeindepflege, Kinderschulen usw. Auch in der Zukunft dürfte diese große, segensreiche Arbeit ihre Kreise immer noch weiter und weiter ziehen. F. B.

Vom Glauben sagte Dr. Leisegang-Leipzig auf der Tagung des „Bundes für eine lebendige Volkskirche" in Dresden: „In der jetzigen Zeit neuer Kultur- und Lebenswertsysteme und deren Problematik sei nicht der Glaubensinhalt in seiner Formulierung entscheidend, sondern der Glaube an sich als gegenwartsoffenes Lebensgefühl." Ein Glaube an sich ohne bestimmten Inhalt ist ein Widerspruch in sich selber. Der christliche Glaube ist aller-

dings auch Offenheit, aber nicht Offenheit für die Gegenwart, für die Welt oder für Gott und die Welt, sondern gottgewirkte Offenheit und Empfänglichkeit für das Wort vom Kreuz, für die Wahrheit von der Versöhnung in Christo und alle in der Schrift geoffenbarten Lehren. F. B.

„Thüringische Einheitskirche.“ Unter dieser Überschrift teilt der „Reichsbote“ folgendes mit: „Mit dem 31. März haben die Einzelkirchenregierungen der früheren evangelischen Landeskirchen der Thüringischen Gliedstaaten, die am 5. Dezember 1919 zu einer einheitlichen Thüringer Evangelischen Kirche zusammengeschlossen worden sind, zu bestehen aufgehört. Alle bis jetzt noch nicht übernommenen Tätigkeiten der Einzelkirchenregierungen sind von diesem Tage an auf den Landeskirchenrat in Eisenach übergegangen.“ Diese Nachricht, die übrigens nach unserer Beobachtung in der kirchlichen Presse mit Stillschweigen übergangen worden ist, bestätigt das Urteil, das wir früher in der Thüringischen Kirchenfrage eingenommen haben. Die Thüringische Einheitskirche, für die nach den in ihr geltenden Richtungen die Bezeichnung uniert oder gar evangelisch zu gut erscheint, hat den lutherischen Kirchen, wie sie vorher in einzelnen Ländern Thüringens (Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuß j. L.) bestanden, ein Ende gemacht. Man ließ damals die Einzelkirchenregierungen zum Teil noch bestehen; nun haben sie auch aufgehört. Man hat zwar den lutherischen Charakter der einzelnen Landesteile in bezug auf Agende u. dgl. zu sichern gesucht; aber über der ganzen Landeskirche steht der Landeskirchenrat in Eisenach, der nicht lutherisch ist. Wird er die Möglichkeit und den Willen haben, das lutherische Bekenntnis zu pflegen und zu schützen? Die Geschichte der Union zeigt das Gegenteil, und es wird in Thüringen nicht anders werden. Wann wird man es in lutherischen Kreisen lernen, daß die lutherische Kirche ein lutherisches Kirchenregiment fordert als einen Dienst, den nur solche Männer leisten können, die selbst auf dem lutherischen Bekenntnis stehen und auf dasselbe verpflichtet sind? Ohne lutherisches Kirchenregiment verkümmert die lutherische Kirche und geht zugrunde; sie führt im besten Falle ein kümmerliches Scheindasein in privaten Vereinen und Konferenzen. — Im Zusammenhang damit steht eine andere Mitteilung. Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat in einer Sitzung am 3. und 4. April einmütig die in Thüringen aufgeworfene Frage verneint, ob auf Grund eines zu erlassenden Staatsgesetzes der Austritt einer Gemeinde aus der Landeskirche in die Wege geleitet werden kann. Bekanntlich haben bei dem Zusammenschluß der Thüringer Kirchen einzelne Gemeinden (später waren es zum Teil nur noch Bruchteile) beschlossen, daß sie sich dieser neuen bekenntnislosen Kirche nicht anschlössen. Die landeskirchlichen Behörden haben das für unmöglich erklärt. Einzelne Mitglieder könnten aus einer Kirche austreten, aber nicht Gemeinden. (Es handelte sich aber gar nicht um einen Austritt.) Da es sich hierbei auch um einen rechtlichen Anspruch auf Kirche, Pfarrhaus u. dgl. handelte, kam es unsers Wissens zur gerichtlichen Klage, über deren Ausgang wir nicht unterrichtet sind. (Das Blatt ‚Der Bekenner‘ geht uns nicht mehr zu.) Wenn nun der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß die Frage des Austritts einer Gemeinde verneint, so erscheint es uns, daß er hierbei die Sache lediglich vom formal-juristischem Standpunkt im alten landeskirchlichen Sinn beurteilt hat; die Bekenntnisfrage bleibt dabei unbeachtet. Wie kann eine lutherische Gemeinde gezwungen werden, bei einer Kirche zu bleiben, die ihr Bekenntnis nicht mehr hat? Die Rechtsorganisation kommt

doch erst in zweiter Linie. Es ist jener Beschluß des Kirchenausschusses eine Auswirkung jener falschen landeskirchlichen unionistischen Grundsätze, die die Kirche nicht Bekenntnisgemeinschaft sein lassen, sondern zur Verwaltungseinheit, zum Zweckverband herabwürdigen. In dem Kirchenausschuß sind auch die lutherischen Landeskirchen vertreten. Es ist zu beklagen, daß deren Vertreter sich auch von solchen unionistischen Grundsätzen bestimmen lassen. — Diese Ausführungen von Superintendent Anthes im „Ev.-Luth. Zeitblatt“ vom 24. Mai 1924 (S. 123) betreffend erklärt die „Freikirche“, daß sie „die Sachlage wesentlich richtig darstellen und beurteilen“. F. P.

„**Der sächsische Lehrerverein** war zwar von langer Zeit her geführt von Leuten, welche der Konfessionsschule und einem biblisch-gläubigen Unterricht entgegenarbeiteten. Aber seit der Revolution ist die Leitung desselben an Personen gekommen, die politisch in der Sozialdemokratie und dem Pazifismus, religiös aber im Atheismus ihr Ideal sahen. ‚Die christlich eingestellte Minderheit‘, so klagt ein Lehrer in den ‚Dresd. Nachr.‘, ‚wurde kalt und spöttisch beiseitegeschoben. . . . Dem Andersdenkenden verbot man jede Bekundung seiner Anschauung in Wort und Schrift als „ungewerkschaftlich“.‘ Dieser immer unerträglicher werdende Gewissenszwang hat nun zur Gründung eines neuen sächsischen Lehrervereins geführt, dessen Programm in bezug auf Religion in den Worten zum Ausdruck kommt: ‚Wir fordern die deutsch-christliche Schule mit einem kindertümlichen, in evangelischem Geiste erteilten Religionsunterricht, der lediglich der Aufsicht des Staates untersteht.‘“ Die „Freikirche“ urteilt, daß die Lehrer dieses neuen Vereins „höchstwahrscheinlich den Religionsunterricht nach den bekannten Zwickauer Thesen, hinter denen ja 1908 der ganze Lehrerverein stand, erteilen wollen (mit Ausschaltung des Katechismus)“. F. P.

„**Wir werfen die Maske ab.**“ Zu dieser in „Lehre und Wehre“ bereits mitgeteilten Erklärung Söderbloms bemerkt das „Ev.-Luth. Zeitblatt“, das Organ des Lutherischen Bundes: „Ist diese Nachricht zutreffend, und wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, so treten in der schwedischen Landeskirche jetzt Zustände hervor, wie wir sie in den deutschen Landeskirchen längst haben. Manches mag für den Kundigen ja auch schon seit langem vorhanden gewesen sein, offenbar aber handelt es sich hier um einen bewußten Vorstoß, und an der Spitze steht Schwedens Erzbischof! Daß er ‚liberal‘ gerichtet war, wußte man, und vieles, was er sagte und tat, erregte Kopfschütteln (z. B. der Abschluß der Abendmahlsgemeinschaft mit der anglikanischen Kirche); nun sagt er selbst: ‚Wir werfen die Maske ab.‘ Ob die lutherische Kirche Schwedens die Kraft haben wird, die Geltung des Bekenntnisses zu behaupten auch gegen ihren eigenen Erzbischof, wissen wir nicht. Aber auch außerhalb Schwedens wird man Stellung nehmen müssen. D. Söderblom war ein Vertreter Schwedens auf dem lutherischen Weltkonvent in Eisenach und wurde dort in den Vorstand gewählt. In Zukunft wird der Weltkonvent einen solchen Vertreter, der nicht auf dem lutherischen Bekenntnis steht, ablehnen müssen, auch wenn er ein Erzbischof ist.“ Wie konnte man es aber ohne Protest geschehen lassen, daß Söderblom zu Eisenach als Glied anerkannt und in den Vorstand gewählt wurde, da man doch wußte, „daß er liberal gerichtet war“? F. P.

Das Erziehungswerk der Brüdergemeinde besteht nun schon zweihundert Jahre. In der „A. E. L. K.“ heißt es: „Am 12. Mai 1724 wurde in dem kleinen Herrnhut, das damals erst wenig Häuser zählte, der Grundstein zum

ersten „Gemeinhaus' gelegt, in dem eine Landschule für junge Adlige eingerichtet wurde. Sie hat freilich nur kurze Zeit bestanden, aber dies erste Samenkorn hat reiche Frucht getragen. Aus der einen Landschule ist ein weltweites Erziehungswerk an Knaben und Mädchen aller Stände geworden, das von der Brüdergemeinde in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus getrieben wird. In vier Knabenerziehungsheimen, einem Oberlyzeum, 20 höheren Mädchenschulen und Töchterheimen und einigen privaten Volks- und Mittelschulen darf die Brüdergemeinde heute ihre Arbeit an der deutschen Jugend tun. Etwa 4000 Zöglinge, mehr als je in früheren Jahren, stehen heute in der Pflege der Brüdergemeinde, die selbst nur etwa 9000 Mitglieder zählt. . . . Der Gedenktag wurde in Herrnhut durch ein großes Jugendfest von 1200 Knaben und Mädchen aus allen Teilen Deutschlands festlich begangen." Von den Herrnhutern wird gerühmt, daß sie ihre Schulen „mit warmem christlichen Lebensgeist durchdringen". F. B.

Die deutschen Mädchenbibelkreise. Ihre Bundestagung hielt diese Verbindung im Juni zu Höxter in Westfalen ab, zu der sich 1400 (vor drei Jahren waren es nur 500) junge Mädchen eingefunden hatten, aus Deutschland, der Schweiz, Österreich usw. „Was an ihnen auffiel", heißt es in der „A. E. L. K.", „war die Gehaltenheit ihres Wesens, das bei aller Jugendfrische, wie sie jungen Mädchen eigen ist, das Lärmende und Vorlaute vermied, die Ruhe bei dem Zusammenkommen am Morgen, die Stille beim Auseinandergehen des Abends. . . . ‚Sagen Sie, was wollen diese jungen Mädchen eigentlich?' fragte ein Einwohner von Höxter. ‚Was sie wollen?' war die Antwort. ‚Die Bibel wollen sie und den HErrn Christus wollen sie; es sind die Mädchenbibelkreise aus ganz Deutschland, die sich jede Woche um die Bibel sammeln, sie miteinander betrachten, miteinander beten, die im HErrn Christus ihren HErrn und König sehen, in ihrem Leben ihm dienen wollen.' ‚Was hat das für einen Zweck?' war die neue Frage. ‚Was für einen Zweck es hat, wenn dieses Stück deutscher Jugend sich zu Gott wendet, wenn wir wieder fromme Hausfrauen und Mütter bekommen, wenn von der Jugend aus unser Volk erneuert wird? Kann unserm Volk denn anders geholfen werden aus seiner Zerrissenheit, aus seinem Sumpf, als durch Rückkehr zu Gott? Und hier ist der Anfang einer Rückkehr zu Gott. Darum haben sie die brennende Lampe zum Zeichen; es ist die Lampe des Lichtes Gottes, des Lichtes der Ewigkeit; das muß in unserer dunklen Zeit wieder leuchten, sonst ist unsere Zeit verloren. Christus müssen wir wieder haben, alles andere hat keinen Zweck.' ‚Ja, wenn Sie so meinen, haben Sie recht. Darf man bei den Versammlungen zuhören?'" Uns scheint diese Bewegung eine weit konservativere zu sein als das „religiöse Erwachen" unter den jungen Männern, von dem ebenfalls in deutschen Blättern öfters zu lesen ist. Ihre Richtung ist aber offenbar mehr eine unierte oder reformierte als eine lutherische. F. B.

Der Gemeinschaft der proletarischen Freidenker sind von der Thüringer Regierung die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden. Der „Atheist", 1924, Nr. 3, führt aus, welche Rechte sich damit verbinden. Wer aus dieser Gemeinschaft wieder austreten will, muß fortan, geradeso wie bei einem Kirchenaustritt, seinen Austritt bei der staatlichen Stelle — in Thüringen beim Standesbeamten — bewirken. Der Standesbeamte hat dem Vorstand der Ortsgruppe der Freidenker eine Abschrift der Austrittserklärung zuzusenden. Für minderjährige Kinder (bis

zum vierzehnten Jahr) hat der Vater die Erklärung abzugeben. Umgekehrt liegt aber darin, daß die Zugehörigkeit zur proletarischen Gemeinschaft ohne weiteres vom Vater auf die Kinder sich forterbt, sofern nicht später die Kinder vor der amtlichen Stelle ihren ausdrücklichen Austritt erklären. Ferner hat die Gemeinschaft das Recht zu fordern, daß der Zahl ihrer schulpflichtigen Mitglieder entsprechend Freidenkerlehrer angestellt werden.

Die Arbeit der deutschen Mission. Nach dem „Jahrbuch" 1924 der vereinigten deutschen Missionskonferenzen stehen unter unmittelbarer Verwaltung deutscher Missionsgesellschaften heute noch 36 Arbeitsfelder mit 352 Missionsstationen, 513 europäischen Missionaren (einschließlich der weiblichen Berufskräfte) und rund 583,000 Heidenchristen. Von außerdeutschen Missionsgesellschaften werden versorgt und verwaltet 34 Arbeitsfelder, die früher unter deutscher Leitung standen, mit 306 Missionsstationen und 231,000 Christen.

Die deutschen Missionare in Indien betreffend schreibt Sir Arthur Yapp, der Generalsekretär der Christlichen Jungmännerbewegung Englands, in seiner Verbandszeitschrift: „Als ich in Indien war, hatte ich viele Gelegenheiten, mich wegen der verschiedenartigen Gerüchte zu erkundigen, die während des Krieges über die deutschen Missionare umliefen. In Madras, Bangalore und an der Malabarküste, überall erzählte man mir dasselbe. Die deutschen Missionare haben augenscheinlich Großes geleistet in der Organisation und in der allgemeinen Einrichtung ihres Werkes. Die Sympathien der deutschen Missionare waren natürlich auf seiten ihres eigenen Landes während des großen Kampfes, aber trotz all meiner Fragen war es mir nicht möglich, irgendeinen äußeren Akt der Auflehnung gegen die britische Regierung einwandfrei festzustellen, und soweit ich mich vergewissern konnte, haben die deutschen Missionare als solche keinen Versuch gemacht, Unzufriedenheit unter den indischen Angehörigen ihrer Kirche zu erregen. Missionare, Kaufleute, Staatsbeamte, indische Christen, alle stimmten darin überein." Was schlägt nun aber Yapp vor zur Gutmachung des den deutschen Missionaren von den Engländern durch Verleumdung und brutale Vertreibung geschehenen Unrechts?

F. B.

Verelendung Deutschlands. Nach dem „Beamtenbund" hat Deutschland außer den Erwerbslosen und Kurzarbeitern zu unterstützen: 785,000 Kriegsbeschädigte (ursprünglich 1,275,000), 533,000 Kriegerwitwen mit 1,134,000 unterstützungsberechtigten Kindern, 58,000 Vollwaisen, 200,000 bedürftige Eltern gefallener Soldaten, 1,400,000 Invaliden- und Altersrentenempfänger, 523,000 Waisenrentenempfänger, 1,000,000 Kleinrentner mit Angehörigen. Das Bild der Verelendung zeigte u. a. folgende weitere Züge im Jahre 1923: Rückgang des Verbrauches von Fleisch 40 Prozent, von Butter 39 Prozent; Zunahme des Verbrauches von Hundefleisch 415 Prozent. Eines eigenen Bettes entbehren 7 Millionen Deutsche. — Dabei zeigen jetzt wieder die über den Dawes-Plan geführten Verhandlungen, daß immer noch alles nur darauf sinnt, wie man es doch anfangen könne, Deutschland weiter auszuplündern.

F. B.

Gegen den Alkoholismus fand im Mai eine gemeinsame Tagung evangelischer und katholischer Geistlicher statt. Gesamtthema: „Wiedergesundung unsers Volkslebens." Vom Vorstand des Bundes abstinenter Pfarrer sprach Universitätsprofessor D. Hans Schmidt-Gießen über das „Alkoholproblem im Alten Testament". Der zweite Vortrag von Pater Edwin-

Halberstadt behandelte das Thema: „Der Alkoholgenuß im Lichte des Neuen Testaments.“ Ferner kamen zu Wort ein Prediger der Methodistenkirche, Professor D. Niebergall-Marburg, Dr. Joh. Ude-Graz, H. Strähler-Burghof und endlich Universitätsprofessor D. Mahling-Berlin. Letzterer führte u. a. aus: Unser Ziel sei: Forderung des völligen Alkoholverbots, los vom Alkohol! Es wurde beantragt und beschlossen, eine Resolution an den Reichstag zu senden, daß dem immer mehr zunehmenden Alkoholübel gesteuert wird, und daß an die Konsistorien der evangelischen Kirche und Bischofsämter der katholischen Kirche ein Gesuch gerichtet werde, worin den Pastoren und Priestern die Pflicht der Abstinenz ans Herz gelegt wird.

Römischer Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken. Arthur Dinter, der bekannte Verfasser des antisemitischen Romans „Die Sünde wider das Blut“, ist jetzt Führer des völkisch-sozialen Blocks im Thüringer Landtag. Er sagte dort in einer Rede: „Ich bin selber Katholik und gehöre von der Wiege auf der katholischen Kirche bis zum heutigen Tage an. Wir Völkischen bekämpfen nicht die katholische Religion, wohl aber bekämpfen wir jene ultramontanen, international gerichteten jesuitischen Mächte, welche die Gläubigkeit der Katholiken zu politischen Zwecken mißbrauchen. Wir sind Todfeinde eines Systems, welches Politik und Religion verquickt. Darum sind wir Todfeinde der Zentrumspartei.“ Auch in Amerika ist es dies Streben der Römlinge nach politischer Macht und der Mißbrauch der katholischen „Gläubigkeit“ zu diesem Zweck, der die Gemüter nicht zur Ruhe kommen läßt. F. B.

„Maria als Miterlöserin.“ Bei der Linzer Domweihe sagte der Bischof von Meißen Dr. Schreiber: „Ich lebe unter Andersgläubigen. Wieviel schöne Dome und Hunderte von Kirchen, und wie öde und leer — kein JEsus darin und keine Maria!“ Er feierte die Maria als Miterlöserin. An der Erlösertätigkeit JEsu komme ihr ein entscheidender Anteil zu; er habe auf ihrem Schoß gesessen, als die Hirten ihn anbeteten, er habe auf ihrem Schoß gesessen, als die heiligen drei Könige ihm huldigten, und schließlich habe sie unter seinem Kreuz gestanden, als er zum Heil der Welt starb. In der Festschrift prägte der Linzer Bischof für diese Art Christentum das Wort „Marianismus“: „Oberösterreich bleibe marianisch für und für!“

„Exerzitien für Andersdenkende.“ Unter dieser Überschrift macht die katholische „Germania“ vom 14. Mai 1924 bekannt: „In Holland werden seit einigen Jahren Exerzitien für Andersdenkende gehalten. Pater van Ginneken S. J., der verdienstvolle Führer der holländischen Konversionsbewegung, schreibt in den ‚Stimmen der Zeit‘ (Heft 1 u. 2 1923/24): ‚Die Tagesordnung war fast die gleiche wie bei unsern Exerzitien. Wir folgten genau dem Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius. Der Ton war der Ton der Betrachtung, nicht des apostolischen Beweises. Es ist nicht so sehr der Zweck solcher Exerzitien, die Andersdenkenden von der Wahrheit der katholischen Dogmatik zu überzeugen, als ihnen Gelegenheit zu geben, sich probeweise einmal ganz und gar in das katholische Seelenleben einzuführen. Solche Exerzitien finden statt in Biesdorf bei Berlin, für Herren in Hoheneichen; für Damen in Dresden; für Damen in Neviges; für Herren in Neviges (Rhld.).‘ “

Die arische, germanische oder deutsche Religion. Aus dem Artikel „Christus der Arier“ in Nr. 9 des Blattes „Rasse und Religion“ zitiert die Freikirche vom 29. Juni u. a. auch folgende Stellen: „Zwei furchtbare Irr-

tümer verweigern seit bald zweitausend Jahren den Menschen, die zu eigener Erkenntnis nicht kommen können, den Weg zum Frieden und zur Wahrheit: die Lüge, daß der Gott der Juden der Gott Christi sei, und die Lüge, daß Christus ein Jude sei." „Niedriger Pfaffengeist verteidigt den jüdischen Christus heute noch. . . . Das Alte Testament ist eine Fälschung, insofern es nicht eine Offenbarung Gottes für ein heiliges Volk, sondern eine vielstückige Sammlung von guten und schlechten, alten und neuen, falschen und echten Überlieferungen und Nachrichten ist. . . . Auch die Evangelien sind gefälscht, und es ist nicht Wahrhaftigkeit, zu behaupten, sie enthielten die reine Lehre des Heilandes JEsus Christus. . . . Der Jude Paulus hat vollends die reine Botschaft des Ariers Christus verjudet und damit die Kirche, die sich ganz auf seine Auslegung und Tätigkeit stützt, auf die schiefe Ebene gesetzt, auf der sie unrettbar abwärts gleitet." „Der Mensch erkennt Gott in dem Maße, als er selber göttlicher Art voll ist: der Schamann den Fetisch, der Jude seinen Rasse- und Rachegott, der mit ihm betrügt, mordet, stiehlt [!!]. Der Arier erkennt Gott als den Sinn der Welt [?]; er ist ihm Notwendigkeit, höchstes Streben, gütiger Vater aller Geister und Menschen, Erfüller des Schicksals, umfassend das Hohe und Niedere, einschließend die Welt in sich, wirkend von sich in die Welt zurück. Weil der Arier Gott in sich erkennt in dem Maße, als er selber göttlicher Gestaltung ist, sind ihm keine Grenzen des Glaubens gezogen. Er weiß [woher?] mit unerschütterlicher Sicherheit von seiner Gottessohnschaft und lächelt bei dem Gedanken, den nur religiöser Irrsinn eingeben kann, sein größter Bruder in Gott, Christus, wäre als Jude unter den Menschen geboren." Sapienti sat!

Die Echtheit des Missionsbefehls JEsu, Matth. 28, 18 ff., wird von Harnack auch in der soeben erschienenen Neuauflage seines großen Werkes „Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten" bestritten. JEsus habe selbst nie Heidenmission getrieben, sie nie befohlen, vielmehr die Apostel ausdrücklich angewiesen, „nicht auf der Heiden Straße zu gehen". Der Missionsbefehl sei „aus den geschichtlichen Entwicklungen der Folgezeit konstruiert und sachgemäß erst dem Auferstandenen in den Mund gelegt worden". Gleichwohl muß Harnack zugeben: „Die Formulierung des Manifestes, Matth. 28, 18 ff. — denn so darf man es wohl nennen —, ist ein Meisterstück, sobald man nur auf seinen Inhalt blickt und sich alle historischen Skrupel aus dem Kopfe schlägt. Der, welcher die Sätze konzipiert hat (doch wohl der Verfasser des ersten Evangeliums selbst), hatte bereits einen Eindruck von der Person JEsu und der Größe und Zukunft seines Werkes, der gar nicht überboten werden kann: 1. JEsus besitzt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. 2. JEsus ist allezeit bis zum Weltende gegenwärtig bei den Seinen. 3. JEsus bildet als Sohn mit dem Vater und dem Heiligen Geist *einen* ‚Namen'. 4. JEsus hat befohlen, daß alle Völker seine Jünger werden, und dazu seine Jünger ausgesandt, bevor er die Erde verließ. 5. JEsus hat als das Mittel der Mission angeordnet die Taufe, die in die Gemeinschaft mit jenem dreieinigen Namen hineinführt, und die Beobachtung aller seiner Gebote, in welchen die Völkerwelt unterwiesen werden soll. Größeres und mehr kann man nicht in vierzig Worten sagen." Zu dieser Willkür Harnacks bemerkt die „A. E. L. K.": „Weist dieses unüberbietbar Große dann nicht auf den Meister selbst zurück, dessen es allein würdig wäre? So konzipiert kein Mensch. Und absolute Sicherheit wird auch Harnack seinen Gegenbeweisen nicht zuschreiben."

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. September 1924. Nr. 9.

Etliche Zeugnisse für die Auferstehung des Fleisches aus dem Alten Testament.

Die Auferstehung des Fleisches ist ein reiner Artikel des Glaubens, das heißt, wie die Dogmatiker sagen, diese Heilswahrheit gehört zu den articulis puris fidei, qui unice ex revelatione divina cognoscuntur, im Gegensatz zu den articulis mixtis, qui non solum ex revelatione, verum etiam ex lumine naturae constant.[1] Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ohne Schrift unsinnig wäre, denn Paulus erwidert dem Festus: „Ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte“, Apost. 26, 25.

Also wider die Vernunft ist die Lehre von einem Leben nach dem Tode nicht, denn man findet kein noch so tief gesunkenes heidnisches Volk, das nicht an ein Leben nach dem Tode denkt und wenigstens eine Unsterblichkeit der Seele bekennt. Die größten Denker aller Völker und Zeiten haben in ihrem philosophischen System eine Art Locus de Novissimis. Es gibt bloß drei Ausnahmen: erstens die Epikureer alter und neuer Zeit, die ihren Himmel auf Erden wollen („Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot“, 1 Kor. 15, 32; Jes. 22, 13; 56, 12); zweitens die armen, geplagten Pessimisten, die sich nach der endlosen Ruhe im Nichts sehnen, von einem andern Leben nichts wissen wollen und meinen, schon zu viel gelebt zu haben („Die größte Schuld des Menschen ist, daß er geboren ward“); drittens unbegreifliche moderne Theologen, die zwar auch noch von einer Art Unsterblichkeit des Geistes reden, aber den „egoistischen Unsterblichkeitsglauben“ verdammen (Schleiermacher). Da steht der heutige Spiritist, der die Geister der Verstorbenen zurückrufen und mit ihnen konferieren will, eigentlich noch auf einer höheren Stufe.

Aber über die Vernunft ist die Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Du kannst die Textbücher der Philosophie und der Religion der Welt durchblättern und studieren, aber wo du da so etwas wie Auferstehung des Fleisches findest, z. B. in den Zendavesta und im

1) Schmid, Dogmatik, S. 59.

Koran, in Sokrates oder Plato, da ist die Lehre entweder der Schrift entnommen, oder sie ist überhaupt nicht da. Darum: Schriftzeugnisse.

Nach Zeugnissen für die Auferstehung des Fleisches fragen wir, und zwar in diesem Artikel zuerst einmal aus dem Alten Testament. Wir verlangen nicht, daß immer diese Worte dastehen müssen: „Auferstehung des Fleisches", aber die Sache muß dasein, und zwar so klar und deutlich, daß wir es erkennen und glauben können.

Von einer Auferstehung des Fleisches, nicht von einer Unsterblichkeit der Seele ist hier die Rede. Von einem bloßen platonischen Weiterleben der Seele nach dem Tode weiß die Schrift nichts; sie redet nie von der Unsterblichkeit der Seele allein, sondern stets von der Unsterblichkeit als beide, Leib und Seele, umfassend, Jes. 26, 19; Matth. 10, 28. Zwar ist der Ausdruck „des Fleisches" im Deutschen nicht sehr wohllautend, wie auch Luther schon im Großen Katechismus sagt: „Auf recht deutsch aber würden wir also reden: Auferstehung des Leibes oder Leichnams; doch liegt nicht große Macht daran, so man nur die Worte recht verstehet." [2] Wir verstehen, was damit gemeint ist: corporis resurrectio, resurrection of the body.

Und wichtig ist die Sache, ob die ganze Schrift eine Auferstehung lehrt oder nicht. Denn nicht bloß darum ist es uns zu tun, aus den Zeugnissen eine abstrakte Wahrheit zu erforschen, sondern die Wahrheit geht uns persönlich sehr nahe an. Wir sind Sünder und müssen in den Tod. Kommen wir aus dem Tode wieder heraus? Ich meine nicht so einen allgemeinen Seelenunsterblichkeitsglauben, wie ihn alle Heiden lehren, so ein unbestimmtes, vages Weiterleben, sei es ein „frommes Entsagen der eigenen Persönlichkeit und Versinken in Gott" oder ein erfaseltes Aufgehen in ein höheres Wesen, sondern darum handelt es sich: kommen wir, komme ich, Leib und Seele, wieder aus dem Tode heraus?

Wir sagen im Glauben: Ja. Denn die Lehre von der Auferstehung des Fleisches gehört zu den Fundamentalartikeln der christlichen Lehre, ohne deren Annahme der christliche Glaube nicht bestehen kann. Die Schrift sagt, daß Hymenäus und Philetus der Wahrheit gefehlt haben, indem sie sagten, die Auferstehung sei schon geschehen; sie hatten Schiffbruch gelitten an ihrem Glauben, 2 Tim. 2, 17. 18; 1 Tim. 1, 19. Also müssen alle die Lehre von der Auferstehung glauben oder geglaubt haben, auch im Alten Testament, sonst konnten sie nicht selig werden. Zur Seligkeit ist nämlich nötig, daß ich meine Sünden erkenne; das schließt aber in sich, daß ich weiß, daß Gott sie straft, an mir straft, wenn ich sie nicht los werde, auch nach dem Tode, ja, erst recht nach dem Tode, „auf daß ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse", 2 Kor. 5, 10. (Persönliche Verantwortlichkeit.) Also: Auferstehung des Fleisches. Wer sie leugnet, er-

---

2) Müller, Die symb. Bücher, S. 459.

kennt keine Sünde, keine Notwendigkeit der Buße und eines Heilandes, und kann nicht selig werden. Ergo: Fundamentallehre.

Und schließlich, die Lehre von der Auferstehung hat sich nicht, wie die neueren Theologen behaupten, „allmählich entwickelt“, sondern von Anfang an, auch im Alten Testament, ist sie da. Freilich, wir finden die Lehre nicht überall gleicherweise klar ausgedrückt, aber sie ist da. Es ist damit gerade wie mit den Weissagungen von Christo. Die Lehre vom Messias hat sich auch nicht allmählich entwickelt, sondern sie war gleich von Anfang an da. So ist es auch mit der Lehre von der Auferstehung. Und da ist bloß ein Unterschied. Was Menschwerdung und Erlösungswerk anbetrifft, haben sich die messianischen Weissagungen schon erfüllt, aber die Auferstehung steht uns noch bevor.

Der erste Zeuge, der für die Lehre von der Auferstehung des Fleisches auftritt, ist Moses. Denn ist das wahr, wie wir bereits sahen (2 Tim. 2; 1 Tim. 1), daß die Lehre von der Auferstehung des Fleisches zu den Fundamentallehren des christlichen Glaubens gehört, dann müssen auch schon Adam und Eva diese Lehre geglaubt haben. Und das haben sie auch. Die Frage ist bloß: Hat Moses davon geschrieben? Ganz gewiß, gleich auf den ersten Blättern der Schrift. Da brauchen wir bloß drei Aussagen zusammenzustellen, und wenn die richtig zusammengestellt werden, dann kommt ein gar herrliches Zeugnis der Schrift für die Auferstehung des Fleisches heraus. Diese Sprüche sind:

1. 1 Mos. 3, 19; 3, 15; 4, 1. — Adam und Eva waren in Sünde gefallen. Die Strafe sollte sein: „des Todes sterben“, „zu Erde werden“. Hier steht das Wort אֲדָמָה, Erdboden, terra, woraus Adam genommen worden war, und woran ihn schon sein Name, Adam, erinnerte. „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ Hier steht das Wort עָפָר, Staub, dust, pulvis (Pulver), im Gegensatz zu אֲדָמָה. Also wenn Adam die Strafe nicht deutlich genug angezeigt ist, dann wird sie ihm erklärt. Er soll vermodern, Staub und Asche werden. Was heißt das? Tod, leiblicher Tod, das war die Strafe. Aber erlöst werden sollten Adam und Eva. Wovon? Von der Strafe. Erlöst werden sollten sie durch den Weibessamen, und die Verheißung der Erlösung war sogar der Beschreibung der Strafe voraufgegangen. Inwiefern dieser Spruch, 1 Mos. 3, 15, eine Weissagung auf Christum ist, gehört nicht in den Rahmen dieser Abhandlung, aber er ist eine Weissagung auf den Erlöser mit einer Verheißung der Erlösung. Wovon? Von der Strafe. Und die Strafe? Tod, das Zu-Erde-Werden. Ist das keine Weissagung der Auferstehung? Ja, möchte jemand einwenden, aber an den Haaren herbeigezogen. Einen Augenblick! Gesetzt den Fall, ich werde eben zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt. Das ist die Strafe. Dann kommt plötzlich jemand und sagt, die Strafe soll weggenommen werden. Woran denke ich nun? Denke ich etwa in erster Linie daran, wie ich freigesprochen und begnadigt werden soll, wie der Richter eine Schrift verliest, worauf meine Begnadigung steht?

Nein, sondern ich denke daran, wie ich aus dem Gefängnis herauskomme oder gar nicht hinein muß. Denn das war ja die Strafe. Jetzt versetzen wir uns in die Lage Adams und Evas. Sie waren in Sünde gefallen und sollten gestraft werden. Aber der Weibessame sollte sie erlösen. Da dachten sie nicht nur an das Ebenbild Gottes, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die sie verloren hatten, nicht nur an die Sünde, in welche sie gefallen waren, sondern gerade auch an den Tod, an das Zu-Erde-Werden, aus welchem Zustand sie wieder befreit werden sollten. Was hätten sie bei solchen klaren Worten anders glauben können? Es ist willkürlich, anzunehmen, daß sie zu stumpfsinnig waren, dies zu erkennen. Vor ihnen stand der Schöpfer, und unter ihren Füßen war die Erde, aus welcher Gott sie geschaffen hatte. Freilich, zu dieser Erde mußten sie vorläufig wieder werden; sie mußten des Todes sterben. Und sollte das Zu-Erde-Werden noch tausend Jahre ausbleiben, an demselben Tage fingen sie an zu sterben; aber die Hoffnung, die Verheißung, das Versprechen hatten sie, daß sie sich in dem Erlöser der Auferstehung trösten konnten. Und haben sie das geglaubt? Ja, sie haben es so sehr geglaubt, daß sie sogar den bösen Kain für den Erlöser hielten. Eva sprach: „Ich habe den Mann, den HErrn."

Summa: Hier schießen aus der dunklen Nacht des Sündenfalls helle Raketen für die Auferstehung gen Himmel. Aus dem Gegensatz von Zu-Erde-Werden wird die Auferstehung des Fleisches gelehrt. Ja, Auferstehung des Fleisches. Und nicht etwa in dritter oder vierter Linie, „allmählich und in der Entwicklung begriffen", dunkel und versteckt, sondern eigentlich und recht. Petrus sagt: „Wir glauben, . . . gleicherweise wie auch sie", Apost. 15, 11. Paulus sagt: „Ich rase nicht." „Ich sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses", Apost. 26, 25. 22. Luther sagt: „Und ist in diesem kurzen Spruch [1 Mos. 3, 15] eingeschlossen alles, was das Evangelium und unser Glaube in sich hält, als, daß [es] eine Auferstehung und ein ander Leben nach dem Tode geben soll." [3)]

2. 1 Mos. 5, 24. — Schleiermacher sagt zu diesem Spruche mit Hinzuziehung von Weish. 4, 7—11, daß Henoch in einem für die damalige Zeit sehr jugendlichen Alter von 365 Jahren gestorben sei! Es ist doch sonderbar, wie diese gelehrten doctores theologiae, gerade wie die Schriftgelehrten zur Zeit Christi, die Schrift nicht kennen, Matth. 22, 29. Denn wenn man aus diesem Spruch von Henochs Himmelfahrt seine leibliche Erlösung vom Tode nicht beweisen kann, was machen wir dann mit Hebr. 11, 5? Das „Und ward nicht mehr gesehen", et non apparuit, heißt eigentlich: Er war nicht mehr da, ist spurlos verschwunden. Vergleiche 1 Mos. 42, 13, wo im Urtext dasselbe Wort steht: „Aber der eine ist nicht mehr vorhanden", "and one is not".

Die Sache ist einfach diese: Mit 1 Mos. 3, 15 trösteten sich Adam

3) Walch III, 119.

und seine Kinder wider Sünde und Tod. Da, anno mundi 927, als Vater Adam noch lebte, drei Jahre vor seinem Tod, geschah etwas Wunderbares. Henoch, der Fromme, wurde von Gott weggenommen, ohne den Tod zu sehen. Wahrlich, eine herrliche Tatpredigt Gottes zur Bestätigung seiner Verheißung! Man möchte sagen, das hat Gott absichtlich getan, um dem alten, allmählich zu Erde werdenden Adam einen besonderen Trost zu geben. Ihn nahm Gott nicht; nein, Adam sollte sterben und wirklich zu Erde werden. Aber an einem andern sollte er seinen Glauben stärken. Und was haben sich die Gläubigen dabei gedacht? Der Himmel wird aufgetan, die barmherzigen Hände Gottes greifen hernieder und erretten ein Kind des Todes. Ja, wir werden leben, sprach der alte Adam. Wir werden leben, sprachen seine Kinder. Enos' Predigt ist wahr! Luther sagt zu diesem Spruch: „Darum ist die Summa, daß er mit der Geschichte die Auferstehung von den Toten hat angezeiget und dies sterbliche Leben und das unsterbliche geschieden, um uns einen Trost zu geben, daß, die wir von Fleisch und Blut sind, dahin kommen können, daß wir ewig leben.“ 4)

3. 1 Mos. 12, 3; 18, 18; 26, 4; 28, 14. — Luther sagt von diesen Sprüchen: „Das ist die ganze Theologie auf einem Haufen. Also hat Gott mit diesen kurzen Worten das ganze Evangelium und Reich Christi gefasset, also daß es niemand kann genug herausstreichen. Abraham hat es wohl verstanden, die Propheten auch. Wenn wir nicht mehr hätten, so hätten wir dennoch Schrift genug daran. Ich halte auch, die heiligen Väter haben an dem Spruche alle Bücher gehabt. Was die Schrift fassen will, das fasset sie alles auf einen Haufen, daß man nicht darf viele Auszüge sondern mehr Einzüge machen.“ 5) „Gesegnet werden“, benedictus, versteht sich aus dem Gegenteil, „verflucht“, maledictus. Aber wenn Gott segnet oder flucht, bene- oder maledicit, dann redet er nicht bloß Worte, sondern wie Luther sagt: „Wenn er das Maul auftut und ein Wort lässet gehen, dann gilt's.“ Und was meint segnen? Segnen meint nicht bloß das aufheben, was Gott bei der Angabe der Strafe als Folgen der Sünde angegeben hat: „Verflucht ist der Acker“, „mit Schmerzen Kinder gebären“, „Schweiß deines Angesichts“, Kummer, Schwachheit, einen kranken oder nackten Leib usw., und dann soll die Sünde und der Tod bleiben? Nein; „segnen“ geht vielmehr weit höher. Die äußeren Folgen der Sünde bleiben, und diese müssen wir geduldig tragen wie auch den leiblichen Tod, aber der Stachel ist weg, und der Sieg ist uns gegeben. Und wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß der Fluch und die eigentliche Strafe für die Sünde der Tod war, so ist Segen die Erlösung von der ganzen Herrschaft der Sünde, Leben und Auferstehung. Und zwischen diesen Weissagungen und der Weissagung vom Weibessamen im Paradies ist bloß dieser Unterschied: Der verheißene Weibessame, ihr Same, sollte nun „dein Same“ sein. Und was

4) Walch III, 193. 5) Walch III, 526.

von jener Weissagung gilt, gilt von diesen. Und schließlich, die Erlösung von der Strafe für die Sünde, vom leiblichen und ewigen Tod, sollte sein für alle, nicht bloß für Abrahams Familie, מִשְׁפָּחָה, gens, sondern für alle Familien, Geschlechter, der Erde; nicht bloß für ein Volk, für die Juden, sondern auch für die Heiden, גּוֹיִם, für alle Völker auf Erden. Hingegen wenn der Fluch bleibt, dann bleibt er auch für alle.

4. 1 Mos. 15, 15; 25, 8. — Diese Sprüche heißen wörtlich: „Doch du wirst fahren [gehen — man könnte auch übersetzen: Du wirst kommen] zu deinen Vätern mit Frieden. Du wirst begraben werden im Alter, im guten." „Und es nahm ab und starb Abraham im guten Alter, alt und satt, und ward versammelt zu seinem Volk." Es möchte jemand sagen: Aber hier steht doch nichts von auferstehen. Einen Augenblick! „Mit Frieden" soll er fahren. Sein Tod soll nicht etwas sein, wovor er erschrecken soll, sondern womit er sich getrösten kann. Und wohin soll er kommen? Zu den Vätern. Denke an Henoch: „versammelt werden zu den Vätern". Das meint sterben? O nein. Das Versammeltwerden der Gläubigen zu ihrem Volk hat in der Schrift eine eigentümliche Bedeutung. Abraham wurde versammelt, desgleichen Ismael, Kap. 25, 17. Daraus schließt Luther, daß Ismael zum Bekenntnis seines Vaters zurückgekehrt und darin geblieben ist. Isaak wurde versammelt, Kap. 35, 29; desgleichen Jakob, Kap. 49, 29. 33; ebenfalls Aaron, 5 Mos. 32, 50; ja, sogar Moses, von dem wir wissen, daß er und Elias schon einen verklärten Leib haben, wurde versammelt zu seinen Vätern, 5 Mos. 32, 50; Matth. 17, 3. Also „ward versammelt" meint nicht etwa, daß sein Name eingetragen wurde auf dem Nekrolog der toten Väter, sondern gemeint ist vielmehr ein Eintreten in die lebendige Gemeinde der Heiligen. Congregatus est ad populum suum. Und wenn es heißt: Er nahm ab, er starb, er ward versammelt zu seinem Volk, und dann (1 Mos. 25, 9): „Es begruben ihn seine Söhne Isaak und Ismael", dann wird bei dem Patriarchen der Glaube an eine Auferstehung geradesogut bekannt und bezeugt, als wenn wir auf unserm Gottesacker sagen: „Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube, in sicherer und gewisser Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben durch unsern HErrn JEsum Christum."

5. 1 Mos. 22, 5. — In Verbindung mit Hebr. 11, 17—19: „Und dachte, Gott kann auch wohl von den Toten auferwecken" läßt sich diese Geschichte von der Opferung Isaaks als ein herrliches Glaubenszeugnis Abrahams für die Auferstehung des Fleisches anführen. Abraham sollte einen Sohn haben in seinem Alter. Das glaubte er. Und die Verheißung hat sich erfüllt. Ferner, dieser Sohn sollte der Träger der Verheißung sein, und durch ihn sollte Abram ein Abraham werden. Auch das glaubte Abraham. Diesen Sohn sollte er schlachten! Was nun? Sollte er sich dessen weigern? Ist Gott ein Lügner? Nein. Was dann? Dies (Luther): „Gott wird ihn wieder auferwecken. Abraham glaubte und wußte nichts anders, denn der Sohn mußte

sterben. Wiederum: daß er sollte ein Vater werden vieler Völker, Röm. 4, 17. Wie reimen sich diese zwei zusammen? Also, wie es St. Paulus Hebr. 11, 17. 19 ausleget." 6) „Und dachte, Gott kann auch wohl von den Toten erwecken." „Und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen."

6. 1 Mos. 49, 18. Und der wunderschöne Schluß: V. 29—33. — Der alte Jakob in Ägypten segnet sterbend seine Kinder, V. 1—28. Auf einmal unterbricht er seinen Segen, V. 18: „HErr, ich warte auf dein Heil!" Wie schön! In diesem Leben hat er wahrlich nichts mehr zu erwarten. Sein alter, matter Leib muß in die Gruft. Und doch ist es ihm nicht einerlei, wo sein toter Leib hingelegt wird. Die Hoffnung der Verheißung und der Glaube an die Auferstehung ist ihm eine Art Bekenntnissache (ebenso wie wir auch nicht unsere Leiber verbrennen lassen wollen). Sein Leichnam soll auf dem „Kirchhof" bestattet werden, den sein Großvater für diesen Zweck von den Kindern Heth erworben hat. Dort neben den Leibern Abrahams, Saras, Isaaks, Rebekkas, Leas, sollte auch sein Leib vorläufig ruhen — nicht immer; mit dem Tode ist nicht alles aus. Das sehen wir wieder an den Ausdrücken „begraben" und „versammelt werden". Hier steht ausdrücklich „und ward versammelt" im Gegensatz zu „und er verschied". Das besagt nicht, daß Jakob bloß ins Totenreich versetzt wurde; denn sonst hätte Gott nachher nicht sagen können: „Ich b i n der Gott Abrahams" usw. Doch zu dieser Stelle kommen wir jetzt.

7. 2 Mos. 3, 6. — Wörtlich: „Ich, Gott deines Vaters, Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs." Also er sagt nicht: Früher, als Abraham noch lebte, w a r ich sein Gott, sondern er zeigt ein Verhältnis an, das j e t z t noch besteht. Schieben wir ein b i n hinein und legen einen ordentlichen Nachdruck darauf, dann haben wir ganz richtig übersetzt: Ich b i n. Vulgata: Ego sum. Septuaginta: *Ἐγώ εἰμι*. Ja, Christus selber übersetzt: *Ἐγώ εἰμι ὁ θεὸς Ἀβραάμ κτλ.*, Matth. 22, 32. Also wenn der HErr hier sagt: Ich, Gott, der Gott, ihr Gott, ihr G o t t, was heißt das? Es heißt: Ich bin ein gnädiger Gott, der nicht mehr flucht, sondern segnet, der nicht tötet, sondern lebendig macht. Doch die Auslegung und Verwertung dieser Stelle ist leicht. Hat doch der ewige Sohn Gottes selbst sie als eine Belegstelle für die Auferstehung gebraucht, Mark. 12, 26. 27; Matth. 22, 32. Freilich die Neueren, die vor nichts zurückscheuen, beschuldigen Christum einer falschen Exegese; jedoch sie kennen die Schrift nicht. Und mit Christo dürfen wir bei den vielen Stellen im Alten Testament, wo es heißt: „Ich bin dein Gott", behaupten, daß da die Auferstehung gelehrt wird. (Pieper, Dogmatik III, 601.)

8. 5 Mos. 32, 39. — Zusammenhang: Moses feiert seinen letzten, seinen hundertzwanzigsten Geburtstag, indem er sein Amt niederlegt,

---

6) Walch III, 515.

Josua an seine Stelle verordnet, das Buch des Gesetzes vollendet und auf Gottes Geheiß ein Lied dichtet. Dies Lied soll dann auch noch in das Gesetzbuch eingetragen werden, um die zukünftigen Geschlechter daran zu erinnern, was Gott getan hat, was Gott tut, tun kann und tun wird. V. 39 steht in diesem Lied. Im Urtext wird nicht bloß das Vermögen Gott zugeschrieben, daß er töten und lebendig machen kann, sondern es wird gesagt, daß er es auch wirklich tut. Dies Lied ist ein alttestamentliches Dogma und Glaubensbekenntnis. Hier haben wir gleichsam die „drei Artikel" des Alten Testaments. Wer glaubt, daß Gott die Macht hat zu töten und lebendig zu machen, zu schaffen und zu erwecken, der hat den ersten Artikel. Wer glaubt, daß Gott in dem Weibessamen es auch tut, Tod in Leben, Fluch in Segen verkehrt, der hat den zweiten Artikel. Wer es überhaupt glaubt, der hat den Geist Gottes und den dritten Artikel. Und daß das Volk Gottes dies Glaubenslied Mosis fein gelernt hat, zeigt Hanna nach Jahrhunderten: 1 Sam. 2, 6.

9. 5 Mos. 34, 5—7. — Moses starb, und der HErr begrub ihn. Zwar stritt der Teufel mit dem Engel Michael (Judä 9) um Mosis Leichnam, damit er eine Beute der Verwesung werde; aber der HErr nahm ihn wieder aus dem Grabe heraus und versetzte ihn in den Himmel und verklärte ihn, und also hat er die Verwesung nicht gesehen. So erschienen Moses und Elias mit verklärten Leibern neben JEsu auf dem Berge der Verklärung, Matth. 17, 3. 4. Soll denn nun die Auferstehung des Fleisches so überaus schwer zu glauben sein, wo sich ja doch in diesem Augenblick schon seit Jahrtausenden auferstandene und verklärte Leiber im Himmel befinden? (Vgl. Stöckhardt, Bibl. Gesch., Altes Testament, S. 155.)

10. Hiob 19, 25—27. — Jetzt kommen wir zu einer Hauptbeweisstelle des Alten Testaments für die Lehre von der Auferstehung, einer klassischen und wunderschönen, wenn auch schwierigen und vielumstrittenen Stelle. (Eine ausführliche Abhandlung über diese Stelle findet sich in „Lehre und Wehre" 1915, Januar und Februar.) Was Schwierigkeit der Übersetzung dieser Stelle anlangt, so klagt schon Luther darüber in dem bekannten „Sendschreiben vom Dolmetschen". Aber Vater Luther hätte sich die Mühe sparen können; denn erstens hat er falsch übersetzt, und zweitens ist Hiob zu nichts zu gebrauchen — so sagen Schleiermacher, Gerlach und andere. Doch bei diesen Herren, die Vater Luther verleugnen, sich aber nicht scheuen, seinen Namen zu tragen, und ihrer Theologie, aus dem sündlichen Samen der höheren Kritik gezeugt und im Unglauben empfangen, brauchen wir uns, Gott sei Dank, nicht lange aufzuhalten.

Was Hiob anbelangt, so ist er keine erdichtete Person, Hesek. 14, 14; Jak. 5, 11. War er der König von Edom, 1 Mos. 36, 33 (Jobab), ein Nachkomme Esaus, wie einige annehmen, dann hat er im Zeitalter der Patriarchen gelebt. Das paßt auch ganz gut; denn nach

seinem Leiden lebte er noch 140 Jahre, so daß er Kinder und Kindeskinder sah bis ins vierte Glied. Der Verfasser des Buches ist uns unbekannt; vielleicht hat Moses es geschrieben.

Gegen die „Allmählich-Entwicklungstheologen", die da meinen, Hiob könne nicht ein solch klares Licht betreffs der Lehre von der Auferstehung der Toten gehabt haben, noch ein paar Worte. Hiob wußte nicht bloß von der Auferstehung des Fleisches, sondern er wußte noch viel mehr. Er wußte vom Jüngsten Tag, Kap. 21, 30; 14, 12 ff. Er wußte von mehreren Personen in Gott, Kap. 16, 19 ff. Wörtlich: „Nun, wohlan! Siehe, im Himmel mein Zeuge! Und der für mich zeugt, in der Höhe." (Parallelismus membrorum.) V. 20 im Urtext: „Mein Fürsprecher ist mein Stammverwandter; aber mein Auge tränt zu Gott." V. 21 (wörtlich): „Und er wird eintreten für den Mann bei Gott [als Advokat seine Sache führen] und des Menschen Sohn für seinen Freund." „Des Menschen Sohn" und „Fürsprecher", sind das nicht im Neuen Testament ganz bekannte Ausdrücke? Hiob 10, 21: „Ehe denn ich hingehe und komme nicht wieder, nämlich ins Land der Finsternis und des Dunkels." V. 22: „Ins Land, da es stockdick finster ist, und da keine Ordnung ist, da es scheint wie das Dunkel?" Scheinbarer Widerspruch; aber das ist Anfechtung, bange Stunde. Daraus kann man doch nicht Hiobs dogmatische Überzeugung konstruieren.

Nun Kapitel 19. Hiob verteidigt sich gegen die verblümte Anschuldigung Bildads, Kap. 18. Bildad gebraucht in seiner Rede die dritte Person, meint aber den Hiob. In Kap. 19 verteidigt sich Hiob. Im 6. Vers beschuldigt er sogar Gott in seiner Anfechtung. Er fleht um Erbarmen, V. 21. Aber wenn trotz seiner Bitte, Kap. 16, 18: „Erde, verdecke mein Blut nicht!" seine Unschuld auf dieser Erde nicht mehr offenbar werden wird — und hier kommt er triumphierend aus seiner Anfechtung heraus —, so weiß er doch, so tröstet er sich doch dessen, daß er im Himmel einen Erlöser hat. Und was er von diesem Erlöser hält, möchte er mit eisernem Griffel auf Blei zu ewigem Gedächtnis verzeichnet haben.

V. 25—27 (wörtlich): „Und [aber] ich", emphatisch. „Weiß", bin gewiß. Festes Wissen, besonders auf religiösem, geistlichem Gebiet, Ps. 79, 6; 2 Tim. 1, 12. „Mein Erlöser", Erbe, Ruth 4, 4. 6; 3 Mos. 25, 49. Blutsfreund, der die Pflicht hat, einen zum Sklaven gewordenen Verwandten wieder zu lösen. Christus, der Zeuge, Advokat, Fürsprecher, Menschensohn, Kap. 16, 21, ist gemeint. „Lebt." Der Erbe könnte seinen Schuh ausziehen und verzichten, aber dieser lebt, Joh. 14, 19. „JEsus, er, mein Heiland, lebt, ich werd' auch das Leben schauen." „Und als der Letzte", als Sieger auf dem Schlachtfelde (hebräische Ausdrucksweise). „Wider den Staub", auf der Erde, aus dem Grabe. „Wird aufstehen", auftreten, sich erheben — am Jüngsten Tage. „Und nachher", und danach. „Meine Haut" (oder acc. instr., mit meiner Haut). „Wird umgeben", circumdare, Kap. 19, 6. (Zer-

stören, zerkrümeln, bohren usw., wie einige übersetzen, paßt nicht.) „Diese“, fem., nämlich zu ergänzen: Gebeine, Knochen, Gerippe. „Und in meinem Fleische“, et in carne mea, aus meinem Leibe heraus, lokal. Schleiermacher sagt, מִן heiße ohne. Das stimmt. „Und ich werde *ohne* mein Fleisch Gott schauen“? Das paßt aber nicht. Damit würde Hiob wieder alles aufheben und umstoßen. Das Wort מִן heißt aber nach dem Wörterbuch auch von — heraus. „Und ich werde von meinem Fleische heraus Gott schauen.“ Das paßt; denn die Schrift redet nie von Auferstehung ohne Leib, Jes. 26, 19; Matth. 10, 28. Und bei der Seele kann man eigentlich gar nicht von Auferstehung reden, weil die Seele an sich schon unsterblich ist. „Werde Gott schauen“, Ps. 17, 15. Das übrige ist leicht: „Welchen ich sehen werde mir, und meine Augen werden ihn schauen und nicht ein Fremder.“ Da wird eine persönliche, leibhaftige, „egoistische“ Auferstehung ausgesprochen und gelehrt, wie sie mit deutlicheren und unmißverständlicheren Worten gar nicht ausgesprochen werden kann. (Lied 111, 3.) „Meine Nieren sind verzehrt in meinem Schoß.“ Damit drückt Hiob sein Verlangen aus. Die Hebräer hielten die Nieren für den Sitz der Empfindungen. Wir singen: „Mein sehnlich *Herz* so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir.“

Wahrlich, ein herrliches Zeugnis für die Auferstehung des Fleisches! Machen wir Hiobs Bekenntnis zu unserm Bekenntnis! (Lied 111, 5. 6.)

11. Ps. 16, 9—11. — Diese Stelle wird von dem Apostel Petrus erklärt, Apost. 2, 25. 32 (Auferstehung Christi).

12. Ps. 17, 15. — „Erwachen“ meint, aus dem Todesschlaf erwachen, 2 Kön. 4, 31; Jes. 26, 19; Hiob 14, 12; Dan. 12, 2.

13. Ps. 102, 27—29. — „Bleiben“, bleiben wie Gott, wenn Himmel und Erde vergehen? Redet der Psalmist ohne Sinn, oder was ist das?

14. 1 Kön. 17, 21. 22. — Elias weckt den Sohn einer Witwe auf.

15. 2 Kön. 2, 11. — Elias fährt gen Himmel. Siehe Henoch, Moses, Christi Verklärung auf dem Berge.

16. 2 Kön. 4, 33—36. — Elisa weckt den Sohn der Sunamitin auf.

17. 2 Kön. 13, 21. — Ein toter Mann, auf Elias' Gebeine geworfen, wird lebendig.

18. Jes. 26, 19; 66, 14.

19. Hesek. 37, 3. 6. 7. — Die Auferstehung des Fleisches, die zuvor dem Volk bekannt war, macht der Prophet hier zum Bild der Rückkehr aus der Gefangenschaft, Hos. 6, 2. Die Auferstehung des Fleisches war den Juden in der Gefangenschaft so gut bekannt, daß der Prophet die Auferstehung als Beispiel gebraucht für die zukünftige Rückkehr der Juden ins Land Kanaan! Die Auferstehung ist das Bekannte, die Rückkehr das Unbekannte. Und wer im Alten Testament nun keine Zeugnisse sehen kann für die Auferstehung des Fleisches, ist ebenso töricht wie der,

der jedesmal, wenn ich z. B. das Wort gebrauche „rund wie eine Kugel“ erst einen Beweis haben will, daß die Kugel rund ist!

20. Dan. 12, 2. — Diese Stelle ist insofern wichtig, als sie ganz klar eine Auferstehung der Frommen und Gottlosen lehrt. Zwar nicht im Sinne der Entwicklungstheologen — denn wir haben gehört, daß auch Hiob schon vom Jüngsten Tag und Gericht wußte —, sondern insofern, als dies hier klar ausgedrückt wird. „Viele“, das meint alle, Joh. 5, 28. So gebraucht die Schrift sonst „viele“, Matth. 20, 28; Röm. 5, 19.

21. Hos. 13, 14. — Diese Stelle legt der Heilige Geist 1 Kor. 15 selber aus als von der Auferstehung der Toten redend.

So viel über alttestamentliche Stellen für die Lehre von der Auferstehung des Fleisches. Und haben die Gläubigen des Alten Bundes an eine Auferstehung geglaubt? Siehe 2 Makk. 12, 43—46; Kap. 7.

Noch ein paar Stellen aus dem Alten Testament, die man gegen die Auferstehung des Fleisches angeführt hat: 1. Hiob 14, 12. 14. Diese Worte sind in V. 15 widerlegt. Wörtlich: „Dann wirst du mir rufen, und ich will dir antworten“ (am Jüngsten Tag). Oder diese Worte sind Anfechtung. Oder man betone: „Solange der Himmel bleibt“, wird kein Mensch von den Toten auferwachen; denn wenn die Auferstehung kommt, dann werden die Himmel vergehen. 2. Hiob 19, 26. „Ohne mein Fleisch“, ledig meines Fleisches, ist schon widerlegt. 3. Jes. 26, 14. Von der Rückkehr ins zeitliche Leben zu verstehen. 4. Pred. 3, 18—20. V. 19 meint, der Tod hat die Herrschaft über alle Kreaturen, Menschen und Vieh. Aus der Vernunft weiß kein Mensch von der Auferstehung des Fleisches. (Und doch sagt Paulus: „Ich rede vernünftige Worte“; siehe die Einleitung.) Doch Gott offenbart demselben Prediger, Kap. 12, 7: „Der Geist muß wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“

Adam Fahling.

Zur Beurteilung des Lutherischen Weltkonvents in Eisenach.

(Fortsetzung.)

Nachdem die zum Weltkonvent zusammengekommenen Delegaten (Lutheraner aller Richtungen) in der von uns geschilderten glaubensbrüderlichen Weise miteinander verkehrt und als gemeinsame Lehrbasis die Bekenntnisresolution angenommen hatten, war es nur konsequent, daß sie auch zur Organisation übergingen. Die dahinzielenden (in der Januarnummer dieser Zeitschrift, S. 21 f., mitgeteilten) Vorschläge des Organisationskomitees wurden denn auch einstimmig angenommen. Vorgesehen ist in denselben ein größerer und ein engerer Ausschuß. Der größere soll bestehen aus je sieben bis zehn Vertretern aus Deutschland und aus den Vereinigten Staaten von Amerika, drei aus Schweden, je zwei aus Dänemark, Finnland, Norwegen und je einem aus den

übrigen Ländern. Als Glieder des Engeren Ausschusses (Executive Committee) bis zur nächsten Tagung des Weltkonvents wurden gewählt: Ihmels und v. Pechmann aus Deutschland, Jörgensen aus Dänemark, Lundgren aus Schweden (an seine Stelle ist Pehrsson getreten), Morehead und Lars Boe aus Amerika. Noch in Eisenach wurde Morehead vom Engeren Ausschuß als Präsident desselben erwählt. Damit war der Weltkonvent organisiert.

Und welches sind seine Zwecke? Als Geschäfte, mit deren Ausführung der Engere Ausschuß betraut wurde, werden im Organisationsbeschluß genannt: Vorbereitung des nächsten Weltkonvents; Förderung des harmonischen Zusammenwirkens in der Liebestätigkeit, der Diasporapflege und der Heidenmission; im Namen des ganzen Luthertums zu sprechen und zu handeln, wo es notwendig ist; die von Morehead genannten Aufgaben: Austausch von Professoren, Schlichtung von Streitigkeiten zwischen lutherischen Gruppen durch das Gesamtluthertum usw. (L. u. W. 1924, 21. 82.) Nach D. Melhorn lautet der Passus des Organisationsbeschlusses über die Aufgaben der Exekutive, wie folgt: "To the Committee of Six is assigned continuation of convention business. In particular: a) It shall prepare for a future World Convention. b) It shall give consideration to, and make recommendations for, the general ministry of serving love, the duty to migrants from Lutheran groups, the emergencies of Foreign Mission operations of the Lutheran Church of the world, its objectives lying in the conserving and developing of a harmonious cooperation in relation to the above-named activities. In a similar way it shall take note of the several 'Suggestions' which were stated in the paper of Dr. J. A. Morehead. c) It shall voice the attitude of the whole Lutheran Church when it is necessary or for grave reasons desirable."

Man hat behauptet, daß es in Eisenach zu einer Organisation überhaupt nicht gekommen sei. Eine Versammlung aber, die einstimmig eine Lehrbasis annimmt, Beamte erwählt und diese betraut mit den genannten Aufgaben, hat sich eo ipso organisiert. Gewiß ist die Eisenacher Organisation nur eine lose, wie das jede kirchliche und erst recht eine lutherische Weltverbindung ihrer Art und Natur nach nur sein kann. Aber ob straff oder lose verbunden, das Wesen der Organisation wird dadurch nicht aufgehoben. Es ist auch gesagt worden, der Weltkonvent habe sich in bescheidenen Grenzen gehalten, so daß eine kirchliche Verbindung nicht zustande gekommen sei. Aber der Konvent bestand aus Vertretern der Kirche, und die Zwecke, zur Erreichung welcher er sich in der Exekutive ein Aktionsorgan schuf, sind kirchliche. Die Verbindung, die zu Eisenach zustande kam, kann darum auch nur bezeichnet werden als eine kirchliche Vereinigung zur gemeinsamen kirchlichen Arbeit.

Man hat ferner geltend gemacht, eine eigentliche Organisation sei in Eisenach schon deshalb nicht erfolgt, weil die respektiven Synoden

nicht gebunden seien an das Votum ihrer Delegaten und die europäischen Vertreter betreffend überhaupt nicht gesagt werden könne, wen sie eigentlich vertreten hätten. Beides ist richtig, aber der Schluß ist falsch. Richtig ist, daß nur solche amerikanische Synoden, die das Votum ihrer Delegaten ratifizieren, der Eisenacher Verbindung angehören, und das auch nur so lange, als sie aus freien Stücken derselben anzugehören für gut befinden. Zutreffend ist auch die Beurteilung der europäischen Vertretung. Denn so klar und einfach diese für die amerikanischen Synoden erscheint, so verworren und verwickelt ist sie (und dürfte sie je länger, desto mehr werden) für die europäischen Landeskirchen, wo nun schon seit Jahrzehnten die abnormsten Zustände herrschen. Das Staatskirchentum, das in den skandinavischen Ländern immer noch besteht, hat sich im Laufe der Zeit zu einem Monstrum entwickelt, und die nach dem Kriege in Deutschland an seine Stelle getretene Volkskirche, in der ebenfalls nicht das persönliche Christentum, sondern das Volks- und Landesbürgertum zum Glied der Kirche macht, bedeutet ein nicht minder großes absurdum. Auch bei der Frage nach der Vertretung im Weltkonvent tritt dieser Widersinn zutage. Von wem hatte z. B. Bischof Ihmels sein Mandat? Wer stand hinter ihm? Die Kirche Sachsens? Wo und wann hat sie ihm den Auftrag gegeben, sie im Weltkonvent zu vertreten? War dies doch geschehen, welche Glieder dieser Kirche vertrat er dann? Die Positiven? Die Liberalen? Die offenbaren Verächter und Weltmenschen? Alle diese zusammen? Auf einem lutherischen Weltkonvent! Ähnliche Fragen dürften sich wohl erheben bei schier allen europäischen Delegaten. Aber selbst wenn die Sachlage noch viel absurder und verworrener wäre, dies alles ändert nichts an der Tatsache, daß, soviel an den Delegaten lag, in Eisenach eine kirchliche Verbindung, bestehend aus Lutheranern aller Richtungen, ins Leben gerufen worden ist, und daß die Delegaten alle durch die einstimmige Annahme der Beschlüsse sich verpflichtet haben, womöglich die Kirchen, denen sie angehören, und die Synoden, die sie repräsentieren, für diese Organisation zu gewinnen.

Eine eigentliche Organisation, hat man auch gesagt, sei in Eisenach nicht zustande gekommen, da ja Organisation überhaupt nicht Zweck des Weltkonvents gewesen sei, und wäre dazu der Versuch gemacht worden, so würden der Lutherische Bund und andere Lutheraner protestiert und sich eventuell zurückgezogen haben. Dies ist insofern richtig, als das Einladungsschreiben erklärte, daß der Zweck des Weltkonvents nicht sei, eine neue internationale Organisation ins Leben zu rufen, sondern die bereits vorhandenen Kooperationen daheim und auf dem Missionsgebiete zu stärken und auszudehnen. (L. u. W., S. 80.) Zu Eisenach fielen ebenfalls ähnliche Aussprachen. Selbst Söderblom (der freilich zugleich deutlich genug zu verstehen gab, daß er einen Zusammenschluß nicht bloß aller Lutheraner, sondern aller Protestanten herbeisehne und in dieser Richtung auch etwas von dem Weltkonvent erwarte) erklärte: „Wir sind nicht hierher gekommen, um uns zu organisieren.“ Auch die

Männer der U. L. C. hat man geglaubt dagegen in Schutz nehmen zu sollen, daß sie in Eisenach eine Organisation angestrebt hätten. Entspricht dies den Tatsachen, so ist beim Weltkonvent, wie das ja auch sonst zu geschehen pflegt, gerade das herausgekommen, was man nicht beabsichtigt hatte. Denn Tatsache ist nun einmal auch, daß zu Eisenach von allem Anfang an Organisationsvorschläge ins Auge gefaßt und in der letzten Versammlung einstimmig und mit Begeisterung angenommen wurden.

Ist es aber wirklich an dem, daß von den Promotoren des Weltkonvents keinerlei Organisation geplant war oder geplant wurde? Von den Amerikanern aus der U. L. C. berichtet das iowasche „Kirchenblatt", daß „sie gern eine Zusammenfassung des Weltluthertums gesehen hätten". Das stimmt mit ihren eigenen Aussprachen. Melhorn schreibt: "The American delegation thought in the direction of unifying the Church. . . . Any one who interfered with 'something practical to come from the convention' was bidding for lasting unpopularity." Knubel: "There was an intense desire to effect the establishment of Lutheranism as a world force." Miller: "American energy and initiative secured definite organization and assured the continuance of the work begun at Eisenach." (L. u. W., S. 71. 72. 83.)

Diesen Aussprachen zufolge hatten also die Vertreter aus der U. L. C. (anders standen jedenfalls auch die europäischen Führer nicht) von allem Anfang an ihr Augenmerk gerichtet auf irgendeinen, wenngleich noch so losen Zusammenschluß des Weltluthertums. Und darin blieben sie ihrer Tradition und ihren Grundsätzen nur getreu, Grundsätzen freilich, die man nur charakterisieren kann als "foreign and antagonistic to true Lutheranism". Einen großen, imponierenden lutherischen Körper aufzubauen, das war je und je das Hauptziel der Generalsynode. Dahin in erster Linie ging ferner das Streben, als 1918 der Merger gebildet wurde. Auch nach Eisenach trieb diese Theologen nicht etwa das Verlangen nach Einigung in der rechten Lehre und Praxis, sondern nach äußerlicher Organisation des Weltluthertums — der Wille zum Zusammenschluß. Und in den weitaus meisten der dort versammelten Delegaten fanden sie Gesinnungsgenossen. Eisenach war ein fruchtbarer Boden für unionistische Bestrebungen. "The Committee on Organization's Report was received with applause", berichtet Melhorn, und etwas anderes stand von allem Anfang an auch nicht zu erwarten.

In einem Berichte war zu lesen: „Man hat es auch [in Eisenach] sorgfältig vermieden, Beschlüsse zu fassen, die eine Einigkeit der vertretenen Kirchen voraussetzen müßten." Tatsache ist aber, daß das ganze Eisenacher Wesen Glaubenseinigkeit und gegenseitige Anerkennung der Delegaten zur Voraussetzung hatte: der brüderliche Verkehr, die gemeinsamen Gottesdienste und Feiern, die einstimmige Annahme der Bekenntnisresolution und ganz besonders auch die begeisterte An=

nahme des Organisationsbeschlusses. Wir Missourier sprechen der U. L. C. und der Augustanasynode nicht in jeder Hinsicht das Luthertum ab. Kirchliche Arbeitsgemeinschaft usw. haben wir ihnen bisher aber abgeschlagen und tun das heute noch. Warum? Weil sie nichts Geringeres involvieren würde als Verleugnung der Wahrheit mit Bezug auf alle Punkte der Lehre und Praxis, in welchen die U. L. C. bisher nicht mit uns zur schrift- und bekenntnisgemäßen Einigkeit gelangt ist. Kirchliche Arbeitsgemeinschaft mit den lutherischen Landeskirchen wäre für uns gleichbedeutend mit Preisgabe der Schrift- und Bekenntnislehren von der Inspiration, der stellvertretenden Versöhnung usw., die bekanntlich offen und ungescheut in diesen Kirchen bekämpft werden. Solche Gemeinschaft mit den Lutheranern aus den Unionen und mit den Schweden, die jetzt mit den Anglikanern in Kirchengemeinschaft stehen, würde uns folgerichtig auf den Standpunkt der Unierten herabdrücken und die Unterscheidungslehren zwischen den Lutheranern und Reformierten für belanglos und nicht kirchentrennend erklären. Und nun gar Arbeitsgemeinschaft mit Söderblom und den Liberalen! Lutheraner, die sich nicht leiten lassen von unionistischen Träumen und Plänen, sondern entschlossen sind, sich einzig und allein nach Schrift und Bekenntnis zu richten, werden sich nie und nimmer mit allem, was sich heute als noch zum Weltluthertum gehörig betrachtet, in e i n e n Kuchen mengen lassen, auch nicht durch eine Verbindung, wie sie der Weltkonvent ins Leben gerufen hat. Kurz, ist der Standpunkt des lutherischen Bekenntnisses, nach welchem kirchliche Gemeinschaft, somit auch kirchliche Arbeitsgemeinschaft, Einigkeit in der rechten Lehre zur Voraussetzung hat, richtig (vgl. L. u. W., S. 76), so kann die Annahme der Organisationsresolution nur als Unionismus verurteilt werden.

Dazu kommt, daß gemeinsame kirchliche Arbeit, betrieben von Lutheranern, die teils die rechte Lehre und Praxis vertreten, teils falscher Lehre und Praxis ergeben sind, nicht bloß schrift- und bekenntniswidrig, sondern auch etwas in sich selber Widersprechendes und Unmögliches ist, solange nämlich nicht die eine oder die andere Partei ihre Stellung preisgibt. Zusammenarbeiten heißt eben gemeinsam demselben Arbeitsziele zustreben. Wie kann das aber geschehen, wenn der eine in dieser und der andere in der entgegengesetzten Richtung zieht? Zusammenarbeiten heißt zusammengehen. Wie ist das aber möglich, wenn mit Bezug auf das Wanderziel nicht Einigkeit vorhanden ist? „Mögen auch zwei miteinander wandeln, sie seien denn eins untereinander?“ Amos 3, 3. Wenn von zwei Personen in St. Louis die eine nach New York und die andere nach San Francisco will, so können sie sich beide nicht in denselben Zug setzen. Wollen sie zusammenreisen, so muß einer sein Reiseziel ändern. So ist auch gemeinsame kirchliche Arbeit nur möglich, wenn alle, die sich dazu zusammenschließen, dieselbe Lehre und Praxis haben. Wo das nicht der Fall ist, da arbeiten sie notwendig widereinander.

Grundsätze der Lehre und Praxis sind Kräfte, die in bestimmte, ihrer Art entsprechende Richtungen treiben. Sind sie verschieden, so gehen auch die Richtungen auseinander. Verschiedene Grundsätze sind verschiedene Pläne, nach denen gemeinschaftlich und harmonisch nicht gebaut werden kann. Bleibt jeder bei seinem Plan, so können die Arbeiter nicht kooperieren, sondern beim Bauen sich nur gegenseitig hindern. Als Resultat solcher „gemeinsamen" kirchlichen Arbeit entsteht dann aus den entgegengesetzten Richtungen und Bestrebungen ein Babel von Verwirrungen, genau so, wie wir es vor Augen haben in den europäischen Landeskirchen und auch in den amerikanischen Sektenkirchen, in welchen jetzt Fundamentalisten und Liberale babylonisch „harmonisch zusammenarbeiten"! Kommt es dabei an irgendeinem Punkte doch zum Zusammenziehen an demselben Joch, so hat das seinen Grund darin, daß entweder die falschen Lehrer oder die rechten ihre Stellung geändert haben. In der Regel sind es die letzteren, die ihre Grundsätze verleugnen, womit sie ja auch gleich den Anfang machen dadurch, daß sie sich überhaupt zur Gemeinschaft mit den Irrlehrern herbeilassen.

Zwischen Missouri, das entschlossen ist, von der rechten Lehre und Praxis auch nicht das Geringste preiszugeben, und dem grundsätzlich unionistischen Weltkonvent kann es darum logischer-, vernünftigerweise zu irgendwelcher kirchlichen Arbeitsgemeinschaft nicht kommen. Solange beide bleiben, was sie sind, bedeutet jeder Versuch, eine solche ins Leben zu rufen, einen Widerspruch in sich selber. Seiner Zusammensetzung entsprechend kann eben der Weltkonvent sich für solche Kooperation nur zufrieden geben mit einer unionistischen Grundlage, während Missouri vermöge seiner Bekenntnisstellung das Gegenteil verlangen muß. Seiner Art gemäß vermag der Weltkonvent, unbekümmert um vorhandene Uneinigkeit in Glauben, Lehre und Bekenntnis, als eigentliches Arbeitsziel immer nur Äußerliches obenanzustellen: brüderlichen Verkehr, kirchliche Gemeinschaft, Zusammenschluß zur gemeinsamen Arbeit usw., während Missouri dabei bleiben muß: Zuerst Einigung in Lehre und Praxis, der alles andere folgt und immer nur folgen darf! Verharren nun beide bei ihrer Stellung, so kann es zwischen ihnen nie auch nur zu einem Anfang gemeinsamer kirchlicher Arbeit kommen. Sagt man, daß der Zusammenschluß zu solcher gemeinsamen Arbeit ja niemand daran hindere, bei seiner Lehre und Praxis zu bleiben, so ist das "bunk" und ebenso widersinnig, als wenn wir jemand bewegen wollten, sich mit uns nach San Francisco zu begeben, weil ihn dies ja nicht hindere, zugleich nach New York zu fahren. Solange darum das Weltluthertum gespalten bleibt in bekenntnistreue und unionistische Lutheraner, so lange ist und bleibt auch jeder Versuch, sie alle zu irgendwelcher kirchlichen Arbeit zu vereinigen, ein Widerspruch in sich selber. Die auch an Missouri gerichtete Einladung zur gemeinsamen kirchlichen Arbeit im Weltkonvent hatte (wie gut auch immer sie gemeint war) nur Sinn von der Voraussetzung aus, daß auch die Missourier Unionisten geworden seien.

Die Einladung zum Weltkonvent nannte als einen Hauptzweck desselben die Ordnung der Heidenmission, und dem Organisationsbeschluß zufolge soll auch die Exekutive hinwirken auf harmonisches Zusammenarbeiten aller lutherischen Kräfte in der Heidenmission.[1] Selbstverständlich sind auch wir Missourier für Ordnung in den Missionen, und das nicht bloß in den Heidenländern, sondern auch daheim. Ist nun Kooperation zur Erreichung dieses Zwecks möglich? Die erste Anforderung, die wir Missourier an eine solche Ordnung stellen müßten, ist die, daß sie dem Zweck der Kirche und ihrer Missionsarbeit, der Verkündigung, Reinerhaltung und Ausbreitung des lauteren Evangeliums, in keiner Weise hinderlich sei. Wir könnten uns darum nur zufrieden geben mit einer Ordnung, deren Fundament die rechte Lehre und Praxis ist. Daraus folgt zugleich, daß uns nur mit solchen, die in diesem Stück mit uns übereinstimmen, eine Verständigung über die in den Missionen zu treffenden Ordnungen möglich ist. Da nun aber der Weltkonvent seiner inneren Art und Zusammensetzung nach ganz anders denkt und alle Glieder der Exekutive Unionisten sind, so ist harmonisches Zusammenarbeiten auch in diesem Stück von vornherein ausgeschlossen. Dazu kommt: Was den Unionisten als gute Ordnung gilt, das verwerfen wir als schrift- und bekenntniswidrige Unordnung (z. B. Gebets-, Gottesdienst-, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen). Und die Ordnung, die wir für die rechte lutherische erklären, pflegen Unionisten zu verurteilen als lieblos, engherzig, veraltet und

1) Wie von kirchlicher Vereinigung überhaupt, so wird auch oft von dem „harmonischen Zusammenwirken“ in einer Weise geredet, als ob diese absolut und in sich selber etwas Gutes wäre. Das ist aber nur der Fall, wenn die Arbeit nicht nur in der rechten Weise und von Personen, die im Glauben einig sind, geschieht, sondern auch das Arbeitsziel ein rechtes ist. Handelt es sich um ein Werk, das Gott der Kirche geboten oder doch nicht verboten hat, so ist, caeteris paribus, auch einmütiges Zusammenarbeiten Gott wohlgefällig. Ist dagegen das Ziel der Arbeit ein sündliches, so ist auch das harmonischste Zusammenwirken zur Erreichung desselben verwerflich. An den Papisten bewundert man vielfach das beispiellose Zusammenziehen aller an ein und demselben Strange. Aber es steht alles unter dem Fluch, da der Zweck die Befestigung und Ausbreitung des Antichristentums ist. Dasselbe gilt von der klug geleiteten und mit reichen Geldmitteln arbeitenden Propaganda der Sekten im Interesse ihrer falschen religiösen, sozialen und politischen Ziele. Harmonisches Zusammenarbeiten mit Bezug auf einen verwerflichen kirchlichen Zweck steht sittlich nicht höher als das Zusammenwirken einer Räuberbande. Daß dabei die Personen kirchliche Würdenträger, Priester oder protestantische Prediger sind, bessert die böse Sache nicht. Wie bei jedem Streben, so muß auch bei der Zusammenarbeit das Ziel ein gutes sein. Genau besehen, gibt es nun in der weiten Welt nur e i n summum bonum, nur e i n alles überragendes Arbeitsziel. Dies höchste Gut ist das reine, lautere Evangelium von der Sündensühne durch das Blut Christi, die Wahrheit, die allein, aber auch unfehlbar selig macht. Und die Arbeit, die wichtiger, größer und nötiger ist als alles, ist die Verkündigung, Reinerhaltung, Fortpflanzung und unermüdliche Ausbreitung dieses Evangeliums. Diesem entsprechend gibt es auch nur e i n summum malum in der Welt. Dies höchste Übel ist das schließlich allein, aber auch unfehlbar verdammende Seelengift der Irrlehre, durch die das Evangelium verfälscht, verdrängt, zerstört wird. Und die Arbeit, die schädlicher ist als alle andere Bosheit zusammengenommen (weil sie eben den Sündern ihre einzige Rettung raubt), ist die Verkündigung und Ausbreitung solcher Irrlehre. Wer sich nun in den Dienst des alleinseligmachenden

undurchführbar. Wir wüßten keine einzige Beziehung zu nennen, in welcher wir mit Bezug auf unsere Mission in China und Indien uns mit den in Eisenach vertretenen Missionsgesellschaften oder mit der U. L. C. und der Augustanasynode irgendwie unbedingt verständigen könnten. Sie alle, wenngleich in verschiedenen Graden, denken und arbeiten eben unionistisch, während Missouri auch in der Heidenmission jeden Unionismus bekämpft.

Dies illustrieren die gegenwärtigen Zustände in Indien, wo bekanntlich die Arbeit der von den Engländern in so schnöder und brutaler Weise vertriebenen Leipziger Missionare von den Schweden übernommen worden ist. Wie diese nun in der Heimat volle Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft aufgerichtet haben mit den Anglikanern, so sind sie auch im fernen Indien bemüht gewesen, die ihnen anvertraute Mission weiter hinein in unlutherisches, unionistisches Wesen zu treiben. Hat doch der Vertreter Söderbloms, Bischof Danell, in Indien mit den Anglikanern sogar gemeinschaftlich das Abendmahl gefeiert — zum Ärgernis vieler indischen Lutheraner, von denen sich denn auch manche von den Schweden getrennt und an Missouri um Versorgung gewandt haben. Wie können wir uns nun in dieser Sache mit den Schweden verständigen? Ja wie, solange die Schweden krasse Unionisten bleiben und auch in Indien das Ärgernis fortbestehen lassen, wir aber uns weigern, die lutherischen Grundsätze preiszugeben, nach welchen man Leuten, die für die Wahrheit eintreten und sich gewissenshalber von offenbaren Irrlehrern lossagen, die kirchliche Anerkennung und Be-

---

Evangeliums stellt, der steht in Arbeitsgemeinschaft mit allen treuen Christen und ist zugleich auch ein Mitarbeiter Gottes, denn er identifiziert sich mit Gottes großem Zweck und Plan. Umgekehrt: Wer das Evangelium verfälscht, der steht in Arbeitsgemeinschaft nicht bloß mit allerlei Irrlehrern und Verführern, sondern mit dem Teufel selber, dem Vater der Lüge, dessen seelenmörderischen Zweck er, sofern er die falsche Lehre fördert, zu seinem eigenen macht, wenn nicht absichtlich, so doch tatsächlich. In der Kirche dreht sich darum alles um das Evangelium. Die Reinerhaltung, Fortpflanzung und unausgesetzte Verkündigung desselben ist ihre *eine* große Aufgabe. Und ihre *eine* Sorge bleibt, alles zu vermeiden, auszuscheiden und zu bekämpfen, was damit irgendwie in Konflikt gerät. Ebendies ist auch die Meinung, wenn wir immer wieder den Nachdruck legen auf „die reine Lehre und die rechte Praxis“: auf die reine Lehre, daß nämlich das alleinseligmachende Evangelium rein und lauter verkündigt und in keiner Weise, weder direkt noch indirekt (etwa durch Leugnung einer vom Kern des Evangeliums entfernter liegenden Lehre) gefälscht werde; auf die rechte Praxis, das heißt, auf ein Handeln und Tun der Kirche, das ihr reines Bekenntnis bestätigt und nicht wieder aufhebt oder doch abschwächt und in Frage zieht. Stimmt das Handeln einer Kirche nicht mit ihren Worten, so ist sie nicht ernst zu nehmen. Ihr Mundbekenntnis hebt sie selber durch ein entgegengesetztes Tatbekenntnis wieder auf; denn Taten reden lauter als Worte. Auch im Kampf wider den Unionismus handelt es sich letztlich immer um das lautere Evangelium, das eben durch Lehrgleichgültigkeit, Kompromisse und falsche Praxis (wie solches der Unionismus immer mit sich bringt) nicht minder verleugnet und verfälscht wird als durch die Irrlehren derer, mit denen man sich unionistisch verbindet. Auch Eisenach, wo man Kirchengemeinschaft pflegte mit Theologen, die zum Teil den fundamentalsten Wahrheiten widersprechen, und wo alles auf Unionismus eingestellt war und diesem durch den Organisationsbeschluß die Krone aufgesetzt wurde — für uns bedeutet es nichts Geringeres als Verleugnung und Verfälschung des lauteren Evangeliums.

dienung nicht versagen kann? [2]) Selbst die Gegenden betreffend, auf die wir uns in der Missionsarbeit zu beschränken hätten, vermöchten wir also mit unionistischen Gesellschaften und Synoden ein unbedingtes Übereinkommen nicht zu treffen, da es jederzeit in Konflikt geraten könnte mit Gottes Wort und dem Gewissen.

Anders lautet unser Urteil auch nicht mit Bezug auf die übrigen Stücke, in welchen die Exekutive auf Zusammenarbeit hinwirken soll: die Liebestätigkeit, die Diasporapflege; wenn nötig, im Namen des Gesamtluthertums zu sprechen und zu handeln; Streitigkeiten zwischen lutherischen Gruppen zu schlichten usw. (L. u. W., S. 82. 21.) Harmonische Zusammenarbeit des gesamten Weltluthertums ist in diesen Stücken ebenfalls ein Ding der Unmöglichkeit, etwas in sich selber Widersprechendes. Möglich ist sie nur unter solchen Teilen des Weltluthertums, die entweder in der rechten Lehre und Praxis einig oder Unionisten sind. Falsche Lutheraner werden in den genannten Dingen ganz anders urteilen und vorangehen, als es bekenntnistreuen Lutheranern ihr Gewissen erlaubt. Wir Missourier könnten z. B. unmöglich eine Exekutive, erwählt von einem unionistischen Weltkonvent und bestehend aus lauter unionistisch gesinnten Gliedern, beauftragen, in Notfällen mit in unserm Namen zu sprechen und zu handeln. Wie kann man Leuten ein richtiges Urteil und korrektes Handeln zutrauen, denen man die rechte Einsicht und Entschiedenheit in Sachen der Lehre und Praxis abspricht! Welch ein widerspruchsvolles Unterfangen ferner, wenn wir Missourier die Exekutive mit beauftragen wollten, z. B. die Differenzen zwischen uns und der U. L. C. zu beseitigen, da ja dieselben Unterschiede, nur verstärkt, uns auch scheiden von dem Weltkonvent! Ist es vernünftig, Streitigkeiten so schlichten zu wollen, daß man die eine und obendrein die falsche Partei den Richter spielen läßt? Es bleibt dabei: Zusammengehen und harmonisch zusammenarbeiten können zwei nur, wenn sie einig sind.

Aber, sagt man wohl, in der Liebestätigkeit könntet ihr Missourier doch gemeinsame Sache machen mit dem Weltkonvent und dem National Lutheran Council! Jedoch auch diese Kooperation ist, genau besehen,

---

2) In dem Bericht über die „Jahresfeier der Leipziger Mission“ in der „A. E. L. K.“ vom 27. Juni lesen wir: „Das indische Volk ist in den Kriegsjahren zu starkem Selbstbewußtsein erwacht und ringt um politische Freiheit. In manchen Kreisen der Tamulenkirche wurde zudem Kritik an der schwedischen Kirchenmission geübt. Die Bewegung, die an amerikanischen Missionaren der Missourisynode leider einen Rückhalt fand, macht der Kirchenleitung noch immer zu schaffen. Doch gelang es immer wieder, die Einheit der Kirche wiederherzustellen; nur ganz kleine Absplitterungen sind eingetreten.“ Das Leipziger Missionshaus hat offenbar nicht den Mut, die Sachlage in Indien offen, klar und vollständig darzulegen. Aus der Weise, wie der Bericht von der Sache redet, insonderheit aus dem „leider“, folgern wir, daß das Missionshaus auch das unlutherische, unionistische Wesen der Schweden billigt. Bei der „Jahresfeier“ war auch Superintendent Angerstein aus Polen zugegen. Dem Bericht zufolge ermahnte er, wie auf dem Weltkonvent, so auch hier, „zu treuem Festhalten am lutherischen Bekenntnis“. Das ist jetzt überall im Weltluthertum, insonderheit auch für die Leipziger Mission, die zeitgemäße Mahnung.

ebenso verwerflich und widersinnig wie die übrigen. Für die Abhilfe der leiblichen Not insonderheit in Deutschland sind auch in unserer Synode gewaltige Summen aufgebracht worden, und immer noch fließen die Gelder reichlich. Von solcher leiblichen Hilfe schließen wir auch niemand aus, selbst nicht Papisten, Freiprotestanten, Juden oder Heiden. Viel lieber noch möchten wir helfen in dem geistlichen Hungern und Dürsten, insonderheit im „lutherischen" Deutschland. Um solchen, die es nicht oder doch nicht rein und lauter haben, das alleinrettende Evangelium zu bringen, die selige Botschaft von der Versöhnung in Christo samt allem, was uns Christus zu lehren und zu tun befohlen hat, dazu vornehmlich waren unsere Christen je und je bereit, ihre Opfer darzureichen.

Eins aber tun wir nicht und dürfen wir nicht tun: wir stellen unser Geld nicht in den Dienst der Irrlehre. Wir sind nicht gesonnen, mit unsern Gaben dazu beizutragen, daß das Evangelium irgendwie verfälscht oder irgendeine Irrlehre ausgebreitet und so das eigentliche Werk der Kirche, die Reinerhaltung und Verkündigung der göttlichen Wahrheit, gehindert werde. Hungernden Juden, Mohammedanern oder Heiden geben wir zu essen und zu trinken. Ihre Synagogen, Moscheen und Pagoden aber bauen wir nicht. Ähnlich halten wir es auch mit Bezug auf Papisten, Reformierte, Sekten und Unionisten. Auch ein falsches, unionistisches oder gar liberales Luthertum bauen zu helfen, dafür sind die Gaben unserer Christen nicht zu haben. Handelt es sich um die Unterstützung von Kirchen, so müssen und wollen wir gewiß sein, daß das, was wir fördern helfen, nicht ein schriftwidriges Kirchentum und von Gott verbotene Irrlehre, sondern das bekenntnistreue Luthertum ist.

Tatsache ist nun aber, daß die Liebestätigkeit der U. L. C. nicht ausschließlich die Abhilfe der leiblichen, sondern auch der kirchlichen Not im Auge hat, und daß sie letztere ausdehnt auf alles, was noch irgendwie als lutherisch gilt. In den von Theo. Fliedner herausgegebenen „Blättern aus Spanien" (Nr. 153) steht z. B. zu lesen: „In Amerika haben unsere Stammesgenossen uns nicht vergessen, und das National Lutheran Council mit seinem würdigen Vorsitzenden, Dr. Lauritz Larsen in New York, hat in großzügiger Weise im Dezember vorigen Jahres 17,500 Pesetos bewilligt, so daß wir die Zinsen unserer Hypothekenschuld glatt bezahlen konnten." (L. u. W. 1924, 143.) Die Fliednersche Arbeit in Spanien aber bewegt sich, wie in „Lehre und Wehre" wiederholt gezeigt worden ist, in durch und durch unierten Bahnen. Gewiß, es ist dies ein Fall, der wohl zu den Ausnahmen gehört. Aber steht, genau besehen, die Hilfe des National Lutheran Council, sofern sie Unterstützung in der kirchlichen Arbeit ist, nicht doch überall im Dienste eines bald gröberen, bald feineren Unionismus, da ja alle Kirchen und Gemeinden, denen solche Hilfe zuteil wird, unionistisch sind? Um auch hier von andern Erwägungen abzusehen — welch ein Wider-

spruch wäre es also, wenn das antiunionistische Missouri sich mit dem unionistischen National Lutheran Council verbinden wollte zu einem Hilfswerk, das die Unterstützung selbst eines offenbar unierten Kirchentums nicht ausschließt! Gleich der erste Versuch zu einem solchen Zusammenschluß würde scheitern an der schrift- und bekenntnisgemäßen Forderung, daß jede Unterstützung in der kirchlichen Arbeit zu regulieren sei nach dem Prinzip der reinen Lehre und Praxis. Kurz, Anfang aller kirchlichen Vereinigung ist und bleibt die Einigung in der Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

The Praise of Him Who Died. By *Gerhard E. Lenski.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. $1.25. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesen acht Passionspredigten tritt, verglichen mit dem „Uns-zum-Vorbild“ das „Stellvertretende-für-uns“ weniger oft in den Vordergrund. Mißverständlich erscheint uns, wenn Seite 23 gesagt wird: “. . . it will be easier for God on Judgment Day to overlook the faults and follies of the heathen, who have never heard of Christ and who consequently have never believed on Him, than it will be for Him to overlook our misdemeanors” usw. Seite 25: “Thus does He [Christ at the Last Supper] in the closing hours of His life provide a ladder of escape by which any sinner who wills can climb out of the pit of sin into the light and glory of heaven.” Sehr richtig; das “who wills” darf aber nicht synergistisch gedeutet werden. Korrekt ist es auch, wenn Seite 57 gesagt wird, daß die Erklärung der Tatsache, warum eine Menschenseele verloren geht, nicht liegt in der Prädestination, sondern im Menschen selber: “It lies in the will of the individual concerned.” Dann heißt es weiter: “Do you will to be saved? Do you really want to be delivered from your sins and guilt and made one with God’s children for time and for eternity? If so, then God’s goodness will not let you fall from Him, no matter who you may be, and Christ will save you, no matter how black your guilt or how deep your shame.” Auch das ist richtig. Synergismus wäre es, wenn jemand hieraus den Schluß ziehen würde, daß solches Wollen keine Gabe Gottes, sondern Leistung des Menschen sei. Seite 60: “God endures injustice at the hands of men because He is willing to wait long and patiently until men shall see their folly and shall voluntarily come to give their hearts to Him.” Richtig! Falsch aber wäre es, wenn man das “voluntarily” dahin deuten würde, daß der Mensch selber diese Willigkeit in sich erzeugen müßte. Seite 65: “If we fall into sin, — and we often do, — shall we not be encouraged [by the example of Peter] to pick ourselves up again out of the dust, and to press on, inspired by what disobedient Peter was able to do? What one man has done another may be able to do,” usw. Auch hier wäre es ein Irrtum, wenn jemand wähnen wollte, daß er solches vermöchte ohne die Gnade, aus eigenen Kräften. — Derselbe Verlag hat uns zugehen lassen: *Pen Pictures of Prophets.* By Gerhard Lenski. Fünf kurze Vorträge über Hosea, Jesaias, Jeremias, Ezechiel und Daniel. $1.25. F. B.

Die Offenbarung des Johannes. Erste Hälfte, Kap. 1—5, mit ausführlicher Einleitung. Ausgelegt von Theodor Zahn. Erste bis dritte Auflage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. 346 Seiten. Preis: Geheftet, M. 12; gebunden M. 15.50.

Der jetzt fast sechsundachtzigjährige D. Theodor v. Zahn ist der Nestor der neutestamentlichen Exegeten in Deutschland. Einer von Zahn selbst 1922 gezeichneten „Skizze meiner wissenschaftlichen Entwicklung und meiner literarischen

Arbeit" zufolge begann er sein theologisches Studium in Basel, wo er auch Hagenbach, Ch. J. Riggenbach, Immanuel Stockmeyer und Auberlen hörte. Es folgten drei Semester in Erlangen, wo er besonders von Hofmann angezogen wurde und auch Franz Delitzsch hörte und teilnahm an den mündlichen und schriftlichen Übungen des von ihm geleiteten exegetischen Seminars. Sein letztes Studienjahr brachte er in Berlin zu, insonderheit unter Nitzsch Theologie studierend und Geschichte der Philosophie unter Trendelenburg. Über Hengstenberg-Berlin urteilt Zahn: „Einen unerfreulichen Gegensatz zu diesem ehrwürdigen Manne [C. J. Nitzsch] bildete E. Hengstenberg mit seinem jeder äußeren Würde sowie jedes Humors ermangelnden Vortrag. Nur wenige Stunden habe ich ihn ertragen können."

Nach Beendigung seiner Studien folgte Zahn zunächst einem Beruf als Lehrer an das Gymnasium von Neustrelitz. Von 1865 bis 1877 war er tätig an der Universität Göttingen, wo Ritschl seinen Unglauben auskramte. Im Jahre 1877 erhielt Zahn eine Professur in Kiel, und schon im folgenden Jahre war er in Erlangen, von wo er 1888 nach Leipzig ging, um aber schon gegen Ostern 1892 nach Erlangen zurückzukehren.

Theologisch gehört Zahn zur „Erlanger Schule". Von Anfang an war er ein großer Verehrer und Bewunderer v. Hofmanns, bei dessen hundertster Geburtstagsfeier in der Aula der Friderico-Alexandrina am 16. Dezember 1910 Zahn denn auch die Festrede hielt, in der er „Hofmann als Menschen, Christen und akademischen Lehrer zu zeichnen" versuchte. Verdankte er doch auch seine Berufung nach Erlangen vornehmlich v. Hofmann, der, wie Zahn bemerkt, „seinen Kollegen gegenüber schon vor seiner letzten Erkrankung wiederholt ausgesprochen hatte, daß er mich [Zahn] als seinen Nachfolger wünsche". Von seiner Studienzeit in Erlangen schreibt Zahn: „Um Ostern 1856 ging ich für drei Semester nach Erlangen, wo damals von den 500 bis 550 Studenten aller Fakultäten beinahe 300, darunter ca. 130 Nichtbayern, der theologischen Fakultät angehörten. [Im Sommer 1857 waren es insgesamt 549 Studenten, 287 Theologen, darunter 136 Nichtbayern.] Daß dieses seit dem siebzehnten Jahrhundert an deutschen Universitäten beispiellose Übergewicht der theologischen Fakultät und die Begründung einer ‚Erlanger Schule' im wesentlichen eine Wirkung der Lehrwirksamkeit J. Chr. K. Hofmanns gewesen ist, bedarf keines Nachweises mehr. Es fehlt hier der Raum, um noch einmal zu zeigen, daß die Ursache einer so nachhaltigen Wirkung nicht ein blendender Vortrag oder die überaus mannigfaltige Begabung und Bildung dieses *Lehrers*, sondern die charaktervolle Persönlichkeit des *Mannes* war, der jeder durch seine Berufsstellung ihm sich aufdrängenden Aufgabe die ganze Kraft seines hervorragenden Verstandes und seiner unerschütterlichen religiösen und ethischen Überzeugung zuwandte. Nur das *eine* soll nicht ungesagt bleiben, daß Hofmann über dem glänzenden äußeren Erfolg seiner Lehrtätigkeit niemals den einzelnen Hörern, die ihn um Aufklärung über Nichtverstandenes baten und um Rat fragten, seine persönliche Teilnahme versagte, und daß er mit rührender Bescheidenheit jeden gesunden Gedanken und jede wissenschaftliche Leistung seiner Schüler anerkannte, und dagegen alles unselbständige Nachsprechen seiner eigenen wie fremder Lehrsätze verabscheute."

Ein vollständiges Verzeichnis der Publikationen Zahns findet sich in der „Zahn-Bibliographie. — Verzeichnis der literarischen Veröffentlichungen Theodor v. Zahns zu seinem achtzigsten Geburtstage am 10. Oktober 1918 zusammengestellt und dargeboten von Freunden und Kollegen. 1918. 32 Seiten." Etliche Titel seien auch hier genannt: Das Apostolische Symbolum. 2. Aufl., 1893. Die bleibende Bedeutung des neutestamentlichen Kanons für die Kirche. 1898. Grundriß der Geschichte des neutestamentlichen Kanons. 1904. Skizzen aus dem Leben der alten Kirche. 3. Aufl., 1908. Die Anbetung JEsu im Zeitalter der Apostel. 5. Aufl., 1910. Zahns Hauptwerk ist jedoch der von ihm unter Mitwirkung anderer positiver Theologen herausgegebene große „Kommentar zum Neuen Testament". In der A. Deichertschen Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig" sind von demselben erschienen: *Matthäus* von Th. Zahn. 4. Aufl., 1922. *Markus* von G. Wohlenberg. 2. Aufl., 1910. *Lukas* von Th. Zahn. 4. Aufl., 1920. *Johannes* von Th. Zahn. 6. Aufl., 1922. *Apostelgeschichte*, Kap. 1—12, von Th. Zahn. 3. Aufl., 1922. *Apostelgeschichte*, Kap. 13 bis Schluß, von Th. Zahn. 2. Aufl., 1921. *Römerbrief* von Th. Zahn. 3. Aufl., 1924. 1. *Korintherbrief* von Ph. Bachmann. 3. Aufl.,

1921. 2. Korintherbrief von Ph. Bachmann. 4. Aufl., 1922. Galaterbrief von Th. Zahn. 3. Aufl., 1922. Epheser-, Kolosser- und Philemonbrief von P. Ewald. 2. Aufl., 1910. Philipperbrief von P. Ewald. 4. Aufl., 1923. 1. u. 2. Thessalonicherbrief von G. Wohlenberg. 2. Aufl., 1908. Pastoralbriefe von G. Wohlenberg. 4. Aufl., 1923. Hebräerbrief von E. Riggenbach. 3. Aufl., 1922. 1. u. 2. Petrusbrief und Judasbrief von G. Wohlenberg. 3. Aufl., 1923. Die Offenbarung St. Johannis von Th. Zahn, Kap. 1—5. 1924. Die erwähnte „Skizze" von 1922 schließt Zahn mit den Worten: „Die Stimmung, in der ich auf beiderlei Arbeit [als Lehrer und Schriftsteller] zurückblicke, finde ich in dem vereinzelt überlieferten Pentameter Solons ausgedrückt: *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.*" Und wie Zahn rastlos weitergearbeitet hat, davon zeugt der uns vorliegende Kommentar über die Apokalypse.

Sein Arbeitsziel beschreibend, sagt Zahn: „In der Eingabe an die theologische Fakultät [Göttingen], mit der ich mich um die venia legendi bewarb (13. März 1868), habe ich die Absicht ausgesprochen, über die Bücher des Neuen Testaments und die sich daran anschließende altkirchliche Literatur Vorlesungen zu halten. Als Ziel meiner Lehrtätigkeit wie meiner Studien habe ich schon damals ins Auge gefaßt und bis heute nicht aus dem Auge verloren ein auf selbständige Quellenforschung gegründetes geschichtliches Verständnis der Anfänge des Christentums. Da uns hierfür die Quellen ersten Ranges nicht als Einzelschriften, sondern als Neues Testament überliefert sind, so mußte die bis in den Schluß des ersten Jahrhunderts zurückreichende Geschichte des werdenden neutestamentlichen Kanons, das heißt mit andern Worten, die patristische Literatur, mindestens bis um 370 studiert werden."

Damit hat D. Zahn selber das Gebiet angegeben, auf dem er es zur Meisterschaft gebracht, wie davon nicht bloß die Einleitungen zu seinen Kommentaren, sondern auch seine andern Schriften reichlich Zeugnis ablegen. Und die Gesinnung, in welcher Zahn an diese Arbeit geht, ist nicht der radikale Geist des Umsturzes und des Widerspruchs, der durch die Geschichte geht wie ein Elefant durch einen Porzellanladen und prinzipiell die Literatur feindlich durchstöbert, um Material zu finden, das er verwandeln kann in Dynamit zur Zerstörung alles Überlieferten. Auch der vorliegende Band, insonderheit die Einleitung, legt Zeugnis ab von der großen Vertrautheit des Verfassers mit der patristischen Literatur. Und das Ergebnis, zu dem Zahn gelangt, ist, daß die Apokalypse geschrieben sei von dem Apostel Johannes um etwa 95 (94—96) n. Chr. Dabei hat freilich die Tatsache, daß die Offenbarung Johannis in der ersten Kirche nicht ohne Widerspruch als apostolisch anerkannt worden ist, für Zahn nicht die Bedeutung, die wir ihr immer noch beimessen und über die auch trotz aller Forschungen die Kirche sich nie wird hinwegsetzen können.

Während Zahns Werk reich ist an mancherlei historischen Einzelausführungen, so vermissen wir in demselben doch zeitgemäße theologische Exkurse. So hätte z. B. Offenb. 1, 5 Gelegenheit geboten zu einer ausführlichen Darlegung der satisfactio vicaria. Was Seite 173 geboten wird, genügt nicht. Als Schüler Hofmanns teilt aber Zahn wohl auch die Versöhnungslehre Hofmanns, nach der bekanntlich dem Leiden Christi der Charakter der stellvertretenden Strafe und Sühne abgesprochen wird. Was ferner die wahre Gottheit Christi betrifft, so heißt es hier zu Offenb. 1, 6: „Nach der ausführlichen Darlegung der Güter und Segnungen, welche der Christenheit durch JEsus erworben sind und durch seine verheißene Wiederkunft zum vollen Austrag gelangen werden, lenkt Johannes den Blick der Leser zurück zu der in V. 4 (nach Ex. 3, 14) bezeugten Erhabenheit Gottes über alles Werden und Vergehen, was von JEsus und von Gottes und JEsu Geist nicht in gleichem Vollsinn gilt." Soll mit diesen von uns hervorgehobenen Worten der Subordinatianismus, wie ihn z. B. Kahnis und Hofmann vertreten, gelehrt sein? In dem erwähnten Vortrag „Die Anbetung JEsu im Zeitalter der Apostel" weist Zahn schlagend nach, daß JEsus von allem Anfang an von seinen Jüngern und Gläubigen wahrhaftig angebetet wurde. Adoranten finden sich aber auch unter den Unitariern. Und doch gebührt Christo Anbetung nur, wenn er mit dem Vater wesensgleich ist. Dies in einem Exkurs klar herauszustellen und aus der Schrift nachzuweisen, dazu wäre hier eine feine Gelegenheit gewesen. Wie würden alle Christen sich freuen und in ihrem Glauben gewaltig gestärkt werden, wenn D. Zahn dies noch

nachholen und sich rund und klar bekennen würde zu der mit dem Vater wesensgleichen Gottheit Christi und des Heiligen Geistes sowie auch zur satisfactio vicaria!

Der uns vorliegende Band, mit dessen exegetischen Einzelausführungen wir uns hier nicht befassen können, behandelt nur die ersten fünf Kapitel der Apokalypse. Daß aber die Auslegung der noch ausstehenden Abschnitte, speziell die von Kap. 20, sich nicht theologisch in den alten lutherischen Bahnen bewegen wird, zeigt schon die in der Einleitung an Luther geübte Kritik. Rühmend wird hier zunächst bemerkt: „Und doch [obwohl Luther die Offenbarung nicht für „apostolisch“ halte und erklärt habe: „Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken“] hatte er die Apokalypse unverdrossen und in einer Sprache, deren Schwung und Kraft dem Original nicht nachsteht, übersetzt. Und wie sinnig und innig hat er in seinem ‚Lied von der heiligen christlichen Kirche‘ mit dem Anfang ‚Sie ist mir lieb, die werte Magd, und kann ihr'r nicht vergessen‘ (Erl. 56, S. 350) die kühnen Visionsbilder von Apokalypse 12 im Ton des Volksliedes zu deuten verstanden!“ Dann folgt eine Kritik, in der es u. a. heißt: „Aber zu einem einigermaßen harmonischen Verständnis dieses Buches und der biblischen Prophetie überhaupt hat Luther es bis an sein Ende nicht gebracht. Er hat keine Zeit gefunden, sich ernstlich darum zu bemühen. Dagegen hat er schon in früher Zeit exegetische Leitsätze aufgestellt und bis zuletzt beibehalten, die nicht zum Ziele führen konnten.“ Wie die Erlanger und die Modernen alle, so stimmt auch Zahn nicht mit Luther in der Lehre vom Antichristen und dem Millennium, was natürlich auch in der Auslegung der prophetischen Teile der Heiligen Schrift seine Früchte trägt. Bemerkt sei nur noch, daß in dem uns vorliegenden Exemplar die Seiten 193—208 fehlen.

F. B.

Die unveränderte Augsburgische Konfession, deutsch und lateinisch, nach den besten Handschriften aus dem Besitze der Unterzeichner. Kritische Ausgabe mit den wichtigsten Varianten der Handschriften und dem textus receptus. Von Paul Tschackert. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. M. 7.

In dieser schon vor Jahren erschienenen Publikation bietet Tschackert einen deutschen und lateinischen Text der Augsburgischen Konfession, den er für den handschriftlich gesicherten Text hält, der am 25. Juni 1530 im bischöflichen Palaste zu Augsburg vor Kaiser und Reich verlesen und dem Kaiser übergeben wurde. „Ich habe mich bei Herstellung dieses Textes“, schreibt Tschackert, „nur auf gleichzeitige Originalkopien der Konfession gestützt; sie ruhen heute alle in Archiven und sind mir auf die hiesige Universitätsbibliothek [in Göttingen] zur Benutzung geliehen worden.“ Tschackert ist auch der Ansicht, daß der von ihm gebotene Text nicht durch Auffindung unbekannter Handschriften werde geändert werden müssen, da er durch neun autoritative, voneinander unabhängige Parallelhandschriften vollständig gesichert sei. In vier übersichtlichen parallel laufenden Kolumnen kommt zum Abdruck auf der linken Seite des Buches jedesmal der deutsche Text (links der kritische und rechts der rezipierte Text der Konkordienformel) und auf der rechten Seite der lateinische Text (links der kritische und rechts der rezipierte Text). In den Abweichungen des Tschackertschen Textes von dem der Konkordienformel handelt es sich immer nur um Lesarten und Zusätze, durch welche die Lehre selber nicht im geringsten affiziert wird, wie das bei der Variata von 1540 der Fall war. (Vgl. *Triglotta, Hist. Introd.*, p. 21.) Auch die 63 Seiten umfassende Einleitung bietet wertvolle Abhandlungen, wie z. B. die folgenden Überschriften zeigen: „Die Überlieferung des Textes der A. K.“ „Die Entstehung der beiden Originalhandschriften der A. K.“ „Die Übergabe und das Verschwinden der beiden Originalhandschriften der A. K.“ „Beschreibung der bis jetzt aufgefundenen Handschriften der A. K.“ „Die Handschrift der französischen Übersetzung der lateinischen Konfession.“ „Titel, Artikelzahlen, Überschriften der Artikel und Unterschriften der Konfession.“ Beigegeben sind der Schrift Tschackerts zwei Schriftproben, eine lateinische aus dem Codex Latinus Norimbergensis und eine deutsche aus der deutschen Handschrift „Nürnberg“. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Dr. A. F. Ernst †. Am 8. August entschlief selig im Glauben an seinen Heiland in dem hohen Alter von dreiundachtzig Jahren der langjährige Professor und Präses des Northwestern College von Watertown, Wis., Dr. August F. Ernst. Aus dem Lebensabriß im „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ vom 31. August d. J. teilen wir die folgenden Data mit: August Friedrich Ernst wurde am 25. Juni 1841 in Eddesse, nicht weit von Peine in Hannover, geboren. Seine Eltern waren P. Karl Ernst und Agnes, geb. Brackebusch. Er absolvierte das Gymnasium in Celle und studierte Philologie und Theologie auf der Universität Göttingen. Nachdem er ein Jahr Lehrer am Gymnasium zu Clausthal gewesen war, entschloß er sich, der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten zu dienen. Nach Verwaltung des praktischen Pfarramts in der Nähe von Brooklyn, N. Y., und in Albany, N. Y., wurde er im Jahre 1869 an die damalige Northwestern University (jetzt Northwestern College) berufen. Neben dem vor zwei Jahren entschlafenen Dr. Notz war es hauptsächlich Dr. Ernst, durch dessen Dienst die Schule wuchs und blühte und einen guten Ruf unter den Schulen unsers Landes erlangte. Es war daher eine wohlverdiente Ehre, daß die Fakultät des theologischen Seminars zu St. Louis dem um die lutherische Kirche als Erzieher und Theologe hochverdienten Manne den Doktortitel verlieh. F. P.

II. Ausland.

Vorschläge des Erziehungskomitees der australischen Schwestersynode. Der *Australian Lutheran* vom 2. Juli d. J. berichtet: "The Educational Committee, or Board, created by General Synod at Tweedvale for the purpose of dealing with educational matters in connection with Concordia College and especially appointed to determine the scope of the work of the fifth professor, whose appointment Synod approved of, held its first meeting on June 12 and 13. All members of the board, nine in number, were present. Acting General President, Pastor Nichterlein, was elected chairman, and Pastor Homann secretary, of the board. A number of very important questions were thoroughly discussed. The Board very summarily dismissed the suggestion that we might give our boys only a preparatory training at Concordia and then send them to America for a theological course. Concordia is to remain a theological seminary. However, the Missouri Synod, in view of the fact that we are able to make graduates available for the mission-fields in India and China from time to time, is to be requested to consider at its next convention whether it might not undertake to pay the salary of one or perhaps two professors to be appointed by us, without exercising any control over our institution. The board also placed on record its sincere desire and cordial request that from time to time, and, if possible, for our next General Convention, the Missouri Synod might send a representative, preferably a member of the St. Louis faculty, whose visit would not only tend to strengthen the ties of brotherhood between us and our brethren in America, but who would also be able to offer valuable advice with reference to our college. The unanimous resolution of the Tweedvale synod to increase our present

teaching staff at Concordia shall be carried out as soon as possible. The Electoral Board was instructed to take the prescribed steps for nominating and electing a fifth professor, who shall be a theologian, and who shall chiefly teach English, German, Latin, and Hebrew. The board was also convinced that when the gymnasium together with the Assembly Hall, will be built, as decided by Synod, a special room should be provided to be used as a laboratory. Other important questions dealing with educational matters will be discussed at the next meeting of the board, which will meet again probably in October. May our Lord richly bless His and our Concordia College!"

Das Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte", bekannt durch seine Allianzgesinnung, beantwortet in Nr. 19 und 20 die Frage: „Lutherisch oder reformiert?" mit: Reformiert! Luther habe eine zweifache Ethik (wie die Katholiken ihre „Doppelmoral" haben) aufgestellt, eine für den „Privatmann" und eine für den „Staatsbürger". „Wir Reformierten lehnen das als einen Verstoß gegen die Grundregeln der Sittlichkeit ab." Das Sittengesetz sei eine „allgemein verbindliche, über aller Verstandklügelei stehende, in heiliger Majestät über uns waltende Größe". Die lutherische Doppelmoral aber stutzt es je nach Zeit und Umständen für unsere Bedürfnisse zurecht: „Es will uns [Reformierten] nicht einleuchten", daß dieselbe Handlung das eine Mal lobenswert, dann wieder schlecht und verbrecherisch sei: „wenn der Scharfrichter auf offenem Markte einen Verurteilten hinrichtet, oder wenn er aus persönlicher Rache im finstern Wald seinen Feind erschlägt. Töten ist Töten, und Sünde ist Sünde, wer auch der Täter sei und unter welchen Umständen auch die Tat begangen wurde". Die „A. E. L. K." bemerkt: „Mehr [als die ausführliche Widerlegung dieses offenbaren Irrtums] interessiert, daß aus den Kreisen, wo man die Betonung der Konfession und die Polemik gegen andere bisher als nicht im Sinne JEsu ansah, weil es gegen die Einigkeit und Sammlung der Kinder Gottes sei, jetzt die alte Kontroverse hervorholt: ‚Lutherisch oder reformiert?' und die Spitze gegen das Luthertum kehrt. Man kann diese Spitzen auch sonst in unserer Zeit bemerken. Aus dem allem darf man entnehmen, daß die Unterschiede der Konfessionen nicht so ausgeglichen sind, wie manche annahmen und wünschten. Soll wieder geredet werden, so sei in Gottes Namen geredet. Die öffentlich aufgeworfene Frage: ‚Lutherisch oder reformiert?' ist eine Mahnung an das Luthertum, den von den Vätern der Reformation überkommenen Glauben aufs neue sich vor Augen zu stellen und die erkannte Wahrheit mit Kraft zu bezeugen." Auch die „A. E. L. K." hat hier aber neben mancherlei Begehungssünden viele Unterlassungssünden auf dem Gewissen. Von einem ernsten Kampf derselben wider die Reformierten und Unierten kann nun schon lange kaum mehr die Rede sein. Auch sie hat sich betrügen lassen durch das Gerede von Liebe, die doch, wo immer es sich um lutherische Konzessionen handelte, nie etwas anderes war als maskierte Feindeslist.

F. B.

Argentinien und die römische Kirche. Unter dieser Überschrift lesen wir im „Kirchenboten" unserer Brüder in Argentinien: „Wie unsere Leser wissen, ist die römische Kirche in Argentinien Staatskirche. Der zweite Artikel der Landeskonstitution lautet bekanntlich: ‚Die Föderalregierung unterhält das römisch-apostolisch-katholische Kirchenwesen (Kult).' Millionen gibt die Regierung von dem durch Steuern eingezogenen Gelde für den

Unterhalt der römischen Kirche aus. Dafür werden der argentinischen Regierung von der römischen Kirche besondere Rechte eingeräumt. So darf sie z. B. die Person des Erzbischofs für ihr Land ernennen. Als daher vor einiger Zeit der hier ansässige Erzbischof starb, ernannte die argentinische Regierung einen gewissen Andrea zum Erzbischof, der aber beim Papst persona non grata ist und dessen Wahl deshalb nicht vom Papst bestätigt wurde. Da nun die argentinische Regierung die ihr von der römischen Kurie eingeräumten Rechte gewahrt wissen will, der Papst sich hingegen andauernd weigert, Andreas Ernennung zu bestätigen, ist es zu gespannten Beziehungen zwischen der Regierung und dem römischen Stuhl gekommen, die bis dato, da dies geschrieben wird, noch nicht beigelegt sind. Die Zeitungen berichten sogar von der Möglichkeit einer Trennung von Staat und Kirche. Laut Zeitungsberichten hat sich der Papst entschlossen, das präsidentielle Recht abzuschaffen und die römische Kirche in Argentinien auf eine neue und festere Grundlage zu stellen. Der Papst soll dem künftigen Erzbischof von Buenos Aires sogar den Kardinalshut angeboten haben, wenn dessen Ernennung gemeinsam durch die argentinische Regierung und den Vatikan erfolge. Der argentinische Präsident, Dr. Marcello T. Alvear, soll erwidert haben, daß er die Rechte der Regierung nicht um einen Kardinalshut verkaufe. Daraufhin soll sich der Vatikan zu einer freundschaftlichen Trennung nach dem Vorbild Brasiliens bereit erklärt haben, worauf Dr. Alvear entgegnet habe, daß die Trennung, wenn sie zustande komme, geräuschvoll vor sich gehen werde, wie seinerzeit in Frankreich. Das Ganze zeigt, was für ein Unding es ist, wenn es eine Staatskirche gibt, besonders wenn die römische Kirche diese Staatskirche ist, und welchen Segen es bringt, wenn Staat und Kirche getrennt sind. Das ‚Evangelische Gemeindeblatt' der La Plata-Synode ist zwar anderer Meinung. Es schreibt nämlich in Nr. 16 unter anderm: ‚Als neueste Lösung des Konflikts (nämlich zwischen der argentinischen Regierung und dem Vatikan) wird unter anderm die Trennung von Staat und Kirche vorgeschlagen, eine Lösung, die Argentinien durchaus keinen Vorteil bringen würde.' Wir wundern uns billig über diesen Ausspruch des ‚Evangelischen Gemeindeblattes'. Die Trennung würde Argentinien gewiß große Vorteile bringen. Zunächst würden die vielen Millionen, die jährlich der römischen Kirche in den Schoß geworfen werden, in der Staatskasse bleiben, und damit könnte die Regierung so manche gute Sache ausrichten, z. B. das Schulwesen heben u. dgl. m. Sodann würden alle Bewohner Argentiniens, die nicht römischen Bekenntnisses sind, bisher aber gezwungen wurden, eine Kirche zu unterstützen (denn die Gelder für die römische Kirche werden durch Staatssteuern eingezogen), die sie im Herzen verabscheuen und verwerfen, von einer Gewissensknechtung befreit werden. Ganz abgesehen von der Gewissensknechtung bleibt es auch noch immer Unrecht, wenn der Staat zum Unterhalt der römischen Kirche durch Steuern von allen seinen Bürgern Gelder einzieht. Die Andersgläubigen haben ja für die Erhaltung ihrer eigenen Kirche zu sorgen, und daß sie dann noch gezwungen werden, auch eine andere Kirche, die sie verabscheuen, mitzuerhalten, kann nie und nimmer recht sein. Auch gegen ganz Ungläubige, die zu keiner Kirche gehören wollen, ist es ein Unrecht, wenn sie gezwungen werden, Kirchensteuern zu zahlen. Schon aus diesen Gründen sollten Staat und Kirche immer getrennt bleiben. Der Hauptgrund jedoch, weshalb Staat und Kirche getrennt sein sollen, ist, weil eine Vermischung derselben gegen Gottes Wort ist. Christus spricht: ‚So gebet dem Kaiser,

was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist', Matth. 22, 21. Hier macht der Heiland selbst einen genauen Unterschied und will den Staat und das Reich Gottes auf Erden, die christliche Kirche, nicht vermischt haben. Ferner sprach Christus, als er von Pilatus in bezug auf sein Reich gefragt wurde: ,Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen', Joh. 18, 36. Hier spricht Christus so klar wie nur möglich, daß sein Reich mit den Weltreichen nichts gemein hat und daher nicht vermischt werden darf. Eine solche Vermischung von Staat und Kirche kann nicht ohne Sünde geschehen. Die Kirche hat es nicht mit weltlichen Sachen zu tun und der Staat nicht mit kirchlichen Sachen. Solange Bürger durch ihre Religion nicht staatsgefährlich werden, muß es dem Staate gleichgültig sein, welcher Religion sie angehören, und wie sie dieselbe ausüben. Daß es nicht gut ist, wenn Staat und Kirche vermischt werden, zeigt endlich auch die Erfahrung. Man denke nur an Heinrich IV.! Wie jämmerlich stand es doch zur Zeit des Mittelalters mit dem Staat, als er von dem Papste geknechtet wurde! Und wie traurig steht es heute noch mit den Landeskirchen, die vom Staate regiert werden! Die ersten Christengemeinden haben gewiß nichts mit dem Staate gemein gehabt und sind doch herrlich gediehen. Ohne Einmischung des Staates gedeiht die Kirche am besten, und umgekehrt gedeiht der Staat ohne Einmischung der Kirche am besten. Darum können alle aufrichtigen Christen nur wünschen, daß auch hier in Argentinien der Staat und die Kirche endlich getrennt werden."

Das moderne Weltanschauungswesen betreffend schreiben die liberalen „Leipz. Neuest. Nachr." vom 31. März 1924 unter der Überschrift „Epigonentum": „Wenn einem das Wort ,Weltanschauung' begegnet, wird man überhaupt so recht ans Epigonentum erinnert. Kaleidoskopartig wirbelt es von Stimmungen, Gefühlchen, Reizsamkeiten, die alle einen gewissen geistig-seelischen Lebensstil zum Ausdruck bringen möchten. Aber es bleibt beim bloßen Stammeln und beim Bruchstückmäßigen. Es ist Unfertigkeit, Dekadenz, und die ersehnte große Linie kommt am allerwenigsten dadurch zur schönen Verwirklichung, daß modische Anleihen bei fernöstlichen Weltanschauungen und bei allerhand okkultistischen Seltsamkeiten gemacht werden. Hunderttausende haben die Religion verloren und wollen auch gar keine Religion haben. Daneben geht aber das Gefühl, daß man schließlich ohne Religion gar nicht sein kann, und da wimmelt es wieder von Gottsuchern, und es fehlt nicht an Leuten, die sich einbilden, sozusagen aus dem Handgelenk eine neue, ganz moderne Religion erfinden zu können. Ein elendes Literatengeschwätz plätschert um diese Dinge herum, epigonenhaft, wirklich im übelsten Ausmaße. In diesem Zusammenhang mag auch der breitspurigen neuen Moral gedacht werden. Sie wird von ihren entzückten Lobrednern auf primitivste Instinkt- und Triebhaftigkeit eingestellt, und das Ideal ist vielen der Karnickel- oder der Schweinestall. Am dümmsten und traurigsten ist das, wenn darüber das ästhetische Mäntelchen gebreitet wird. Neulich wurde ja in Leipzig ein solches modern-erotisches Gemächte von dem anständigeren Teil der Theaterbesucher mit einem kräftig gesunden ,Pfui!' deutlich abgelehnt. Aber es gibt doch zu denken, daß solche ,Kunst' überhaupt vorgesetzt werden durfte, und daß sie ausgerechnet von einer ganzen Anzahl junger Menschen wüst beklatscht werden konnte."

„Die zwei Wege im religiösen Denken", so lautet der Titel einer Schrift von D. E. Grimm, in der er der „Theologischen Literaturzeitung" (1924, 503) zufolge lehrt: „Die beiden Wege des religiösen Denkens finden wir, wenn wir die beiden Methoden der Induktion und der Deduktion auf das religiöse Denken anwenden. Der nächste Weg ist der der Induktion: wir suchen Gott näher zu kommen, ihn zu finden und zu fassen. Das Abhängigkeitsbewußtsein, der Verehrungsdrang (sehnsüchtige Hingabe), Einheitstrieb und Ewigkeitssehnsucht sind die Mittel der Induktion. Wenn der Durchbruch zum Gottbegreifen und Gotthaben geschieht, so erfolgt damit auch die Wendung zur Deduktion, und alle Dinge werden jetzt sub specie aeterni betrachtet; aus dem feststehenden Gottesgedanken werden alle religiösen Gedanken über Welt und Mensch abgeleitet. Damit erst kommt das religiöse Denken zum Abschluß. Erst mit der Deduktion gewinnt es Größe, Wucht und Geschlossenheit. Aber das deduktive Denken behält seine Schranken: es ist inhaltlich an die Induktion gebunden. Die letzten Folgerungen der Deduktion führen zu unmöglichen Konsequenzen: Aufhebung aller menschlichen Eigentätigkeit und damit Ertötung aller Sittlichkeit. Die Deduktion, die durch keine neue Induktion berichtigt wird, muß unbedingt zur dogmatischen Erstarrung, zur Scholastik, führen. Daher ist stets eine gegenseitige Ergänzung von Deduktion und Induktion nötig, damit das religiöse Denken beides besitze, geschlossene Wucht und frische Lebendigkeit." Das ist der Weg aller Heiden, und er führt auch niemand weiter, als Heiden bisher gelangt sind. Wahres religiöses Denken vollzieht sich einzig und allein durch den von Gott durchs Wort gewirkten Glauben an das Wort. Mit der Heiligen Schrift, deren wir durch den Glauben gewiß werden, öffnet sich dem Menschen die neue Welt der Offenbarung, von der kein Auge je etwas erspäht, und kein Ohr aus irgendwelcher Erfahrung je etwas herausgehört hat, und kein Kopf, kein Herz durch Deduktion oder Spekulation sich irgend etwas je hat träumen lassen. F. B.

„Freidenker-Agende." Unter diesem Titel schreibt „Auf der Warte" in Nr. 22: „Nachdem die Freidenkergemeinschaft Kirche geworden ist, ist sie eifrig daran, sich ein kirchliches ‚Gebrauchstum' (Liturgie) zu schaffen, da das nun einmal die Rücksicht auf die ‚natürlichen Anlagen und Bedürfnisse der menschlichen Seele' erfordere. Ein jüngst erschienenes Weihebuch enthält Formulare für Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, die sich bis in Einzelheiten hinein eng an den kirchlichen Vorgang anschließen. Die Eltern und Taufpaten werden durch Handschlag und Jawort auf Fragen wie: ‚Wollt ihr den Geist des Kindes . . . ansehen als ein prächtiges Werk der Kultur, das euch zur Entwicklung übertragen ist?' verpflichtet, ‚das Kind im Sinne der freien, undogmatischen, diesseitigen, lebensteigernden Anschauungen zu erziehen'. Als ‚Kanzelgruß' dient die Formel: ‚Hehrer Drang nach Entfaltung, der du alles Leben und Geschehen aufwärts führst, übe dein ewiges Recht an unsern Brüdern, den Menschen: Glaubenswahn weiche aus ihrem Sinn, Geistesschärfe lenke ihr Streben! . . .' Der kirchliche ‚Segen' wird ersetzt durch den ‚Lebensspruch': ‚Heiliger Sinn des Lebens, laß dich finden in unsern Schicksalen, wie verschlungen sie auch scheinen mögen. Laß dich erkennen, Drang nach Entfaltung, der du alles Leben und Geschehen aufwärts führst. Laß dich erlauschen, ewige Harmonie, und gib uns deinen Frieden! (Also geschehe es!)' In dem Muster eines Begräbnisformulars wird dem Verstorbenen als ‚erhabener Lebensglaube, der allein

überwinderkräfte zu senden vermag', das folgende Bekenntnis in den Mund gelegt: ,Wir glauben an das Weltall, unendlich in Raum und Zeit, erfüllt von Einheit, Zusammenhang und Ordnung. Wir glauben an die Natur, als die Einheit der Wirkungen im Raum, geordnet nach unwandelbaren, ewigen Gesetzen. Wir glauben an das Leben, als die Einheit alles Lebens und Gebens in der Zeit, geordnet nach den Gesetzen einer unendlichen Entwicklung vom Einfachen zum Gestalteten, vom Niederen zum Höheren usf. Wir glauben an die Menschheit, als die höchste Stufe des Lebens, und an das Werden des Geistes in einer unendlichen Entwicklung vom Haß zur Liebe, vom Irrtum zur Wahrheit. . . . Wir glauben an Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft. . . . Wir glauben an die Einheit aller Dinge, die uns durch Leben und Tod sicher geleitet.' "

D. Girgensohn-Leipzig sagte in einer Radiofunkspruch-Pfingstpredigt: „Aber was gibt uns Mut und Kraft, Gott zu lieben, auch wenn Sünde und Schuld dazwischenkommt? Das ist die andere Gottesliebe, die Liebe Gottes zu den Menschen, die sich überwältigend offenbarte in JEsus Christus. Am Kreuze offenbart sich eine Liebe, an die keines Menschen Herz gedacht hat. Hier wird jeder Sünder seiner Unreinheit überführt, aber nicht lieblos gerichtet, sondern die Liebe JEsu sucht gerade das, was verloren ist. Diese Liebe, die Paulus selbst an sich erfahren hat, ist für ihn wohl eigentlich Heiliger Geist. Diese Liebe durchwaltet die ganze Christenheit auf Erden; sie kommt mit den Lichtern des Weihnachtsbaums, im Dunkel der Passionszeit, mit der Osterbotschaft, mit der Pfingstbotschaft. Sie verkündet Liebe, Friede und Freude im Heiligen Geist." Hiernach wäre der Heilige Geist keine besondere Person in der heiligen Dreieinigkeit, sondern nur die sündersuchende und rettende Liebe JEsu. F. B.

Die Evolutionslehre betreffend erklärte der Anatomiker Prof. Dr. Fick-Berlin: „Darüber müssen Sie sich natürlich ganz klar sein, daß der Entwicklungslehre keine Tatsache zugrunde liegt, sondern nur ein Gedanke; ein Gedanke, der freilich sehr befruchtend auf die Wissenschaft gewirkt hat. Doch dürfen Sie ihn auf keinen Fall zum Dogma erheben. Die embryologischen Ähnlichkeiten kann man sich vielfach so erklären, daß man da das Grundmaterial vor sich sieht, wie auch die Bäume im Walde sich alle ähnlich sehen und dann doch zu den verschiedensten Dingen verarbeitet werden. Manchmal freilich läßt sich auch etwas so nicht leicht erklären." Ein Student der Medizin berichtete diesen Ausspruch nach Hause.

Atheismus im mittelalterlichen Papsttum. Prof. D. Lemme-Heidelberg sagt in einem Artikel „Atheistische Religion" („Geisteskampf der Gegenwart" 1924, S. 122): „Die Bemühungen um atheistische Religion gehören der Neuzeit an. Ihr tatsächlicher Bestand läßt sich in verschiedenen Gebieten zu verschiedenen Zeiten feststellen. Ob Friedrich II., der Hohenstaufe, ihr zuzurechnen ist, ist zweifelhaft. Gewiß war er in seiner Politik und Lebenshaltung von Religiosität so wenig eingeengt, daß man ihm das berüchtigte Wort von den drei Betrügern, die die Welt genarrt hätten (Moses, Jesus, Mohammed), zuschreiben konnte. Aber daß seine Skepsis zum Bruch mit allem Gottesglauben fortgegangen sei, läßt sich nicht nachweisen. Es liegt im Wesen eines solchen Zwittergebildes wie ,atheistische Religion', daß sie etwas Fließendes, Versteckes, man tut nicht unrecht zu sagen: Heuchlerisches hat. Eine der widerwärtigsten Gestalten dieser Prägung ist Papst Bonifaz VIII., der der katholischen Apologetik mehr als genug Anlaß zu

Rettungsversuchungen bietet, die doch bei diesem verworfenen Menschen, der zugleich die päpstlichen Machtansprüche zu fast wahnsinniger Höhe steigerte, völlig vergeblich bleiben müssen. Seine negativen, zum Teil blasphemischen Äußerungen über alles, was dem Katholiken nicht bloß, sondern jedem Christen heilig ist, hat er allerdings als Privatperson getan, nicht als doctor publicus, als der er nach katholischer Lehre unfehlbar gewesen sein soll. Aber als Träger der höchsten Lehrautorität nimmt sich doch ein Papst sonderbar aus, der den Schöpfer sowohl wie ein Jenseits leugnete, Unsterblichkeit und Auferstehung bestritt (‚auch die Heiligen werden ebensowenig auferstehen wie mein gestern gestorbenes Roß'), der Christum für einen weisen Menschen und großen Schauspieler erklärte und sich über Christum erhob, der keine Königreiche wie der Papst hatte vergeben können, und die drei Religionen, die man im dreizehnten Jahrhundert in Vergleich zu stellen pflegte, als menschliche Erfindungen hinstellte. Wer gleich Shakespeares Macbeth sagen konnte, wenn Gott es ihm hier nur auf Erden gelingen lasse, so kümmere er sich nicht einen Pfifferling um das Jenseits, dem konnte dieser Gott nichts sein als das blinde Schicksal. Die Bezeichnung der atheistischen Religion ist also für diesen Elenden sachlich vollkommen zutreffend. Ob man ihn als Averroisten beurteilen soll, ist sehr unsicher; als solcher wäre er vielleicht nicht zum Papst gewählt. Wahrscheinlich hat er zu den in der Antike lebenden italienischen Kreisen gehört, denen das ganze Mittelalter hindurch das römische Altertum höher stand als das Christentum, und deren antichristliche Gesinnung in den Kreisen der Verherrlichung Roms keinen Anstoß erregte. Bonifaz VIII. suchte das Imperium Romanum zur Durchsetzung zu bringen; das machte in Rom seine Irreligiosität und Immoralität verzeihlich." Daß es sich in dem römischen Aberglauben um Priesterbetrug handelt, wird auch wohl gebildeten Papisten selten entgehen. Fehlt es dann aber an dem rettenden Evangelium, so ist atheistischer Unglaube die Folge, auch wo äußerlich die Verbindung mit der Kirche nicht aufgehoben wird.

F. B.

Moderner Zaubereiunfug. Hierüber läßt sich das „Leipz. Kirchenbl." auf Grund einer Zuschrift aus Laienkreisen also vernehmen: „Wenn es wahr ist, wie die Zusendung behauptet, daß es in Leipzig gegen 250 Wahrsagerinnen, Hellseherinnen und dergleichen gibt, und daß der spiritistische Unfug selbst bis in ernste christliche Kreise eingedrungen sei und in der sogenannten ‚guten Gesellschaft' überhandnimmt, dann muß die Kirche hier sehr ernst auf der Wacht sein. Mit Recht wird auf 3 Mos. 19, 31 und 20, 6 verwiesen und das Satanische, das mit diesen Dingen verbunden ist, unterstrichen. Das preußische Ministerium des Innern soll festgestellt haben, daß ein hoher Prozentsatz der Dauerinsassen von Irrenhäusern ehemalige Spiritisten sind. Zwei erschütternde Erfahrungen aus der Seelsorge beleuchten den Ernst dieser Fragen: ‚Zu einem Seelsorger kam ein vornehmes Mädchen, dem es ernstlich daran lag, zum völligen Frieden mit Gott zu kommen. Das Mädchen betete inbrünstig den Bußpsalm 51, um zum Ziele zu kommen. Eines Abends kommt sie aufgeregt und bestürzt wiederum zur Aussprache, schreit und weint: „Ich muß mir das Leben nehmen, ich kann's nicht mehr ertragen!" „Wie kommen Sie auf diesen Gedanken?" „Das hat mir vor acht Jahren eine Kartenschlägerin gesagt, daß ich durch Selbstmord enden würde." — Eine vornehme schwerkranke Dame läßt einen Seelsorger rufen, um zum Frieden mit Gott zu kommen. Zwei Stunden bemüht er sich. Ver-

gebens! Da fragte er: „Waren Sie schon einmal bei einer Wahrsagerin?" „Ich lasse mir die Kartenschlägerin regelmäßig ins Haus kommen." „Wissen Sie auch, daß das eine Todsünde ist?" Sie lachte.'" (A. E. L. K.)

Lutherbild von Lukas Cranach. Die neue dänische Kunstzeitschrift „Der Sammler" berichtet über ein im Besitze eines Kopenhagener Kunstliebhabers befindliches Lutherbild von Lukas Cranach. Sie teilt mit, daß das Bild sich nach sorgfältiger Restaurierung als echter Cranach, und zwar als eins der wertvollsten Kunstwerke des Wittenberger Meisters, erwiesen habe. „Der Hintergrund des Bildes ist blau, das Gewand Luthers braun und dunkelgrün. Die Größe ist 53.6×34.8 cm. Die Porträtierung ist geistvoll, frisch und schön in der Farbe, die Valeurs sind außerordentlich fein, die Ausfüllung der Fläche ist mit sicherem Geschmack und bewußtem Sinn für das Wesentliche vorgenommen, die Komposition außerordentlich beredt. Das Bild gibt unter den verschiedenen Lutherbildern von Lukas Cranach in besonderer Weise den Führer: in der ganzen Komposition, durch die Art, wie die Figur die Fläche ausfüllt, mit dem Scheitel fast den oberen Rand des Bildes berührend, und in der Darstellung der willensstarken Züge des schweren, trotzigen Gesichts, der Bewegung des gewaltigen Greisenkopfes. Sogar die Haltung der groben, primitiv gemalten Hände erzählt von dem mächtigen Führer, dem kühnen, bezwingenden Agitator. [!] Mit rührender Innigkeit hat der Künstler sich in das Studium von Luthers Blick vertieft, der zugleich schwermütig und verklärt, brennend-machtvoll und demütig-resignierend ist. Das unterste Stück des Bildes mit der Inskription ist sicher später aufgemalt, auf jeden Fall geändert. Die Signatur ist typisch für Cranach. Jedoch hat die Schlangenlinie aufwärts gebogene Flügel, während der Künstler sie in den letzten Jahren abwärts zu biegen pflegte."
(A. E. L. K.)

Die Zahl der Protestanten in Frankreich betreffend schreibt die *Mission Intérieure:* „In den letzten Zeiten des Kaiserreichs belief sich die Zahl der Protestanten auf etwa eine Million, aber nach dem Verlust des Elsaß nur noch auf 700,000 bis 750,000. Die Rückgabe des Elsaß hat uns etwa 350,000 Glaubensbrüder zugebracht. Unglücklicherweise ist die protestantische Bevölkerung im übrigen Frankreich im Abnehmen begriffen, besonders auf dem Lande, wo kirchliches Leben fehlt, und wir können wohl sagen, daß in Frankreich jetzt ungefähr ebenso viele Protestanten leben wie 1870. Man darf nicht vergessen, daß in den französischen Kolonien etwa 750,000 Protestanten leben, also fast ebenso viele wie im Mutterlande." F. B.

Zahl der Juden. Es gibt heute nach dem soeben erschienenen Universalatlas von Hickman 13.5 Millionen Juden (0.8 Prozent aller Erdbewohner). Davon leben in Europa 10.5 Millionen (2.3 Proz.), Asien 780,000 (0.08 Proz.), Afrika 475,000 (0.3 Proz.), Amerika 1,780,000 (0.8 Proz.), Australien 20,000 (0.25 Proz.). Die meisten Juden leben in Polen: 3,300,000 (11 Proz.), die wenigsten in Portugal: 600 (0.01 Proz.); England hat 280,000 (0.6 Proz.), Frankreich 130,000 (0.3 Proz.), Italien 40,000 (0.1 Proz.), das Deutsche Reich 550,000 (0.9 Proz.), Österreich 350,000 (5.4 Proz.), davon in Wien über 300,000 (etwa 16.3 Proz.), Ungarn 450,000 (6 Proz.), davon in Budapest 22,000 (22.9 Proz.), die tschecho-slowakische Republik 360,000 (2.7 Proz.) usw. In Palästina, dem als Nationalstaat in Aussicht genommenen Gebiete, gibt es 80,000 (8.8 Proz.), in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1,600,000 (1.5 Proz.).

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Oktober 1924. Nr. 10.

Die rechte Liebe zum Studium der Theologie.

(Ansprache zur Eröffnung des Studienjahres 1924–25 von F. Pieper.)

Zum Beginn eines neuen Studienjahres ist es am Platze, an die rechte Liebe zum Studium der Theologie zu erinnern.

Es gibt eine natürliche Liebe zum Studium, das ist, zu geistiger Beschäftigung überhaupt, auch abgesehen vom Studium der Theologie. Luther, in seiner bekannten Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll,[1] nennt es „eine feine Lust, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gar kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheim bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen kann". Es gibt auch eine natürliche Liebe zum Studium der Theologie, das ist, zur Beschäftigung mit Dingen, die in das Gebiet der Theologie gehören. Diese Liebe findet sich auch bei solchen, die für ihre Person außerhalb der christlichen Kirche stehen. Als Beispiele können die alten und neuen Rationalisten dienen. Sie stehen als Unitarier, das ist, als Leugner der heiligen Dreieinigkeit und der stellvertretenden Genugtuung Christi, *extra* ecclesiam. Aber es hat neben geistig und leiblich trägen Rationalisten auch immer solche gegeben, die mit großer natürlicher Liebe und daher auch mit großem natürlichen Fleiß mündlich und schriftlich solche Dinge behandelt haben, die wir zum theologischen Gebiet rechnen. Gedanken über Gott und göttliche Dinge drängen sich den Menschen unwillkürlich auf infolge der auch dem gefallenen Menschen noch angebornen natürlichen Gotteserkenntnis. „Neque ulla gens tam fera", sagt Cicero,[2] „nemo omnium tam immanis, est, cujus mentem non imbuerit deorum opinio." Daher haben auch schon die Heiden solche Männer unter ihnen, die über den Ursprung der Dinge und die Verehrung der Götter nachgedacht und geschrieben haben, Theologen (*θεολογήσαντες*) genannt.[3] Aber von dieser natürlichen Liebe zur Beschäftigung mit theologischen Dingen will ich jetzt nicht zu Ihnen reden. Bleiben doch alle diese Gedanken und Bestrebungen auf dem natürlich-menschlichen Gebiet, auf dem Gebiet der geistlichen

1) St. L. X, 445. 2) Tusc. Disputt. I, 13. 3) Aristoteles, Metaphys. I, 3.

Finsternis und des Todesschattens, auf dem Gebiet, an das der Apostel Paulus die Epheser als ehemalige Heiden mit den Worten erinnert, daß sie damals keine Hoffnung hatten und ohne Gott in der Welt waren, ἐλπίδα μὴ ἔχοντες καὶ ἄθεοι ἐν τῷ κόσμῳ,[4]) daß ihr Verstand verfinstert und sie entfremdet waren von dem Leben, das aus Gott ist.[5])

Anders steht es mit der christlichen Theologie. Die christliche Theologie hat ein ihr eigentümliches Erkenntnisobjekt, an das auch die Obersten dieser Welt nicht gedacht haben, und darum hat die christliche Theologie auch ein ihr eigentümliches Motiv für ihr Studium und für ihre praktische Betätigung im öffentlichen Predigtamt, ein Motiv, das nie in eines natürlichen Menschen Herz gekommen ist. Vergegenwärtigen Sie sich: das Erkenntnisobjekt der christlichen Theologie ist JEsus Christus, der für die Sünden der Welt gekreuzigte Heiland der Welt. Ihr Erkenntnisobjekt ist der aeternus Dei Filius incarnatus in seiner satisfactio vicaria. Ihr Erkenntnisobjekt ist der εἷς μεσίτης zwischen Gott und den Menschen, der aus wunderbarer göttlicher Liebe das ganze verlorne Menschengeschlecht durch sein Leben, Leiden und Sterben mit Gott versöhnt hat, und dessen ausgesprochener Wille nun dahin geht, daß alle, die seine Sünderliebe im Glauben an sein Wort erkannt haben, aus Liebe zu ihm die weltrettende Liebesbotschaft in der Welt verkündigen. Kurz, das rechte persönliche Motiv sowohl für das Studium der Theologie als auch für ihre praktische Ausübung im öffentlichen Predigtamt auf Grund des Wortes Christi, das ist, auf Grund der sola Scriptura, ist die persönliche Liebe zum gekreuzigten Heiland, die herzliche, vom Heiligen Geist gewirkte Liebe zu dem, der uns zuerst geliebt hat, μέχρι θανάτου, θανάτου δὲ σταυροῦ.[6])

Daher Christi dreimalige Frage an Petrus, der seinen Heiland verleugnet hatte und damit aus dem Predigtberuf herausgefallen war: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Auf die Antwort: „Ja, HErr, du weißt, daß ich dich liebhabe“, wird Petrus als Christi Bote restituiert durch die Worte Christi: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Daraus erkennen wir klar: Ohne die persönliche Liebe zum Sünderheiland geht's wirklich nicht! Die Welt hat für die Boten, welche den Frieden mit Gott allein durch den gekreuzigten Christus verkündigen, weder Ehrenpforten noch Orden noch irgendwelches Entgegenkommen, wohl aber Verachtung, Feindschaft und Verfolgung. Lieben nun die Boten Christi nicht ihren Heiland, und zwar mehr als alles, was in der Welt ist, so werden sie nicht bei Christi Wort bleiben, sondern die allein rettende Botschaft Christi entweder ganz verschweigen oder doch verstümmeln und fälschen und damit aus ihrem christlichen Predigtberuf herausfallen.

Studenten der Concordia: Sie sind mit der erklärten Absicht in unsere Concordia eingetreten, Ihrem Heilande einst im Predigtamt zu

4) Eph. 2, 12. 5) Eph. 4, 18. 6) Phil. 2, 8.

dienen. Sie sollen daher *jetzt* und *tagtäglich* daran denken, daß Ihr Heiland an Sie alle und jeden einzelnen von Ihnen die Frage richtet: „Hast du mich lieb?“ *Ohne* diese Liebe im Herzen wird's Ihnen in Ihrem theologischen Studium nicht gelingen. Aber *mit* dieser Liebe im Herzen, die aus dem Glauben an das Evangelium Christi geboren wird, werden Sie alle Hindernisse überwinden, die von innen und außen an Sie herantreten. Die Sachlage ist diese: Sie haben noch den παλαιὸς ἄνθρωπος an sich, der zum Dienst Christi unwillig ist, Sie mit Gleichgültigkeit und Trägheit anficht. Aber sobald Sie sich im Glauben an das Feuer *der* Liebe stellen, damit Ihr Heiland *Sie* geliebt hat, so tritt an die Stelle der Trägheit heiliger Eifer und Willigkeit, wie dies Ps. 110 zum Ausdruck kommt: עַמְּךָ נְדָבֹת, „dein Volk ist Willigkeit“. Und wie der Apostel Paulus Gal. 2 schreibt: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“ Und wie Luther im Katechismus zum zweiten Artikel bekennt, welches Bekenntnis ja auch Ihr Bekenntnis ist: „*Ich* glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei *mein HErr*, der *mich* verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß *ich* sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm *diene*.“ — Ferner: Die *Welt*, die im argen liegt, lockt auch noch die Studenten der Theologie. Die Welt lockt auch *Sie*, die Studenten der Concordia, wie den Demas, von dem der Apostel Paulus betrübten Herzens seinem Timotheus meldet: „Demas hat mich verlassen und diese Welt liebgewonnen.“[7] Erinnern Sie sich aber an die Frage Ihres Heilandes: „Hast du *mich* lieb?“ und damit an die Tatsache, daß Ihr Heiland Sie bereits zum *ewigen* Leben angenommen hat, so verliert die Welt ihre Anziehungskraft für Sie. — Endlich: Auch geht der *Teufel* noch zu unserer Zeit umher wie ein brüllender Löwe und sucht vornehmlich auch theologische Studenten zu verschlingen. Aber die feurigen Pfeile des Bösewichts verlöschen, sobald Sie im Glauben den vor Ihre Augen rücken, der Sie mit seinem Blut sich erkauft und durch sein Evangelium von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat.

Daher geht unser *Gebet und Flehen* dahin: Die Liebe Christi, die Liebe damit er uns geliebt hat und die durch den Glauben in unsere Herzen ausgegossen ist und unsere Herzen zur Gegenliebe entzündet: diese Liebe erfülle *unser aller* Herzen. Sie erfülle die Herzen unserer Jugend, die Herzen derer, die im Mannesalter stehen,

---

7) 2 Tim. 4, 10.

und die Herzen derer, die zum höheren Alter hindurchgedrungen sind, damit sie allesamt im Dienste ihres Heilandes bleiben und darin zunehmen. Diese Liebe ist auch das gottgefällige Motiv sowohl für das fleißige Studium der Theologie als auch für das fleißige und gewissenhafte Lehren der Theologie. „Ich will den HErrn loben, solange ich lebe, und meinem Gott lobsingen, weil ich hie bin.“ 8) Das walte Gott! Amen.

Die sogenannten Rachepsalmen.

(Schluß.)

Allen Versuchen, die Schwierigkeit die Rachepsalmen betreffend auf diese Weise zu lösen, können wir uns nicht anschließen. Solchen Versuchen kann überhaupt niemand zustimmen, der an die Inspiration der Heiligen Schrift glaubt, an die Inspiration im schriftgemäßen Sinne des Wortes. Es ist durchaus verkehrt, einen derartigen Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament zu machen und das Alte Testament als minderwertig zu bezeichnen. Die ganze Schrift ist Gottes Wort. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“, sagt Paulus gerade in bezug auf das Alte Testament. Auch das Wort: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist“, 2 Petr. 1, 21, ist von der Schrift Alten Testaments gesagt. Der HErr JEsus Christus, der wahrhaftige Gottessohn, hat sich überaus häufig zu der Schrift bekannt, wie sie damals den Juden vorlag; hat sie als Gottes Wort bezeichnet; hat bezeugt, daß sie nicht gebrochen werden kann; hat sie nach ihren Hauptteilen genannt: Gesetz Mosis, die Propheten und die Psalmen; hat viele Stellen zitiert und auf ihre Erfüllung hingewiesen. Ist das Neue Testament inspiriert, so auch das Alte Testament, und umgekehrt. So ist es falsch, von einer verschiedenartigen Inspiration im Alten und im Neuen Testament zu reden und die Offenbarung des Neuen Testaments eine höhere als die des Alten Testaments zu nennen. Gewiß, wir finden im Neuen Testament eine vollkommenere, deutlichere und somit herrlichere Offenbarung Gottes; aber es ist keine andere, sondern wesentlich dieselbe wie die des Alten Testaments. In beiden haben wir dasselbe Gesetz, dasselbe Evangelium, wenn auch in verschiedenem Umfang und in verschiedener Verteilung. Es ist einfach nicht wahr, was jene Theologen behaupten, daß das moralische Niveau (moral level) des Alten Testaments ein tieferes, niedrigeres, sein soll als das des Neuen Testaments. Ebendasselbe Gesetz, das durch Moses auf Sinai gegeben ist, hat unser Heiland in der Bergpredigt erklärt, ausgelegt, bestätigt, nicht etwa korrigiert und erweitert. Wer also behauptet, daß die Rachepsalmen, wie etwa auch andere Teile des Alten

8) Ps. 146, 2.

Testaments, minderwertig seien, weniger inspiriert, Ergebnis einer unvollkommeneren Inspiration — was man sich auch darunter vorstellen mag —; wer so die Heilige Schrift nach seinem Gutdünken teilt, trennt und bewertet: der hebt den Begriff der Inspiration ganz auf, zerreißt den Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen, ja nimmt im Prinzip den Gläubigen allen festen Grund unter den Füßen weg. Sind die sogenannten Rachepsalmen überhaupt Teil des von den Juden rezipierten und anerkannten Kanons, so gehören sie auch zu der Heiligen Schrift, so sind sie auch Gottes Wort, so sind sie ebensowohl inspiriert, ebenso unverbrüchlich, ebenso bindend, ebenso autoritativ wie irgendein anderes Schriftwort.

Ebensowenig können wir uns befreunden mit der gleichfalls in obigen Aussprüchen angedeuteten Lösung, daß diese Psalmen zwar im Psalter einen Platz gefunden haben, aber gleichsam als abschreckendes Beispiel, indem man sich die nicht ausdrücklich dastehende Verurteilung ihres Geistes und ihrer Gesinnung hinzudenken müsse. So sagt ja Ellicot in dem oben gebrachten Zitat: „Die Bibel läßt uns die Menschen sehen, wie sie sind, ohne daß wir sie [die Menschen] uns in ihrem Denken und Handeln zum Vorbild nehmen müßten.“ So wären diese Psalmen auf die gleiche Stufe zu stellen mit solchen Teilen der Schrift, wo uns Taten und Reden gottloser Männer vorgestellt werden, ohne daß das verwerfende Urteil gleich daneben steht, sondern die Beurteilung, das heißt, die Verurteilung, dem Leser überlassen wird. Es bedarf nicht viel Nachdenkens und keines großen Scharfsinnes, um die Unzulänglichkeit dieser Lösung zu erkennen, ja um einzusehen, daß sie große Gefahr für das Schriftprinzip in sich birgt und es im Grunde zerstört. Wohl berichtet die Schrift zuweilen Sündenfälle, ohne das Sündliche besonders hervorzuheben und sie direkt als Sünde zu bezeichnen, wie z. B. die Blutschande der Töchter Lots, Gen. 19. Aber wenn sich auch die Schrift des ausdrücklichen Urteils enthält, so kann doch kein Zweifel sein, wie es ausfallen muß; eben weil das Urteil so selbstverständlich ist, wird es ausgelassen. Und auch das geschieht nur selten; in der Regel sagt die Schrift kurz: „Es war Sünde“, „es gefiel dem HErrn übel“, oder sie zeigt das Sündliche der Handlung an durch die darauffolgende Strafe. Und da handelt es sich immer nur um vereinzelte Fälle, um kurze Berichte. Ganz anders steht es bei den Rachepsalmen. Sie sind vollständige, in sich abgeschlossene Teile der Heiligen Schrift. Dazu sind sie keine historischen Berichte, sondern Lieder, Gedichte, die dem religiösen Gefühl der inspirierten Schreiber und Dichter entsprungen sind. Solche Psalmen sollten durch und durch verwerflich sein, sollten gänzlich Falsches, Verwerfliches enthalten, sollten ein durchaus sündhaftes Gefühl ausdrücken und sollten nun als warnendes Exempel stillschweigend, ohne Andeutung dieses Zweckes, in die Heilige Schrift eingezeichnet worden sein? Diese Hypothese ist absurd und phantastisch. Wer will da noch sagen, wann und wo uns ein Gefühl oder eine Hand-

lung zur Nachahmung oder zur Warnung aufgeschrieben ist? Nein, sondern „alle Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit". Gewiß, die in der Schrift erwähnten Sündenfälle sind uns zur Warnung geschrieben, 1 Kor. 10, 11; aber daß Gott von Bösewichtern hat Psalmen schreiben und ohne ein Wort der Warnung in die Schrift aufnehmen lassen, eine solche Annahme grenzt doch an das Lächerliche und ist das non plus ultra der Unwahrscheinlichkeit. Nicht die unheiligen Männer des Satans, sondern die heiligen Menschen Gottes haben in der Schrift geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, 2 Petr. 1, 21. Bedenken wir dazu noch, daß der Dichter und Prophet David nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Schrift der Verfasser der meisten Fluchpsalmen ist; daß verschiedene dieser Psalmen im Neuen Testament zitiert werden, und zwar in einer Weise, die mit jener Annahme gänzlich unvereinbar ist; daß endlich die Psalmen zum Gebrauch in den öffentlichen Gottesdiensten bestimmt waren und das Gebet- und Gesangbuch Israels bildeten: so sind wir mit der Beurteilung jener Hypothese fertig und brauchen kein Wort mehr darüber zu verlieren.

Wie nun aber die Schwierigkeit lösen, die für unser Gefühl, auch für unsern christlichen Sinn zunächst bleibt, wenn wir die Flüche und Verwünschungen der Rachepsalmen lesen? Es muß festgehalten werden, daß Gott auch in diesen Psalmen zu den Menschen und für die Menschen redet. So kann man nur sagen, daß die Rachepsalmen Ausdruck des Gesetzeswillens, der strengen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sind; daß sie seinen furchtbaren Zorn über die Sünde und endlich auch über die Sünder, wenn sie nicht Buße tun, den Menschen kundtun, damit sie vor Gottes Majestät und seinem Eifer erschrecken. Ja, für die Sünder, für die beharrlichen Sünder, ist Gott ein verzehrendes Feuer! Und wie er nun überhaupt durch Menschen den Menschen seine Gedanken, seine Worte gegeben hat, wie er oft auch durch Menschen seine furchtbaren, erschütternden Strafgerichte über die Sünder hat ausführen lassen, so hat er auch hier den Menschen Flüche und Verwünschungen in den Mund gelegt. Die Rachepsalmen sind Gesetz im Vollsinn des Wortes, und wer die Gesetzesheiligkeit Gottes kennt und glaubt, sollte sich nicht an diesen Ausdrücken stoßen. Gewiß, das Gesetz fordert Liebe auch zu den Feinden und Übeltätern. Aber sollte das Gott hindern, durch Menschen seinen Zorn gegen Bösewichter auszudrücken und Menschen Verwünschungen gegen sie in den Mund zu legen? Wohl haben die heiligen Schreiber nicht als willenlose, gedankenlose Werkzeuge diese Psalmen geschrieben, sondern haben wirklich das, was sie schrieben, im Herzen gefühlt. Haben sie daran Sünde getan, gegen das Gebot der Liebe sich vergangen? Nein; denn ihr Haß richtet sich gegen solche Feinde ihres Gottes, die beharrlich in ihrem bösen Wesen fortfahren. Gewiß haben die Schreiber jener Psalmen gewünscht, die Bösen möchten sich bekehren; aber gegen hartnäckige, halsstarrige Feinde und Sünder

schleudern sie doch ihre Flüche und wissen sich dabei in Übereinstimmung mit Gottes Willen. Im ganzen richtig und gut ist das folgende Urteil über die Rachepsalmen aus McClintock und Strongs *Cyclopedia*, Band VIII, S. 755: "We here particularly notice what are called the vindictive psalms, namely, those which contain expressions of wrath and imprecations against the enemies of God and His people, such as Pss. 59, 69, 79, and which, in consequence, are apt to shock the feelings of some Christian readers. In order to obviate the offense, most of our pious commentators insist that the expressions are not maledictions or imprecations, but simple declarations of what will or may take place. But this is utterly inadmissible, for in several of the most startling passages the language in the original is plainly imperative and not indicative; see Ps. 59, 14; 69, 25. 29; 79, 6. The truth is that only a morbid benevolence, a mistaken philanthropy, takes offense at these psalms; for in reality they are not opposed to the spirit of the Gospel nor to that love of enemies which Christ enjoined. Resentment against evil-doers is so far from sinful that we find it exemplified in the meek and spotless Redeemer Himself. [Mark. 3, 5: „Und er sah sie umher an mit Zorn — μετ' ὀργῆς — und war betrübet über ihrem verstockten Herzen."] . . . Such imprecations in the psalms, however, are usually leveled at transgressors *in a body* and are uniformly uttered on the hypothesis of their wilful persistence in evil, in which case the overthrow of the sinner becomes a necessary part of the uprooting of sin. They are in no wise inconsistent with any efforts to lead sinners, individually, to repentance." Gerade dieser letzte Gedanke erscheint als durchaus gerechtfertigt und trägt nicht wenig zur befriedigenden Erklärung jener „harten Reden" bei. Nichts hindert uns anzunehmen, daß der Psalmist zunächst Bekehrung und Besserung der Feinde wünscht; wollen sie aber davon durchaus nichts wissen, wohlan, so falle ihre Sünde und Untat auf ihr eigenes Haupt; so muß, soll der Psalmist vor ihnen sicher sein, der Untergang, die Vernichtung, der Feinde erfolgen.

Aber schlägt nicht der Psalmist in den Rachepsalmen oft einen ganz und gar persönlichen Ton an? Bittet er nicht Gott um Rache gegen s e i n e, des Psalmisten, Feinde, um Strafe für das i h m erwiesene Unrecht, während er doch nach dem Gesetz für sie beten sollte? Darauf können wir nur das oben Gesagte wiederholen, daß ja nicht ausgeschlossen ist, daß der Dichter zunächst eine versöhnliche Gesinnung gegen seine Feinde hegt, daß vielmehr sein Zorn sich nur gegen die Unverbesserlichen und Unversöhnlichen richtet. Und noch eins ist hierbei wohl zu beachten, das der ganzen Frage eine andere Gestalt gibt und sie unter einen andern Gesichtspunkt stellt. Es ist nämlich allgemein anerkannte Tatsache, daß die Psalmen für den Gebrauch im Gottesdienst, für Gemeindegesang und -gebet bestimmt waren. Viele Psalmen tragen die Überschrift לַמְנַצֵּחַ, „dem Sangmeister" (Luther: „vorzusingen"),

und sind mit liturgischen Anweisungen versehen. So ist es nicht sowohl der Verfasser, ganz gleich, ob sein Name genannt ist oder nicht, der in diesem Psalm redet, sondern die ganze Gemeinde, das ganze Volk Israel. In dem Psalm und durch den Psalm gibt die Gemeinde Gottes ihren Gefühlen Ausdruck; der von einem gedichtete Psalm wird Eigentum der ganzen Gemeinde. Dagegen streitet nicht, daß solche Psalmen von bestimmten Personen aus ganz bestimmten Anlässen geschrieben sind. Gott hat eben diese Weise erwählt, um seinem Volk ein Gotteswort zu geben und es zugleich der Gemeinde als Ausdruck ihrer religiösen Überzeugung in den Mund zu legen. Auch in den Rachepsalmen ist es oft die ganze Gemeinde, die Gott um Schutz gegen die Feinde, um Vertilgung derselben anfleht und zuweilen in Verwünschungen ausbricht. Und es ist die Gemeinde Gottes, die so fleht; es ist sein Volk, das Volk des Eigentums, das ihn anruft! Das Volk Israel war die Kirche Gottes; nur hier fand sich der rechte Glaube, der rechte Gottesdienst, die wahre Religion. Ging Israel unter im Kampf gegen seine Feinde, so unterlag das Volk Gottes, so war es um das Heiligtum, den Tempel, um das Gesetz, um die wahre Religion geschehen, so konnte Israel seine Bestimmung als Bundesvolk nicht erfüllen. Und das alles wußte Israel gar wohl. So waren die Feinde Israels in besonderem Sinne die Feinde Gottes. Wenn man das erwägt, kann man dann die Bitten um Vertilgung der Feinde befremdend, anstößig finden? Es handelte sich um den Untergang Israels als des Bundesvolks oder um den Untergang der Feinde, die so oft über Israel herfielen; welcher gute Israelit konnte da anders handeln, als um den Untergang der Feinde bitten?

Haben nun die Rachepsalmen mit andern Büchern der Heiligen Schrift Gemeinsames? Finden sich Parallelen und Berührungspunkte? Ohne Zweifel. Daß die Rachepsalmen, die von Strafe und Rache gegen die Heiden handeln, manches gemeinsam haben mit den prophetischen Verkündigungen der Strafgerichte über heidnische Städte und Völker, bedarf wohl keines Beweises; zuweilen scheinen Äußerungen in den Rachepsalmen das Echo der Prophetie zu sein. Vergleiche z. B. Jes. 13, 16: „Es sollen auch ihre Kinder vor ihren Augen zerschmettert, ihre Häuser geplündert und ihre Weiber geschändet werden", mit Ps. 137, 9: „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein." Aber wir können auch auf das Neue Testament hinweisen, um zu zeigen, daß die Rachepsalmen keineswegs vereinzelt dastehen in ihren eigenartigen Ausdrücken. Denken wir an unsern Heiland, den liebreichen, sanftmütigen Freund der Sünder; welch harte Worte, welch zornige Reden konnte er im heiligen Eifer aussprechen, wenn er der Bosheit und Verstocktheit seiner Feinde entgegentrat, die zugleich Feinde des Volkes, des wahren Gottesdienstes, ja Feinde Gottes waren und dabei sich in ihrer Bosheit immer mehr verhärteten! Siebenmal ruft er das Wehe über die Pharisäer und Schriftgelehrten aus; er nennt sie

Heuchler, verblendete Leiter, Narren und Blinde, übertünchte Gräber, Schlangen und Otterngezüchte und stellt ihnen die höllische Verdammnis als ihr Los in Aussicht. Auch die Apostel haben sich nicht gescheut, Christi Vorbild gemäß gegen offenbare Lästerer und Feinde des Evangeliums, besonders gegen Verführer und Irrlehrer, die mit falscher Lehre die Seelen der Menschen verderben, harte Worte, ja Verwünschungen auszusprechen, die an Heftigkeit die heftigsten Rachepsalmen noch übertreffen. Vergleiche das Wort Pauli 1 Kor. 16, 22: „So jemand den HErrn JEsum Christum nicht liebhat, der sei Anathema", das heißt, ein Fluch! Nun wissen wir: Paulus brannte vor Eifer, die Seelen zu bekehren und zu retten. Nicht Lieblosigkeit und Haß, nein, heiliger Eifer hat diese Worte ihm ausgepreßt; oder besser, Gott hat ihn diese Worte zur Warnung der Menschen schreiben lassen, ebenso wie im Alten Testament die Rachepsalmen. Vergleiche auch Gal. 1, 8. 9, wo Paulus zweimal die Lehrer eines andern Evangeliums feierlich mit dem Fluch, Anathema, belegt;*) und Gal. 5, 12, wo Luther übersetzt hat: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören!" Bemerkenswert ist auch, daß St. Johannes Apok. 6, 10 die Seelen derer, die um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen erwürgt sind, mit lauter Stimme schreien hört: „HErr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?" Das erinnert uns wieder daran, daß nach Jes. 66, 23. 24 auch die Bewohner des neuen Himmels und der neuen Erde, also die Seligen, „hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an Gott mißhandelt haben". Das alles zeigt: Nicht nur nach dem Alten Testament, sondern auch nach dem Neuen Testament gibt es einen gerechten Zorn gegen die Sünde und in gewisser Beziehung auch gegen die Sünder, die diese Sünden tun, ein berechtigtes Auffordern Gottes zur Strafe und Rache, wenn seine Ehre und das Wohl der Seelen es erheischt, eine heilige Freude an seinen gerechten Gerichten.

Folgen mögen hier noch kurze Bemerkungen zu einigen Rachepsalmen. Ps. 35, 1—8. Hier klagt der Sänger, David, über boshafte, grausame Feinde, die falsches Zeugnis gegen ihn reden, ihm Arges um Gutes tun, ihm Herzeleid antun, ihn ohne Ursache hassen. Der Psalm paßt gut hinein in die Zeit der Verfolgung Davids durch Saul. Er beginnt mit den Worten (Luthers Übersetzung ist hier wortgetreu): „HErr, hadere mit meinen Haderern, streite wider meine Bestreiter! Ergreife den Schild und Waffen und mache dich auf, mir zu helfen! Zücke den Spieß und schütze mich wider meine Verfolger; sprich zu meiner Seele: Ich bin deine Hilfe." Die Rede paßt in den Mund eines verfolgten Königs, der Gott auffordert, selbst die Waffen für ihn zu

*) Ἀνάθεμα = eigentlich Weihgeschenk; in der Septuaginta immer etwas, was von Gott oder von Gottes wegen dem Verderben, dem Untergang, geweiht ist.

ergreifen. Jetzt wird die Rede heftiger und geht über in Anwünschung von Strafe und Gericht: „Es mögen sich schämen und zur Schmach werden, die meiner Seele nachtrachten. Es mögen zurückweichen und beschämt werden, die mein Unglück sinnen. Sie seien wie Spreu vor dem Winde, indem der Engel Jehovahs sie stößt. Es werde ihr Weg Finsternis und Schlüpfrigkeiten, indem der Engel Jehovahs sie verfolgt. Denn ohne Ursache haben sie für mich ihr Netz verborgen; ohne Ursache haben sie meiner Seele eine Grube gegraben. Es überkomme ihn Verderben (Untergang), da er es nicht weiß; und sein Netz, das er verborgen hat, ergreife ihn; mit Verwüstung (Gedröhn?) falle er hinein", V. 4—8. — In V. 4 finden wir die so oft vorkommende Formel: „Es müssen sich schämen und zuschanden werden" usw.; das heißt, die Feinde mögen in ihren bösen Anschlägen zunichte werden — gewiß ein vollständig gerechtfertigtes Gebet. Die nächsten Verse sind bildlich; die Rede ist hochpoetisch. Die Feinde werden als feindlicher Heereszug gedacht. David betet, Gott wolle es so fügen, daß dieser Zug, der so stolz heraufzieht, sich doch zur Flucht wenden müsse, wie Spreu vor dem Winde herfliegt; daß das Heer bei der Flucht auf finstere, schlüpfrige Wege geraten möge, was natürlich die Verwirrung noch vermehrt. Der Engel des HErrn, der einst die Räder der pharaonischen Streitwagen zerbrochen hat (Ex. 14, 25), der möge auch dies feindliche Heer in wilde Unordnung bringen. Die Feinde haben dem Dichter ohne Ursache ein Netz gestellt, eine Grube gegraben; so mögen sie auch von diesem Netz gepackt, von dieser Grube zu Fall gebracht werden und mit Gedröhn hineinfallen. In V. 8 werden die Feinde als ein Haufe gedacht; daher steht die Bezeichnung im Singular. — Man sieht, es ist dem Dichter nicht um Rache an seinen Feinden, sondern um Schutz und Hilfe vor ihnen zu tun, und diese Hilfe kann nur Gott darreichen. David hat nicht in einer Anwandlung von Rachsucht so geredet. Er erscheint in der biblischen Geschichte als ein edel denkender, großmütiger Mann, der zweimal seinen Todfeind Saul verschonte; wenn er einmal im Begriff war, seinem Zorn freien Lauf zu lassen, wie gegen Nabal, 1 Sam. 25, so bedurfte es nur einer leisen Anregung seines Gewissens, um ihn davon abzubringen. Wieviel mehr, wenn er aus Gottes Antrieb Psalmen dichtete! Mit Recht sagt Delitzsch in seinem Kommentar zu den Psalmen: „Es ist undenkbar, daß sich mit dem heiligen Feuer seiner Gottesliebe das unheilige Feuer persönlicher Leidenschaft vermischt." Dazu kommt, daß David hier als von Gott gesalbter Erbe des Reichs dem gottentfremdeten König Saul gegenübersteht; daß mit Davids Geschick der Bestand der Gemeinde, die Zukunft Israels zusammenfällt oder doch zusammenhängt. Noch ein Zitat aus Clarks *Commentary on the Whole Bible*, III, zu diesem Psalm: "The imprecations in these verses against enemies are all legitimate. They are not against the souls or eternal welfare of those sinners, but against their schemes and plans for destroying the life of an innocent man; and the holiest man may offer up such prayers against his adversaries."

In Ps. 83, 10—18 (Assaph der Dichter) haben wir ein ganz anderes Bild. Der Psalmist ruft Gott um Hilfe gegen die Feinde Israels an, V. 1—3. Jene Feinde machen einen Anschlag gegen Israel; sie sprechen: „Laßt uns sie ausrotten, daß sie kein Volk seien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde!" V. 5. V. 6—9 beschreibt der Dichter diese Feinde. Es ist ein großer Bund, eine Koalition, die Israel bedroht: Edomiter, Ismaeliter, Moabiter, Hagariter, Gebaliter, Ammoniter, Amalekiter, Philister, die zu Tyrus, und auch Assur hat sich ihnen beigesellt. Ein solcher Völkerbund zur Vernichtung Judas wird uns 2 Chron. 20, 1 ff. berichtet, aus der Zeit des Königs Josaphat. Merkwürdig ist, daß nach 2 Chron. 20, 14 auf Jehasiel, einen aus den Kindern Assaphs, der Geist des HErrn kam und ihn trieb, den Sieg zu prophezeien. Ps. 83 ist von Assaph oder einem Assaphiten geschrieben; so scheint also diesem Psalm jener geschichtliche Vorgang zugrunde zu liegen. Also das ist die Sachlage: eine Koalition, ein Völkerbund, gegen Juda! Nachdem der Psalmist dies Gott geklagt hat, bittet er Gott um Schutz und Hilfe: „Tue ihnen so wie Midian, wie Sissera, wie Jabin am Bach Kison! Vernichtet wurden sie in Endor; sie wurden Dünger dem Ackerfeld. Mache sie, ihre Edlen, wie Oreb und Seeb und wie Sebah und Zalmunna alle ihre Fürsten, welche sagen: Laßt uns in Besitz nehmen die Wohnungen Gottes! Mein Gott, mache sie dem Wirbel gleich, wie Stoppeln vor dem Wind! Wie Feuer den Wald verbrennt, wie die Flamme Berge versengt, so verfolge sie mit deinem Wetter und mit deiner Windsbraut erschrecke sie! Erfülle ihr Angesicht mit Schande, daß sie suchen deinen Namen, Jehovah! Sie müssen zuschanden werden und erschrecken immer und immer und beschämt werden und zugrunde gehen und erkennen, daß du, dein Name, Jehovah, du allein der Höchste bist über die ganze Erde", V. 10—19. Der Psalmist bittet Gott, er möge Israel wie einst in den Tagen der Richter wieder einen herrlichen Sieg gewinnen lassen; er möge wieder, wie damals, die Feinde gründlich zuschanden machen. Es handelt sich für Israel um Sein oder Nichtsein; die Feinde sind entschlossen, Land und Wohnungen Gottes in Besitz zu nehmen. So möge Gott sich aufmachen, um wie mit einem Wetter, einem Wirbelwind, einem Feuer die Feinde zu vernichten! Wer könnte an diesem Gebet Anstoß nehmen? Übersehen darf man dabei auch nicht den Ausdruck: „Daß sie deinen Namen suchen; daß sie erkennen, daß du, HErr, der Höchste bist!" Nicht gegen das Seelenheil der Feinde bittet der Dichter; im Gegenteil, er will, daß gerade diese Schläge den Feinden zum Bewußtsein bringen, daß Jehovah allein der *eine*, wahre Gott ist. Er bittet also geradezu um ihre Erleuchtung und Bekehrung.

Ps. 69, 23—29 ist ein „Rachepsalm" κατ' ἐξοχήν. Die Verwünschungen, die er enthält, suchen an Tragweite und Schaurigkeit ihresgleichen. Aber für den, der an die Schrift, an ihre Inspiration, an Weissagung und Erfüllung glaubt, löst sich die Schwierigkeit in einer durchaus befriedigenden Weise. Wenn uns etwa doch beim Lesen dieses

Psalms ein Gefühl des Unbehagens überfällt, so ist dies auf das Konto unserer törichten, fleischlichen Vernunft zu setzen. Der Psalm ist messianisch; er weissagt von dem kommenden Erlöser; ja in ihm spricht der leidende und hernach erhöhte Christus wie im 22. Psalm. Nächst dem 22. Psalm wird im Neuen Testament auf keinen andern Psalm so oft verwiesen wie auf den 69. V. 5: „Die mich ohn' Ursach' hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupt habe" ist nach Joh. 15, 25 an JEsu erfüllt worden. Als JEsus die Verkäufer zum Tempel hinaustrieb, da hat sich nach Joh. 2, 17 V. 10a erfüllt: „Ich eifere mich schier zu Tod um dein Haus." Auch 10b: „Die Schmach derer, die dich schmähen, fallen auf mich" ist nach Röm. 15, 3 an Christo in seinem willigen Leiden erfüllt worden. Die Verwünschung V. 26: „Ihre Wohnung müsse wüste werden", ist nach Apost. 1, 20 an Judas Ischariot in Erfüllung gegangen. V. 23. 24: „Ihr Tisch müsse zum Strick werden" usw. ist nach Paulus (Röm. 11, 9. 10) in der Verwerfung Israels hinausgegangen. Noch andere Berührungspunkte finden sich. Man vergleiche z. B. V. 22: „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst" mit Matth. 27, 34. 48 und andern Stellen und V. 13: „Die im Tor sitzen, waschen von mir, und in den Zechen singet man von mir" mit dem Gespött der Feinde über JEsum usw. Es kann kein Zweifel sein: in diesem Psalm redet der Messias durch Davids Mund. Das ist von größter Wichtigkeit für die Beurteilung dieses Psalms. Nun die Verwünschungen: „Ihr Tisch werde vor ihnen zur Schlinge und den Sorglosen zur Falle. Verfinstern müssen sich ihre Augen, daß sie nicht sehen, und ihre Lenden laß immerdar wanken", V. 23. 24. Diese Worte zitiert Paulus Röm. 11, wo von der Verwerfung und Verstockung Israels die Rede ist. Es ist dies eine Verwünschung, eine furchtbare Verwünschung. Ihr Tisch, ihr reichbesetzter Tisch, soll ihnen zum Fallstrick werden und zum Verderben gereichen mitten in ihrem Wohlleben, während sie sorglos dabei sitzen — sie, die ihm Essig und Galle geben! Ihre Augen sollen finster werden. Geistliche Finsternis ist gemeint; vergleiche die so oft angeführte Weissagung Jes. 6. Kurz, das furchtbare Gericht der Verstockung wird Israel angedroht und angewünscht. Im ersten Teil des Psalms gedenkt der leidende Christus seiner Leiden und seiner Feinde; im zweiten Teil, von V. 23 an, wendet er sich mit schrecklichen Verwünschungen gegen die Christusfeinde und Christusmörder. Wir wissen, daß dem Gericht der Verstockung die Selbstverstockung vorausgeht; wer aber durchaus nicht hören und sehen *will*, der *soll* auch nicht sehen und hören; das ist Gottes Wille, vgl. Jes. 6. Dies Gericht wird hier den Juden von ihrem verschmähten Messias angedroht und angewünscht: „Gieße aus auf sie deinen Zorn, und deines Zornes Brand treffe sie. Es werde ihr Zeltlager verwüstet, und in ihren Zelten sei nicht ein Bewohner. Denn den von dir Geschlagenen verfolgen sie, und von dem Leiden deiner Durchbohrten erzählen sie. Lege Verschuldung zu ihrer Verschuldung,

und nicht mögen sie eingehen zu deiner Gerechtigkeit. Mögen sie getilgt werden aus dem Buch der Lebendigen und mit den Gerechten nicht angeschrieben werden!" V. 25—29. Man beachte, daß derselbe Christus, der am Kreuz fleht: „Vater, vergib ihnen!" hier Gott bittet, seinen Zorn und Zornesbrand über seine Feinde und Mörder auszugießen. Das ist ein Geheimnis Gottes, aber eine Tatsache, die er uns offenbart hat: der beharrlich verachtete Segen schlägt endlich in Fluch um; die beharrlich verworfene Gnade verwandelt sich in Ungnade. Und es ist auch Gottes Wille, daß es so gehen soll; eben weil es sein Wille ist, geschieht es so. Eben darin besteht das göttliche Strafgericht der Verstockung. Die Juden haben selbst ausgerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" und so ist's geschehen. Gottes Ungnade ist über sie ausgegossen worden im vollsten Maß. Übrigens zitiert auch Christus das Wort: „Ihre Augen müssen finster werden", das heißt, das Jesaiaswort, als seine Jünger ihn fragten, warum er in Gleichnissen zum Volk rede; er wußte also, daß auch seine Predigt dazu beitragen würde, das geweissagte Gericht der Verstockung an einem Teile des Volkes zu vollziehen. V. 26 ist nach dem Zeugnis der Schrift besonders an Judas in Erfüllung gegangen, in dem gleichsam der ganze Haß, die ganze Bosheit der Christusfeinde kulminiert. Aber auch an dem ganzen Volk: wie ist ihr Gezelt, ihre Stadt, zur Wüste geworden bei der Zerstörung durch die Römer! V. 27 gibt den Grund für diese Flüche an: den von Gott Geschlagenen, für sie Geschlagenen, haben sie mit Haß, Spott und Bosheit verfolgt. Zu V. 28: „Lege Schuld zu ihrer Schuld" vergleiche Röm. 1, 24. Es ist Gottes Weise, daß er die beharrlich Sündigenden zur gerechten Strafe in größere Sünde fallen läßt (auch das gehört zum Verstockungsgericht); ist es aber Gottes Weise, so ist es auch sein Geseteswille, so kann er auch diesen Willen über die Sünder bekanntmachen und aussprechen. Durch die Entziehung der Gnade Gottes und ihr stetes Sündigen geschieht es, daß sie zu Gottes Gerechtigkeit nicht eingehen, V. 28. Daß Gott sie aus dem Buch der Lebendigen tilgen wolle, könnte an und für sich heißen, daß Gott sie aus der Reihe der Lebendigen streichen wolle; so übersetzen manche Ausleger in dem Bestreben, die Verwünschung abzuschwächen. Doch kann man kaum umhin, den Ausdruck סֵפֶר חַיִּים in dem Sinne zu verstehen, wie er in der Offenbarung so oft gebraucht wird, nämlich als Buch des Lebens, in dem die Namen der Seligen angeschrieben sind; der Parallelismus in der zweiten Vershälfte: „Mögen sie mit den Gerechten nicht aufgeschrieben werden" läßt nicht gut eine andere Deutung zu. Doch kommt es schließlich auf eins hinaus; der Tod der Verstockten ist kein seliger. Auch diese Flüche haben sich an Israel buchstäblich erfüllt, wobei Gott sich freilich einen Rest übriggelassen hat nach der Wahl der Gnaden.

In Ps. 109, 6—20 findet sich wieder eine Reihe der denkbar schaurigsten Verwünschungen. Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte,

die (1, 20) V. 8 anführt: „Sein Amt müsse ein anderer empfahen", ist die ganze Verwünschung auf Judas Ischariot zu beziehen. Dazu paßt, daß es nur eine Person ist, gegen die der Psalmist sich wendet. So wäre über diesen Psalm das über Ps. 69 Gesagte mutatis mutandis zu wiederholen. Und wenn in diesem Psalm die Verwünschungen auch auf die Eltern und Kinder des Betreffenden ausgedehnt werden, so können wir dazu nur Ex. 20, 5 anführen, daß Gott die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied an denen, die ihn hassen.

Andere Psalmen, die unter die Rachepsalmen gerechnet werden könnten, sind Ps. 59, 79 und vielleicht auch Ps. 58, 137 usw. Im allgemeinen wird das Gesagte auch auf sie anzuwenden sein mit Berücksichtigung der Veranlassung, des Zweckes, des Inhalts dieser Psalmen. Die Verwünschungen und Strafandrohungen im 79. Psalm erklären sich leicht aus dem Zustand höchster Drangsalierung durch mächtige Feinde, in dem sich nach dem Psalm Juda und Jerusalem zu der Zeit befanden. Wenn der Dichter V. 12 ausdrücklich Gottes Vergeltung auf die Nachbarvölker herabfleht, so ist es eben für die Schmach, womit sie ihn, den HErrn, geschmäht haben. Nicht Rachsucht, sondern Eifer um Gott und Gottes Ehre spricht aus diesen Worten. Zu V. 6 dieses Psalms: „Schütte deinen Grimm auf die Heiden, die dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die deinen Namen nicht anrufen!" haben wir ein interessantes, von Friedrich Nicolai mitgeteiltes Beispiel aus der Profanliteraturgeschichte. Als im Jahre 1769 einige Hamburger Prediger sich veranlaßt sahen, aus dem an Bußtagen üblichen Kirchengebet gewissenshalber jene Psalmworte auszulassen, was zu einer ziemlich heftigen theologischen Fehde Anlaß gab, verteidigte Lessing im Freundeskreise unerwarteterweise den Gebrauch jener Worte und machte sich anheischig, sie mit den Worten Christi: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" zu vereinbaren. Dazu aufgefordert, machte er in einigen Tagen fertig „Eine Predigt über zwei Texte, über Ps. 79, 6 und über Matth. 22, 39, von Yorick; aus dem Englischen übersetzt." Diese „Predigt" ist nie gedruckt worden; nur einige vertraute Freunde Lessings bekamen sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen. Nur die Vorrede hat Nicolai aus dem Gedächtnis überliefert; es ist dies eine Anekdote von dem englischen Soldaten Trim, der einen bettelnden französischen Invaliden mehrmals mit dem Titel "French dog" belegt, ihm aber endlich aus Mitleid all sein Geld schenkt, zu welchem Vorfall dann Yorick, der mythische Verfasser der Predigt, die Bemerkung macht: „Es ist klar, Trim haßt die ganze Nation, welche seinem Vaterlande feindselig ist; aber er kann jedes Individuum aus derselben lieben, wenn es Liebe verdient." (Vgl. Hugo Görings Einleitung in der Cottaschen Lessing-Ausgabe, 18. Band.)

Zum Schluß die Frage: Dürfen Christen die sogenannten Rachepsalmen gebrauchen, resp. sie nachbeten? Warum nicht? Sie haben,

wie jedes Wort Gottes, ihren Zweck. Zwar wird der Christ sich hüten, diese Psalmstellen zu benutzen, um seine persönlichen Feinde und Gegner zu maledeien. Er denkt beim Lesen dieser Psalmen an die strenge Heiligkeit und den Gesetzesernst Gottes. Die Gottes Schutz und Hilfe heischenden Bittrufe Israels werden für ihn Hilferufe, Bittgebete der von Feinden umringten und auch von innen vielfach beunruhigten ecclesia pressa. Aber darf sich der Christ nur gegen die Sünde wenden, nie gegen die Sünder? Person und Sache, Sünde und Sünder sind eng verbunden und lassen sich wohl leicht begrifflich trennen, nicht so leicht aber faktisch. Wenn der Sünder seine der Kirche Gottes verderbliche Sünde nicht lassen will, so kann die Gefahr für die Kinder Gottes oft nur so beseitigt werden, daß dem Sünder so oder so, durch Bekehrung oder durch Unschädlichmachung, das Handwerk gelegt wird. Und darum darf auch ein Christ wohl bitten und muß es tun. Wer wollte die Kirche des Reformationszeitalters darob tadeln, daß sie Gott anflehte: „Steur' des Papsts und Türken Mord!" und mit offenbarer Beziehung auf die Psalmen: „Ihr' Anschläg', HErr, zunichte mach', Laß sie treffen die böse Sach' Und stürz' *sie* in die Grub' hinein, Die sie machen den Christen dein!"? Hundert Jahre später mußte die Kirche abermals singen: „Rett', o HErr JEsu, rett' dein' Ehr', Das Seufzen deiner Kirche hör', Der Feind' Anschläg' und Macht zerstör', Die jetzt verfolgen deine Lehr'!" Und haben auch die Feinde im Laufe der Jahrhunderte ihre Gestalt geändert, ist es jetzt hauptsächlich grundstürzender Irrtum, seelengefährdende Irrlehre, gegen die sich die Kirche wenden muß, so singt sie doch immer noch mit völliger Berechtigung im Geist der Assaphschen Psalmen: „Zerreiß, zerschmeiß, verderbe, Was wider deinen Ruhm!" oder: "Jesus, our Lord, arise, Scatter our enemies, And make them fall." (*Ev. Luth. Hymn-Book,* 262, 2.) Man sieht, Haß oder Rachsucht trieb und treibt die so singende und betende Kirche ebensowenig wie einst die Dichter der Psalmen; es ist ihr allein zu tun um Gottes Ruhm und Ehre sowie um Schutz und Sicherheit vor ihren Feinden.

Henry Hamann.

Literatur.

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., hat erscheinen lassen:

1. 29. Bericht des Süd-Wisconsin-Distrikts. 34 Cts. — Der Bericht bietet zwei Referate in deutscher und englischer Sprache. Das Thema des ersten lautet: „Irrlehre und Schriftlehre von der ewigen Verdammnis", das Thema des zweiten: „Über Visitationen." Auch der Bericht des Schulsuperintendenten wird ausführlich geboten.

2. Erster Synodalbericht des Oklahoma-Distrikts. 34 Cts. — Dieser Bericht bietet zwei feine Referate. Das erste behandelt das Thema: „Wann wird unsere Synodalverbindung Gott wohlgefällig sein?" das zweite: "The Assurance of Success for Lutheran Missions in Oklahoma."

3. *The Lodge.* By Carl Kurth. 3 cts.; dozen, 30 cts. — Bekanntlich versuchen die Logen nun schon lange, auch die Schulkinder in ihre Netze zu fangen.

Mit der Warnung vor den Logen muß darum auch schon in unsern Schulen der Anfang gemacht werden. Diesem Zwecke vornehmlich will auch der vorliegende Traktat dienen.
F. B.

Concordia, or *Book of Concord.* The Symbols of the Ev. Luth. Church. With Indexes and Historical Introductions. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $3.50.

Wieder ist ein größeres Werk im Verlag unserer Synode erschienen. Das vorliegende Buch bietet alles Englische, was sich in der *Concordia Triglotta* findet, also die äußerst wertvollen historischen Einleitungen, von D. Bente verfaßt, die treffliche Übersetzung der Bekenntnisschriften, das Produkt der gemeinsamen Arbeit D. Daus und D. Bentes, und die Inhaltsverzeichnisse. Das Format ist dasselbe wie das der *Concordia Triglotta;* an Seitenzahl ist der Band etwas mehr als ein Drittel so stark wie die dreisprachige Ausgabe. So besitzt unsere Synode jetzt ihre eigene englische Ausgabe der Konkordia. D. Walther schrieb 1854 im „Lutheraner", in einer Besprechung der englischen New Market-Ausgabe des Konkordienbuchs: „Wir preisen Gott dafür als für eine unaussprechliche Wohltat, die er damit der Kirche unsers Adoptivvaterlandes hat zuteil werden lassen, und segnen dafür die teuren Herausgeber in unserm Herzen." Dieselben Gefühle bewegen gewiß alle Glieder der Missourisynode und vieler Lutheraner außerhalb derselben angesichts dieser neuesten englischen Ausgabe des Konkordienbuchs. Möge das Werk bald weit verbreitet sein und kräftig mithelfen, der Welt genuines Luthertum zu erhalten!
A.

Synodical Handbook of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 90 cts.

Die deutsche Ausgabe des von D. Fürbringer revidierten „Synodalhandbuchs" haben wir bereits in einer früheren Nummer von „Lehre und Wehre" zur Anzeige gebracht. Für die vorliegende sorgfältige englische Übersetzung gebührt Dekan Fritz unser Dank. Von allen Gliedern der Synode, auch den Laien, sollte nun dies Handbuch fleißig studiert werden; denn zu den ersten Forderungen, die man mit Recht an jedes Synodalglied stellt, gehört auch die, daß es die Ordnungen der Synode kennt, deren Glied er ist und sein will. Auch solchen Fremden, die die Missourisynode kennen lernen wollen, ist dies Handbuch unentbehrlich. Hier können sie sich davon überzeugen, ob Missouri, was es lehrt, auch wirklich praktiziert und ob ihr ganzes großes Synodalgetriebe durchdrungen ist von lutherischem, i. e., evangelischem Geiste.
F. B.

Weissagungen und Warnungen aus den Sprüchen Salomonis. Dargeboten von D. C. M. Zorn. Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. M. 2.80.

Es sind dies wieder kurze, lehrreiche Betrachtungen, die jedesmal schließen mit einem Gebet und Lied oder Liedervers. Sie eignen sich nicht bloß zur Privatlektüre, sondern auch für Hausandachten. Um nur eine Stelle herauszuheben, so wird z. B. zu Spr. 16, 4 u. a. bemerkt: „Und der HErr macht auch sogar den Gottlosen zum bösen Tage — zu seiner, des HErrn, Ehre und Herrlichkeit. Das müßt ihr recht verstehen. Der HErr macht keinen Menschen gottlos. Der HErr macht auch keinen Menschen ‚zum bösen Tage', zum Tage des Gerichts und der Verdammnis: er bestimmt keinen Menschen von vornherein und unabänderlich zur Verdammnis. Wer sich aber selbst gottlos macht und allezeit dem Heiligen Geist, der ihn durch das Evangelium zur Gnade Gottes in Christo ruft, halsstarrig widerstrebt, **den** ‚macht', bringt, ‚erweckt', stellt der HErr hoch hin, ‚zum bösen Tage', damit seine, des HErrn, Kraft an ihm erscheine, sein Name verkündigt werde in allen Landen, er, der HErr, Ehre an ihm einlege und den Reichtum seiner Herrlichkeit kundtue an denen, welche er zu Gefäßen der Barmherzigkeit gemacht und zur Herrlichkeit bereitet hat, nämlich an den Gläubigen, Gerechten." (81 f.)
F. B.

Eberhard Nestles Einführung in das griechische Neue Testament. Vierte Auflage, völlig umgearbeitet von Ernst Dobschütz. Mit 20 Handschriftentafeln. Vandenhöck und Ruprecht, Göttingen. 160 Seiten. Geheftet: M. 5.40; gebunden: M. 6.60.

In der „Vorrede" sagt Dobschütz: „Drei Auflagen seiner ‚Einführung in das griechische Neue Testament' konnte Eberhard Nestle selbst veröffentlichen (1897,

1899, 1909), immer bessernd und mehrend, dazu eine englische Übersetzung von W. Edie in der *Theological Translation Library* (XIII, 1901). . . . Nach Nestles Tode (9. März 1913) hatte R. Knopf die Neubearbeitung übernommen; als auch er abgerufen wurde (19. Januar 1920), ohne Hand ans Werk gelegt zu haben, wurde mir die Aufgabe übertragen, mit der ausdrücklichen Weisung, das Buch durch gründliche Umgestaltung brauchbarer zu machen. Die Not der Zeit erforderte vor allem auch Kürzung. Ich dachte erst mit Streichungen und Umstellungen auszukommen. Aber unter der Hand ist etwas ganz Neues daraus geworden. . . . Ich habe zunächst an die Studenten gedacht: ihnen sollte es eine Einführung in ihr griechisches Neues Testament, das heißt, in dessen textgeschichtliches Verständnis und textkritische Bewertung, sein. . . . Mir lag an der Übersicht und Klarheit. Der praktische Zweck mußte über die Pietät siegen. Wo ich konnte, habe ich mich an Nestle angelehnt, ohne das im einzelnen zu vermerken. Nach Möglichkeit habe ich die Neuerscheinungen seit 1909 nachgetragen, auch die ausländischen bis 1914. Was seitdem erschienen ist, war mir meist nicht erreichbar; wollen die Forscher des Auslandes ihre Veröffentlichungen berücksichtigt sehen, so müssen sie sie uns zugänglich machen. Besonders lag mir daran, die Schriftproben [der Handschriften] zu vermehren und verbessern. . . . Der Satz, an dem zehn Monate gearbeitet wurde, wird hoffentlich als eine außerordentliche typographische Leistung der Druckerei anerkannt werden."

Abgesehen von den Handschriftentafeln samt Erklärungen, den Registern, Literaturangaben usw., zerfällt das Werk in zwei Teile: Textgeschichte und Textkritik. Was unter Textgeschichte geboten wird, zeigen u. a. folgende Titel, zunächst über den Text bis zum Jahre 200: Autographen, Vervielfältigung, Textänderungen, Teile des Neuen Testaments und deren Sammlung, Textredaktion, Marcion, Gnostiker, Justin, Tatian, Anfänge philologischer Textkritik, Übersetzungen, Verfestigung des Textes, Rezensionen, abendländischer Text. Von 300 bis 600: Bibelverfolgung, kaiserliche Bibelbeschaffung, Übergang zur Buchform, gelehrte Beigaben, Sinnabschnitte, Kapiteleinteilung, Eusebius' Lektionen, Euthalius' Ausgaben für Lesezwecke, kirchliche Lesestücke, Handschriftenluxus, Musterexemplare, Textbeschaffenheit, Revision alter Übersetzungen, Neuübersetzungen. Von 600 bis 1500: Bilderstreit und seine Wirkungen, byzantinischer Reichstext und seine Formen, abweichende Textformen, gelehrte Zutaten und Kommentare, kirchliche Lesebücher, Handschriftenherstellung und -zerstörung, Handschriftenausstattung, Übersetzungen, Polyglotten. Von 1514 bis 1624: Anfänge des Drucks, Complutensis, Erasmus, Colinäus, Stephanus, Beza, Polyglotten, Elzevir. Von 1624 bis 1830: Verbreitung des textus receptus, kritische Versuche, John Mill, Bengel, Wettstein, Griesbach, Matthäi. Von 1830 bis 1920: Lachmann, Tischendorf, Westcott-Hort, Stuttgarter Neues Testament, B. Weiß, Blaß, neuere Ausgaben, von Soden. Der zweite Teil behandelt die Textkritik: ihr Material und ihre Methode. Material: Handschriften, Übersetzungen und die Väter, soweit sie den Bibeltext des Neuen Testaments bieten. Methode: die äußere Kritik, die innere Kritik und die Konjekturalkritik.

Diese Dobschützsche Schrift, bauend auf die Forschungen Nestles, repräsentiert in sich selber eine große Geistesarbeit. Aber mehr noch legt sie Zeugnis ab von der ganzen ungeheuren Arbeit, die auf dem Gebiete der Textgeschichte und der Textkritik des Neuen Testaments geleistet worden ist. Das Material der neutestamentlichen Textkritik, sagt Dobschütz, „ist so reich, wie kaum ein anderes Werk der Weltliteratur es aufzuweisen hat". Und obwohl diese Forschung, ganz abgesehen von der höheren, spekulativen und radikalen Kritik, nicht in leichtgläubiger, ja zum Teil nicht einmal in wohlwollender und wahrheitsoffener Weise geschehen ist und jedes Wort, ja schier jeder Buchstabe des Neuen Testaments immer wieder und wieder unter die Lupe genommen und kritisch analysiert worden ist, so steht doch die Bibel heute noch fest und unbeweglich da wie die Berge Gottes.

Dobschütz, dem es ebenfalls nicht ganz mangelt an dem nisus zur Kritik (weshalb auch seine Schrift kritisch gelesen sein will), schreibt: „Wie alles, was lebt, ist auch der Text des griechischen Neuen Testaments in fortwährender Bewegung gewesen. Vor Gutenbergs Erfindung war jede neue Abschrift eine neue Fehlerquelle selbst bei der peinlichsten Genauigkeit der Schreiber und Korrektoren. Liebevolle Beobachter des geistigen Lebens müssen nur staunen, wie bei all diesen Gefahren so vieles und meist so sicher auf uns kam." „Im allgemeinen bedeutet

die Geschichte des Textes in diesen [ersten] fünfzehn Jahrhunderten immer größere Entfernung von dem ursprünglichen Text. Aber daneben bleibt dieser doch irgendwie erhalten." (59.) „Der Text im allgemeinen steht fest; es sind nur einzelne Stellen, wo Zweifel bleiben." (76.) „Man braucht weder vor der Masse der Zeugen noch vor der Menge der Varianten zu erschrecken: sie verringern sich über der Arbeit zusehends. Methode bewältigt sie und weist sicher den Weg zum Ziel: Herstellung des ursprünglichen Textes." (118.) Übersehen sein will dabei auch nicht, daß trotz aller Varianten durch die Textkritik auch nicht eine einzige christliche Lehre irgendwie ins Schwanken gerät, selbst wenn man in der Kritik manches gelten läßt, was man streng genommen doch nicht gelten zu lassen braucht, und z. B. in der Lehre von der Dreieinigkeit die Stelle 1 Joh. 5, 7, die auch Dobschütz für unecht hält, aus der Begründung ganz ausscheidet.

Die Konjekturalkritik betreffend, die der Willkür die Tür öffnet und schließlich doch nichts zum gewissen Austrag bringt, schreibt Dobschütz: „So weit galt es, zwischen verschiedenen Lesarten zu entscheiden. Dabei war vorausgesetzt, daß jeweils in einer davon der ursprüngliche Text enthalten sei. Es gibt aber auch Fälle, in denen der Text, sei er mit oder ohne Varianten überliefert, nicht stimmen kann, wo die Logik des Gedankens, die Regeln der Sprache etwas anderes fordern, als was dasteht, was sich aus der Untersuchung der Varianten als älteste erreichbare Textform ergibt. Freilich gilt hier große Vorsicht: nicht jeder kleine Anstoß an dem überlieferten Text gestattet schon, zur Abhilfe durch Korrektur zu greifen: erst muß man eindringend den Text zu verstehen suchen, ehe man ihn für verderbt erklärt. Auch besteht oft die Gefahr, daß man den Autor selbst verbessert, wo man nur die Überlieferung zurechtzustellen glaubt. . . . Man wird als Regel aufstellen müssen: eine Konjektur darf nur einsetzen, wenn mit dem überlieferten Text schlechterdings nicht auszukommen ist; dann aber muß sie diesem graphisch oder lautlich so nahe wie möglich kommen." Selbstverständlich muß man auch im allergünstigsten Falle mit Bezug auf eine solche Konjektur zugeben, daß vielleicht doch nicht das Rechte getroffen ist.

Die Handschriften, aus denen die beigefügten zwanzig Tafeln stammen, sind: Philadelphia-Papyrus, Harvard-Papyrus, Codex Vaticanus, Codex Bezae Cantabrigiensis, Codex Claromontanus, Codex Sinaiticus, Codex Alexandrinus, Codex Washington, Codex Sangallensis, Codex Bodleianus, Codex Petropolitanus, Erasmus' Druckvorlage, Codex argenteus, von Upsala, Syrischer Lewis-Palimpsest vom Sinai, Codex Amiatinus (Laurentiana zu Florenz), Bibel Karls des Großen im Britischen Museum, Sahidische Handschrift im Britischen Museum, Armenische Evangelien von Etschmiadzin A. D. 989, Minuskel mit dem kürzeren Markus-Schluß.

Seine Arbeit schließt Dobschütz mit den Worten: „Das Feld [der Textkritik] ist weit, die Arbeit groß: wenige sind der Arbeiter. Die Arbeit lohnt um der Sache willen; Bengel behält recht, daß es bei Gold darauf ankommt, jedes, auch das kleinste Körnchen zu prüfen. Sie lohnt in sich: nichts erzieht so zur Sachlichkeit als textkritische Arbeit. Es gilt, das Material zu mehren; noch immer liegen ungehobene Schätze in Handschriften, in Übersetzungen, bei Vätern verborgen. Es gilt, das Material zu sichten: v. Sodens Klassifizierung bedarf dringend der Nachprüfung im einzelnen. Es gilt den immer feineren Ausbau der Textgeschichte, die immer sorgfältigere Durcharbeitung der Textkritik. Ziel bleibt die Gewinnung des Textes, wie ihn die Verfasser der neutestamentlichen Schriften beabsichtigten. Ob dies erreichbar ist, muß geprüft werden. Inzwischen ist die älteste Textüberlieferung scharf ins Auge zu fassen und dabei nicht zu vergessen, daß schon diese oft eine zwiespältige ist. Echte Wissenschaft macht bescheiden. *ἔλεος τῷ γράψαντι· σοφία τοῖς ἀναγινώσκουσι· χάρις τοῖς ἀκούουσι· σωτηρία τοῖς κεκτημένοις· ἀμήν.*"

F. B.

Der Verlag des Schriftenvereins, Zwickau, Sachsen, hat uns zugehen lassen:

1. „Die Internationale Vereinigung Ernster Bibelforscher." 6 Cts. — Dieses Schriftchen von P. H. Stallmann-Berlin bekämpft in gründlicher und geschickter Weise die Schwärmerei der Russelliten.

2. Die beiden von uns schon früher empfohlenen Traktate: „Was hast du mit deinen Sonntagen gemacht?" und „Unentbehrlich für jedermann" — letzteres eine Mahnung zu ernster Buße.

F. B.

Aus dem Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen, ist uns zugegangen:

1. „Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender 1925.“ 20 Cts. — Der Herausgeber des 41. Jahrgangs dieses von D. O. Willkomm begründeten Kalenders ist Prof. Martin Willkomm. Der Lesestoff ist ein gesund lutherischer. Besonders berücksichtigt ist Luthers Eintritt in die Ehe am 13. Juni 1525.

2. Luthers Schrift „Eine einfältige Weise zu beten“. 5 Cts. — Diese herrliche kleine Schrift, die Luther „für Meister Peter, Barbierer“ verfaßt hat, sollte heute noch von allen Christen, jung und alt, fleißig gelesen werden. Sie erwärmt das Herz und löst die Zunge zum Gebet. F. B.

Fliegender Brief evangelischer Worte an die Jugend von der Glückseligkeit solcher Kinder und jungen Leute, die sich frühzeitig bekehren. Von Ernst Gottlieb Woltersdorf. 18. Auflage. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl. 180 Seiten. Geheftet: M. 2; gebunden: M. 3.20.

E. G. Woltersdorf war bedeutend nicht bloß als Prediger, sondern auch als Liederdichter und erbaulicher Schriftsteller. Er war geboren in Berlin den 31. Mai 1725. Im Jahre 1748 erhielt er trotz seiner Jugend die zweite Pfarrstelle in Bunzlau. Hier predigte er von der alleinseligmachenden Gnade in Christi Blut und Gerechtigkeit. Die Folge war eine mächtige Bewegung und ein so großer Zulauf, daß bald unter freiem Himmel gepredigt werden mußte. Die Erbauungsstunden, die Woltersdorf ebenfalls einrichtete, stiegen zuletzt bis zu zehn in der Woche.

Mit ganz besonderer Liebe nahm er sich der Jugend an. „Mit den Kindern“, sagte er, „werden wir noch den Teufel aus Bunzlau jagen.“ Von dieser heißen Liebe zur Jugend zeugt insonderheit der uns vorliegende „Fliegende Brief“, dessen Vorrede das Datum trägt: „Bunzlau, am 12. April 1752.“ Auch ist von seinen 35 erbaulichen Schriften dieser Brief die weitaus verbreitetste. Ist es doch die achtzehnte Auflage, die jetzt von der Deichertschen Verlagsbuchhandlung dargeboten wird! „Der Segen“, sagt das Meuselsche Handlexikon, „ist nicht auszusagen, den dieses Schriftchen bis weit über die Grenzen Deutschlands hinaus gestiftet hat und noch stiftet.“ Es ist eine gewaltige, herzergreifende Mahnung an die Jugend, ihre schönen jungen Jahre nicht dem Teufel und der Welt zu opfern, sondern sie Christo, ihrem Heilande, zu weihen. Auf 180 Seiten in kleinem Druck bietet es eine große Fülle von Gedanken, die alle eingestellt sind auf das Thema von dem großen Glück derer, die von frühester Jugend auf dem Heiland dienen. Dabei ist freilich, wie das ja überall Hauptfehler der Pietisten sind, auch diese Schrift nicht frei von mancherlei falschen Reden mit Bezug auf die Bekehrung und von Vermischung von Gesetz und Evangelium, auch nicht von Vermengung von Adiaphora mit Dingen, die an sich verwerflich sind. So heißt es z. B. S. 28: „Spielen, tanzen, scherzen, lachen soll“ (nach dem Urteil der Weltkinder) „nicht unrecht sein.“ — Unsern Pastoren bietet diese Schrift eine reiche Fundgrube für allerlei Vorträge in ihrer Arbeit an der Jugend, die wir doch nicht versäumen dürfen. Mit der Jugend in den Schulen hat Luther die Reformation gewonnen; mit der Jugend in den Schulen haben unsere Väter dem Luthertum die Bahn gebrochen in Amerika; mit der Jugend in unsern Gemeindeschulen werden wir siegen auch in der Zukunft. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

† **Prof. D. E. A. W. Krauß.** † Unser hochgeschätzter und geliebter Kollege D. Krauß ist am 9. Oktober kurz nach Mitternacht nach nur eintägigem Krankenlager entschlafen. Wir teilen hier zunächst nur einen von ihm selbst geschriebenen Lebenslauf mit, der bis zum Jahre 1913 reicht. „Ich Unterzeichneter, Eugen Adolf Wilhelm Krauß, bin geboren am 4. Juni 1851 zu Nördlingen im Königreich Bayern. Meine Eltern waren Lehrer

Georg Friedrich Krauß und seine Gattin Regina, geborne Bergtold, aus Westheim in Mittelfranken. Als mein Vater als Volksschullehrer nach Augsburg versetzt wurde, besuchte ich auch dort noch etwa zwei Jahre lang die deutsche Schule bei St. Jakob und St. Ulrich. Dann kam ich in die Vorschule des St. Anna-Gymnasiums und verblieb auf der Lateinschule dieser Anstalt noch drei Jahre. Da mein um einige Jahre älterer Bruder Ludwig aber inzwischen in das katholische Gymnasium zu St. Stephan in Augsburg eingetreten war, habe hernach auch ich dort meine Gymnasialstudien absolviert im Jahre 1869. Den Konfirmandenunterricht hatte ich empfangen bei dem Kirchenrat Dr. Aug. Bomhard, der mich auch im Jahr 1865 bei St. Jakob konfirmierte. Als Gymnasiast hatte ich längere Zeit geschwankt, ob ich mich der Mathematik oder der Theologie zuwenden sollte. Als ich absolvierte, hatte ich mich für die Theologie entschieden. Vom Jahre 1869 bis 1873 habe ich alsdann auf den Universitäten zu Erlangen und Leipzig Theologie studiert. Meine theologischen Lehrer in Erlangen waren vornehmlich v. Hofmann, Frank, Thomasius, v. Zezschwitz und Plitt; in Leipzig Delitzsch, Luthardt, Kahnis und Hölemann. Bereits als Student war ich genau mit den Löheanern der bayrischen Landeskirche, aber auch ziemlich genau mit den Schriften und der Theologie ihrer amerikanischen Gegner, der Missourier, bekannt geworden. Als ich meine theologischen Studien in Leipzig beendete, war mir klar geworden, daß in der bayrischen Landeskirche meines Wirkens und Bleibens nicht sein könne, weil in ihr weder einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt noch die Sakramente schriftgemäß verwaltet wurden. Im Gegenteil hegte und schützte das Kirchenregiment auf den Universitätslehrstühlen und auf den Kanzeln offenkundige Irrlehrer, und es zensurierte Pastoren, welche Irrgläubige und Ungläubige vom Abendmahl suspendierten, aus der Landeskirche hinaus. Noch vor Abschluß meiner theologischen Studien in Leipzig erklärte ich daher meinen Austritt aus der bayrischen Landeskirche. Es geschah mit schwerem Herzen; denn ich hatte ihr trotz allem viel zu verdanken gehabt. Zwei Möglichkeiten sah ich damals vor mir: zunächst die, eine Hauslehrerstelle in den Ostseeprovinzen anzunehmen, die mir eine von Erlangen her befreundete adelige Dame mit Vergnügen zu vermitteln bereit war; sodann die andere, nach Amerika zu gehen und dort innerhalb der Missourisynode einen Kirchendienst zu suchen. Zu dem letzteren hatte mich Prof. C. F. W. Walther ermutigt, mit dem ich schon seit ein paar Jahren Briefe gewechselt hatte. Auch mein Vater sah dies lieber, als wenn ich nach Rußland gegangen wäre. Im Spätherbst des Jahres 1873 verließ ich Deutschland und kam anfangs November nach New York. Meinen damaligen Plan, direkt nach St. Louis zu reisen, um noch kurze Zeit auf dem Concordia-College zu studieren, vereitelte die Bitte eines mir von Deutschland her damals befreundeten Pastors, der mich in einem von P. St. Keyl mir übergebenen Brief bat, auf einige Monate zu ihm nach Grafton, Wis., zu kommen, bis er von seiner Krankheit vollends genesen sei. So schickte ich einstweilen meine Bibliothek an eine lutherische Firma in St. Louis, willens, sie bald dort wiederzusehen; ich selbst aber reiste nach Grafton. Allein die Genesung jenes Freundes verzögerte sich. Da aber die benachbarte Gemeinde zu Cedarburg durch Wegzug ihres Pastors, T. Rösch', vakant wurde und mich berief, so nahm ich die Vokation, die mir zugleich die aushilfsweise Mitbedienung von Grafton noch mit ermöglichte, in Gottes Namen an. Nachdem ich in einem Kolloquium, welches

die Herren Pastoren F. Lochner, Ch. H. Löber und G. Küchle in Milwaukee mit mir abhielten, sie zu der Überzeugung gebracht hatte, daß ich mit der Missourisynode den gleichen Glauben bekenne, wurde ich 1874 in Cedarburg ordiniert und eingeführt und auch in demselben Jahre in die Synode aufgenommen. Ich verblieb in Cedarburg aber nur bis zum September des Jahres 1875. Kurz vor und während der 1875 in Watertown, Wis., abgehaltenen Synode des Nordwestlichen Distrikts erhielt ich zwei Berufe: den einen durch P. F. Sievers sen., der mich als Indianermissionar der Missourisynode berief, den andern, durch P. Andreas Hörger in Memmingen vermittelt, an die freie lutherische Gemeinde des verstorbenen Pastors G. Fr. Haag im Großherzogtum Baden. Den letzteren Beruf nahm ich an, verheiratete mich aber noch zuvor mit meiner lieben Gattin, Juliane Philippine Ottilie, geborne Wille, aus Freistadt, Wis., am 29. August 1875 und trat dann sofort mit ihr die Reise nach Europa an. An der freien lutherischen Gemeinde in Baden arbeitete ich von meinem Wohnort Sperlhof aus etwas über vier Jahre. Zwei Töchterlein, Elisabeth und Ottilie, die Gottes Güte dort unserer Ehe schenkte, sind in Baden gestorben und ruhen auf dem Kirchhof in Wilferdingen. Gegen Ende des Jahres 1879, an dessen Beginn der Seminardirektor Lindemann in Addison ganz unvermutet rasch von seinem HErrn war abgerufen worden zur Seligkeit, erhielt ich den Ruf, sein Nachfolger zu werden. Nach langer Erwägung nahm ich ihn an und arbeitete dann als Seminardirektor in Addison etwas über fünfundzwanzig Jahre, vom März 1880 an, bis mich die Synode nach St. Louis an das Concordia-College berief, an welchem ich nun seit Ende 1905 tätig bin als Professor der Kirchengeschichte und der theologischen Enzyklopädie." Dieser Lebenslauf trägt die Unterschrift: „St. Louis, am 24. Januar 1913. E. A. W. Krauß." F. P.

Aus der Synode. Der Verwaltungsrat der Allgemeinen Synode (Board of Directors) war am 10. September in St. Louis versammelt. Aus den Beschlüssen und Empfehlungen teilen wir einige Punkte auch in „Lehre und Wehre" mit. „Die Brüder im westlichen Canada haben seit der letzten Delegatensynode über die Platzfrage ihres College weiter miteinander beraten und ersuchten das Board, nun baldigst im Namen der Synode eine Entscheidung zu treffen. Nach reiflicher Überlegung wurde beschlossen, die Anstalt in Edmonton zu belassen. Außerdem wurde die dortige Behörde beauftragt, sich nach einem passenden Platze umzusehen und die einleitenden Schritte für die nötigen Bauten zu tun. Da die Synode die weitere Entwicklung der Anstalt in die Hände des Board of Directors gelegt hat, so hat dieses eine vierte Klasse, Tertia, einrichten lassen, aber auch sogleich beschlossen, keine weitere Klasse bis zur nächsten Synode hinzuzufügen, sondern die Entscheidung, ob und wann die Anstalt ein Vollgymnasium werden soll, der Synode selbst zu überlassen. — Unsere Brüder in Argentinien planen in ihrer Mitte die Errichtung einer höheren Schule. Die Entfernung von Orten in Argentinien, wo wir Gemeinden haben, nach Porto Alegre ist sehr weit und die Reise dorthin umständlich. Außerdem sind Brasilien und Argentinien zwei ganz verschiedene Länder. In Brasilien ist Portugiesisch die Landessprache, in Argentinien Spanisch. Die Brüder in Argentinien möchten bald ans Werk gehen und bitten um finanzielle Unterstützung. Das Board beschloß zu raten, vor der nächsten Delegatensynode keine Anstalt ins

Leben zu rufen, sondern die Angelegenheit der Synode zu unterbreiten." — Über die Notwendigkeit eines Synodalbudgets unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen hat sich der Verwaltungsrat von neuem dahin geäußert: „Ohne ein solches Budget, das die Bedürfnisse der einzelnen Kassen angibt, können wir kaum noch unser Werk verständig betreiben. Früher, als wir nur wenige Anstalten und Missionen hatten, ging es wohl an, daß die Gemeinden für diese und jene Kasse sammelten, ohne auf andere Kassen Rücksicht zu nehmen. Jetzt ist aber unsere Arbeit so weit verzweigt, und die Bedürfnisse der einzelnen Kassen sind so gar verschieden, daß die Gemeinden nur dann allen Kassen gerecht werden könnnen, wenn ihnen das Budget einen Überblick über das Gesamtwerk unserer Synode gibt." — Wie es bei den großen, in die Millionen gehenden Sammlungen für die Baukasse zu erwarten war, so sind die Beiträge für die regulären Kassen der Synode etwas in den Hintergrund getreten. Das Board of Directors gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das Defizit bis zum Ende des Jahres gedeckt sein wird, „zumal der liebe Gott vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben hat. Es hat deswegen getrost gewagt, das Budget für 1925 den Bedürfnissen entsprechend etwas zu erhöhen". Bei der kirchlichen und finanziellen Lage, in die Gott uns gestellt hat, ist sicherlich nicht Reduzierung, sondern Erhöhung des kirchlichen Budgets am Platze. — Aus dem „Nebraska-Distriktsboten" setzen wir aus dem Bericht des Allgemeinen Präses, D. F. Pfotenhauer, die folgenden Angaben über das Gesamtwerk der Synode hierher: „Wir haben 15 Lehranstalten, 2600 Studenten, 150 Professoren, 61 Anstaltsgebäude, 63 Professorenwohnungen. Der Wert unserer Lehranstalten beläuft sich auf $3,200,000. Die letzte Delegatensynode bewilligte $3,800,000 für die Synodalbaukasse. Gott der HErr machte unsere Herzen und Hände willig, und in wenigen Monaten waren an die $5,000,000 unterschrieben. Etwa $2,000,000 sind bis jetzt in Händen des Kassierers. Das neue Seminar in St. Louis soll, so Gott will, im Jahre 1926 vollendet sein. Auch auf andern Lehranstalten werden neue Bauten aufgeführt. Die junge Lehranstalt in Edmonton, Can., macht ausgezeichnete Fortschritte; sie hat schon 50 Schüler. In Texas soll ein College errichtet werden. Die Anstalt in Porto Alegre, Brasilien, wird voraussichtlich in einigen Jahren imstande sein, unsern südamerikanischen Distrikt mit Pastoren zu versorgen. — Die Innere Mission in Nordamerika ist jetzt unsere wichtigste Aufgabe. Der liebe Gott hat uns viele Türen aufgetan. Die Mission auf dem Lande ist jetzt bedeutend schwieriger als früher. Die Leute wohnen sehr zerstreut. Das Automobil leistet in der Mission gute Dienste, aber das macht die Mission auch kostspieliger. Für die Mission in den Städten sind unbedingt Kapellen nötig, wenn wir die Leute unter den Schall des Wortes bringen wollen. Deshalb muß die Kirchbaukasse besonders bedacht werden. Über 4000 Erwachsene wurden letztes Jahr in unserer Synode konfirmiert. — Nach Canada strömt jetzt eine starke deutsche Einwanderung. Unsere Missionare nehmen sich dieser Einwanderer im Leiblichen und Geistlichen an. Auch in Mexiko sind deutsche Einwanderer sehr willkommen; auch da haben wir die Missionsarbeit begonnen. — Unsere Distrikte in Brasilien und Argentinien haben eine Seelenzahl von etwa 23,000; das geistliche Leben hebt sich in den Gemeinden. In Argentinien führen viele unserer Gemeindeglieder ein Nomadenleben; sie müssen oft umziehen, weil sie das Land nur

pachten können. In Brasilien wird auch in portugiesischer, in Argentinien in spanischer Sprache gearbeitet. — Die Heidenmission in China und Indien nimmt ihren gesegneten Fortgang. Von Dr. Döderlein wurde in Indien eine ärztliche Mission in Angriff genommen. In Hankow, China, haben wir jetzt schon mehrere Gemeinden von Heidenchristen. — Der schreckliche Weltkrieg war in Gottes Hand das Mittel, uns viele Türen in Europa aufzutun. In Zehlendorf bei Berlin haben hochherzige Glieder unserer Synode ein früheres Erholungsheim für $8000 gekauft, das jetzt $300,000 wert ist. In diesen Gebäuden haben unsere Brüder in Deutschland ein Seminar eingerichtet, das von Studenten aus verschiedenen europäischen Ländern besucht werden wird. Unsere Synode lieh diesem Seminar einen Professor, D. Mezger. Privatpersonen unserer Synode tragen zum großen Teil die Unkosten des Seminars. — Wochen- und Sonntagsschulen sollen Hand in Hand arbeiten. Die Christenlehren sollen nicht fallen gelassen werden. Wir dürfen uns nicht mit Sonntagsschulen begnügen. In den Sonntagsschulen sollte nur unsere Literatur gebraucht werden. Die Lehrer in den Sonntagsschulen sollten für den Unterricht vorbereitet werden. Die Sonntagsschule soll die Kinder nicht aus dem Gottesdienst halten. Sie muß immer die Magd der Wochenschule bleiben und als solche der Wochenschule dienen." — Interessante Nachrichten liegen über einzelne Vorgänge in Argentinien vor. Wir lesen im „Kirchenboten" unserer Brüder in Argentinien: „Der 25. Mai 1924 sollte der Dreieinigkeitsgemeinde in Villa Iris nicht so bald in Vergessenheit geraten, denn an diesem Tage ist, soweit wir wissen, der erste Spanischredende im südlichen Bezirk des argentinischen Missionsfeldes konfirmiert worden. Obwohl die Antworten auf die Prüfungsfragen nicht von allen Anwesenden verstanden wurden, so haben unsere Gemeindeglieder doch viele Ausdrücke der Verwunderung darüber hören lassen, daß die Antworten so schnell und so ausführlich gegeben wurden. Der Konfirmand hatte nämlich schon längere Zeit, und besonders während der Zeit des Unterrichts, da er seinen spanischen Katechismus lernte, fleißig seine Bibel gelesen. Das zeigte sich auch in seinen Antworten. Da der Ortspastor der spanischen Sprache nicht mächtig ist, hatte P. H. M. Gehrt die Konfirmation übernommen. Er hielt auch zugleich die spanische Predigt, die außer von der Gemeinde und dem Konfirmanden von sechs spanischredenden Frauen und einem Manne gehört wurde. Gebe Gott, daß dieser Same des Evangeliums in den Herzen der armen Spanischredenden Wurzel fassen und viel Frucht bringen möge! Bleibe er auch in Zukunft bei dem Konfirmanden mit seiner Gnade, damit das Wort Gottes, das er nun angefangen hat zu lernen, ihm immer süßer werde!" Über die noch kleine Gemeinde in Bordenave — es sind nur neun Familien — wird nicht nur berichtet, daß sie fleißig die Gottesdienste besucht, sondern auch, daß sie ohne Zureden, Ermuntern und Ermahnen seitens des Pastors in Abwesenheit desselben einen Kirchbau beschloß und ausführte. Die Kirche wurde am 6. April eingeweiht. In ihrer großen Freude über die erbaute Kirche bewirtete die Gemeinde nicht nur alle anwesenden Gäste mit einem gemeinschaftlichen Mittagsessen, sondern verteilte auch an die anwesenden Kinder „caramelos" und „masitas". „Das Kirchlein ist aus den allbekannten ‚Batzen' aufgebaut, schlicht und einfach. Aber wir freuen uns darüber wie über eine Prachtkirche aus gehauenen Steinen mit Marmorsäulen und herrlichen Verzierungen. Denn es wurde

von lieben Christen erbaut zur Ehre des herrlichen Namens unsers treuen Gottes, damit sein Wort lauter und rein verkündigt werde. Und das ist die Hauptsache. Möge der treue Gott auch fernerhin mit uns sein mit seiner Gnade und dieses Kirchlein zu einer Segensstätte für viele werden lassen!"

F. P.

Das 125jährige Gemeindejubiläum in Conover, N. C. Wir lesen in *Our Church Record:* "The first Sunday in June brought joy and thanksgiving to the hearts of the members of St. John's Congregation. On this memorable day the 125th anniversary of the congregation was celebrated. St. John's was organized in the year 1799 by one of the early pioneer ministers of the Gospel, who risked all perils to bring the Gospel to the scattered population of North Carolina in the eighteenth century. All our Lutherans in this field were exceedingly glad to have an opportunity to hear Dr. W. H. T. Dau of Concordia Seminary, St. Louis, Mo., deliver the jubilee sermon for this occasion. The text chosen by the speaker for this occasion was Heb. 13, 8: 'Jesus Christ, the same yesterday and to-day and forever.' Dr. Dau was formerly pastor of St. John's and, incidentally, was serving the congregation when the hundredth anniversary was celebrated. The services were held in the church-building, which, sorry to say, was not nearly large enough to hold the gathering." F. P.

Der älteste Lutheraner in der Welt? Der *Lutheran Pioneer* berichtet: "It may be of interest to our readers to know that among its members Grace [of Concord, N. C.] has probably the oldest Lutheran in the whole world. This is James Spencer. During the War of 1812 he was a boy and hence is now 122 years old." Doch das ist nur etwas Äußerliches. Daß die Glieder unserer Negergemeinde in Concord, N. C., auch in ihrem Wandel der lutherischen Kirche keine Schande machen, geht aus der gelegentlichen Äußerung eines prominenten Geschäftsmannes jener Stadt hervor: „Wenn alle Neger den lutherischen Negern gleichen würden, so würden wir nichts gegen sie haben." Es mögen hier aus dem *Lutheran Pioneer* noch einige Einzelheiten aus der Negermission mitgeteilt werden. Das jüngste Missionsfeld befindet sich im Staat Alabama. Die Arbeit wurde hier im Jahre 1916 begonnen und zählt nach dem letzten Bericht 1257 getaufte Glieder, denen das Zeugnis ausgestellt wird, „daß sie in der glücklichen Zeit der ersten Liebe leben und in mehrfacher Hinsicht an die erste Zeit der christlichen Kirche erinnern". Die im Bericht angeführten Beispiele bestätigen, daß diese Zeit der ersten Liebe eine Folge und Frucht der unverklausulierten Predigt des Evangeliums, der satisfactio Christi vicaria, ist.

Zum wieder bevorstehenden Schulkampf in Michigan. Ein St. Louiser politisches Blatt berichtet unter der Überschrift „Nichtkatholiken Michigans treten für Pfarr- und Privatschulen ein" folgendes: „Detroit, 15. Oktober. Das Citizens' Committee in Defense of Educational Freedom, das aus Nichtkatholiken besteht, hat sich jetzt in einer Erklärung gegen das geplante Amendement zur Staatsverfassung gegen die Pfarr- und Privatschulen ausgesprochen. Es heißt darin u. a.: ‚Wir betrachten den erneuten Versuch, die erzieherische Freiheit in Michigan trotz der entscheidenden Niederlage, die dies hinterlistige Amendement vor vier Jahren erlitten hat, zu vernichten, als einen unverzeihlichen Mißbrauch der den Wählern zustehenden Privilegien der Initiative und des Referendums. Wir sehen mit Mißtrauen auf diese immer wiederkehrenden Angriffe gegen das konfessionelle Recht der Minori-

täten, das ihnen Gedankenfreiheit, Religionsfreiheit, Schulfreiheit und die Nichtbehinderung am Streben nach irdischem Wohlergehen gewährleistet. Das vorgeschlagene Amendement, wodurch alle Kinder in Michigan zwischen dem siebten und sechzehnten Jahre unterhalb des neunten Grades gezwungen werden sollen, nach dem 1. August 1925 die öffentlichen Schulen im Staate Michigan zu besuchen, ist, abgesehen von der zu erwartenden Verwirrung und von den Kosten für die Steuerzahler, die es voraussichtlich nach sich ziehen würde, eine Verletzung des Geistes der amerikanischen Einrichtungen und steht im Widerspruch mit den Lehren Washingtons, Jeffersons, Madisons, Lincolns, Roosevelts und Wilsons. Das vorgeschlagene Amendement will nicht den Schulzwang herbeiführen; denn der besteht in Michigan schon. Es beabsichtigt nicht, die private Erziehung durch staatliche Aufsicht auf eine höhere geistige Stufe zu bringen; denn dafür sind schon Gesetze vorhanden. Es beabsichtigt nicht, alle Bürger ohne Ausnahme zur Unterstützung der öffentlichen Schulen durch Besteurung zu zwingen; denn die öffentlichen Schulen werden bereits von der ganzen Bürgerschaft aufrechterhalten. Es ist nicht eine erzieherische Bewegung, hinter der die Erzieher stehen; im Gegenteil, sie wird von fast jedem hervorragenden Pädagogen im Staate verurteilt. Wenn dieses Amendement angenommen würde, dann würden den ohnehin überfüllten Schulen weitere 125,000 Kinder zugewiesen werden, die um ihre Plätze kämpfen müßten. Jetzt bereits sind in den öffentlichen Schulen Michigans Tausende von Kindern auf lange hinaus auf Halbzeit gesetzt. Viele Kinder würden nach dem 1. August nächsten Jahres daheim bleiben müssen. Selbstverständlich werden die Steuerzahler vor den auf 70 Millionen Dollars geschätzten Kosten für den Bau neuer Schulen und vor den auf neun Millionen Dollars jährlich veranschlagten Kosten der Erhaltung derselben zurückschrecken. Warum sollte Michigan versuchen, den Wettbewerb in der Erziehung zu unterdrücken und ein tyrannisches Staatsmonopol darin zu errichten? In einer solchen Atmosphäre der Unduldsamkeit sind keine Rechte einer Minorität sicher. Wir verdammen dieses Aufleben der Unduldsamkeit, den Eingriff in die Elternrechte und das Ausüben der Tyrannei gegen die Minoritäten. Das vorgeschlagene Schulamendement ist unchristlich, unbillig und unamerikanisch, und jeder patriotische Bürger wird mit einem energischen „Nein!“ dagegen stimmen.‘ “

Etwas für die Besucher von Filmtheatern. Eine St. Louiser Zeitung veröffentlicht einen Brief aus Wien, worin sich folgendes findet: „Mehr als für den Todesfall im Hause Habsburg interessierten sich andere Kreise wieder für den Selbstmord, den die auch in Amerika wohlbekannte Filmdarstellerin Eva May in dem Kurorte Baden bei Wien begangen hat. Die Films, in denen sie die Hauptrollen geschaffen hatte, sind durch die ganze Welt gegangen und haben überall Beifall gefunden. Nun hat diese junge, bildschöne Darstellerin sich erschossen. Sie war zerfallen mit der Welt und mit sich selbst. Dreimal war sie verheiratet; immer hat sie sich von ihrem Gatten wieder getrennt, weil sie meinte, daß die von ihr getroffene Wahl nicht die richtige gewesen sei. Und jetzt glaubte sie den Richtigen gefunden zu haben; sie hatte einen Freund, den sie heiraten wollte. Doch hat sich dieser Plan nicht verwirklicht. Mit dem Freunde hatte sie wegen einer Meinungsdifferenz eine kleine Auseinandersetzung, und da ließ sie den Vorhang fallen, machte den Schluß des letzten Aktes ihres Lebens und schoß sich eine Kugel durch den Kopf.“

Steuerfreies Kircheneigentum in den Vereinigten Staaten. Wir lesen in einem politischen Blatt: „Das National Industrial Conference Board, eine Körperschaft, die mit Hilfe der Großindustriellen ins Leben gerufen und unterhalten wird, behauptet, daß Eigentum im Werte von 55,000 Millionen Dollars gänzlich der Besteurung sich entziehe. Diese Riesenwerte erhöhen die Bürde der wirklichen Steuerzahler in ganz erheblichem Maße. Ungefähr 60 Prozent dieser Summe, rund 34 Milliarden, sind in ebenfalls steuerfreien andern Schuldverschreibungen der Bundesregierung, der Staaten, Städte usw. angelegt, also in Wertpapieren, die, wenigstens theoretisch, den Minderbemittelten ebenso zugänglich sind wie den Wohlhabenden. In der Praxis stellt sich die Sache anders, besonders auch, weil diese Schuldverschreibungen häufig auf mindestens $500 bis $1000 lauten, also auf Beträge, die zurückzulegen nur die Wohlhabenden imstande sind. Im großen und ganzen befinden sich derartige steuerfreie Wertpapiere im Besitz von Banken, Versicherungsgesellschaften und andern großen Korporationen sowie von sehr reichen Leuten und bleiben gewöhnlich auch auf Lebzeiten in deren Händen. Von dem Reste der etwa 20,000 Millionen Dollars in Eigentum, das der Besteurung auf gesetzlichem Wege entgeht, entfallen nach der Berechnung der Kommission ungefähr 1½ Milliarden Dollars auf Stiftungen, Zuwendungen und andere Geschenke an Hospitäler, Bildungsanstalten, Kirchen und kirchliche Unternehmungen, Wohltätigkeitsanstalten usw. und rund eine Milliarde auf wissenschaftliche Stipendien und Spezialstiftungen. Alles andere stellt Grundeigentum dar, Grund und Boden und Gebäude, das der Regierung, den Kirchengemeinden, allerlei Anstalten, Friedhöfen usw. gehört und, eben weil es sich in solchem Besitz befindet, gesetzlich von der Besteurung ausgenommen ist. Inwieweit alle diese Steuerbefreiungen im Einklang stehen mit dem allgemeinen Grundsatz, daß alles, was sich des staatlichen Schutzes und staatlicher Fürsorge erfreut, auch seinem Vermögen gemäß zur Erhaltung des Staates und seiner Funktionen beitragen soll, ist eins der meist umstrittenen Probleme der Volkswirtschaft und der Verwaltungskunde. Am wenigsten fortgeschritten und am allgemeinsten ist die Gegnerschaft gegen die Steuerbefreiung von Schuldverschreibungen des Bundes, der Staaten, Munizipalitäten usw.; allein selbst hinsichtlich dieser Wertpapiere sind so viele anscheinend berücksichtigenswerte Einwendungen gegen Abschaffung erhoben worden, daß eine dahingehende Bill im Kongreß nicht die nötige Zustimmung zur Annahme fand. Noch schwerer wiegende Gründe lassen sich zugunsten der andern Steuerbefreiungen geltend machen, so daß deren Abschaffung auch auf längere Zeit hinaus nicht zu erwarten ist. Wie der gerade dadurch zum größten Teile verursachten Abwälzung der Steuerlast auf die Schultern der minder Steuerfähigen zu begegnen ist, das bildet den Kernpunkt der Steuerdebatten im Kongreß und aller Vorlagen, die gleichmäßige Verteilung der Steuerbürden bezwecken." F. P.

II. Ausland.

Wie es deutschen Heidenmissionen ergangen ist, darüber finden wir in der „Ev.-Luth. Freikirche" die folgende Zusammenstellung: „Seit dem Kriege hat die deutsche Heidenmission durch große Nöte hindurchgehen müssen. Große Arbeitsgebiete hat sie verloren. Es stehen unter unmittelbarer Verwaltung deutscher Missionsgesellschaften heute noch 36 Arbeitsfelder mit 352 Missionsstationen, 513 europäischen Missionaren, einschließlich der

weiblichen, und rund 583,000 Heidenchristen. Von außerdeutschen Missionsgesellschaften werden versorgt und verwaltet 34 Arbeitsfelder, die früher unter deutscher Leitung standen, mit 316 Stationen und 231,000 Christen. — Wie die deutsche Geldentwertung, besonders im letzten Jahre, auf die Missionseinnahmen eingewirkt hat, zeigt folgende Gegenüberstellung der Einnahmen der vier größten deutschen Missionsgesellschaften in den drei ersten Monaten: Basel 1914: M. 310,700; 1923: M. 4200; Berlin 1914: M. 236,800; 1923: M. 2700; Barmen 1914: M. 153,000; 1923: M. 10,100; Leipzig 1914: M. 131,200; 1923: M. 1800. Durch die Rückkehr der festen Markwährung weisen auch die Missionseinnahmen günstigere Zahlen auf, obwohl der frühere Stand noch nicht wieder erreicht worden ist. Eine besondere Härte war für die deutsche Mission die Ausschließung deutscher Missionare von den Kolonien. Die Engländer haben an ihrem Teile diese Bestimmung aufgehoben, wie die ‚Allg. Miss.-Nachr.' schreiben: ‚Die Rückkehr deutscher Missionsgesellschaften in britische Kolonien, Protektorate und Mandatsgebiete ist dank den Bemühungen des Britischen Missionsausschusses vom Kolonial-Staatssekretär bewilligt worden. Die deutschen Missionen sind somit wieder den Missionen anderer Länder in bezug auf Zulassung ihrer Missionare gleichgestellt. Der Britische Missionsausschuß kann nunmehr der britischen Regierung deutsche Missionen zur Anerkennung empfehlen unter der Voraussetzung, daß durch Vereinbarungen zwischen den deutschen Missionen, den verwaltenden Missionen und den Eingebornenkirchen Reibungen bei Rückkehr der deutschen Missionare verhindert werden. Für Indien gilt diese Erlaubnis noch nicht. Doch wird zweifellos die indische Regierung der Londoner Entscheidung folgen. Damit ist für die deutsche Mission Großes erreicht: sie hat ihre durch das Versailler Diktat verlorne Wegfreiheit im Britischen Reiche wiedererlangt.'" Hierzu bemerken wir (L. u. W.): Die „Allg. Miss.-Nachr." scheinen die Sachlage etwas zu optimistisch aufzufassen. Nach ihrem eigenen Bericht kann der Britische Missionsausschuß der englischen Regierung deutsche Missionen nur unter einer „Voraussetzung" zur Anerkennung empfehlen. Die Voraussetzung ist die, „daß durch Vereinbarungen zwischen den deutschen Missionen, den verwaltenden Missionen und den Eingebornenkirchen Reibungen bei Rückkehr der deutschen Missionare verhindert werden". Die „Voraussetzung" scheint eine derartige Bedingung zu sein, daß dadurch die Rückkehr deutscher Missionare zurzeit noch in Frage gestellt bleibt. In diesem Zusammenhang werde an einen Bericht des Engländers Sir Arthur Yapp erinnert. Dieser hat als Generalsekretär der Y. M. C. A. Englands eine Reise nach Indien gemacht, und sein Bericht lautete dahin, daß die Ausweisung der deutschen Missionare aus Indien überhaupt nicht nötig war. Wir setzen aus diesem Bericht, auf den „L. u. W." schon in der Augustnummer hinwies, nochmals folgende Worte hierher: „Die Sympathien der deutschen Missionare waren natürlich auf seiten ihres eigenen Landes während des großen Kampfes, aber trotz all meiner Fragen war es mir nicht möglich, irgendeinen äußeren Akt der Auflehnung gegen die britische Regierung einwandfrei festzustellen, und soweit ich mich vergewissern konnte, haben die deutschen Missionare als solche keinen Versuch gemacht, Unzufriedenheit unter den indischen Angehörigen ihrer Kirche zu erregen. Missionare, Kaufleute, Staatsbeamte, indische Christen, alle stimmten darin überein." Über die Hermannsburger Mission und die Mission der Hannoverschen Freikirche lesen wir weiter in der „Ev.-

Luth. Freikirche": „Am 25. und 26. Juni dieses Jahres feierte die Hermannsburger Mission ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum. Sie hat jetzt in der Betschuanenmission 30 Hauptstationen (dazu 1 Herero-St.) mit 26 Missionaren, 4 eingebornen Pastoren und 72,208 Heidenchristen, in der Zulumission 21 Hauptstationen mit 19 Missionaren, 4 eingebornen Pastoren und 18,021 Heidenchristen. Bis zum 4. Dezember 1916 wurde die Hermannsburger Mission in Südafrika von dem dort wohnhaften ersten Direktor, Egmont Harms, geleitet, dem in der Betschuanenmission zwei und in der Zulumission ein Superintendent unterstellt waren. Als Harms dann starb, hat der Missionsausschuß in Hermannsburg den zweiten Direktor, D. Haccius, an ‚seiner Stelle als Vorsteher gewählt, hat aber noch keinen geeigneten Stellvertreter finden können, der nach einem in der Konfliktszeit gemachten Beschluß der Freikirche angehören soll'. ‚Die beabsichtigte Einsetzung eines Generalsuperintendenten an Harms' Stelle ist bisher noch nicht möglich gewesen; doch wird das bestimmt im Auge behalten und soll ausgeführt werden, sobald die dortige Lage es gestattet. Vorläufig haben die drei Superintendenten als Missionskollegium die geistliche Leitung in Südafrika übernommen. Die Hermannsburger Mission besitzt in Südafrika zwei Seminare zur Ausbildung von Gehilfen, Lehrern, Evangelisten und Pastoren, eins in Bethel für die Betschuanenmission und eins in Ehlanzeni für die Zulumission. Ihr Arbeitsgebiet unter den Telugus in Indien hat die Hermannsburger Mission im Kriege verloren; es ist im Jahre 1920 von der befreundeten lutherischen Ohiosynode in Amerika übernommen worden. Diese hat jetzt dort 10 Stationen mit 3066 Heidenchristen. Die aus der Hermannsburger Mission hervorgegangene und mit ihr ‚brüderlich, aber nicht organisch verbundene' ‚Hermannsburger deutsche evangelisch-lutherische Synode Südafrikas' besteht jetzt aus 14 Gemeinden in Natal und 3 in Transvaal mit zusammen 14 Pastoren und etwa 3000 Seelen; 3 Gemeinden werden von Missionaren im Nebenamt bedient. (Miss.-Bl. der Hannov. Freik.) Nach ihrem Jahresbericht hat die Mission der Hannoverschen Freikirche auf ihren beiden Feldern unter den Betschuanen und Zulus bis jetzt auf 9 Stationen etwa 8500 Christen aus den Heiden gesammelt. Im letzten Jahre fanden 129 Heidentaufen statt." F. P.

Ein Zeugnis für die satisfactio vicaria aus deutschen Lehrerkreisen. Wir teilen aus einem in der „Deutschen Lehrerzeitung" von Rektor Grünweller geschriebenen Artikel folgendes mit: „Das Christentum ist und bleibt die Religion des Kreuzes, die frohe Botschaft von dem gekreuzigten und leiblich auferstandenen Gottmenschen, dem Hirten und Bischof der gläubigen Seelen. So hat der HErr selber den Zweck seiner Sendung bezeugt: ‚Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele", Matth. 20, 28. Das war der Brennpunkt der apostolischen Predigt, wenn der Apostel Paulus verkündigt: ‚Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket', Röm. 4, 25; wenn derselbe Apostel an die Korinther schreibt: ‚Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit', 1 Kor. 1, 23. 24. Das ist das Evangelium, von dem der Apostel an die Galater schreibt: ‚So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben,

der sei verflucht! Wie wir euch jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!' Gal. 1, 8. 9. Das ist ein furchtbar ernstes Wort für alle Prediger und Lehrer des Christentums, hinter dem die Autorität des großen Heidenapostels steht, der von sich zeugen durfte: ‚Ich tue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung JEsu Christi', Gal. 1, 11. 12. Was bedeutet dieser Autorität gegenüber die Menschenweisheit moderner Theologen, die ein ‚anderes' Evangelium verkündigen, das entleert ist von dem gottseligen Geheimnis des Kreuzes, das sich nicht gründet auf Gottes Wort, auf das wunderbare Geheimnis der Erlösung und Versöhnung auf Golgatha, das selbst die Engel gelüstet zu schauen, sondern auf das Irrlicht menschlicher Vernunft! Es waren im Glauben erfaßte und erlebte Tatsachen, an die der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe seine Leser erinnert: sie hatten Vergebung der Sünden durch das Sühnopfer auf Golgatha und darum Frieden mit Gott. Sie waren, wie es einst der Evangelist des Alten Bundes geweissagt hatte, heil geworden durch die Wunden des Gotteslammes und bekehrt zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen. Das sind auch heute noch die persönlichen Heilserfahrungen gläubiger Christen. Lebendige Christen wissen auf Grund eigener schmerzlicher und seliger Erfahrung, was Sünde und Gnade ist. Durch die Donner vom Sinai führt der Weg zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, vom Gesetz zum Evangelium, von Moses zu Christus. So haben es die Apostel und die Reformatoren erfahren und bezeugt. So habe ich es erlebt, so bezeugen es alle, die es wissen, daß sie vom Tode zum Leben gekommen sind, nicht durch eigene Vernunft und Kraft, sondern durch die freie, souveräne Gnade Gottes in Christo JEsu. — Das Kreuz von Golgatha ist das Zeichen, dem widersprochen wird. Es scheidet die Menschheit, die mit ihm in Berührung kommt, in zwei große Heerlager. In diesem Kampfe kann es keine wahre Neutralität geben nach dem Worte unsers HErrn und Meisters: ‚Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich', Matth. 12, 30. An dem Kreuz von Golgatha scheidet sich auch die Schulbewegung unserer Tage. Die haben keine Ahnung von der Bedeutung und Tragweite der Schulfrage, die noch nicht erfaßt haben, daß es sich letzten Endes um das Kreuz von Golgatha handelt, daß der Schulkampf ein Kampf zwischen dem Glauben und Unglauben ist, daß es ein Ringen zweier Welten um die Seele unserer Jugend und unsers Volkes ist. Das wissen die Gegner der christlichen Schule ganz genau. Sie sehen, wie ich auf Grund vielseitiger Erfahrung weiß, im allgemeinen schärfer und tiefer als viele von denen, die noch gewohnheitsmäßig an der christlichen Schule festhalten, aber kein klares Verständnis dafür haben, was eigentlich auf dem Spiel steht, daß es sich um die Ehre Gottes, um das ewige Heil unserer Jugend, um die Zukunft unsers Volkes handelt. Wenn sie das innerlich klar erfaßt hätten, dann würden sie nicht so lau und schläfrig sein, dann würden sie sich nicht mit Halbheiten begnügen können, sondern aus voller Überzeugung und mit allen Kräften für eine Schulbewegung eintreten, die sich gründet auf das Fundament des klaren und vollen biblischen Evangeliums. Was nützen uns schließlich christliche, evangelische Schulen, die nur dem Namen nach das sind, was sie sein sollen, aber mit dem biblischen Evangelium, mit dem Ewigkeitsgrunde der Gemeinde Christi und der

Bekenntniskirche der Reformation nichts zu schaffen haben? Die Feinde des Kreuzes Christi wissen genau, was sie wollen. Es wird berichtet, daß der Verlag ‚Freie weltliche Schule‘ und der Ausschuß zur Vorbereitung der Jugendweihe in Leipzig ‚religionslose Konfirmandenscheine‘ herausgeben, die ein Bild bringen, auf dem ein älterer ‚Genosse‘ zwei jugendfrische Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, auf eine lilienreine Blume hinweist, die über dem berstenden, im Dunkel versinkenden Kreuze emporstrebt. Hier tritt der Haß der Gottesleugner gegen die Religion des Kreuzes klar und deutlich in Erscheinung. Dieser Haß soll den jugendlichen Seelen durch Wort und Bild eingeprägt werden. Das ist der tiefere Sinn der ‚Jugendweihe‘, die die Konfirmation verdrängen soll. Die Aufgabe christlicher Eltern und Lehrer kann demgegenüber nicht zweifelhaft sein. Im Mittelpunkt unserer *christlichen* Schulbewegung, mag es sich um Eltern- oder Lehrerorganisationen handeln, muß das Kreuz von Golgatha stehen. Nur in diesem Zeichen können und werden wir siegen. Wir haben einen HErrn und König, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, in dessen Namen sich einmal beugen müssen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Das ist unsere lebendige Hoffnung, daß auch wir einmal im Chor der Engel und Seligen miteinstimmen werden in das neue Lied in der Herrlichkeit unsers großen Gottes zu Ehren des Lammes: ‚Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden‘, Offenb. 5, 9." Gegen die, welche in einer Rückkehr zu Goethe die Rettung des deutschen Volkes sehen, bemerkt Rektor Grünweller: „Wir können ganz gewiß von Goethe noch sehr viel lernen. Aber Licht und Wärme für unser armes Volk kann weder Goethe noch ein anderer Klassiker, sondern nur der bringen, der sagen konnte: ‚Ich bin das Licht der Welt.‘ Wir denken anders über Christentum und Deutschtum, als Goethe es getan hat, trotz mancher herrlichen Aussprüche, die wir in dieser Beziehung in Goethes Schriften finden."

F. P.

Auch einige sozialistische Führer in Deutschland winken ab. Wir lesen: „In der sozialistischen ‚Glocke‘ schreibt Reichsminister a. D. Sollmann: ‚Notwendig wäre für unsere Partei mehr Duldsamkeit. Wir müssen unsere Forderung, daß die Religion Privatsache sei, nicht nur an den Staat richten, sondern auch an uns selbst in dem Sinne, daß wir Achtung empfinden vor jedem echten religiösen Erlebnis. . . . Schließlich sucht doch jede der großen Religionen das Ich zu überwinden und den Menschen auf das Wirken für die Gesamtheit hinzuleiten. Wertvolle Kräfte wurden von uns abgestoßen oder fühlten sich nicht heimisch bei uns, weil viele von uns von der scheinbaren Höhe brüchiger materialistischer Freidenkerei Empfindungen bespöttelten, die aus den Tiefen menschlicher Sehnsucht steigen und niemals durch rein materielle Fortschritte befriedigt werden können. Ein neuer Idealismus muß unsere Partei erfüllen, ein neuer funkelnder geistiger Überbau muß über den wirtschaftlichen Grundlagen unserer Partei entstehen.‘" Zwar ist es nicht richtig, daß „jede der großen Religionen das Ich zu überwinden und den Menschen auf das Wirken für die Gesamtheit hinzuleiten" sucht. Das Ich überwindet nur *eine* Religion, nämlich die christliche, die in der Heiligen Schrift ihre Erkenntnisquelle und Norm hat. Die papistische Religion z. B. hat ausgesprochenermaßen den Endzweck, die Menschen dem Ich

des Papstes zu unterwerfen, und zwar nicht nur in religiöser, sondern auch in staatlicher Beziehung. Immerhin ist es etwas, wenn Reichsminister a. D. Sollmann für Religionsfreiheit im wirtschaftlich sozialistischen Staat einzutreten scheint. F. P.

Das Radio im Vatikan. Hierüber berichtet „Der Geisteskampf“: „Wie dem ‚Schwäbischen Merkur‘ aus Rom gemeldet wird, hat der Papst seine Zustimmung zu einer Radio-Sendestation im Vatikan gegeben. Er soll die Absicht haben, demnächst auf drahtlosem Wege Messen zu lesen und den katholischen Gläubigen den Segen zu erteilen.“ Es ergeht dem Radio wie der Buchdruckerkunst und andern Erfindungen. Was nur der Verbreitung der göttlichen Wahrheit dienen sollte — denn dazu steht die Welt noch, Matth. 24, 14 —, das tritt unter Gottes Zulassung auch in den Dienst der Lüge und Gottlosigkeit. Wenn es dem Papst gelingen sollte, auch das Radio seinen Verführungsmitteln einzureihen, so gehört das unter die Strafgerichte, durch die Gott die Verachtung seines Evangeliums heimsucht, 2 Thess. 2, 12: „auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit“. F. P.

Monogamie in der Türkei? Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß sich die parlamentarische Kommission für Schaffung des Familienstatutes einstimmig für das Prinzip der Monogamie erklärt hat. Durchbrochen darf es nur dann werden, wenn die erste Frau kinderlos bleibt. In der türkischen Presse nimmt der angesehene Schriftsteller Subki Nuri Bey angesichts der kommenden Neuerung wehmütig Abschied von der alten Türkei mit ihren reichen Riesenfamlien: „Heute spielt sich nicht mehr das alte feudale Leben zwischen Konak [Privathaus in der Stadt], Kiosk [Sommerhaus auf den Höhenzügen am Bosporus], Falis [Haus am Meeresufer] ab. Die großen Dienerscharen, die Eunuchen usw. verschwinden. Es beginnt sich nun eine Mittelklasse zu bilden mit einem Haus und Herd. In den Konaks war die Familie getrennt. Die Frauen lebten im Haremlik, die Männer im Selamik, die Kinder aber waren der nachlässigen Sorge der Bedienten überlassen. Alle diese Sitten sind verschwunden. Das Leben einer türkischen Familie von heute steht in keinerlei Zusammenhang mehr mit dem der alten Sultanszeit. Der Harem ist tot. Das Leben in Mietswohnungen hat den Türken modernisiert. Dieser Wechsel entspringt rein wirtschaftlichen Gründen. Da wir keine Goldschätze mehr haben, können wir nicht länger andere für uns arbeiten lassen. Die Kriege haben uns ruiniert, und es bleibt uns nur e i n e Möglichkeit: Produzenten zu werden, die wir früher Konsumenten waren.“

Säkularisierung von Klöstern in Rußland. Aus Moskau wird berichtet: „Das Golowinsche Nonnenkloster hat, wie schon so manche andere Klöster in Rußland, seine Gebäude zur Einrichtung von Arbeiterheimen und Werkstätten hergeben müssen. Der Verweltlichung des Klosters ging ein langer Kampf voraus, da die Äbtissin die äußersten Anstrengungen machte, das Kloster seinem bisherigen Zweck zu erhalten. Zuletzt siegte natürlich die örtliche Arbeiterschaft, und gegenwärtig ist den 170 Nonnen nur noch ein kleiner Teil des Klosterhauses als Unterkunft belassen; das Kloster als solches ist aufgehoben worden. Eine allgemeine Bestimmung über die Weiterexistenz, bzw. Aufhebung der Klöster gibt es hier nicht.“

Zur „religiösen Erweckung“ in Rußland. „Der Geisteskampf“ berichtet: „Nach den übereinstimmenden Berichten geht durch das russische

Riesenreich seit dem Herbst des vergangenen Jahres eine Woge religiöser Inbrunst, die namentlich die Landbevölkerung erfaßt hat und immer stärker anschwillt. ‚Schon zu Beginn des Herbstes', schreibt ein südrussischer Gutsbesitzer, ‚waren alle Straßen, die zu den Klöstern führen, von Scharen inbrünstiger Pilger bevölkert, die auf den altgewohnten Wegen wieder zu den alten heiligen Stätten wanderten. Die antireligiöse Agitation wurde völlig ignoriert; die Leute hörten die roten Eiferer nur stumm an und gingen ihrer Wege. Dieses Verhalten der Pilger hat auf viele bäuerliche Kommunisten einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie ein für allemal erklärten, sie würden nie wieder als antireligiöse Agitatoren auftreten.' Ähnlich urteilt ein Bericht aus dem Norden des Reiches: ‚In der Hütte des Verworfensten brennt die ewige Lampe vor dem Heiligenbild, die Kirchen sind zu jeder Messe überfüllt, die Klöster haben den größten Zulauf, die Popen werden geehrt wie nie zuvor; nichts beginnt der Bauer ohne Gebet, und unermüdlich schlägt er das Zeichen des Kreuzes. Es ist eine elementare Bewegung, von Reue getragen, von Angst um das in schrecklichen Jahren möglicherweise verscherzte Seelenheil.'" Schade, daß diesen armen Menschen nicht das reine Evangelium und damit der Weg zum wahren Frieden der Seele und zur Seligkeit geboten wird! F. P.

Über protestantische Missionen auf den Philippineninseln lesen wir in dem „Gemeindeblatt" der Schwestersynode von Wisconsin: „Im Monat Mai feierten verschiedene protestantische Kirchengemeinschaften, wie die Episkopalen, die Methodisten, die Presbyterianer und andere, die dort Mission treiben, in allen größeren Städten der Philippineninseln das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Gründung der ersten protestantischen Missionen auf diesen damals von den Spaniern an die Vereinigten Staaten abgetretenen, weltentlegenen Inseln. Bis dahin hatte die römisch-katholische Kirche allein das Recht, auf diesen Inseln zu missionieren, und wie überall, wo der Papst das Zepter führt, so wurden auch auf den Philippineninseln die Völker nicht christianisiert, sondern nur romanisiert, das heißt, sie blieben Heiden, obwohl sie sich den römisch-katholischen Zeremonien und Gebräuchen anbequemten. Jetzt bestehen dort 750 protestantische Kirchen und 1000 Sonntagsschulen mit 75,000 Schülern. Über 600 eingeborne Prediger sind auf den verschiedenen Missionsgebieten tätig. Letztes Jahr wurden an die zwei Millionen Bibeln verkauft oder verschenkt. In Manila bestehen zwei theologische Seminare, von denen das eine den Episkopalen, das andere den Presbyterianern gehört. Die Studenten sind Eingeborne, die zu zehn verschiedenen Stämmen gehören und verschiedene Sprachen sprechen. So breitet sich die protestantische Mission auf den Philippineninseln rasch aus, und namentlich durch die Bibelverbreitung wird großer Segen gestiftet. Verschiedentlich haben die römischen Priester, wo immer sie die Herrschaft führten und das Volk dazu bewegen konnten, die protestantischen Bibeln öffentlich und unter schrecklicher Verfluchung der protestantischen Missionsarbeit verbrannt. Der Papst fürchtet eben nichts mehr als das Lesen der Heiligen Schrift von seiten des Volkes; denn wo das Evangelium bekannt ist, da wird auch seine heidnische Werklehre erkannt. Leider bringen aber auch die protestantischen Kirchen den Heiden nicht das lautere Evangelium, und der erschreckliche Unionismus, von dem sie durchseucht sind, hindert das Bekenntnis der Wahrheit. Daß sie aber den Heiden den Segen der offenen Bibel bringen, wollen auch wir mit Dank gegen Gott anerkennen." F. P.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. November 1924. Nr. 11.

Verteidigungsrede gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von C. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden.*)

Hoher Gerichtshof!

Die „Anklage" behauptet, daß ich mich durch die in meiner Leichenrede vom 2. September 1878 in Ellmendingen über einen Vers des unierten Gesangbuchs öffentlich getanen Äußerungen des Vergehens der Beschimpfung von Einrichtungen und Gebräuchen der evangelisch-protestantischen Landeskirche im Sinne des § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs schuldig gemacht habe.

Ehe ich zur Verteidigung der getanen Äußerungen übergehe, möchte ich die Bemerkung vorausschicken, daß es doch fraglich erscheinen könnte, ob ein einzelner Vers des unierten Gesangbuchs als „Gebrauch" der badischen Landeskirche betrachtet werden kann. Ist nämlich gleich kein anderes als das durch Ministerialbeschluß vom 16. Mai 1835 eingeführte Gesangbuch im Gebrauch, so hat doch die Generalsynode vom Jahre 1876, wie aus ihren gedruckten „Verhandlungen" (Karlsruhe, Oktav, 1877) ersichtlich, nicht nur ein im ganzen höchst ungünstiges Urteil über dies Gesangbuch gefällt, sondern es wurde auch ausdrück-

*) Es ist von mehreren Seiten der Wunsch geäußert worden, wir möchten zum Gedächtnis unsers kürzlich heimgegangenen D. Krauß diese vor fünfundvierzig Jahren gehaltene und damals in „Lehre und Wehre" (25, 257 ff.) schon mitgeteilte Verteidigungsrede nochmals zum Abdruck bringen. Wir kommen diesem Wunsche bereitwilligst nach. Die Rede ist ein Meisterstück sowohl in der Form als nach ihrem lehrenden und bekennenden Inhalt. Zugleich lassen wir hier die Bemerkung folgen, mit der D. Walther vor fünfundvierzig Jahren diese Rede bei den Lesern von „Lehre und Wehre" einführte. Walther schrieb: „Indem wir diese merkwürdige ‚Verteidigungsrede' unsers teuren Bruders C. A. W. Krauß in Sperlhof bei Wilferdingen, der vor einigen Jahren ein Pastor unserer Synode in Wisconsin war, aber dem Rufe der separierten lutherischen Gemeinde am genannten Orte folgte, mitteilen, erinnern wir an eine schon auf Seite 183 des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitschrift gegebene Notiz und bemerken noch das Folgende. Am

lich auf derselben erklärt (Ströbe, S. 375), daß von den 550 Liedern, die es enthält, wohl kaum mehr als ein Fünftel der öffentlichen Erbauung im Gottesdienst gedient habe, solange es auch bestehe. Das von mir angegriffene Lied, Nr. 434, wird schon wegen seines ungemein geringen poetischen Wertes zu dem auserwählten Fünftel, welches man wirklich in Gebrauch genommen hat, nicht zu rechnen sein. Aber ich will hierauf so großes Gewicht nicht legen; denn mag immerhin das betreffende Lied de facto nicht in Gebrauch genommen sein und also eigentlich mit Unrecht unter die „Gebräuche" der Landeskirche gezählt werden, so konnte es doch de jure sowohl öffentlich als privatim seit 1835 gebraucht werden. Auch würde ich, wenn ich nicht wenigstens den privaten häuslichen Gebrauch, zu dem das Gesangbuch ja auch da sein soll, dieses Liedes vorausgesetzt hätte, eine Polemik gegen dasselbe überhaupt unterlassen haben, da mir trotz der mir von meinen theologischen Gegnern zugeschriebenen Kampfeslust doch nichts ferner liegt, als gegen einen Degen, der schon am Boden liegt und von keiner Hand mehr gehalten wird, die Klinge zu ziehen.

---

18. Juli war die sogenannte ‚Hauptverhandlung' vor der Strafkammer in Karlsruhe. Kläger war der evangelische Oberkirchenrat. Der Staatsanwalt, bei dem er seine Klage anbrachte, ist ein Jude. Es fungierte jedoch bei der Verhandlung als Staatsanwalt ein Katholik. Derselbe sprach einleitungsweise schon sein Mißvergnügen darüber aus, daß in diesem Saal heute Dinge zur Verhandlung kommen würden, über welche zu streiten die Kirche der rechte Ort und die Theologen die rechten Personen seien. Hat der evangelische Oberkirchenrat noch so etwas wie Schamgefühl, so sollte man wohl meinen, daß er bei dieser Erklärung eines Katholiken darüber, daß er die Lösung einer theologischen Frage der weltlichen Obrigkeit und deren physischer Gewalt übergeben hatte, schamrot geworden sein müsse. Als P. Krauß bis zu dem Teile seiner Rede gekommen war, wo er an den Gerichtshof die Bitte gestellt hatte, ‚sich für inkompetent zur Entscheidung der vorliegenden Sache zu erklären', da erklärte der Staatsanwalt, der während des Vortrags durch fortwährendes Nicken seine Übereinstimmung mit den von P. K. vorgetragenen Prinzipien bekundet hatte, außerstande zu sein, einen Strafantrag zu stellen. So sprach denn der hohe Gerichtshof den Angeklagten von der Anklage und den Kosten frei, wobei in der Urteilsbegründung in erster Linie betont wurde, daß die Äußerungen des Angeklagten über einen Gesangbuchsvers straflos seien, weil der Protestantismus, dem der Angeklagte angehöre, den Grundsatz freier Forschung und Meinungsäußerung habe. So war dieser elende Schemen auch einmal in der Welt zu etwas nütze — was P. K. sich gewiß nimmermehr hätte träumen lassen. Damit war auch den pietistisch gesinnten Pfarrern die erwartete Freude verdorben; denn gar zu gerne hätten sie P. K. ein paar Monate Zuchthaus (man sprach auch von Landesverweisung) gegönnt; ja, in Söllingen sollen die ‚Pietisten' darum gebetet haben (!). Aber Gottes Gnade hat die herzlichen Gebete der des tapferen Zeugnisses sich freuenden treuen Lutheraner erhört. Erfährt von dem Ausgang der Sache in dem unierten Baden auch das sächsische lutherisch sich nennende Oberkonsistorium, so wird sich letzteres gratulieren, in seinen Juristen gefügigere Werkzeuge seiner Verfolgung der Wahrheitszeugen gefunden zu haben als der badische Oberkirchenrat."

Wichtiger ist schon, daß auf der genannten Generalsynode vom Jahre 1876 Oberkirchenrat Dr. Mühlhäußer erklärte, es widerstrebe ihm, eine Kritik des bisherigen Gesangbuchs zu geben, womit, da jedermann wußte, daß Mühlhäußer das gegenwärtige Gesangbuch nicht nur vom ästhetischen, sondern vom christlichen Standpunkt aus würde haben beurteilen wollen (wenn er es überhaupt gewollt hätte), das Zugeständnis gegeben war, daß das gegenwärtige Gesangbuch eine Kritik vom christlichen Standpunkt aus nicht ertragen kann. Wenn Dr. Mühlhäußer ferner seine Mitsynodalen (S. 380) anruft, „es sei einmal nun die Zeit gekommen, wo man durch ein wirklich gutes Gesangbuch auf eine gründliche, vollständige Weise für das religiöse Leben des protestantisch-badischen Volkes sorgen müsse", so ist damit zugestanden, daß das jetzige Gesangbuch ein wirklich gutes nicht ist, und daß durch dasselbe keineswegs auf genügende Weise für das religiöse Leben der badischen Protestanten gesorgt sei. Die Erfahrung bestätigt dies, indem die Konventikel innerhalb der Union, welche das Monopol des religiösen Lebens zu haben glauben, in der Tat fast ausschließlich statt des Landesgesangbuchs das Hillersche Schatzkästlein gebrauchen. Wenn Dr. Mühlhäußer an eben jener Stelle Gott lobt, daß die Zeit, in welcher das Gesangbuch zustande kam, ja vorüber ist, die Zeit nämlich, da der barste Rationalismus sein unbestrittenes Regiment in Baden führte; wenn er weiter erzählt, daß ein Mitarbeiter am gegenwärtigen Gesangbuch sich gerühmt habe, vierzigmal den Teufel aus dem Gesangbuch ausgetrieben zu haben, wenn er (Dr. M.) die gewiß nicht unbegründete Vermutung ausspricht, dieser Mann werde statt dessen vierhundert Teufel der Trivialität in das gegenwärtig gebräuchliche Gesangbuch hineingebracht haben, so liegen darin lauter überaus harte, wiewohl durchaus gerechte Urteile über das Landesgesangbuch vor. Selbst ein Schenkel (S. 391), dem doch nur mit großem Unrecht „dogmatische Befangenheit" zugeschrieben werden kann, erklärte, „daß er im Universitätsgottesdienst solche Lieder des badischen Gesangbuchs niemals singen lasse, welche die religiösen Gedanken in der Form eines aufklärerischen Rationalismus zum Ausdruck bringen". Wenn nun endlich auf jener dem mich verklagenden evangelischen Oberkirchenrat hoffentlich doch noch in guter Erinnerung stehenden Generalsynode vom Jahre 1876 der Militär-Oberpfarrer Sch. rund heraus (S. 402) „die große Mehrzahl" der Lieder für „unbrauchbar" erklärte, und Herr Prälat Doll resümierte, „daß alle Parteien der Generalsynode die Verbesserungsbedürftigkeit des gegenwärtigen Gesangbuchs anerkennen, so wird der evangelische Oberkirchenrat billigerweise nicht erwarten können, daß ein Lutheraner, der ja prinzipiell eine Gegenstellung zur Union einnimmt — denn sonst wäre er eben kein Lutheraner — vor dieser Sammlung größtenteils „unbrauchbarer Lieder" einen besonderen Respekt an den Tag legen werde. Ich könnte mich noch auf eine weit schärfere Kritik berufen, die das gebräuchliche Gesangbuch öffentlich gefunden hat: in den „Studien der evangelisch-protestantischen

Geistlichen", redigiert von Dekan Zittel, im ersten Quartalheft des Jahres 1875 durch Stadtpfarrer Eisenlohr in Gernsbach. Es sind dem badischen Gesangbuch dort zahllose Vorwürfe gemacht, daß es noch schlechter sei als der Entwurf vom Jahre '31; man begegne darin statt dem Lob der göttlichen Gnade häufig einer im geschraubten Ton gehaltenen Lobrede auf das eigene gute Gewissen und die erlangte Heiligung. Eisenlohr erklärt dort den Kramerschen Liedern offen den „Krieg". Überall trete in diesem Gesangbuch das Eigenlob hervor. Ganze Lieder seien bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Er ruft zuletzt den Gemeinden (die ihn freilich schwerlich gehört haben werden) zu: „Dankt es euren Geistlichen, wenn sie einsichtsvoll waren, euch nur gute Lieder singen zu lassen, so daß ihr die untauglichen nicht kennen lerntet." „Warum aber", fragt er, „wollt ihr den unbrauchbaren Ballast allemal mit in die Kirche tragen?" Wenn man in der eigenen Kirche eine solche Kritik am ganzen Buch üben läßt, so sieht es, ich weiß nicht wie aus, wenn der evangelische Oberkirchenrat gegen den Angriff eines Lutheraners auf einen einzelnen Liedervers — denn die erste Anmerkung meiner Leichenrede ist nicht angegriffen worden — alsbald den Staatsanwalt zu Hilfe ruft. Man muß da wohl, scheint es, im ersteren Fall den akademischen Charakter solcher Kritiken allzuwohl kennen, während man im zweiten Fall den Ernst sieht.

Doch es ist Zeit, daß ich von der Kritik, die andere an diesem Gesangbuch öffentlich geübt haben, zu dem übergehe, was ich über einen einzelnen Vers desselben „öffentlich" geäußert. Ich habe diesen Vers eine „Lästerung des Verdienstes Christi" oder, was ganz auf dasselbe hinauskommt, „gotteslästerlich" genannt, ich habe ihn einen „gottlosen Singsang", „heillosen Liedervers" geheißen und bemerkt, wer einem Sterbenden derartiges vorlese, erweise ihm damit „nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst".

Von all diesen Ausdrücken kann ich gewissenshalber auch nicht einen zurücknehmen. Ich würde es tun, wenn ich's vermöchte; denn ich halte mich im übrigen keineswegs für den vom Apostel Jakobus beschriebenen „vollkommenen Mann, der auch mit keinem Worte fehlet und den ganzen Leib im Zaume halten kann". Aber, wie gesagt, hier ist nichts zurückzunehmen. Der stärkste der gebrauchten Ausdrücke ist offenbar der, wonach der Vers als „gotteslästerlich" bezeichnet ist. Ist dieser Ausdruck gerechtfertigt, so sind es eben damit auch die Ausdrücke „gottlos", „heillos". Denn was „gottlos" ist, das ist allerdings auch „heillos", weil laut der Schrift von Gott allein das Heil kommt. „Gotteslästerlich" aber ist noch mehr als „gottlos", indem der Gotteslästerer sich nicht begnügt, gleich dem Gottlosen nichts nach Gott zu fragen, sondern auch dem Namen Gottes noch positive Schande antut. So ist's wenigstens theoretisch betrachtet; praktisch angesehen, braucht man zwischen dem Gottlosen und Gotteslästerer freilich schwerlich die Hand umzukehren. Es bedarf also, nachdem dies einmal festgestellt ist,

sobald die Rechtfertigung des Ausdrucks „gotteslästerlich" gegeben ist, nur noch das vom „Erweisen eines Teufelsdienstes" durch Vorlesen eines solchen Liederverses Gesagte einer kurzen näheren Erläuterung.

Vor allem muß ich nun mit großem Nachdruck hier betonen und wohl zu bedenken bitten, daß der biblisch-kirchliche Begriff der Gotteslästerung vom juristischen himmelweit verschieden ist. Es kommt dies daher, daß Gott ein ungleich schärfer richtendes und tiefer gehendes (auch die Gedanken nicht zollfrei lassendes) Gesetz hat als selbst die strengste weltliche Obrigkeit. Gott verbindet aber alle Christen, zumal seine Prediger, nach seinem Wort und Gesetz zu urteilen.

Wenn der Staat im ersten Abschnitt des § 166 des Reichsstrafgesetzbuchs allein denjenigen mit Strafe bedroht, der „öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott lästert", so erkennt auch er damit selbst an, daß es auch eine solche Art von Gotteslästerung gibt, die, wenn auch öffentlich geschehen, darum doch nicht obrigkeitlich geahndet wird, weil sie nicht mit dem Nebenumstand der „beschimpfenden Äußerung" verbunden war und geschehen ist. Die überaus große Seltenheit der Prozesse, die wegen Gotteslästerung angestrengt werden, ist angesichts des Umstandes, daß mit Fluchen und unberufenem Schwören der Name Gottes im kleinsten Dorf wie in der großen Stadt täglich unzählige Male gelästert wird, ein Beweis dafür, daß der § 166 sich ausschließlich gegen solche Gotteslästerer kehrt, bei denen ein frivoler schändlicher Sinn — den mir wohl kaum jemand imputieren wird, der meine Leichenrede gehört hat — sich in frivolen, ruchlosen, anstößigen Redensarten Luft macht. Es ist, meine Herren, nach biblischem und kirchlichem Begriff sehr vieles Gotteslästerung und muß darum auch in der Kirche und in kirchlichen Reden so genannt werden, was der Staat keineswegs schon als Gotteslästerung ansieht und straft; der Vorwurf solcher vom kirchlichen Standpunkt aus sogenannten Gotteslästerung aber ist vor dem Forum des Staates völlig nichtssagend. Der Staat hat daher auch weder die Gotteslästerung selbst, die es lediglich nach kirchlichem Urteil ist, noch den Vorwurf derselben zu bestrafen. Es wird sich dies gleich zeigen, wenn wir den biblisch-kirchlichen Begriff der Gotteslästerung näher besehen und die Anwendung auf einen speziellen Fall machen.

Ein in der evangelischen Kirche überaus verbreitetes Werk sind die Katechismuspredigten von Joh. Arnd, dem Verfasser des „Wahren Christentums". Arnd antwortet nun in einer dieser Predigten (Frankfurt a. M. 1719, Fol.-S. 254) auf die Frage: „Welches ist die Hauptsünde wider das zweite Gebot?" „Die Gotteslästerung." Was ist Gotteslästerung? „Gottes Namen mißbrauchen zum Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen, zu falscher Lehre und Ketzerei und dergleichen." Nun wird kein Bibelkundiger bestreiten können, daß nach biblischem Begriff diese Antwort vollkommen richtig ist. Wiederum aber wird auch kein Mensch bestreiten, daß bei weitem nicht alles, was hier

als Gotteslästerung bezeichnet ist, auch juristisch als solche betrachtet und geahndet wird. Würde z. B. das gewöhnliche Fluchen, das leichtsinnige Schwören auf Ehre und Seligkeit im täglichen Umgang, würde ferner falsche Lehre und Ketzerei von Staats wegen als Gotteslästerung bestraft, so ist nicht abzusehen, wie man im Zivil- und Militärstand Personen genug zur Ausrichtung des Richteramts auftreiben könnte.

Ich mache Sie ferner aufmerksam auf den dritten Vers des jedenfalls zu dem auserwählten, wirklich im Gebrauch befindlichen Fünftel gehörigen Liedes Nr. 137 im badischen Gesangbuch. Dort heißt es: „JEsus lebt; wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre." Nun wird wohl weder ein Theolog noch ein Jurist behaupten, daß, wer irgendwo öffentlich erklärt, er verzage an der Gnade Gottes und an seiner künftigen Seligkeit, deswegen als ein Gotteslästerer, als welcher er im Lied bezeichnet ist, vom Staate zu strafen sei (der Staat würde der Kirche die schlechtesten Dienste damit leisten). Und nehmen wir an, Gellert wäre noch am Leben oder Pfarrer Eisenlohr wäre der Verfasser dieses Liedes, so würde wohl auch schwerlich der Staatsanwalt die Hand nach ihm ausstrecken und sagen: „Du nimmst dir da heraus, solche Leute Gotteslästerer zu heißen, die es nach unsern juristischen Begriffen gar nicht sind; dein Vorwurf der Gotteslästerung ist daher strafbar."

Wenn nun schon aus dem bisher Gesagten klar ist, daß weder die Gotteslästerung nach lediglich kirchlichem Urteil selbst noch der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so wird dies noch einleuchtender dadurch, daß wir uns durch einen Blick in die Bekenntnisschriften der vom Staat teils anerkannten, teils geduldeten Religionsgesellschaften davon überzeugen, wie überaus häufig eine Kirche der andern den Vorwurf der Gotteslästerung macht.

Ich will mich nicht lange dabei aufhalten, meine Herren, daß die römische Kirche in den von ihr zum symbolischen Buch erhobenen Beschlüssen und Dekreten des Tridentinischen Konzils (canones et decreta Concilii Tridentini) fast alle Lehren, welche die evangelische Kirche im Gegensatz zur papistischen bekennt, namentlich verdammt, verbannt und verflucht und sie als gotteslästerlich und seelengefährlich bezeichnet, daß ferner die römische Kirche auch noch heutzutage ihre Priester eidlich verpflichtet, genau nach diesen canones et decreta zu lehren und zu verfluchen, was sie verflucht (der betreffende Eid ist im christkatholischen Katechismus für das Erzbistum Freiburg genau enthalten), daß ferner infolge davon noch bis auf diesen Tag kaum eine römische Glaubenslehre in gelehrter oder populärer Form cum permissu superiorum das Licht des Tages erblicken kann, in der sich nicht jene Bannflüche und Verdammungen gegen die evangelische Kirche wieder vorfänden. Ich will vielmehr aus den Bekenntnisschriften meiner eigenen, der lutherischen Kirche zeigen, daß ich in der Beurteilung des als gotteslästerlich bezeichneten Liederverses nicht über das Maß dessen hinausgegangen bin,

was durch das in Baden geduldete Bekenntnis der lutherischen Kirche auf das vollständigste gedeckt ist.

Die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche, die Quelle also, aus welcher erkannt werden kann, was ein lutherischer Kirchendiener lehren und bekennen soll, die in dem 1580 zuerst erschienenen Konkordienbuch vollständig enthalten sind, machen den in Luthers Privatschriften oftmals bekannten und, wie wir vorhin hörten, auch von dem milden Arnd nachmals geteilten, weil biblischen, Grundsatz, daß eigentlich alle falsche Lehre Gotteslästerung sei, zu dem ihrigen. Die lutherische Kirche bekennt (und selbst in Ihrem unierten badischen Katechismus finden Sie diesen Rest lutherischen Bekenntnisses noch): „Wer anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiligt" — oder, was dasselbe ist, lästert — „unter uns den Namen Gottes." (Müller, S. 359.) Diesem Grundsatz gemäß werden denn auch im christlichen Konkordienbuch zahlreiche einzelne falsche Lehren, sowohl der römischen Kirche als der reformierten, als gotteslästerlich ausdrücklich bezeichnet. So wird in der Apologie zur Augsburgischen Konfession (Müller, S. 88) von der römischen Lehre, „Gott müsse von Not wegen, das heißt, er sei schuldig Gnade zu geben denjenigen, die gute Werke tun", gesagt, „daß in ihr viel andere schädliche Irrtümer und schreckliche Lästerungen Gottes begriffen und verborgen sind". Weiterhin wird ebenda (S. 207) die der Schrift widersprechende römische Lehre, man erlange Vergebung der Sünden durch Befolgung der von Rom auferlegten Menschensatzungen, „ein großer Irrtum und Gotteslästerung" genannt. Ferner wird (Apologie, S. 220) von der römischen Lehre, daß man durch Werke Vergebung der Sünden verdiene, gesagt: „Darum ist es eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben." In den von D. Luther verfaßten Schmalkaldischen Artikeln (1537) wird die päpstliche Behauptung, „daß das Klostergelübde der Taufe gleich sei", eine „Gotteslästerung" genannt (Müller, S. 325). Den Traktat von der Gewalt und Oberkeit des Papstes schließt Luther in demselben symbolischen Buch unserer Kirche, nachdem er alle Christen ermahnt hat (Müller, S. 336), „der gottlosen Lehre, Gotteslästerung und unbilligen Wüterei des Papstes sich nicht teilhaftig zu machen", sondern vom Papst und seinen Gliedern als von des Antichrists Reich zu weichen und zu fliehen — er schließt, sage ich, diesen Traktat mit den Worten (Müller, S. 340): „Die es aber mit dem Papst halten und seine Lehre und falschen Gottesdienst verteidigen, die beflecken sich mit Abgötterei und gotteslästerlicher Lehre und laden auf sich alles Blut der frommen Christen, die der Papst und die Seinen verfolgen." Ebenso werden auch in der letzten Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, in der Konkordienformel, verschiedene falsche Lehren reformierter Kirchen, z. B. „daß Gott nicht wolle, daß alle Menschen Buße tun und dem Evangelium glauben", „daß, wenn Gott uns zu sich rufe, es nicht sein Ernst sei, daß alle

Menschen zu ihm kommen sollen", als „lästerliche und erschreckliche irrige Lehren" (horrenda et blasphema dogmata) (Müller, S. 557) bezeichnet, „durch welche den Christen aller Trost genommen, den sie im heiligen Evangelio haben". Es wird dort auch beigefügt, daß eben deswegen in der Kirche Gottes diese Lehren nicht sollen geduldet werden (dagegen wird keineswegs gesagt, daß diese gotteslästerlichen Lehren auch im Staate nicht sollen geduldet werden, und daß ihre Vertreter und Verbreiter obrigkeitlich sollten bestraft werden).

Nun habe ich in meiner Leichenrede nicht bloß behauptet, sondern auch den Nachweis geliefert, daß die in dem angegriffenen Liedervers enthaltene Lehre, „Gott nehme eine späte Buße nicht an", falsch und der Heiligen Schrift widersprechend sei. Ich habe dies gezeigt an dem Exempel des bußfertigen Schächers zur Rechten Christi, welcher in der Tat durch nichts anderes als durch „einen Seufzer in der letzten Not", durch nichts anderes als „den Wunsch, durch des Erlösers Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein", von seinen Sünden absolviert und von Christo selig gesprochen worden ist mit den Worten: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Durch dieses Wort ist jener Liedervers in den Augen eines jeden Christen als schriftwidrig gerichtet.

Ich habe daher einfach von dem mir in den lutherischen Bekenntnisschriften gegebenen Rechte, falsche Lehre als „gotteslästerlich" zu bezeichnen, Gebrauch gemacht, indem ich dem betreffenden Liedervers vorwarf, daß er ein gottloser Singsang oder heillos, oder, was noch mehr als dies sagen will, daß er eine Lästerung des Verdienstes Christi sei. Während es in Mathesius', des Freundes Luthers, Postille (III, 135) heißt: „Wer seine Buße bis auf die letzte Stunde verspаret, den heiß' ich nicht verzagen; denn der Schächer kam auch noch recht, ehe die Tür verschlossen ward, wiewohl er spät kam; aber eben mißlich und gefährlich trifft es zu, wenn einer erst anheben will, wenn die Augen schon gebrochen und die Zunge schon halb erstarret ist", wird augenscheinlich in dem angegriffenen Liedervers demjenigen, der in der letzten Not sich noch zu Christo wenden will, den er bisher ebensowenig als der Schächer gesucht hatte, die Möglichkeit abgesprochen, noch selig zu werden. Der Leser dieses Verses muß auf den Gedanken kommen, was dem in letzter Stunde gefaßten Vertrauen auf des Erlösers Tod unmöglich sei, nämlich die Seligkeit zu erlangen, das müsse der eigenen langjährigen menschlichen Buße möglich sein. Es ist aber, mit der Apologie der Augsburgischen Konfession zu reden, „eine greuliche Gotteslästerung, die Ehre Christi also unsern Menschenwerken zu geben". Weiterhin: Der angegriffene Liedervers muß den Sünder, der sich noch schließlich bekehren will, auf den Gedanken bringen, ihm könne seine Sünde nimmer vergeben werden. Das lutherische Bekenntnis aber bezeugt (Müller, S. 184): „So jemand hält" — und natürlich noch mehr, so jemand halten lehrt —, „daß ihm Sünden nicht vergeben werden, der lügenstrafet Gott, welches die

größte Gotteslästerung ist." Ich kann hier außer diesen beiden ebengenannten, sonderlich zutreffenden Stellen der symbolischen Bücher meiner lutherischen Kirche mich auch zum Beweis dafür, daß dieser Vers (434, 7) wirklich gotteslästerlich ist, ja eine Ursache und Anweisung zur Gotteslästerung wird, auf den vorhin bereits angezogenen Gellertschen Liedervers (137, 3) berufen, der dem angegriffenen Verse hell widerspricht. Gellert bekennt: „Gnade hat Gott zugesagt, daß der Sünder sich bekehre; Gott verstößt in Christo nicht, das ist meine Zuversicht", und er tut dies Bekenntnis ohne Rücksicht darauf, ob diese Zuversicht bei dem Sünder früh oder spät sich findet. In Nr. 434 erfährt der Sünder, daß Gott ihn nicht mehr bekehren, sondern um seiner späten Buße willen verstoßen werde. In Nr. 137 wird er zur Zuversicht, in Nr. 434 zum Verzagen angeleitet, und an diesem letzteren Punkt angelangt, spricht ihm Nr. 137, 3 das Urteil: „Wer nun verzagt, lästert ihn und Gottes Ehre."

Nachdem ich nun aus der Heiligen Schrift, den symbolischen Büchern und sogar aus dem unierten Gesangbuch selbst den Ausdruck „Gotteslästerung" für diesen Liedervers als berechtigt nachgewiesen habe, muß ich noch über das Erweisen eines Teufelsdienstes durch Vorlesen dieses Verses vor einem Sterbenden einiges bemerken. Es ist zwar diesem Ausdruck seine Motivierung in der Leichenrede gleichfalls beigegeben worden, indem es dort heißt: „Sonst wird er mit solchem Vorlesen dem Sterbenden nicht einen Gottes-, sondern einen Teufelsdienst leisten und ihn zum Zweifel oder zur Verzweiflung treiben." Einen Gottesdienst leiste ich dem Sterbenden, wenn ich ihm mit Nr. 137, 3 die in Christo JEsu allen armen Sündern angebotene und bis an ihr Ende offenstehende Gnade Gottes vor Augen halte und ihm zuspreche, daß er dieser Gnade Gottes traue, glaube und dadurch selig werde. Sage ich aber einem Sterbenden im Sinne des angegriffenen Liederverses: „Es hilft dir jetzt nichts mehr, daß du zu Gott seufzest; hättest du das früher getan! Jetzt hilft es dir nicht mehr, daß du durch Christi, des Erlösers, Tod vor Gottes Thron gerecht zu sein wünschest; es ist das jetzt zu spät, die Tür der göttlichen Gnade ist jetzt verschlossen, und diese Gnade macht dich jetzt nicht mehr von Sünden rein", so treibe ich ihn damit zur Verzweiflung und hindere ihn, JEsum Christum im Glauben zu ergreifen und dadurch selig zu werden. Durch dieses Hindern aber erweise ich ihm einen Teufelsdienst, sintemal vom Teufel Luk. 8, 12 geschrieben steht, daß er darauf ausgehe, daß die Leute nicht glauben und selig werden.

Man kann es mir auch, meine Herren, nachdem ich mir in meiner ganzen Leichenrede Mühe gegeben hatte, den Leuten zu zeigen, wie sie ihre Kranken lehren sollen, sich zu einem seligen Ende vorzubereiten, keineswegs verübeln, wenn ich es zugleich für meine Pflicht hielt, namentlich vor demjenigen Verse zu warnen, welcher sich absolut nicht eignete, Kranken und Sterbenden zur Vorbereitung auf ein seliges Ende

zu dienen, welcher vielmehr, soviel an ihm ist, ein solches hindert. Es soll ja laut der Heiligen Schrift ein Prediger nicht nur mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre, sondern er soll auch den Widerspruch und die Widersprecher der heilsamen Lehre strafen, 1 Tim. 3. Was war aber mehr zu vermuten, als daß gerade die Lieder über Tod und Vergänglichkeit, unter welchen das angegriffene sich befindet, den Sterbenden von ihren Angehörigen vorgelesen werden würden? Daher mußte dagegen Zeugnis abgelegt werden.

Die von mir in einer kirchlichen Rede gebrauchten und daher — wie selbstverständlich — im biblisch-kirchlichen Sinn gemeinten Ausdrücke gehen, wie aus dem bisher Gesagten erhellt, nicht über das Maß dessen hinaus, was in den symbolischen Büchern unserer lutherischen Kirche, welche vom Staat „geduldet" ist, bekannt und gelehrt wird und was mitzubekennen jedem lutherischen Kirchendiener erlaubt sein muß, der ja laut der Vorrede der symbolischen Bücher weder in rebus noch in phrasibus, das heißt, weder in der Sache selbst noch in der Ausdrucksweise, vom Inhalt der symbolischen Bücher abgehen soll.

Ich glaube nun schwerlich, daß der hohe Gerichtshof ein Urteil darüber wird aussprechen wollen, ob die von mir angegriffene Lehre des Liedes 434, 7 falsch und also nach biblisch-lutherischem Urteil „gotteslästerlich", oder aber, ob sie eine richtige sei. „Der Staat behält sich", so sagt Spohn in seinen Ausführungen zum badischen Staatskirchenrecht (Karlsruhe 1869, S. 9), „keinerlei Einmischung oder Verbot der Verfassung oder Lehre vor." Wenn es dort weiter heißt, daß es für den Staat schon schwierig sei zu entscheiden, ob eine Lehre der Sittlichkeit widerspricht, „weil das Sittengesetz in keiner vom Staate anerkannten Norm zusammengefaßt und verkündet ist, und weil der Staat der Beurteilung nicht die Lehre einer bestimmten Kirche oder philosophischen Schule als Maßstab unterlegen kann", so ist es für den Staat und für einen möglicherweise aus den Bekennern der verschiedensten Glaubensnormen zusammengesetzten Gerichtshof gewiß noch schwieriger zu entscheiden, ob eine Lehre schriftgemäß sei oder nicht. Da nun, wie ich vorhin nachgewiesen, Gotteslästerung nach bloß kirchlichem Urteil ebensowenig als der Vorwurf derselben Gegenstand strafrechtlicher Verfolgung sein kann, so befindet sich der hohe Gerichtshof im vorliegenden Fall augenscheinlich in der nämlichen Lage, in welcher sich laut Apost. 18 der römische Landpfleger Gallion in Korinth befand. Die Juden hatten den Apostel Paulus, der ihnen, einer im Staate geduldeten Religionsgemeinschaft, von JEsu bezeugt hatte, daß er der Christ sei, mit Widerstreben und Lästern angehört und ihn endlich vor Gallions Richterstuhl unter der Anklage gebracht: „Dieser überredet die Leute, Gott zu dienen dem Gesetz zuwider." Unter dem „Gesetz" verstanden sie natürlich nicht das Staatsgesetz, sondern ihr vom Staat geduldetes mosaisches Religionsgesetz und die daraus resultierenden Einrichtungen und Gebräuche. Gallion sprach damals, als eben Paulus den Mund zur Verantwortung

auftun wollte, zu den Juden das Wort: „Liebe Juden, wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, so hörte ich euch billig. Weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten vom Gesetz unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu sein.“ Hierauf trieb er die Kläger von dem Richterstuhl. Würde sich der hohe Gerichtshof in eine Untersuchung darüber einlassen, ob der Vorwurf der Gotteslästerung hier mit Recht gebraucht worden sei, so käme er in die Lage, zuvor zu bestimmen, und zwar theologisch zu bestimmen, was denn eigentlich „gottlos“ und „gotteslästerlich“ sei. Davon müßte er eine theologische Definition geben, wozu er weder den Willen noch den Beruf hat, womit er auch, da die getrennten Kirchen ihre eigenen, und zwar verschiedenen Definitionen von Gotteslästerung bereits haben, schwerlich allgemeinen Beifall finden würde.

In Anbetracht dessen also, daß es sich hier um den Vorwurf der Gotteslästerung nach lediglich *kirchlichem* Urteil handelt, welcher Vorwurf *nicht* strafrechtlich verfolgt werden kann, in Anbetracht ferner dessen, daß es zur Entscheidung der Frage, ob dieser kirchliche Vorwurf von mir mit Recht gemacht worden sei, einer Entscheidung in reinen *Lehrsachen* bedürfte, in welche der Staat laut des Gesetzes vom 9. Oktober 1860 eingestandenermaßen sich *nicht* einmischen will, möchte ich in *erster Linie* an den hohen Gerichtshof die Bitte stellen, *sich für inkompetent zur Entscheidung der vorliegenden Sache zu erklären, den evangelischen Oberkirchenrat mit seiner Anklage abzuweisen und mich demgemäß frei zu entlassen.* (Schluß folgt.)

Luthers kurze Lebensanweisung für Prediger.

Infolge eines Versehens, meint Hoppe, hat Walch eine kleine Schrift Luthers zweimal in seine Ausgabe der Werke Luthers aufgenommen, und die St. Louiser Ausgabe, die ja ein verbesserter und vermehrter Walch ist, ist Walch in diesem Stück gefolgt. Es handelt sich um die kleine Schrift Luthers „Wie die Priester ihren Lebenswandel führen sollen“, die sich in der St. Louiser Ausgabe sowohl in Band X, 1608, als auch in Band XXIa, 166, findet, jedoch mit allerlei Verschiedenheiten in den Redewendungen. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist soeben auf diese Schrift Luthers gelenkt worden durch eine neue Übersetzung derselben, die Leonhard Fendt aus dem lateinischen Original in der Erlanger Ausgabe (II, 46 ff.) geliefert hat. Diese neue Übersetzung ist von der Luthergesellschaft in dem soeben erschienenen Heft 3 (1924) ihrer „Mitteilungen“ veröffentlicht worden.

Diese Schrift Luthers gehört nicht in die Klasse seiner großen, geistesmächtigen Lehrschriften; sie ist, mit jenen reformatorischen Hauptschriften verglichen, verhältnismäßig „leichte Lektüre“. Aber sie trägt

das Luthersche Gesicht: sie treibt die Schrift und Christum, und da sie praktische Fragen des Lebens behandelt, zeigt sich in ihr auch der wohlbekannte gesunde Menschenverstand Luthers, schön veredelt und vergeistigt durch seine innige Herzensfrömmigkeit. Nebenbei wirft sie interessante Schlaglichter auf die Zeitverhältnisse, aus denen heraus sie geschrieben wurde. Heurige Lutherforscher (?) sowohl auf der protestantischen als auch sonderlich auf der katholischen Seite, die wieder einmal in Betrachtungen über den moralisch verkommenen Luther schwelgen, dürften sich diese Anweisungen Luthers an die Priester seiner Zeit ins Notizbuch schreiben.

Es folge hier nun zunächst die neue Übersetzung Fendts mit einigen Anmerkungen. Will einer der Leser genaue Vergleiche anstellen, so lege er das lateinische Original im Endersschen Briefwechsel (Erl. Ausg. II, 46) und die beiden vorhin angegebenen Stellen in der St. Louiser Ausgabe aufgeschlagen vor sich.

Lebensanweisung für Priester.[1]

Kapitel 1. Die Mäßigkeit der Priester.[2]

Wie immer das Mittagessen[3] sein mag, jedenfalls muß die Abendmahlzeit karg und kurz sein; das tut Leib und Seele wohl.[4] Sagt ja auch Horaz: Abends ein kurzes Mahl und ein Schlaf am Bache im Grase, das macht Vergnügen.[5] Auch der Prediger,[6] 31 (V. 24), meint: Ein gesunder Schlaf ist in einem mäßigen Menschen; er schläft bis zur Morgenzeit, und seine Seele erfreut sich in ihm.[7] Darum heißt es richtig in einem Sprichwort: Lustige Abendschmäuse, traurige Morgenstunden. Endlich: Abends viel Geschwätz[8] und Pokulieren macht innerlich kaputt[9] und gibt einen konfusen Kopf, der am Morgen voller Schwere, Schleim und Blödigkeit ist. Das sind aber schreckliche Hinder-

1) Ratio Vivendi Sacerdotum.

2) Victus temperatus; natürlich im Essen und Trinken, wie die St. L. Ausg. in beiden Stellen spezifiziert.

3) St. L. Ausg. XXI a: „Frühstück.“ Es handelt sich um das prandium, das um 9 Uhr morgens eingenommen wurde, während die coena um 5 Uhr stattfand.

4) Dieser Satzteil nicht bei Enders noch in der St. L. Ausg. XXI, wohl aber in Bd. X. Die Übersetzung geht hier wohl zurück auf Erl., Opp. v. a. III, 385.

5) Epist., lib. I, 14, 34: Coena brevis juvat et prope rivum somnus in herba.

6) Sirach.

7) cum ipso, nämlich der ganze Mensch ist erfrischt; in St. L. XXI ist „mit demselben“ mißverständlich.

8) fabellae. Hoppes Übersetzung in St. L. Ausg. XXI: „Schwänke“ entspricht der damaligen Zeit.

9) destructum pectus. St. L. X: „ruiniert die Brust“; XXI: verdorbener Magen.

nisse für des Priesters Pflicht,[10] zu beten, Gottesdienst zu halten (= zu opfern).[11] Damit du also hier wachsam seiest gegen solches Hauptübel,[12] so bedenke ernstlich, daß du nicht den Abend vertun kannst, ohne zugleich den nächsten Morgen und den ganzen folgenden Tag beinahe oder ganz zu vertun.[13] Glaube mir, dem Erfahrenen! Wenn du dem Erfahrenen nicht glaubst, so wirst du es einmal aus Erfahrung glauben.

Kapitel 2. Das Studium der Priester.

Am Abend mußt du auf jeden Fall eine Stelle aus der Heiligen Schrift im Gedächtnis mit dir zu Bette nehmen, womit du, wiederkäuend wie ein reines Tier,[14] sanft einschlafen magst; es soll aber nicht viel sein, eher ganz weniges, aber gut durchdacht und verstanden; und wenn du am Morgen aufstehst, sollst du es wie die Hinterlassenschaft des Gestern vorfinden.[15] Desgleichen sollst du bei allem Studium der Heiligen Schrift gänzlich an deinem Verstand und deiner Kraft verzweifeln, aber mit Furcht und Demut von Gott dir Einsicht erbitten. Darum, wenn du dich an das Bibelbuch setzest, erhebe zuerst Auge und Herz zum Himmel zu Christus, fleh' mit einem kurzen Seufzer um seine Gnade, tu dies auch öfter während der Lektüre; sag' oder denk' z. B.: Gib, HErr, daß ich dies recht verstehe, und mehr noch, daß ich es auch tue! Aber hüte dich mit aller Kraft, daß du nicht deshalb lernbegierig in der Heiligen Schrift seiest, weil du bloß wissen und verstehen möchtest (denn für einen solch niedrigen Gelehrten halte ich dich nicht, daß du auf Ehre oder Gewinn oder Ruhm aus wärest), auch nicht einmal, weil du andere lehren möchtest; deine Absicht muß genügend sicher sein, denn hier kann im allerhintersten Herzenswinkel Eitelkeit lauern; du darfst aber ganz und gar nichts wollen als die Ehre Gottes und mußt so denken: „Sieh, mein liebster HErr JEsus, wenn dies Studium nicht zu deiner Ehre dient, so bitte ich dich, laß mich auch nicht *eine* Silbe verstehen! Gib mir aber so viel, als dir zu deiner Ehre in mir Sünder gut dünkt!“[16]

Kapitel 3. Der Verkehr.[17]

Selten auch und kurz muß der Verkehr sein, wenn er dem Priester förderlich sein soll. Denn jenes Sprichwort hat ganz recht: „Freunde

---

10) officium.

11) sacrificandi ist der Terminus für Messehalten.

12) malum generalissimum. Dies war das allgemeine, gang und gäbe Mönchslaster.

13) Ein Gemeinplatz, der, mutatis mutandis, zu allen Zeiten gilt.

14) 5 Mos. 14, 6—8.

15) Die alte Regel: Non multa, sed multum findet ihre Anwendung gewiß auch auf die Privatandacht.

16) Welch edle, vornehme Motive für das Schriftstudium! Aber die Theologiestudium so betreiben, sind in der wissenschaftlichen Welt und überhaupt in einem materialistischen Zeitalter seltene Vögel.

17) familiaritas. St. L. Ausg.: „vertrauter“ oder „vertraulicher Umgang“.

stehlen einem die Zeit."[18] Wenn Freunde einem die Zeit stehlen, was tun dann Auswärtige und Unbekannte und weniger Befreundete? Aber in diesen Dingen wirst du die höchste Klugheit anwenden müssen, damit du nicht etwa den Umgang der Menschen meidest und dafür in die Rotten der Dämonen[19] hineingerätst; umgekehrt, wenn du zu viel mit Menschen verkehrst, von den Schweinen zertreten wirst.[20] Wenn dich daher Gott ruft (wenn es notwendig ist zu dienen, zu raten, mit dem Nächsten zu reden, sei es um dessen Heiles willen, sei es, daß du aus einem andern zwingenden Grunde dazu erfordert werdest), so darf gar kein Gesetz, keine Regel, welchem Institut du auch immer angehören mögest, dich davon zurückhalten. Der Liebe muß jedes Gesetz weichen, auch das des Betens und Gottesdiensthaltens.[21] Wo du aber nicht gerufen wirst, dränge dich keinem auf, damit du nicht die Welt gewinnen wollest und dabei an deiner Seele Schaden leidest.[22] [Matth. 16, 26.]

Kapitel 4. Das Gebet.

Sei eingedenk, daß du ein Priester bist, das heißt, ein Diener der Gemeinsamkeit und Öffentlichkeit;[23] und deshalb bete nicht so sehr für dich als für die Schafe[24] mit aller Hingabe,[25] besonders auch und vorzugsweise für die Oberen der Kirche, nämlich die Bischöfe und Vorsteher;[26] denn ihr Heil ist unser aller Heil.

Kapitel 5. Der Gottesdienst [= das Opfer, sc. der Messe].

Du wirst nicht immer dich geeignet fühlen zum Gottesdiensthalten [= Opfern], aber damit du geeignet werdest, mußt du manchmal an den

18) Amici fures temporis. Eine Parallele hierzu ist Luthers Glosse zu dem Ausdruck „böse Zeit" in Eph. 5, 16: „Es begegnen einem Christen so mancherlei Hindernisse und Ursachen, nützlich Geschäft zu versäumen, daß er schier wie ein Gefangener sich losreißen und die Zeit gleich stehlen und etwa auch teuer lösen muß mit Ungunst usw., wie man spricht: Amici etc." (VIII, 1874.)

19) St. L. Ausg. an beiden Stellen besser: „in die Gesellschaft der bösen Geister".

20) Hier ist allerdings Weisheit nötig, um immer auf der goldenen Mittelstraße einherzugehen.

21) sacrificandi, wie vorher. Man bedenke, um der Liebe Gottes und des Nächsten willen will Luther, daß auch das Messehalten aufgeschoben oder unterbrochen werde!

22) Auch viel von dem modernen Weltbekehrungseifer ist ein Zeichen von geistlichem Bankrott der Betreffenden oder führt dazu.

23) Besser St. L. Ausg. an beiden Stellen nach dem Original: „ein gemeiner und öffentlicher Diener" oder „gemeinsamer und öffentlicher Diener aller".

24) Hoppes Einsetzen, „nach Weller", von omnibus für ovibus an dieser Stelle (XXI a) ist unverständlich; denn ovibus gibt den allerbesten Sinn.

25) intente. St. L. Ausg. besser: „inständig", „inständigst".

26) rectoribus. St. L. Ausg.: „Regierer", z. B. Priore, Äbte usw. in den Klöstern.

Altar treten ungeeignet.[27]) Das kannst du, wenn du bedenkst, daß du nicht deinethalben, sondern um der andern willen, die in Sünden stecken, für die unzähligen Nöte der Christen Gottesdienst halten [= opfern] mußt. Was du also als Privatperson nicht tätest, tue für jene; und fang nicht dann und wann an, darauf zu bauen, daß du dich etwa geeignet fühlst.[28])

Kapitel 6. Das Leben überhaupt.

Wie Tobias seinen Sohn lehrte (4, 20), er solle vom HErrn erbitten, daß er sein Leben leite, so verzweifle auch du an dir selbst und bitte ihn, daß er deine Schritte lenke nach seinem Wort (Ps. 119, 133), wie Jeremias (10, 23) sagt: Ich weiß, daß nicht der Mensch seinen Weg bestimmt noch der Mann seinen Lauf und die Richtung seiner Schritte.[29]) Vor allem aber rüste dich mit höchster Milde[30]) gegen die Sünder. Denn das ist einem Priester notwendig, daß er keinen verachte; vielmehr halte du seine Sünden und Elendigkeiten für die deinen, wie Christus (du siehst es ja) an uns getan.[31]) — Lebe wohl im HErrn, und wenn du noch mehr willst, werde ich dir gerne entsprechen, wenn ich fähig bin.

So weit die Fendtsche Übersetzung, die nur an einigen Stellen einen Fortschritt vor der unserer St. Louiser Lutherausgabe darstellt. Nun noch einiges zur Geschichte dieser anregenden kleinen Schrift Luthers.

Wann hat Luther sie verfaßt? Im 10. Band der St. Louiser Ausgabe wird nach Walch 1519 als das Jahr und im 21. Band der 16. Mai als der Tag angegeben, an welchem Luther diese Anweisung niederschrieb. Beides ist reine Vermutung. Daß man nämlich diese Anweisung als Anhang zu Luthers Brief an Spalatin vom 16. Mai 1519 behandelt, kommt daher, daß Spalatin Luther wiederholt um eine Lebensanweisung dieser Art gebeten hat. Das ist bereits in der durch Aurifaber veranstalteten Sammlung von Lutherbriefen geschehen, der dann die Jenaer und die Walchsche Ausgabe gefolgt sind. Walch scheinen aber doch Bedenken gekommen zu sein, ob diese Schrift und der Brief

---

27) Das ist, trotzdem du dich nicht geschickt fühlst. Die Übersetzung in der St. L. Ausg. ist besser in XXI a, aber verkehrt in X: „so mußt du zu einem Untüchtigen gehen“.

28) Besser St. L. XXI: „fange nur nicht an, zuweilen das Vertrauen zu haben, daß du dir geschickt erschienen seiest“; aber unzutreffend ist die Übersetzung in X. — Wieder muß man sowohl die Weisheit von Luthers Rat als auch die echt evangelischen Motive für eine Handlung, die er einprägt, bewundern.

29) St. L. Ausg. setzt hier Luthers spätere deutsche Übersetzung ein. Es sollte aber in XXI a das „weil“ und die Einschaltung „(spricht er)“ gestrichen werden.

30) St. L. Ausg.: „Tue dich an mit der höchsten Sanftmut“; „befleißige dich der höchsten Sanftmut“.

31) St. L. Ausg. besser: „wie du siehest, daß Christus uns getan hat“. Luther denkt an die Stellvertretung Christi.

an Spalatin wirklich zusammengehören, und das mag der Grund gewesen sein, warum er die Schrift auch separat darbietet. De Wette ist in seiner Sammlung von Lutherbriefen so verfahren, daß er die Lebensanweisung zusammen mit dem Brief an Spalatin abdruckt und dann sein Bedenken ausspricht, ob die beiden Schriftstücke zusammengehören. Löscher hat in den „Vollst. Reformationsakten", Bd. III, S. 950, die Lebensanweisung ganz von dem Brief an Spalatin abgetrennt, desgleichen Weller in der Chemnitzer Ausgabe seines Werkes: „Altes aus allen Teilen der Geschichte", II, 570. (Weller nennt die Schrift „des seel. D. Lutheri kurze Pastoral-Instruction".) Weder dem handschriftlichen Exemplar der „Lebensanweisung", das sich in der Zwickauer Ratsschulbibliothek findet und von Buchwald veröffentlicht worden ist, noch dem Exemplar, das sich nach Aurifabers Bericht in der Bibliothek des Weimarer Pastors Johann Grau fand, ist ein Datum beigefügt worden.

Folgende Gründe sprechen gegen die Annahme, daß die „Lebensanweisung" im Mai 1519 an Spalatin gerichtet worden ist:

1. Gerade in diesem Briefe schreibt Luther an seinen Freund: „übrigens, was das anbetrifft, daß ich die priesterliche Lebensweise beschreiben soll, warum begehrst du das von mir, da du den Apostel hast, der in den Briefen an den Titus und den Timotheus so reichlich über diese Sache handelt?" (XV, 2447.) Angesichts dieser klaren Absage die „Lebensanweisung" doch diesem Briefe anhängen, heißt doch so viel als behaupten, Luther sei plötzlich vor der Absendung des Briefes andern Sinnes geworden. Möglich; aber —.

2. Mit gutem Recht macht Fendt darauf aufmerksam, daß Luther Gesuche seiner Freunde um „Lebensanweisungen für Geistliche" konstant abgelehnt hat. Am 18. Dezember 1519 schrieb er, abermals an Spalatin: „Die Pflichten eines Priesters, nach denen du mich fragst, kenne ich nicht, da ich, je mehr ich darüber nachdenke, nichts finde, was ich schreiben könnte als zeremonielle Dinge; sodann bewegt mich sehr der Apostel Petrus, welcher 1 Petr. 2, 5. 9 sagt, daß wir alle Priester seien; desgleichen Johannes in der Offenbarung [Kap. 5, 10], so daß diese Art von Priestertum, in der wir sind, ganz und gar nicht verschieden zu sein scheint von den Laien außer durch das Amt, durch welches die Sakramente und das Wort verwaltet werden. Alles andere ist gleich, wenn man die Zeremonien und menschlichen Satzungen hinwegnimmt, und wir müssen uns sehr wundern, woher die Ordination den Namen eines Sakraments erhalten haben möge. Ist denn dir dies nicht wunderbar? Aber mündlich mehr, zusammen mit Philippus, denn wir haben diese Sachen oft und scharf gehandelt. — Daher würde deine Pflicht sich von den gemeinen Pflichten der Laien in nichts unterscheiden mit Ausnahme der Bürden, welche der römische Hof ohne Unterschied allen Priestern aufgelegt hat. Das Größte aber ist, daß du wohl ins Auge fassest, an

welchen Ort du berufen seiest, nämlich an den Hof [Spalatin war des Kurfürsten Hofprediger und Sekretär]. Gleichwie Esther bist du berufen, daß du den Laien dienest, ‚wo du kannst', die von diesem Hofe regiert werden. Wie dies das Allerschwierigste und Gefährlichste ist, so zweifle auch nicht, daß es das Höchste und erste sei, nämlich unvergleichlich herrlicher als alles das Deine, seien es nun die horae canonicae oder irgendwelche Pflichten, welche dir irgend jemand vorschreiben könnte." (XXIa, 213 f.) Diese Äußerung Luthers zeigt ganz deutlich, daß seine Bedenken gegen die Aufstellung von Lebensanweisungen für Priester u. dgl. im Evangelium wurzeln. Spalatin, der treue Freund, hat doch innerlich mit Luther nicht Schritt gehalten und erkennt nicht, daß eine neue Zeit angebrochen ist und, wie Luther sich einmal ausdrückt, „unser Amt nun ein ander Ding worden ist". An Bugenhagen schrieb Luther Ende 1520 oder Anfang 1521: „Du hast geschrieben, daß ich für dich eine Weise, wie man leben solle, schreiben möchte. Ein wahrhafter Christ bedarf der Sittenvorschriften nicht; denn der Geist des Glaubens leitet ihn zu allem, was Gott will und die brüderliche Liebe erfordert. Lies daher dieses. [Luther legte seinen Tractatus de Libertate Christiana, „Von der Freiheit eines Christenmenschen", mit dem bedeutsamen Widmungsbrief an Leo X. bei.] Nicht alle glauben dem Evangelio. Der Glaube wird im Herzen empfunden." (XXIa, 327.) Fendt bemerkt richtig: „Luther wollte 1519 um keinen Preis mehr den Anschein erwecken, als gelte für die Geistlichen ein anderes Lebensideal als für die Laien; ja, sie haben ihr eigenes Geschäft, und die Laien haben ein anderes Geschäft — aber der Geist, aus dem Geistliche und Laien ihr Geschäft tun, muß ein und derselbe sein, der Geist des Evangeliums. Und ein zweiter Grund liegt auf der Hand: es gab im Katholizismus eine Menge solcher Lebensanweisungen für Priester, und sie waren gar nicht schlecht; aber sie waren unter kanonischen Strafen geboten (die bischöfliche und päpstliche Polizei stand dahinter) — ist das wirkliche Sittlichkeit? Eine Lebensanweisung aus Luthers Feder hätte wie ein Ersatz der kanonischen Anweisungen ausgesehen, eine lutherische Last an Stelle der bischöflich-päpstlichen Last. Es sollte aber das ganze Feld dem Evangelium frei sein." Sehr gut.

3. Im Mai 1519 rüstete sich Luther auf die Leipziger Disputation. An dem erwähnten 16. Mai schrieb er noch einmal an den dickköpfigen Herzog Georg um Erlaubnis, an der Disputation teilnehmen zu dürfen. Sein Studium für diese Disputation hatte ihn auf seltsame Entdeckungen über das Papsttum und dessen Einrichtungen, sonderlich auch über den Priester- und Mönchsstand, geführt. Dazu hatte ihm sein Verhör im Herbst des Vorjahres vor Cajetan in Augsburg einen tiefen Einblick in das Treiben des Papstes eröffnet. Es ist fast eine psychologische Unmöglichkeit, daß Luther im Frühjahr 1519 jene „Lebensanweisung" hat schreiben können: sie steht im Widerspruch zu seiner

inneren Stellung. Denn die „Lebensanweisung" weist doch starke Bezüge auf mönchisches Wesen auf. Kapitel 1 ist wie zugeschnitten auf eine mönchische Tagesordnung. Das Meßopfer erscheint noch als die Hauptobliegenheit des Priesters. Im 4. Kapitel findet sich die überaus ehrfurchtsvolle Bezugnahme auf die Kirchenobersten: „Denn ihr Heil ist unser aller Heil."

Dazu kommt viertens, daß Luther fünfzehn Monate vorher, am 15. Februar 1518, Spalatin unbedenklich Rat erteilt hatte über die rechte innere Verfassung, die intentio, des Messe zelebrierenden Priesters und dabei Gedanken ausgeführt hatte, die sich im großen und ganzen mit Kapitel 5 und 6 der „Lebensanweisung" decken. Er schreibt: „Ich antworte kurz: Man muß immer bei einem jeglichen Werke die Gesinnung der Verzweiflung und der Zuversicht haben, nämlich der Verzweiflung wegen deiner und deines Werkes, der Zuversicht aber wegen Gottes und seiner Barmherzigkeit. Denn so spricht der Geist [Ps. 147, 11]: ‚Der HErr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.' Denn die Furcht ist eine Art Anfang der Verzweiflung. Und um klar zu reden: sooft du opfern oder Werke tun willst, sollst du wissen und ohne allen Zweifel fest glauben, solch dein Werk könne Gott durchaus nicht gefallen, es sei auch noch so gut, groß und mühsam, sondern der Verwerfung wert. Deshalb sei du zuerst dein Richter und klage dich zusammen mit deinem Werke als einen solchen Menschen an und bekenne es vor Gott. Dies Bekenntnis und Anklage (denn es kommt aus der Furcht vor dem göttlichen Gericht, vor dem kein Werk bestehen kann) wird bewirken, daß es angenehm sei; ja, nicht sowohl das Werk als desselben Anklage gefällt Gotte wohl, so daß Gott uns gute Werke mehr geboten hat, damit sie ein Anlaß seien zu solcher unserer Anklage und der Furcht vor ihm, als daß er suchen sollte, daß ihm mit denselben gedient werde. So spricht der Psalm [143, 2]: ‚Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.' Und an einer andern Stelle heißt es [Spr. 18, 17, Vulg.]: ‚Der Gerechte klagt sich zuerst an.' O eine gar lange, ungekannte Beschreibung der Gerechtigkeit! Was ist Gerechtigkeit? Es ist eine Anklage seiner selbst. Was ist ein Gerechter? Einer, der sich selbst anklagt. Weshalb? Weil er dem Gerichte Gottes zuvorkommt und ebendasselbe verdammt, was Gott verdammt, nämlich sich selbst. Deshalb ist er mit Gott in allen Dingen einerlei Sinnes, fällt dasselbe Urteil, hat denselben Willen wie Gott und ist um deswillen wahrhaftig, gerecht" usw. Ferner: „Daher wirst du nur so viel in rechter Weise an guten Werken tun, als viel du dich der Barmherzigkeit Gottes getröstest und an deinem Werke verzweifelst. Denn dann wirkst du nicht mehr für deine Ehre, sondern Gott wirkt in dir für seine Ehre, weil hier nichts gesucht wird, als daß seine Barmherzigkeit an uns verherrlicht werde, nicht daß wir uns aufblasen mit unsern Werken gegen Gott. Und dies ist die beste, einzige und schließ=

liche Absicht (intentio) aller Werke.“ (XV, 2382.)[32] Wer so offen und ausführlich auf sittliche Fragen seines Freundes einzugehen pflegte, für den lag wahrlich am 16. Mai 1519 kein Grund vor, demselben Freunde die erbetene „Lebensanweisung“ zu verweigern — vorausgesetzt, daß die hier geschilderte Schrift jene von Spalatin gewünschte war.

Alle Umstände weisen hin auf eine Zeit vor 1519. Neuerdings ist 1519 als Abfassungszeit und Spalatin als Empfänger derselben einfach als unmöglich ausgeschaltet, und man redet von dem Zeitraum 1516 bis 1518 als der wahrscheinlichen Abfassungszeit. Es liegt kein zwingender Grund vor, warum man diese Schrift nicht etwa gleichzeitig mit der Verabfassung der 95 Thesen, oder gar noch vor dieselben setzen sollte. Echte, vortreffliche evangelische Gedanken finden sich schon in den Briefen aus dem Jahre 1516, wie die in der 32. Fußnote angegebenen Stellen nachweisen können.

Wenn aber Spalatin nicht der Empfänger dieser Schrift war, wer war es dann? Nun, am sichersten ist es hier, unsere Unwissenheit zu gestehen, bis etwa ein Forscher einen neuen glücklichen Fund tut. Mittlerweile verdient dieser Gedanke Fendts ohne Zweifel Beachtung: „Ein anderes Gesicht hat aber die Bitte um eine Lebensunterweisung, wenn nicht ein Spalatin oder Bugenhagen und erst 1519, sondern ein unbekannter, armer, gedrückter Priester in früheren Jahren sie stellte, der sich nicht zurechtfand, sobald die Anweisungen des Bischofs und des Papstes ihm in ihrer Fülle und Absicht ärgerlich geworden waren. So einem hat Luther schwerlich bloß das Evangelium hingehalten. So einem konnte er eine Lebensanweisung schreiben, nicht als Norm, sondern als Hilfsmittel, um aus dem ewig Alten zum Evangelium durchzufinden. Vielleicht sprach jener Unbekannte im Namen eines ganzen Kreises katholischer Priester.“ Diese Anschauung steht auch im Einklang mit dem Ernst, der Luther als Mönch eigen war, und der ihn auch zum Teil noch begleitete, als er bereits zur evangelischen Erkenntnis durchgedrungen war. So erklärt sich z. B. seine längere Ausführung an Melanchthon während des Wartburgexils über das Aufgeben der Mönchsgelübde. Ehe er selbst mit den alten Menschengeboten brach, war er im Gewissen durch das Gnadenwort des Heilandes längst davon frei geworden, und so hielt er auch diejenigen, die frech und wild daherfahren und auf gut evangelisch, wie sie meinten, alle die alten Ordnungen über den Haufen

32) Fendt weist hin auf eine Reihe ähnlicher Ratschläge aus dieser Zeit, z. B. über das Studium der Heiligen Schrift an Spalatin, XVIII, 1977 f.; über die auf den Sünder zu übertragende Gerechtigkeit des gekreuzigten Christus als die Hauptlektion, die man aus der Schrift lernen soll, an den Augustiner Georg Spenlein in Memmingen, XXI a, 19; über die Milde der Priester gegen die armen Sünder, an Lang, XXI a, 46 f.; über die Ehre Gottes als das Ziel des Amtes der Priester, an Christoph Scheurl, XXI a, 60. Auch rät Fendt, in der „Theologia Deutsch“ Kap. 19, 21 und 4 nachzulesen, wo ganz ähnliche Gedanken ausgeführt werden wie in der „Lebensanweisung“.

werfen wollten, an, ihr Gewissen nicht in Not zu bringen. Erst wen der Sohn freimacht, der ist wahrhaft frei — das war Luthers ethisches Prinzip. Und denen, die in diesem Prinzip leben, ist allerdings kein Gesetz zu geben.

Man hat ja gegen die Lehre Luthers und seiner treuen Nachfolger den Vorwurf erhoben und erhebt ihn auch heute noch, daß in ihrem Lehrsystem die Ethik zu kurz komme. Ehe man auf eine Erwiderung auf diesen Vorwurf eingeht, muß festgestellt werden, was der Betreffende unter Ethik versteht, und warum er eine besondere Ethik gelehrt haben will. Sonst ist die lutherische Lehre durch und durch ethisch eingestellt, und wer sie anders faßt, versteht sie eben gar nicht. Die höchste Ethik ist aber die Gerechtigkeit des Glaubens aus Gnaden um des stellvertretenden Werkes Christi willen, die nach Gal. 2, 20 das ganze Leben eines Christenmenschen durchleuchtet, durchflutet, durchweht und, wie Luther sagt, uns wandelt und neugebieret, daß wir immerdar im Gutestun, ergo auch im Rechttun, stehen und nur mit dem Fleisch, das immer in das unethische Gebiet hinüberzieht, in der Kraft des Geistes Christi zu ringen haben. Wo man diese Ethik nicht treibt, da nützt kein Spezialstudium der Ethik auch nur das Geringste. Aber es ist eine Eigentümlichkeit, die man im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder beobachten kann, daß, sobald Menschen von der freien und vollen Gnade in Christo abkommen, sie plötzlich anfangen, sehr ethisch zu werden. Jeder Christ weiß warum. Dau.

Kardinal Mundelein von Chicago.

Der jüngst ernannte Kardinal Mundelein hat sich in seinem Organ *The New World* (1924, den 21. März), so geäußert: "Since Catholicity has come to be such a force in America, the charge has been made that the Church means to capture the country. This would seem to be the natural ambition of any religious body. With the exception of minor pacifist sects, this may be taken for granted of any zealous body of Christians. It is inherent in a staunch belief that the form of Christianity professed is the best, and indeed the only one. It is only when faith declines and zeal grows cold that any other attitude is possible. To recruit, to proselytize, to convert, are the qualities of any deep convictions. Surely it is the only defensible course for any organization that claims to be the Church founded by Jesus Christ. . . . To say that the Catholic Church desires to have every human soul within its portals is perfectly true. Anything less would be a terrific comment on its professed belief."

Dazu sagen wir: Suum cuique. Denselben Anspruch erheben in unserm Lande auf Grund der staatlichen Religionsfreiheit die griechische Kirche, die reformierten Gemeinschaften und auch die lutherische Kirche.

Und das ist richtig vom Standpunkt des Staates aus. Wie auch Luther einschärft: „Obrigkeit soll nicht wehren, was jedermann lehren und glauben will, es sei Evangelium oder Lügen. Es ist genug, daß sie Aufruhr und Unfrieden zu lehren wehret.“[1] Eine andere Frage ist, wer das göttliche Propagandarecht hat. Darüber entscheidet Gott allein durch sein Wort, durch die Heilige Schrift. Gott will in der christlichen Kirche nur sein, das ist, Gottes, Wort gelehrt haben. Die Schrift sagt: „So jemand redet“ — nämlich in der christlichen Kirche —, „daß er's rede als Gottes Wort.“ Allen, die nicht bei Gottes Wort bleiben, ist die Propaganda streng verboten. Die Christen sollen sich zu ihnen nicht halten, sondern „von ihnen weichen“, Röm. 16, 17. Und den Test auf Grund der Heiligen Schrift besteht die römische Kirche mit ihrer Lehre nicht, schon nicht in bezug auf die Zentrallehre des Christentums, wie wir gleich sehen werden. Freilich, der Kardinal beruft sich auf "conviction". Aber das Wort ist keine adäquate Bezeichnung, wenn wir auf seinen Fall sehen. Unter "conviction" verstehen wir in der Regel die eigene Überzeugung, das eigene, persönliche Urteil. Aber eigene Überzeugung, eigenes, persönliches Urteil, darf der Kardinal nicht haben. Als Glied der römischen Kirche ist er verpflichtet, die Heilige Schrift nur nach der Auslegung „der heiligen Mutter Kirche“, das ist in concreto, nach der Auslegung „des allerheiligsten Vaters“, des Papstes, zu verstehen. Der Kardinal hat weder "deep convictions" noch überhaupt "convictions". Der Verzicht auf die eigene Überzeugung ist im Tridentinum sehr entschieden vorgeschrieben. (Decretum de Editione et Usu Sacrorum Librorum; Ausg. Smets, S. 15.) Der Kardinal ist in bezug auf die Frage, ob die Lehre seiner Kirche mit der Heiligen Schrift stimmt, ein unbeschriebenes Blatt, "a blank". Die Christen aber, welche auf Gottes Befehl nach Gottes Wort, nach dem Wort der Apostel und Propheten, nach der Heiligen Schrift (Matth. 7, 15; Röm. 16, 17; Eph. 2, 20), urteilen, erkennen klar, daß die römische Kirche schon in der Hauptlehre des Christentums, nämlich in der Lehre, wie ein Mensch die Vergebung seiner Sünden und die Seligkeit erlange, vom Christentum abgefallen ist. Ein Christ ist auf Grund der Schrift überzeugt, daß er ohne eigene Werke, durch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, die ihm durch Christi vollkommenes Verdienst erworben ist, vor Gott gerecht sei und die Seligkeit erlange. Wie der Apostel Paulus im Namen aller Christen Gal. 2, 16 bekennt: „Wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum. So glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ Ebenso Röm. 3, 28; 4, 5. 6; 11, 6; Eph. 2, 8. 9; Gal. 5, 4. Diese Zentrallehre des Christentums wird von der römischen Kirche im Tri-

---

1) St. Louiser Ausgabe der Schriften Luthers, Bd. XVI, 50.

dentinum nicht nur verworfen, sondern auch mit dem Fluch belegt. (Sessio VI, can. 11. 12.)

Doch Kardinal Mundelein schreibt noch weiter: “But the charge [scil. daß die Papstkirche das Land erobern will] is riveted by the blatant claim that victory for the Church would be the surrender of government to the Pope. The sole answer to this is found in the history of distinctly Catholic nations. Even if America were wholly and entirely Catholic, it would not lose a particle of its love for country and would possibly have as much jealousy, provided the need arose, to safeguard its rights and privileges as the most convinced Protestant land. The usual talk of the Church's capturing America is claptrap pure and simple and is a mere bait to catch bigoted gudgeons.” Diese starken, in rohes Schelten ausartenden Ausdrücke sollen des Kardinals Entrüstung über die Behauptung ausdrücken, daß der Papst und mit ihm die Kirche, deren Glauben und Leben der Papst reguliert, “surrender of government to the Pope” beanspruche. Da nun die Annahme ausgeschlossen ist, daß der Kardinal die Edikte der Päpste über das Verhältnis der Papstkirche zum Staat nicht kenne, so bleibt — tertium non datur — nur die Annahme übrig, daß er mit Absicht das Gegenteil von der Wahrheit sagt. Bonifazius VIII. schrieb an König Philipp von Frankreich: „Wir tun dir zu wissen, daß du Uns in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen bist“ (Scire te volumus, quod in spiritualibus et *temporalibus* nobis subes). Worauf der König freilich etwas ungalant antwortete: „Deine allergrößte Narrheit soll wissen, daß wir in weltlichen Dingen niemand unterworfen sind“ (Sciat maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse). Wenn Kardinal Mundelein entgegnen wollte, dieses Schreiben Bonifazius' VIII. sei nur ein privates Ermahnungsschreiben an den König von Frankreich gewesen, der Papst habe dabei nicht auf seinem Stuhl gesessen, es sei nicht „ex cathedra“ hervorgegangen, so gilt der Einwand nicht, weil derselbe Papst in der allbekannten Bulle „Unam Sanctam“ ebenso entschieden “the surrender of government to the Pope“ fordert, wenn auch mit einer versuchten biblischen Begründung, bei deren Lesen an die Bewahrung des Ernstes große Anforderungen gestellt werden. In der Bulle „Unam Sanctam“ sagt nämlich Bonifazius VIII.: „Durch evangelische Sprüche werden wir unterrichtet, daß es zwei Schwerter gibt, nämlich das geistliche und das weltliche. Denn als die Apostel sagten: ‚Siehe, hier sind zwei Schwerter‘ [Luk. 22, 38], in der Kirche nämlich, als die Apostel redeten, da antwortet der HErr nicht, das sei zu viel, sondern das sei genug. Gewiß ist, wer leugnet, daß in der Gewalt des Petrus das weltliche Schwert sei, der gibt schlecht acht auf das Wort des HErrn, der sich so hören läßt: ‚Stecke dein Schwert in die Scheide.‘ Beide Schwerter sind daher in der Gewalt der Kirche, nämlich das geistliche und materielle. Aber dieses ist für die Kirche, jenes von der Kirche in Betrieb zu setzen. . . . Es muß aber Schwert

unter Schwert sein und die weltliche Gewalt der geistlichen Gewalt unterworfen werden" (Duos esse gladios, spiritualem videlicet et temporalem, evangelicis dictis instruimur. Nam dicentibus apostolis: Ecce gladii duo hic, in ecclesia sc., cum apostoli loquerentur, non respondit Dominus, nimis esse, sed satis. Certe qui in potestate Petri temporalem gladium esse negat, male verbum attendit Domini proferentis: Converte gladium tuum in vaginam. Uterque ergo est in potestate ecclesiae, spiritualis sc. gladius et materialis. Sed is quidem pro ecclesia, ille vero ab ecclesia exercendus. . . . Oportet autem gladium esse sub gladio et temporalem potestatem spirituali subjici potestati). Von diesem Standpunkt aus forderte auch der päpstliche Legat Aleander auf dem Reichstag zu Worms 1521, daß Luther gar nicht gehört werde. Die weltliche Gewalt habe nur die Pflicht, den Bann zu vollstrecken, den der Papst bereits über Luther ausgesprochen hatte. Und Kaiser Karl V. kam der Forderung des Papstes nach und verhängte über Luther die vom päpstlichen Legaten Aleander verfaßte Reichsacht.[2] Doch es ist nicht nötig, in die Vergangenheit zurückzugreifen. Um festzustellen, daß das Papsttum auch in neuerer und neuester Zeit die Herrschaft im Staate beansprucht, brauchen wir nur auf Leos XIII. Enzyklika „Immortale Dei" vom 1. November 1885 zu verweisen. Dieses Rundschreiben ist insonderheit auch an die Vereinigten Staaten gerichtet und wurde von den amerikanisch-römischen Zeitungen im ganzen Lande verbreitet, in St. Louis z. B. durch den „Herold des Glaubens", der der päpstlichen Kundgebung drei Nummern widmete. Leo XIII. führt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine etwas andere Sprache als Bonifazius VIII. am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Er sagt nicht wie Bonifazius in seinem Schreiben an Philipp von Frankreich, daß die weltlichen Obrigkeiten dem Papst in spiritualibus et temporalibus unterworfen seien. Er sagt auch nicht wie Bonifazius in der Bulle „Unam Sanctam", daß dem Papst duos gladios, spiritualem videlicet et *temporalem*, übergeben seien. Aber er sagt der Sache nach ganz genau dasselbe. Leo XIII. verwirft die Trennung von Kirche und Staat als eine unheilvolle und Gott mißfällige Ordnung. Er fordert von allen weltlichen Obrigkeiten, daß sie die papistische Religion für die Staatsreligion erklären und als die einzige im Lande berechtigte Religion schützen und fördern. Wenn sie das nicht tun, so machen sie sich eines „Verbrechens" schuldig. Andere Kulte können nur temporär geduldet werden. In bezug auf den letzteren Punkt heißt es wörtlich: „Wenn die [römische] Kirche es für unerlaubt erklärt, den mannigfachen Arten der Religionsübung dasselbe Recht zuzuschreiben wie der wahren [römischen] Religion, dann verurteilt sie darum doch nicht jene Staatsobrigkeiten, welche zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines großen Übels praktisch es geduldig ertragen,

2) Die Reichsacht ist abgedruckt in Luthers Werken, St. Louiser Ausgabe, Bd. XV, 2274 ff.

daß verschiedene Kulte im Staate bestehen." Schließlich werden von Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Gegeben zu Rom bei St. Peter am 1. November 1885" auch alle Katholiken ermahnt, „alles, was die römischen Päpste befohlen haben oder noch befehlen werden, mit entschiedener Überzeugung festzuhalten", und zwar zu dem Zweck, „um die weisen Lehren und das Sittengesetz des Christentums [gemeint ist: des Papsttums] als den heilsamsten Lebenssaft in alle Adern des Staatswesens einzuführen". Insonderheit werden noch „die Männer der Presse" aufgefordert, auf dasselbe Ziel hinzuarbeiten: „Bestand Zwist, so widme man ihn freiwilligem Vergessen; was unvorsichtig und widerrechtlich geschehen ist, mögen die Schuldigen wieder gutmachen durch gegenseitige Liebe und namentlich durch allgemeinen Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl."[3])

Wir wiederholen: Wenn der Kardinal von Chicago trotz dieser offenkundigen Tatsachen, die ihm nicht unbekannt sein können, schreibt: "The usual talk of the [Romish] Church's capturing America is claptrap pure and simple and a mere bait to catch bigoted gudgeons", so kann ihm die Absicht nicht fern gelegen haben, dem Publikum, das die Tatsachen nicht kennt, Sand in die Augen zu streuen. F. P.

Literatur.

Schrift und Bekenntnis. Theologisches Zeitblatt, herausgegeben von der Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. Nr. 1 und 2. 5. Jahrgang. Preis: M. 4 jährlich ($1.00).

Prof. M. Willkomm, Rektor der theologischen Hochschule in Berlin-Zehlendorf, schreibt im Vorwort: „Äußere Gründe zwangen uns, das Erscheinen dieses Blattes mit Ende des vorigen Jahres einzustellen. Es war bei der damaligen wirtschaftlichen Lage ganz unmöglich, den Beschluß unserer vorjährigen Synodalversammlung auszuführen, daß ‚Schrift und Bekenntnis' von Anfang 1924 ab monatlich erscheinen sollte. Wenn wir jetzt wieder eine Nummer herausbringen in der Hoffnung, es von nun ab alle zwei Monate erscheinen lassen zu können, so sind es vornehmlich innere Gründe, die uns dazu bewegen. Wir sind uns dessen bewußt und preisen die Gnade Gottes dafür, daß unsere Kirche den Schatz der rechten, seligmachenden Lehre besitzt, der Theologie, die aus der Schrift, aus dem lauteren Brunnen Israels, geschöpft und von der Kirche der Reformation in ihren Bekenntnissen bezeugt ist. Die Tatsache, daß wir diesen Schatz besitzen, bringt für uns die Verpflichtung mit sich, daß wir damit wuchern und ihn für uns selbst und andere nutzbar machen. Das soll auch in diesem Blatt, wie bisher schon, weiterhin geschehen. Aber genügt dazu nicht das eigentliche Organ unserer Synode, die ‚Ev.-Luth. Freikirche'? Haben nicht gerade wir immer den Standpunkt vertreten, daß die Theologie nicht eine Wissenschaft im landläufigen Sinne des Wortes ist? Weisen wir nicht die Unterscheidung zwischen ‚Gemeindetheologie' und ‚wissenschaftlicher Theologie' zurück? Gewiß! Wir wissen aus Gottes Wort, daß allen wahren Christen die rechte Gotteserkenntnis sowie die Fähigkeit, von göttlichen Dingen zu reden, zukommt, Joh. 6, 45; 1 Joh. 2, 13; 4, 1; Kol. 3, 16. Aber wir wissen ebenfalls aus der Schrift, daß ein Unterschied ist zwischen der geistlichen Erkenntnis und Tüchtigkeit, die allen Christen zukommt, und der Lehrtüchtigkeit der Diener der Kirche. Wir halten im Gegensatz zu allen Schwärmern daran fest,

---

3) Vgl. den Artikel „Die neueste Enzyklika des Papstes", L. u. W. 1886, S. 12 ff., wo die Hauptpunkte des päpstlichen Rundschreibens mitgeteilt sind.

daß nicht irgendein beliebiger Christ das Predigtamt in der Kirche verwalten darf, sondern daß nur solche in dieses Amt berufen werden sollen, die da tüchtig sind, auch andere zu lehren. Wir lassen es uns darum auch angelegen sein, die jungen Leute, die ins Predigtamt treten wollen, gründlich auszubilden, und danken Gott dafür, daß er uns die Möglichkeit dazu jetzt in unserer eigenen Mitte gegeben hat, indem er uns eine eigene theologische Lehranstalt beschert hat. Wir sind auch der Meinung, daß diejenigen, die als Theologen der Kirche zu dienen haben, in ihrem Amte weiterstudieren sollen, damit sie nicht nur tüchtig seien, andere zu lehren, sondern auch den Widersprechern das Maul zu stopfen. Und eben dazu wollen wir ihnen in diesem Blatte Handreichung tun. Gleichzeitig sollen hier auch die Ereignisse und Bewegungen der kirchlichen Gegenwart in das Licht des göttlichen Wortes gerückt und durch dasselbe beurteilt werden. Wenn wir uns also auch als Leser dieses Blattes vornehmlich Theologen denken, so soll damit doch nicht gesagt sein, daß nicht auch andere Christen innerhalb und außerhalb unserer Kreise vom Lesen desselben Gewinn haben könnten. Wir hoffen und wünschen, daß sich recht viele finden, die es halten und lesen. Gott aber wolle seinen Segen auch auf diese unsere Arbeit und dies unser Zeugnis legen, daß es gereiche zur Förderung seines Reiches und zur Ehre seines Namens!" Wir freuen uns, daß unsere Glaubens- und Bekenntnisgenossen sich in der Lage sehen, ihre theologische Zeitschrift weiterhin erscheinen zu lassen. Es gab eine Zeit, in der wir durch unsere „Lehre und Wehre" mit Theologen Europas und insonderheit Deutschlands über theologische Dinge verhandelten. Die Sachlage hat sich geändert. Wir unsererseits haben den Verkehr insofern nicht abgebrochen, als wir es für unsere Pflicht hielten, die Leser unserer theologischen Zeitschrift über die Vorgänge auf dem Gebiet der Theologie nicht nur Amerikas, sondern der ganzen Welt und insonderheit Deutschlands informiert zu halten. Aber man hat nicht dieselbe Weise uns gegenüber befolgt. Zwar finden wir auch in neueren theologischen Lehrbüchern direkte und indirekte Bezugnahmen auf die Lehrstellung der Missourisynode, aber meistens mit der kurzen Bemerkung, daß wir mit unserm Festhalten an der Inspiration der Schrift als dem unfehlbaren Wort Gottes und mit unserm entschiedenen Festhalten an der stellvertretenden Genugtuung Christi einen „wissenschaftlich überwundenen" Standpunkt vertreten. Wir können uns gegen die Tatsache nicht verschließen, daß unsere Zeitschriften und besonders auch unsere „Lehre und Wehre" in den theologischen Kreisen Deutschlands wenig oder gar nicht gelesen werden. Auch solche, die uns weniger schroff gegenüberstehen, meinen doch, daß wir von unserm amerikanischen Standpunkt aus die europäischen und speziell die deutschländischen kirchlichen Verhältnisse nicht richtig beurteilen könnten. Gegen „Schrift und Bekenntnis", weil von den eigenen Volksgenossen herausgegeben, wird man diesen Einwand nicht erheben können. F. P.

Zur Entstehung des biblischen Geschichtsunterrichts im deutschen Protestantismus. Von Dr. Fritz Seefeldt, Pastor und Leiter der Volksschule zu Dornfeld in Galizien. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 59 Seiten, geheftet. 50 Cts.

Diese D. Reu gewidmete Dissertation führt den Nachweis, daß von allem Anfang an der biblische Geschichtsunterricht in der lutherischen Kirche nicht vernachlässigt worden ist. Sie richtet sich wider solche landläufigen Behauptungen wie die von Zezschwitz: „In der Volksschule herrschte [in der Reformationszeit] ausschließlich der Katechismus wie in der Theologie der dogmatische Lehrsatz" und in der Enzyklopädie Schmids: „Das Verdienst, den eigentlichen biblischen Geschichtsunterricht begründet zu haben, gebührt sicherlich der pietistischen Reaktion". (S. 9.) Dagegen zeigt Seefeldt, daß zwischen 1525 und 1580 die Biblische Geschichte bereits in ausgedehntem Maße selbständiges Unterrichtsfach gewesen ist. „Der biblische Geschichtsunterricht [für das Neue Testament] hatte in der Anfangszeit der evangelischen Kirche einen andern Namen; er hieß Perikopenunterricht." „Allenthalben ist bis 1580 Perikopenunterricht und damit biblischer Geschichtsunterricht eingeführt." (22.) Luthers „Passionale" bezeichnet Seefeldt als das einzig wirklich biblische Geschichtsbuch der ältesten Reformationszeit". Seefeldt glaubt sich berechtigt zu dem Urteil: „Dem Umfang nach ist nach den neuesten Lehrplänen [in Berlin] der biblische Geschichtsunterricht ärmer als der im 16. Jahrhundert." (22.) In dem, was Seefeldt weiter ausführt über das Ziel des Religionsunterrichts, das Verhältnis von Katechismus und Biblischer Geschichte usw., vermissen wir die klaren, gesunden Grundgedanken. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Am 26. Oktober fand die Grundsteinlegung zu den neuen Seminargebäuden in St. Louis statt. Unsere Synodalblätter, insonderheit der „Lutheraner" und der *Lutheran Witness*, haben bereits über die Einzelheiten der Feier Bericht erstattet. Der Hauptinhalt aller gehaltenen Reden war der, daß in den neuen Gebäuden die alte, unveränderte und unveränderliche christliche Lehre, wie sie in Gottes unfehlbarem Wort gelehrt und im Bekenntnis der lutherischen Kirche bezeugt ist, durch Gottes Gnade gelehrt werden soll. Der deutschen Rede entnehmen wir die folgenden Worte: „Wir wollen nicht uns selbst und unsere Taten rühmen, sondern Gott danken für seinen reichen Segen, sonderlich dafür, daß er gnädiglich sein reines Wort uns erhalten hat. Wir bekennen unsere Unwürdigkeit und Undankbarkeit, unsere Mängel und Fehler und Sünden. Christus selbst hat uns beten gelehrt: ‚Dein Reich komme!' Diese Bitte schließt heute für uns besonders dies in sich: Er wolle unserm hiesigen Concordia-Seminar wie allen unsern Lehranstalten viele fromme und begabte Schüler und Studenten zuführen und sie als geweihte, mit dem Heiligen Geist erfüllte Arbeiter in seine große Ernte senden; er wolle dem Seminar stets bibelgläubige und bekenntnistreue Lehrer und Professoren bescheren, die in Friede und Eintracht, in einem Sinn und Geist, ihr verantwortungsvolles Amt verrichten; er wolle dem Wort, das die Abiturienten dieser Anstalt hinaustragen in die Herzen, Häuser und Kirchen, Kraft und Sieg verleihen, daß viele zur Erkenntnis ihrer Sünden, zu wahrer Buße und zum Glauben an JEsum Christum geführt und selig werden. Ja, ich bin überzeugt, daß ich nicht nur im Namen der Vertreter der achtundzwanzig Distrikte unserer Synode rede, sondern daß ich die Gesinnung der zehnmal hunderttausend Christen unserer Synode zum Ausdruck bringe, wenn ich sage: Wir alle vereinen uns heute vor dem Thron der Gnade und erbitten uns von unserm himmlischen Vater seinen göttlichen Segen für diese Anstalt, daß sie noch auf Jahrzehnte und Jahrhunderte — so es ihm gefällt, der Welt noch eine so lange Gnadenfrist zu gewähren — eine reiche Segensquelle und ein Hort des reinen Wortes und Bekenntnisses sein und bleiben möge und ein Mittel in seiner Hand zur Vollendung des geistlichen Tempels der Kirche, der einst in seiner ganzen, vollen Pracht und Herrlichkeit geoffenbart werden und leuchten wird in dem himmlischen Jerusalem, wohin all unsere Sehnsucht und Hoffnung steht." — Am 8. September wurde unser theologisches Seminar in Nagercoil, Südindien, eröffnet. Missionar Meinzen berichtet darüber: „Fünfzehn Jahre sind bereits verflossen seit Beginn unserer vielversprechenden Arbeit im Königreich Travancore [dem südlichen Teil unsers Arbeitsgebiets in Indien], und jetzt erst, nach mancher Geduldsprobe, ist es so weit gekommen, daß ein kleines Predigerseminar begonnen werden konnte." Die Lehrer sind die Missionare Theo. Gutknecht (Direktor), R. W. Görß und A. J. Lutz. Die Zahl der Studenten, die im September ihr Studium begonnen haben, beträgt sieben. Der Lehrplan beschränkt sich auf das nötigste Fachstudium, alles mittels der tamulischen Sprache; außerdem ist nur Englisch vorgeschrieben. Der Lehrkursus

ist auf drei Jahre berechnet. Der Berichterstatter erwähnt „nur sieben Studenten", die in Nagercoil, Südindien, ihr Studium angefangen haben. Die „nur Sieben" passen zu den sieben Knaben, mit denen im Herbst des Jahres 1839 von den sächsischen Einwanderern das College in Perry County, Mo., eröffnet wurde. (Vgl. Hochstetter, Geschichte der Missourisynode, S. 53.) Auch das „sehr bescheidene, alte Lehrgebäude mit drei kleinen Zimmern" in Nagercoil hat, nach dem Bilde zu urteilen, eine sprechende Ähnlichkeit mit der Blockhütte vom Jahre 1839 im Urwald von Perry County. Doch ist kein Grund vorhanden, weshalb wir das theologische Seminar in Nagercoil lange in dem „alten Lehmgebäude" wohnen lassen sollten. Die „Mutterkirche" in Amerika hat Mittel genug, der „Tochterkirche" in Südindien zu einem zweckentsprechenden, dem Klima Südindiens angepaßten Lehrgebäude zu verhelfen. Wir sind vollständig überzeugt, daß „solch eine Anstalt ein unbedingtes Erfordernis zum gesegneten Fortbestehen unserer tamulischen Missionskirche" ist. — Auch in Argentinien macht Gott die Herzen einzelner Personen willig zu größeren Gaben. Der „Ev.-Luth. Kirchenbote" von Buenos Aires berichtet über einen Kirchbau in Darragueira, der 5000 Pesos kostetete: „Wie war es möglich, daß diese kleine und verhältnismäßig arme Gemeinde einen solchen Bau aufführen konnte? Das kam so: Zu Anfang des Jahres kam ein betagtes Ehepaar, das Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat, nach Darragueira. Die Herzen dieser beiden Christen machte der HErr willig, reichlich zum Bau des Gotteshauses beizusteuern. Sie schenkten der Gemeinde zwei Hofplätze, und zudem gaben sie noch 2000 Pesos zum Bau der Kirche." Über eine weitere spanische Konfirmation berichtet dasselbe Blatt: „Ein junger Mann namens Augusto Rodriguez war vom Unterzeichneten [P. H. Jauck] in den Heilswahrheiten der christlichen Religion unterrichtet worden. Dieser Unterricht, der sich über sechs Wochen erstreckte, war für Schüler und Lehrer von großem Segen. Zu bewundern war das tiefe Verständnis für die Lehren der Heiligen Schrift, die dieser junge Mann, der ohne christliche Erziehung aufgewachsen war, bei dem Unterricht an den Tag legte. Seine Lernbegierde war geradezu vorbildlich. Vor vier Jahren hatte ihm ein guter Freund eine spanische Bibel geschenkt. Und diese Bibel wurde für ihn der Wegweiser zu Gott und zu seinem Heiland. Fleißig hat er in seiner Bibel gelesen. Das Wort Gottes blieb nicht ohne Wirkung. Der Heilige Geist erweckte in seinem Herzen das Verlangen, mehr über die in der Heiligen Schrift geoffenbarten Heilswahrheiten zu erfahren. Daher kam er und bat um Unterricht. Diese Bitte wurde ihm mit Freuden gewährt, und bis zum 8. Juli war er so weit in der Erkenntnis der christlichen Lehre gefördert, daß er vor einer großen Schar von Zuhörern ein gutes Bekenntnis seines Glaubens ablegen und als unser Bruder in dem HErrn JEsu in die evangelisch-lutherische Kirche aufgenommen werden konnte." F. P.

Zur Ermunterung für unsere Lehrer und Pastoren, die einklassige Schulen unterrichten. In der „Deutschen Lehrerzeitung" vom 25. Oktober schreibt Rektor A. Grünweller: „Ob übrigens in einer zweiklassigen Schule ‚niemals die Ziele erreicht werden' wie in einer achtklassigen, ist eine Frage, die sich nicht so leichthin beantworten läßt. Jedenfalls hat die ein- und wenigklassige Schule in erziehlicher Hinsicht schwerwiegende Vorzüge. Und auch nach der unterrichtlichen Seite können diese Schulen Tüchtiges leisten, wenn sie tüchtige Lehrkräfte haben und für die Förderung besonders be-

gabter Schüler noch mehr tun als die achtstufige Schule. Ohne tüchtige Lehrkräfte kann aber auch die vielklassige Schule nicht leisten, was mit Recht gefordert werden muß." In gelegentlichen Unterredungen haben mir Lehrer und Pastoren unserer Synode, die Erfahrung im Unterrichten einklassiger Schulen hatten, ganz dasselbe bezeugt. F. P.

Michigan und die Schulgesetzgebung. Die Assoziierte Presse brachte bald nach der Wahl die Nachricht: „Eine entscheidende Niederlage erlitten die in den Staaten Michigan und Washington gestellten Anträge, daß alle Schulkinder keine andern als öffentliche Schulen besuchen sollten."

Der Staat Oregon scheint darauf aus zu sein, sich durch seine Gesetzgebung neue Schwierigkeiten zu schaffen. Nachdem der Staat mit seiner Schulgesetzgebung auf den Strand gelaufen ist, lesen wir über das Resultat der Wahl am 4. November: „Angenommen wurde von den vorgeschlagenen Amendements zur Verfassung eins, welches bestimmt, daß alle Wähler der englischen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein müssen." Was heißt das z. B., daß alle Wähler der englischen Sprache auch „in Schrift" mächtig sein müssen? Damit hat es gerade bei dem englischredenden Teil der Bevölkerung hierzulande seine großen Schwierigkeiten, wie die Erfahrung reichlich ausweist. Vor einigen Jahren brachten die Zeitungen einen Bericht über das Resultat der Prüfung der jungen Männer, die sich für den Eintritt in West Point gemeldet hatten. Der Bericht lautete dahin, daß etwa fünfzig Prozent der sich Meldenden auch viele der gebräuchlichsten englischen Wörter nicht richtig geschrieben hatten. Warum sich mit Gesetzen beladen, die den Staat mit endlosen Schwierigkeiten in Gestalt von Appellationen beladen können? Luther hat sicherlich recht, wenn er schreibt: Respublica, quanto paucioribus legibus administratur, tanto felicior est. (Commentarius ad Galatas, Erl. III, 481.) F. P.

Die Blütezeit der christlichen Kirche in der Zeit des Mittelalters zu finden, ist ein dem Papst und seinen Untergebenen geläufiger Gedanke. In Longmans, Green & Co.'s *Monthly List* für Oktober wird das Erscheinen eines Buches angekündigt, worin das tausendfach gesungene Lied von der Herrlichkeit des Mittelalters der Welt wieder vorgespielt wird. Als Verfasser des Buchs wird Hugh G. Benevot, O. S. B., B. A., genannt. Die buchhändlerische Anzeige bietet die folgende Inhaltsangabe: "This book opens out to its readers a historical triptych portraying religious and civil governance in (1) the Age of Augustus, (2) the Age of Theodosius the Great, and (3) the Thirteenth Century. Part I shows paganism at its best. Part II describes the intermediary stage — semipagan and semi-Christian rule — from A. D. 350 to 395. Part III deals mainly with St. Louis of France, Henry III of England, and his successor, Edward I. In Part IV the conclusions are drawn that Christianity, becoming disunited, first through the Greek Schism and later at the Reformation, has not continued the healthy normal development it had on the whole till the thirteenth century." Auch der vierte Teil ist vollkommen in Ordnung. Wir brauchen nur anzunehmen, daß eine „normale Entwicklung" in Kirche und Staat nur dann vorliegt, wenn beide Gebiete vom Papst durch seine Dekrete in Verwaltung genommen werden. Auch Leo XIII. verherrlichte so in der Enzyklika *Immortale Dei* (November 1885) die Zeit des Mittelalters. In diesem Rundschreiben schärfte der Papst allen Staaten, insonderheit auch den Ver-

einigten Staaten, ein, daß sie verpflichtet seien, die päpstliche Religion für die Staatsreligion zu erklären und als die einzig berechtigte Religion zu schützen und zu fördern, wenn sie sich nicht eines „Verbrechens" schuldig machen wollten. (Vgl. L. u. W. 1886, S. 12 ff., den Artikel: „Die neueste Enzyklika des Papstes.") F. P.

II. Ausland.

Baptisten in Argentinien. Der „Berater" berichtet, daß die Baptistensekte in Argentinien Ende 1923 39 Gemeinden mit 2349 Mitgliedern zählte. Diese Gemeinden besitzen nach dem Bericht 25 Kirchen, haben außerdem 35 Säle gepachtet und halten noch in 28 freien Lokalen ihre Gottesdienste ab. Sie unterhalten 65 Sonntagsschulen, die von 2485 Kindern besucht werden und in denen 247 Lehrer unterrichten. 17 Jugendvereine sollen innerhalb der Gemeinde bestehen, deren aktive Mitgliederzahl auf 489 angegeben wird. Der Finanzbericht sagt, daß die ganzen Einnahmen dieser Sekte im letzten Jahre 77,204.76 Pesos m/n betragen, davon $17,767.25 m/n vom Missionsverein. (Ev.-Luth. Kirchenbote.)

Kirchliche „Einsicht" in die Schulen, aber nicht kirchliche „Aufsicht" über dieselben in Mecklenburg-Schwerin. In der „A. E. L. K." lesen wir: „Das ‚Ev.-Luth. Volksbl.' (Nr. 19) teilt über Einsichtnahme der Kirche in den Religionsunterricht der Schule folgendes mit: Nach Aufhebung der Schulaufsicht durch die Geistlichen war dem Landessuperintendenten provisorisch das Recht eingeräumt worden, dem Religionsunterricht beizuwohnen, und zwar nach folgenden Bestimmungen: ‚Unbeschadet der Aufsicht durch die Schulräte behalten die Superintendenten das Recht, dem Religionsunterricht beizuwohnen, um sich — nötigenfalls auch durch eigene Fragen — zu überzeugen, ob er in der Übereinstimmung mit den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen Kirche erteilt wird. Anträge, die sie zu stellen haben, sind durch die oberste Kirchenbehörde an das Ministerium für Unterricht zu richten. Wenn der Superintendent dem Unterricht in den Schulen beiwohnen will, so hat er dies zehn Tage vorher dem zuständigen Schulrat mitzuteilen, der beauftragt ist, an diesem Besuche teilzunehmen.' Diese gesetzlichen Bestimmungen sind nun für die Dauer in Kraft gesetzt, nicht ohne bei den Linksparteien des Landtags und bei der Lehrerschaft auf Widerspruch zu stoßen, die darin mit Unrecht den Anfang der Wiederkehr kirchlicher Schulaufsicht wittern. Und doch vermeidet das Gesetz offenbar geflissentlich das Wort ‚Aufsicht' und verklausuliert die bloße ‚Einsicht' derartig, daß sie gar nicht zu einer ‚Aufsicht' werden kann." Dieser wurmartige Instanzengang (Superintendent — Schulrat — oberste Kirchenbehörde — Ministerium für Unterricht) scheint allerdings zu beweisen, daß die Linksparteien des Landtags und die Lehrerschaft „mit Unrecht" die Wiederkehr kirchlicher Schulaufsicht wittern. Erfahrungsmäßig hat das „Kirchliche" die Aussicht, sich nach oben hin immer mehr zu verdünnen. Aber was das Schlimmste ist: wo bleibt bei dieser „Aufsicht" oder „Einsicht" der lutherische Ortspastor, dem nach göttlichem Recht die Aufsicht über die Kinder, die zu seiner Gemeinde gehören, zusteht? Auch hier tritt die Unnatur der „christlichen" Landeskirche und der landeskirchlichen „christlichen" Schule klar zutage. F. P.

Die Zunahme der Studenten in den Hochschulen Deutschlands. Man hätte erwarten sollen, daß die Verelendung der akademischen Berufe in Deutschland während der Inflationszeit eine starke Verminderung des Zu-

dranges zum akademischen Studium hätte zur Folge haben müssen. Bisher ist aber der erwartete Rückgang der Zahl der Studierenden nicht eingetreten. Im Herbst 1919 zählte man an den deutschen Universitäten insgesamt 88,000 Studierende, im Jahre 1923 aber immer noch 84,728. Das bedeutet gegenüber der Vorkriegszeit von 61,000 Universitätsbesuchern immer noch eine erhebliche Zunahme. Als bemerkenswert sei erwähnt, daß die Zahl der studierenden Frauen von 5000 auf 8591, die der studierenden Ausländer von 6000 auf 8000 sich vermehrt hat. Die Zahl der Studierenden an den deutschen technischen Hochschulen (einschließlich Danzigs) ist von 12,232 auf 27,766 gestiegen. Besonders starken Zulauf findet hier das Studium des Maschinenbaus und der Elektrotechnik, aber auch das des Bergbaus und der Mathematik, während die Zahl der zünftigen Architekten zurückgegangen ist. (Apologete.)

„Theozentrischer" und „anthropozentrischer" Religionsunterricht. Aus der Versammlung des „neugegründeten Lehrerbundes im Ev.-Luth. Landesschulverein für Sachsen" berichtet die „A. E. L. K." u. a.: „Nach dem Mittagsmahl sprach Landesbischof D. Ihmels über den ‚theozentrischen Charakter des Religionsunterrichtes'. Theozentrischer Religionsunterricht steht nicht im Gegensatz zum christozentrischen Religionsunterricht; wir wissen, daß niemand zum Vater kommt denn nur durch Christum. Wohl aber ist der Versuch einer anthropozentrischen Theologie abzulehnen." Sehr richtig! Weil aber der Landesbischof in seinen dogmatischen Schriften die Heilige Schrift als einzige Quelle und Norm der Theologie ablehnt, so ist seine Theologie notwendig ebenfalls prinzipiell „anthropozentrisch". Schade!

F. P.

Wie die pompa diaboli der Papstkirche überwunden werden kann. Über diese pompa, wie sie sich im Laufe dieses Jahres abgespielt hat, stellt die „A. E. L. K." folgendes zusammen: „Die pompa ecclesiae (die alte Kirche überließ die pompa einem andern und redete von einer pompa diaboli), wie sie in der katholischen Kirche beliebt ist, zeigt in der Gegenwart folgendes Bild: Schweizerischer Katholikentag in Basel: ‚Anderthalb Stunden dauerte der Vorbeimarsch von 25,000 Katholiken mit über 700 Bannern und 80 Musikkorps; weitere 20,000 mit Festabzeichen Geschmückte befanden sich unter der Menge Spalierbildender. Andersgläubige versicherten, noch nie etwas Derartiges gesehen zu haben.' (Germania, 11. August 1924.) Eucharistischer Kongreß in Amsterdam: ‚Die via triumphalis (Siegeseinzugsstraße) bildete der 25 km. lange, etwa 100 m. breite Nordseekanal. . . . Das Schauspiel, das sich hier am 22. Juli abspielte, hat sicherlich nicht seinesgleichen in der Weltgeschichte usw. Dreihundert beflaggte und bewimpelte, meist überladene Dampfer empfingen den Kardinal.' — ‚Beim Einzug des Kirchenfürsten in das Stadion waren 50,000 Menschen zur Eröffnungsfeier versammelt. Ungeheurer, nicht endenwollender Jubel der Menschenmassen.' (Germania, 29. Juli 1924.) Märkischer Katholikentag in Wilmersdorf: ‚Noch sind wir alle der Freude voll über den herrlichen Festzug, in welchem über 380 Vereine mit 365 Fahnen und über 40,000 Menschen vertreten waren.' (Germania, 18. August 1924.) — Ostmärkischer Katholikentag, Schneidemühl: ‚Um 3 Uhr traten die Vereine zum Festzug an. Wohl an hundert Fahnen konnte man zählen. Unaufhörlich stampften Füße den Boden, und vorbei wogten unübersehbare Menschenmassen.' (Germania 7/8/24.)

Dazu Kränze, Tücher, Farben. ‚Die purpurfarbene Gewandung des Kardinals, die lila und weißen Farben seines Gefolges, die dunkle, mittelalterliche Tracht des Ehrendienstes, das blaugraue, von Hunderten von Schiffsschrauben in Aufruhr gebrachte Wasser, die bunten Farben der Fahnen, Flaggen und Wimpel — alles zusammen ein Bild von überwältigender Schönheit.‘ Gibt das alles nicht zu denken und zeigt den Evangelischen, wie sie es n i c h t machen sollen?“ Wir fügen hinzu: Zugleich sollten „die Evangelischen“ sich daran erinnern lassen, was sie als Evangelische, die das Evangelium kennen, dieser pompa entgegenzustellen haben. Im Lichte des Evangeliums, welches so klar lehrt, daß wir und alle Menschen nur durch den Glauben an Christi stellvertretende Genugtuung einen gnädigen Gott und die Seligkeit haben, wird jene papistische pompa klar und sicher als pompa *diaboli* erkannt. Darum, ihr „Evangelischen“, tretet mit dem Bekenntnis des E v a n g e l i u m s auf den Plan! Damit siegt ihr über die pompa diaboli, zunächst innerlich, was die Hauptsache ist, und dann, wenn es Gottes Wille ist, auch äußerlich, wie es zur Zeit der Reformation an vielen Orten geschah. F. P.

Protestanten Hollands und der in Amsterdam abgehaltene Eucharistische Kongreß. Anläßlich dieses Kongresses hat die reformierte Staatspartei in Amsterdam dem Legaten des Papstes, Kardinal van Rossum, die folgende Kundgebung zugestellt: „Wir im Salvatorisaal versammelten Söhne der Reformation sagen Ihnen Dank, daß Sie von Rom in unsere gute Stadt kamen, um es unserm Volke einmal ganz deutlich zu sagen, daß Sie es wiederum unter das Joch des Papstes zurückführen wollen. Wir fühlen uns gedrungen, Sie zu ersuchen, Ihrem päpstlichen Herrn im Namen Tausender von Volksgenossen die Botschaft zu überbringen: er solle aufhören, seine ultramontanen Dienstknechte hierzulande mit der Vernichtung des Protestantismus zu beauftragen und unsere verfassungsrechtliche Glaubensfreiheit zu mißbrauchen, eine Freiheit, wie sie in päpstlich beherrschten Ländern Andersgläubigen nicht zugestanden wird. Wir beschwören Sie, nicht damit fortzufahren, den Religionskrieg in unserm Lande zu entfesseln, wie es einst in den Tagen Albas, des blutdürstigen Dienstknechtes Ihres Vorgängers, geschah. Sie werden auf hartnäckigen Widerstand stoßen! Mag es auch den Anschein haben, als ob der Protestantismus unter dem Einfluß eines verderblichen Liberalismus und Revolutionismus, Ihrer ehemaligen Bundesgenossen, eingeschlummert sei, Ihre römischen Glocken werden ihn wachrufen. Möge Ihre Gegenwart dazu mitwirken, das protestantische Bewußtsein und die Liebe zu unserer glorreichen Geschichte zu wecken. Das gebe uns Gott!“ Die Holländer haben dem Eucharistischen Kongreß gegenüber doch mehr Selbstbeherrschung geübt als die Engländer in London. Als vor einigen Jahren gelegentlich des in London abgehaltenen Kongresses auch eine Parade durch die Straßen Londons in Aussicht genommen war, wurden die Veranstalter der Parade vor der Abhaltung derselben obrigkeitlich gewarnt mit der Begründung, daß man kaum imstande sein werde, die Paradierenden vor der Erregung des Volkes zu schützen. Die Eucharistiker begnügten sich infolgedessen in London mit einer „Parade“ in einem abgeschlossenen Hof. F. P.

Klage eines katholischen Blattes über „die Entchristlichung Frankreichs“. Die „Germania“ berichtet über die fortdauernde Verschlechterung der an und für sich trostlosen kirchlichen Lage in Frankreich. Von der Wendung zur

katholischen Kirche, die sich in manchen intellektuellen Kreisen geltend macht, ist in den Massen des Volkes nichts zu verspüren. Der Besuch der Messen selbst in den kirchlichsten Pfarreien von Paris steht in keinem Verhältnis zur Bevölkerungszahl, und „je weiter man sich nach den Außenbezirken entfernt, desto trostloser wird der Anblick. In den Arbeitervierteln kann man schon die Sonntagsmesse nicht mehr als Unterscheidungszeichen nehmen, noch weniger die Osterkommunion, vielmehr die Zahl der Kinder, die die erste heilige Kommunion halten oder zur Taufe gebracht werden. In vielen Pfarreien ist das nach den Angaben der *Croix* die Minderheit, und der Priester lebt in ihrer Mitte wie der Missionar inmitten der Heiden. Und so steht es in einer großen Anzahl der Pfarreien von Paris und der übrigen Großstädte. Nicht besser sieht es in den rein ländlichen Gegenden aus. In zahllosen Landpfarreien wird der Sonntag durch Arbeit . . . profaniert. Die Kirche wird fast nur von Frauen besucht oder steht ganz und gar verlassen da. Viele bleiben auch geschlossen, weil der Mangel an Priestern nur alle zwei oder drei Sonntage im Monat eine Messe ermöglicht. Ein großer Teil der Landbevölkerung verfällt dem Heidentum oder dem Indifferentismus. Verschärfend kommt hinzu, daß der zahlenmäßige Niedergang in den geistlichen Berufen selbst in solchen Diözesen sich vollzieht, die vor geraumer Zeit noch an ihre Nachbardiözesen Aushilfen an Geistlichen gewähren konnten". (A. E. L. K.)

Litauen. Die litauischen Kirchenverfügungen in Memel ungesetzlich. Das Landesdirektorium in Memel hatte beim Staatsanwalt Anklage gegen den Superintendenten Gregor erhoben, weil dieser die Geistlichen aufforderte, die Anordnungen des litauischen Kirchenkommissars Gailus nicht zu befolgen. Das Amtsgericht lehnte eine Eröffnung des Verfahrens ab, weil es den Fall des § 110 „Ungehorsam gegen rechtsgültige Verordnungen" nicht für gegeben ansah. Auf eine Beschwerde beim Landgericht durch den Staatsanwalt hat auch dieses mit ausführlicher Begründung die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt, indem es feststellt, daß sowohl die Anordnungen des Kirchenkommissars wie auch die Ernennung des Kommissars überhaupt einen ungesetzlichen Eingriff in die Selbstverwaltung der Kirche darstellen.

(A. E. L. K.)

Volkszählung in Palästina. Die „A. E. L. K." berichtet: „Die Ergebnisse der englischen Volkszählung in Palästina vom 3. Oktober 1922, der ersten modernen Anforderungen entsprechenden Volkszählung, die aus diesem Lande vorliegt, sind kürzlich der Öffentlichkeit übergeben worden. Danach hat Palästina 757,181 Einwohner, von denen 598,339 Mohammedaner, 83,957 Juden, 73,024 Christen, 1862 Hindus und Sikhs sind. Die Mohammedaner zerfallen wieder in vier Bekenntnisse, von denen das der Sunniten mit 590,890 Seelen bei weitem die Mehrheit bildet. Die Christen zerfallen in nicht weniger als 15 Konfessionen. Fast die Hälfte, nämlich 33,369, sind griechisch-orthodox, 14,245 römisch-katholisch und 11,191 griechisch-katholisch (uniert). Danach stellen die Sunniten 78 Prozent, die Juden 11 Prozent, die Christen nicht ganz 10 Prozent der Bevölkerung dar, während nicht viel mehr als 1 Prozent auf die übrigen mohammedanischen und die beiden indischen Bekenntnisse entfällt. Die drei größten Städte sind: Jerusalem mit 62,578, Jaffa mit 47,709, Haifa mit 24,634 Einwohnern. In Jerusalem kamen 33,971 Juden auf 14,699 Christen und 13,411 Mohammedaner.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 70. Dezember 1924. Nr. 12.

Der Welt- und Menschenbetrug durch das bevorstehende päpstliche Jubeljahr.

Der gegenwärtig auf dem „heiligen Stuhl“ sitzende Papst Pius XI. hat durch eine Bulle vom 31. Mai dieses Jahres ein Jubeljahr ausgeschrieben. Es soll mit der ersten Vesper zu Weihnachten dieses Jahres beginnen und mit der Christvesper 1925 schließen. Alle Christgläubigen werden nach Rom eingeladen. Der Papst erwartet, daß primo loco eine große Schar aus allen katholischen Völkern der Einladung nach Rom, ins „zweite Vaterland aller katholischen Völker“, folgen werde. Seine Sehnsucht erstreckt sich aber noch weiter. Er möchte auch solche im Jubiläumsjahr in Rom begrüßen, die eine „jahrhundertelange unheilvolle“ Trennung von der Papstkirche fernhält. Er versichert, daß ihm nichts „Angenehmeres und Tröstlicheres“ widerfahren könnte, als wenn viele von den Abtrünnigen, wenn auch nicht alle, zu der Herde, die er, der Papst, weidet, zurückkehren würden. Er hat auch „wirklich einige Hoffnung“, daß dies geschehen könnte. Um Zaudernden Mut zu machen, verspricht er, alle, die sich bei Gelegenheit dieses großen Jubiläums wieder Rom zuwenden werden, liebevoll zu umarmen und in die Zahl seiner treuesten Söhne aufzunehmen. Allen Jubiläumspilgern wird für den Verlauf des Jubeljahres vollkommener Ablaß, Nachlaß und Verzeihung ihrer Sünden gewährt, wenn sie an zehn Tagen die heiligen Altarsakramente empfangen und die vorgeschriebenen Hauptkirchen in Rom besuchen. Dies Jubeljahr, und was dazu gehört, meint Pius XI. veranstalten zu können „in der Autorität des allmächtigen Gottes, der seligen Apostel Petrus und Paulus und Unserer [des Papstes] eigenen“ Autorität.

Das Jubeljahr hat eine Geschichte. Die erste Verordnung des Jubeljahres stammt von Bonifazius VIII. Es ist das derselbe Papst, der an König Philipp von Frankreich schrieb: „Wir tun dir zu wissen, daß du Uns in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen bist“ und dem der König antwortete: „Deine allergrößte Narrheit (fatuitas) soll wissen, daß wir in weltlichen Dingen niemand unterworfen sind.“ Bonifazius VIII. setzte fest, daß das Jubeljahr alle hundert Jahre ge-

feiert werden solle. Klemens VI. reduzierte die Zeit auf fünfzig Jahre, Urban VI. auf dreiunddreißig Jahre, Paul II. auf fünfundzwanzig Jahre. Als Grund der Zeitverkürzung wird „die Kürze des menschlichen Lebens“ angegeben. Aber daß auch finanzielle Interessen keineswegs bloß im Hintergrunde standen, war allgemein bekannt und auch zugestanden. Das „Jubeljahr“ oder „heilige Jahr“ gestaltete sich zu einem „goldenen“ Jahr im materiellen Sinne des Worts. Weltliche Fürsten und auch einzelne kirchliche Würdenträger bezeichneten, wie den Ablaßhandel überhaupt, so auch die Jubeljahre insonderheit als eine Beraubung und Ausplünderung der Völker. Auch italienische Räuberbanden machten durch Beraubung der Jubiläumspilger gute Geschäfte. Über das Zeremoniell bei der Eröffnung des Jubeljahres stellt Kolde[1]) nach römischen Dokumenten folgendes zusammen: „Am Vorabend des Weihnachtsfestes vollzieht der Papst die feierliche Eröffnung der heiligen Pforte. Zu diesem Zweck läßt er sich in vollem Ornat, die dreifache Krone auf dem Haupte, eine vergoldete Kerze in der Hand, vor die seit dem letzten Jubiläum vermauerte Pforte in der Vorhalle der Peterskirche tragen. Von hier entsendet er zunächst drei Kardinäle als seine Legaten, um bei den drei andern Hauptkirchen [Roms], St. Paul, St. Johannes vom Lateran und Sta. Maria Maggiore, die gleichen Zeremonien vorzunehmen. Nachdem die Sänger der päpstlichen Kapelle den Psalm Iubilate Deo, omnis terra gesungen haben, schlägt der Papst mit einem (ursprünglich ganz gewöhnlichen, jetzt reich vergoldeten) Hammer an das von innen zum Zusammenbrechen vorbereitete Mauerwerk und tritt, nachdem von innen durch Handwerker die Türe völlig eingerissen ist, als erster durch die Gnadentür, die dann das ganze Jahr hindurch offen steht, bis sie unter entsprechenden Zeremonien wieder geschlossen wird, Tag und Nacht von Priestern bewacht.“

Christen wissen, was sie von diesem päpstlichen Jubeljahr zu halten haben. Wir werden im Lauf des kommenden Jahres veranlaßt sein, noch mehrere Einzelheiten des Anno Santo zu besprechen. Hier sei vorläufig auf einige Hauptpunkte hingewiesen, die diese päpstliche Einrichtung als einen ganz schamlosen Betrug erkennen lassen. Luther hat die Jubeljahrbulle Klemens' VII. vom Jahre 1524 zu Anfang des Jahres 1524 abdrucken lassen[2]) und mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen versehen. In der Vorrede sagt Luther u. a., die Jubeljahrbulle beweise klar, daß der Papst verlernt habe, *sich zu schämen*. Er stelle sich, „als gälte sein Kram noch, und das Evangelium sei noch nie gepredigt. Das heißt, meine ich, das Schamhütlein abgetan, nicht mehr rot werden können“.

Wie steht es auf Grund der Heiligen Schrift mit der Vergebung der Sünden? Die Schrift lehrt also: Jeder Mensch *bedarf* der

---

1) RE.3 IX, 549.

2) Abgedruckt auch in der St. Louiser Ausgabe von Luthers Werken, Bd. XIX, 766 ff. In der Erlanger Ausg. Bd. 29, 298 ff.

Vergebung der Sünden, denn da ist keiner, der vor Gott gerecht sei, auch nicht einer. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden, Röm. 3, 10 ff. Die Schrift lehrt ferner, daß für jeden Menschen, keinen einzigen ausgenommen, durch Christi satisfactio vicaria die volle Vergebung seiner Sünden in Gottes Herzen vorhanden ist; denn „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen" — allen Menschen — „ihre Sünden nicht zu". Diese Versöhnung der ganzen Sünderwelt mit sich selbst hat Gott vor nun beinahe 1900 Jahren durch die satisfactio Christi vicaria, das heißt, in der Weise ausgerichtet, daß er Christum, seinen menschgewordenen Sohn, an Stelle der Menschen sowohl unter Pflicht (Gal. 4, 4. 5) als auch unter die Strafe (Gal. 3, 13) seines, den Menschen gegebenen Gesetzes stellte. Die Schrift lehrt ferner, daß Gott die durch Christi stellvertretende Genugtuung in seinem Herzen vorhandene vollkommene Vergebung der Sünden nicht für sich behält, sondern in der ganzen Welt verkündigen läßt. Der Apostel Paulus fügt seinem Bericht von der durch Christum geschehenen Versöhnung die Worte hinzu: „Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", 2 Kor. 5, 19. Mit der Verkündigung dieser durch Christum ausgerichteten Versöhnung, das ist, mit dem Evangelium, soll die christliche Kirche in die ganze Welt gehen. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Die Schrift lehrt endlich auch, daß es auf seiten des Menschen kein anderes Mittel zur Erlangung der Vergebung der Sünden gibt als den Glauben an die Vergebung, die Christus, als der einzige Mittler zwischen Gott und Menschen, durch seine stellvertretende Genugtuung für alle Menschen erworben hat und die er in der Welt verkündigen läßt, damit sie von den Menschen geglaubt werde und dadurch in den persönlichen Besitz der Menschen übergehe. „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt werde", 1 Tim. 2, 5. 6. Alle Werke auf seiten des Menschen sind hier rein ausgeschlossen. Der Apostel Paulus beschreibt den Glauben aller Christen aller Zeiten und an allen Orten bis an den Jüngsten Tag also: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werk nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum, so glauben wir auch an Christum JEsum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht", Gal. 2, 16. So rein sind alle Werke auf seiten des Menschen ausgeschlossen, daß der Apostel warnend sagt: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen", Gal. 5, 4.

Zu den Werken, die als Mittel zur Erlangung der Vergebung der Sünden ausgeschlossen sind, gehört auch das Reisen, einerlei ob die Reise nach Jerusalem oder nach Rom oder nach irgendeinem andern Ort

der Welt geht. Wie der Gottesdienst des Neuen Testaments nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist (Joh. 4, 21—24), so auch nicht die Vergebung der Sünden. Christus hat die von ihm erworbene Vergebung der Sünden in das in aller Welt zu predigende Evangelium gelegt, und wer das Evangelium glaubt, hat die Vergebung der Sünden. So nahe uns Menschen das Wort des Evangeliums ist, so nahe ist uns die von Christo erworbene Vergebung der Sünden. Und an welchem Ort und zu welcher Zeit wir das Evangelium glauben, haben wir ohne jegliche Ortsveränderung die Vergebung unserer Sünden. Dies schärft die Heilige Schrift sehr nachdrücklich ein. Von allen, die irgendwo in der Welt zum Glauben an das Evangelium gekommen sind, heißt es Hebr. 12, 22 ff., daß sie dadurch gekommen sind zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes. Einer Ortsveränderung wird nicht gedacht. Ja, die Schrift warnt ausdrücklich vor Reisegedanken, z. B. Röm. 10, 6 ff., wo der Gerechtigkeit aus dem Gesetz die Gerechtigkeit aus dem Glauben gegenübergestellt wird und den Menschen also anredet: „Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? (das ist nichts anderes, denn Christum herabholen) oder: Wer will hinab in die Tiefe fahren? (das ist nichts anderes, denn Christum von den Toten holen). Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen." Hier kommt klar zum Ausdruck, daß jeder Mensch die Vergebung der Sünden oder die Gerechtigkeit so nahe hat, so nahe ihm das Wort des Evangeliums ist. Hat jemand ein Wort des Evangeliums im Munde, z. B. das Wort: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", so ist damit in seinem Munde die Vergebung der Sünden, und wenn er das Wort glaubt, so ist er im persönlichen Besitz der Vergebung der Sünden. Bewegt jemand in seinem Herzen ein Wort des Evangeliums, z. B. das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", so ist ihm durch dieses Wort des Evangeliums die Vergebung der Sünden so nahe wie sein Herz; und wenn er das Wort glaubt, so ist er in den persönlichen Besitz der Vergebung der Sünden gelangt. Freilich mußte die Vergebung der Sünden vom Himmel kommen und aus der Tiefe heraufgeholt werden. Aber das braucht nicht erst zu geschehen, sondern das ist bereits geschehen. Der Sohn Gottes ist durch seine Menschwerdung vom Himmel herabgekommen und hat sich auch nicht geweigert, in die Tiefe, in Tod und Grab, hinabzusteigen. Aber damit hat Christus nun auch für die Menschen die Vergebung der Sünden zuwege gebracht und dann in das Wort des Evangeliums gelegt, damit sie von dem Menschen geglaubt und durch den Glauben angeeignet werde. Wer nun wie die Päpste die Menschen zur Erlangung der Vergebung der Sünden auf Reisen schickt, anstatt sie auf den Glauben an das Evangelium zu verweisen, der macht

tatsächlich durch das ganze Erlösungswerk Christi einen großen Strich. Er führt die Menschen nicht zu Christo, sondern von Christo hinweg. Im päpstlichen Lager hat man sich für die Einführung der „Jubeljahre" auf 3 Mos. 25, 10 berufen, wo es heißt: „Ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt es ein Erlaßjahr heißen im Lande." Aber aus den Worten Christi Luk. 4, 19 („zu predigen das angenehme Jahr des HErrn") ersehen wir, daß nicht bloß das hundertste oder das fünfzigste oder das dreiunddreißigste oder das fünfundzwanzigste Jahr, sondern die ganze Zeit des Neuen Testaments, jedes Jahr, jeder Tag und jede Stunde, großes Erlaß- und Jubeljahr ist, wann immer und wo immer das Evangelium von der durch Christum erworbenen Vergebung der Sünden verkündigt wird.

Hiernach sind nun die päpstlichen Jubeljahre inklusive des vom gegenwärtigen Papst ausgeschriebenen zu beurteilen. Das päpstliche Jubeljahr, das die Vergebung der Sünden an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Zeit, an das Reisen nach Rom im Jubeljahr, bindet, offenbart klar und handgreiflich die Tatsache, daß die angeblichen Nachfolger Petri von der christlichen Lehre völlig abgefallen sind. Es ist wohl möglich, daß eine große Menschenschar der päpstlichen Einladung nach Rom folgt. Möglich ist daher auch, daß die Eisenbahnen und die Schiffahrtsgesellschaften im kommenden Jahre ein ausgezeichnetes Geschäft machen. Aber nicht bloß möglich, sondern ganz gewiß ist, daß alle, die zur Erlangung der Vergebung der Sünden nach Rom fahren, an der Vergebung der Sünden vorbeifahren. Gesetzt den Fall, es würde jemand zur Erlangung der Gnade Gottes sein ganzes Leben hindurch rund um die Erde reisen, so würde er sein ganzes Leben dazu verwenden, der Vergebung der Sünden aus dem Wege zu reisen. Grund: die Vergebung der Sünden wird nicht durch Reisen, sondern nur durch den Glauben an das Evangelium erlangt.

Für die Ausschreibung der Romreise beruft sich der gegenwärtige Papst wie auch seine Vorgänger auf die Autorität „der seligen Apostel Petrus und Paulus". Aber beide Apostel haben sich diese Berufung auf ihre Autorität von vorneherein sehr klar verbeten. Beide Apostel lehren sehr entschieden, daß die Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten nur durch den Glauben an den Namen des für die Sünden der Welt gekreuzigten Heilandes Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangen. Petrus bezeugt dem Hohen Rat zu Jerusalem: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden", Apost. 4, 12. Und im Hause des Cornelius fügt er hinzu, daß nicht nur er und die Apostel des Neuen Testaments, sondern auch alle Propheten des Alten Testaments dasselbe von der Vergebung der Sünden lehren: „Von diesem [JEsu] zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen", Apost. 10, 43. Da findet sich keine Spur von einem Hinweis auf ein hundertstes oder fünfund-

zwanzigstes oder ein dazwischenliegendes Jubeljahr und kein Hinweis auf eine Reise nach Jerusalem oder nach Rom oder nach irgendeinem andern Ort in der Welt zum Zweck der Erlangung der Vergebung der Sünden. Ebenso fehlt dieser Hinweis gänzlich bei dem Apostel Paulus. Wir sehen bereits, daß Paulus, wie allen Menschenwerken zur Erlangung der Vergebung der Sünden, so auch insonderheit allen Reisegedanken entgegentritt, wenn er schreibt: „Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen", Röm. 10, 8. Denken wir nun an das Zeremoniell zur Eröffnung des Jubeljahres in Rom, so steht fest: Wenn der Papst auch in vollem Ornat, mit der dreifachen Krone auf dem Haupte und der vergoldeten Kerze in der Hand, vor die seit dem letzten Jubeljahr vermauerte Pforte hintritt, die Pforte öffnet und als erster durch dieselbe schreitet, so steht er *vor* der Pforte als unbegnadigter Sünder, und *nach* dem Durchgang durch dieselbe ist er auch noch ein unbegnadigter Sünder, weil der Einzug in das Gnadenreich Christi hier auf Erden nicht durch die „goldene Pforte" in Rom, sondern nur durch den Glauben an Christum, das ist, durch den Glauben an die *allein* durch Christum erworbene Vergebung der Sünden, sich vollzieht. Und die ganze Schar der Pilger, die nach dem Vorantritt des Papstes durch die Pforte ziehen in der Meinung, dadurch die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, sind arme betrogene Leute. Sie gehen in feierlichem Zuge an der Vergebung der Sünden vorbei und gehen in das ewige Verderben, es sei denn, daß sie von ihrem Irrwahn noch loskommen und der Weisung Christi folgen: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" Mark. 1, 15.

Wie ist es wohl zu erklären, daß die so offenbare, das ganze Christentum verleugnende Lüge des papistischen Jubeljahres in der Welt geglaubt wird? Die Erklärung gibt uns die Schrift 2 Thess. 2, 3—12, wo der Apostel Paulus den großen Abfall innerhalb der christlichen Kirche beschreibt, den Abfall nämlich, der stattfindet durch das Auftreten des Widerwärtigen, der sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich in den Tempel Gottes setzt als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott, der Erfolg hat in der Welt „nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern". *Verführt* werden von ihm aus Gottes Strafgericht diejenigen, welche die Liebe zur seligmachenden Wahrheit, das ist, zum Evangelium von dem für die Sünden der Welt gekreuzigten Heiland, nicht angenommen haben. Wörtlich heißt es 2 Thess. 2, 11. 12: „Darum [weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden] wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit."

Warum gewinnt der Papst gerade auch zu unserer Zeit den Mut, mit dem so offenbaren Betrug des Jubeljahres vor Kirche und Welt

hinzutreten, nachdem doch der antichristische Greuel des Papsttums überhaupt und eines papistischen Jubeljahres insonderheit durch Luther zur Zeit der Reformation so gewaltig aufgedeckt worden ist? Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, im papistischen Lager halte man dafür, daß das Zeugnis Luthers von der Erlangung der Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christi satisfactio vicaria zu unserer Zeit genügend vergessen sei. Dr. Joseph Pohle tröstet in der *Catholic Encyclopedia*[3]) die papistischen Herzen in der Gegenwart also: "The strict orthodoxy of the Old Lutherans, *e. g.*, in the kingdom of Saxony [die Sächsische Freikirche ist gemeint] and the State of Missouri [die Missourisynode ist gemeint], alone continues to cling tenaciously to a system [die christliche Lehre von der Rechtfertigung ist gemeint] which otherwise would have slowly fallen into oblivion." Diese Beschreibung der Sachlage bedarf einiger Anmerkungen: 1. Für die "strict orthodoxy" der Kirche der Reformation treten nicht bloß die lutherische Freikirche von Sachsen u. a. St. und die Missourisynode ein, sondern neben ihnen stehen, wenn auch außerhalb ihrer engeren kirchlichen Organisation, eine stattliche Zahl treuer Glaubens- und Bekenntnisgenossen. 2. Allerdings sind die meisten theologischen Professoren, die ziemlich allgemein als Vertreter des Protestantismus gelten, von der christlichen Rechtfertigungslehre abgefallen. Es kommt dies daher, daß sie auf die „theologische" Methode des Papstes geraten sind. Wie der Papst die christliche Lehre aus seinem eigenen päpstlichen Innern, aus seinem „frommen" scrinium pectoris, bezieht und reguliert, so haben auch die modernen protestantischen Professoren auf ihr „frommes Selbstbewußtsein", auf ihr „christliches Erlebnis" sich zurückgezogen, um von hier aus die christliche Lehre zu beziehen und zu regulieren. Und der Papst hat sicherlich kein Recht, den protestantischen Professoren daraus einen Vorwurf zu machen. Denn was dem Papst recht ist, ist den protestantischen Professoren billig. Aber die protestantischen Professoren sind nicht die christliche Kirche. Zudem gibt es auch noch eine Anzahl protestantischer Professoren, die an der christlichen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Evangelium ohne des Gesetzes Werke treu festhalten. Ferner gibt es außer diesen Professoren auch noch Tausende von protestantischen Pastoren in allen Ländern, die die christliche Rechtfertigungslehre tatsächlich predigen, wenn sie auch vor der Welt nicht als eigentliche Vertreter des Protestantismus gelten. 3. Wir haben, wie Pius XI., „wirklich einige Hoffnung", daß aus Veranlassung der Publizierung der Jubiläumsbulle vom 31. Mai dieses Jahres eine Anzahl lau gewordener Protestanten sich wieder auf die christliche Lehre von der Rechtfertigung besinnen und von hier aus von neuem den Kampf gegen das so offenbar antichristische Papsttum aufnehmen werden. 4. Wir sollten nicht unterlassen, daran zu erinnern, daß alle Christen in der ganzen Welt, einschließlich der Christen, die es auch noch unter dem

3) Vol. VIII, 576.

Papsttum gibt, die christliche Rechtfertigungslehre glauben. Mit Recht bemerkt die Apologie der Augsburgischen Konfession, daß trotz der offiziellen papistischen Werklehre, wodurch aus Christo, dem Versöhner der Menschen, ein Gesetzgeber und Rechtfertiger aus den Werken des Gesetzes gemacht wird, mansit tamen apud aliquos pios semper cognitio Christi.[4] Und Luther berichtet: „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz in die Hand erwischte und sagte, als die andern Mönche alle ihre Werke rühmten: ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist', und starb auch darauf."[5] Die Apologie der Augsburgischen Konfession erläßt die folgende Warnung vor dem Papsttum: „Wiewohl nun der Antichrist mit seinem falschen Gottesdienst zum Teil bleiben wird, bis daß Christus der HErr öffentlich kommen und richten wird, so sollen doch alle Christen verwarnet sein, sich zu hüten vor solcher Abgötterei, und sollten lernen, wie man Gott recht dienen und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum erlangen soll, daß sie Gott recht ehren und beständigen Trost wider die Sünde haben können. Denn darum hat Gott gnädiglich sein Evangelium scheinen lassen, daß wir verwarnet und selig werden."[6] Wir schließen für dieses Mal mit einigen Worten Luthers, die dieser seinem Abdruck der Jubiläumsbulle Klemens' VII. vorangestellt hat. Luther schreibt: „Lieber Papst Klemens, du wirst's so süße uns nicht vorklemenzen, daß wir mehr Ablaß kaufen. Liebe güldene Pforte, liebe Bullen, fahret immer wieder heim! . . . Wer euch kennt, der kauft euch nicht. Wir wissen, Gott Lob, daß alle Stunde die, so das heilige Evangelium hören und glauben, ein Jubeljahr haben, wie Luk. 4, 19 steht, daß die Zeit, wenn das Evangelium rein angeht, das rechte, reiche, angenehme Jubeljahr sei. Wir bedürfen deiner Bullen, lieber Papst, lauter nichts."[7] F. P.

Verteidigungsrede gegen den Vorwurf der Beschimpfung einer kirchlichen Einrichtung.

Gehalten vor der Strafkammer in Karlsruhe von C. A. W. Krauß, lutherischem Pfarrer in Baden.

(Schluß.)

Ich muß jedoch auch für den Fall, daß der hohe Gerichtshof sich dieser, wie ich achte, allein richtigen Anschauung nicht anschließen sollte, meine Freisprechung beantragen, und zwar aus dem Grunde, weil die von mir gebrauchten Ausdrücke nach dem lutherischen Bekenntnis völlig gerechtfertigt sind, das lutherische Bekenntnis aber in Baden geduldet ist, was aufhören würde, sobald bekenntnismäßige Äußerungen

4) M. 151, 271.
5) St. L. Ausg. VII, 1949 f.
6) M. 270, 98.
7) St. L. Ausg. XIX, 767 f.

nicht geduldet, sondern mit Strafe belegt würden. Es kann seit dem Westfälischen Frieden, der die Bestimmungen des Augsburgischen Religionsfriedens vom Jahre 1555 nicht nur bestätigte, sondern zugunsten der evangelischen Kirche auch erweiterte, kein Diener der lutherischen Kirche mehr um solcher Äußerungen willen, die dem lutherischen Bekenntnis entsprechend sind, zur Strafe gezogen werden. Bis dahin hatte allerdings die römische Kirche das Recht, gewisse Lehren als gotteslästerlich zu erklären und mit dem Anathem zu belegen, für sich allein beansprucht, wie die römische Kurie das ja heute auch noch tut; aber im Westfälischen Friedensschluß (V, 1) wurde durch Aussprechen des Satzes: Quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit — Was dem einen Teil recht ist, ist dem andern billig — ein Religionsteil auch hierin dem andern gleichgesetzt. Was der Westfälische Friede beenden wollte, war der Kampf der streitigen Religionsparteien allerdings, aber der Kampf mit Feuer und Schwert, nicht der geistige Kampf mit Wort und Schrift. Letzteren würden sich weder die Lutheraner, die grundsätzlich nie von einer andern Kampfesart wissen wollten, noch die Reformierten noch endlich die Römischen haben verbieten lassen. Wenn man nun auch die politischen Bestimmungen des Westfälischen Friedens in Anbetracht dessen, daß die Welt seitdem ein ganz anderes Gesicht bekommen hat, zum größten Teil ins alte Eisen werfen kann, so kann man das doch nicht mit Kap. 5, nicht mit dem religiösen Teil dieser Beschlüsse. Es haben im Gegenteil nicht nur zahlreiche protestantische und katholische Fürsten bis in die neuere Zeit sich für Garanten des Westfälischen Friedens erklärt gerade mit Rücksicht auf diesen Teil seiner Bestimmungen — Dr. Klüber hat darüber ein eigenes Buch herausgegeben —, sondern es wird auch von allen Kirchenrechtslehrern — die Kurialisten Philipps und Dr. Jörg natürlich ausgenommen, welche beiden frommen Schwalben jedoch noch keinen Sommer machen — die fortdauernde Gültigkeit dieser Bestimmungen allgemein anerkannt.

Von der durch den Westfälischen Friedensschluß also keineswegs aufgehobenen, vielmehr bestätigten Erlaubnis, sich statt mit Scheiterhaufen und Schwedentrunk durch Wort und Schrift zu bekämpfen, wurde denn auch nach demselben ein ebenso ausgiebiger Gebrauch gemacht wie vor und während des Dreißigjährigen Krieges, wie dies die zahllosen Streitschriften, die zwischen den getrennten Kirchen bis auf den heutigen Tag gewechselt worden sind, hinreichend beweisen. Auch die Verfassungsurkunden der deutschen Staaten aus unserm Jahrhundert haben sämtlich teils direkt, wie die bayrische, teils indirekt durch Gewährleistung der Gewissens- und Glaubensfreiheit gestattet, daß nach den symbolischen Büchern der in ihnen vorhandenen, anerkannten oder geduldeten, Religionsgesellschaften gelehrt, gepredigt und natürlich auch durch öffentliche Druckschrift Zeugnis abgelegt und Polemik geführt werden darf. Solange also diese Verfassungen Geltung haben, kann

niemand, etwa unter dem Vorwand, es stimme dies nicht mehr mit dem Zeitgeist, eine Polemik hindern oder unterdrücken, die mit Ausdrücken geführt wird, wie sie sich in der Heiligen Schrift und in den symbolischen Büchern finden. Es ist diese Erkenntnis auch einem nicht unansehnlichen Teil unsers Volkes noch geblieben. Als im Jahre 1870 Rom sein Dogma von der Infallibilität des Papstes der Welt bekanntgab, da staunte man darüber als über eine Gotteslästerung, und man nahm auch keinen Anstand, dieses Dogma der Selbstvergötterung so zu bezeichnen. Aber, so sage ich nun mit dem Westfälischen Friedensschluß: Quod uni parti justum est, alteri quoque justum sit; die unierte badische Landeskirche hat nicht mehr Anspruch auf Rechtsschutz als die römische. Muß es sich letztere gefallen lassen, nicht etwa nur jenes Dogma als Gotteslästerung, sondern in stets erneuerten Auflagen der symbolischen Bücher unserer lutherischen Kirche die von Rom ihr als allerheiligste Einrichtung betrachtete Messe als einen „schändlichen, lästerlichen, verfluchten Jahrmarkt“ (Müller, S. 303, Schmalk. Art.), ja als einen „Drachenschwanz, der viel Ungeziefers und Geschmeiß und mancherlei Abgötterei gezeuget hat“: muß sie es sich gefallen lassen, in immer neu, zum Teil mit fürstlich-königlicher Unterstützung hergestellten, nicht etwa für die Gelehrten, sondern für das Volk bestimmten Ausgaben der Postillen D. Luthers sich die allerschwersten Vorwürfe gemacht, ihre Bullen, Breven, Konzilien aufs schonungsloseste angegriffen zu sehen, so haben die Publikationen und Beschlüsse einer unierten Generalsynode durchaus kein größeres Recht auf Schonung in einem paritätischen Staate. Wäre es nicht ganz schändlich, wenn ich eine in den symbolischen Büchern meiner Kirche als Gotteslästerung bezeichnete Lehre als eine solche angriffe, wenn und weil ein römischer Priester sie ausgesprochen hat, aber stillschwiege, wenn ganz dieselbe Lehre in aller Gemächlichkeit von einem protestantischen Pfarrer vorgetragen wird? Hieße das nicht mit zweierlei Maß und Gewicht messen, was laut der Heiligen Schrift dem HErrn ein Greuel ist? Und wäre es nicht zweierlei Maß und Gewicht, wenn das weltliche Gericht im ersten Fall solchen Angriff hingehen lassen, im zweiten aber ahnden würde? Übrigens hält die badische Landeskirche die Beschlüsse ihrer Generalsynode selbst keineswegs für unantastbar und irreformabel, und als Pfarrer Specht von Ispringen es einst (im Jahr '67) doch meinte, weil es sich um die Synode vom Jahr '55 handelte, wurde ihm das Gegenteil von dem verlebten Prälaten Holzmann und einigen andern Synodalen sehr lebhaft bezeugt; deswegen halte man alle fünf Jahre eine Generalsynode, damit man bessern könne, was man in den vorangegangenen versehen habe. Solange nun der Staat stets neue Auflagen der heftigen römischen Verdammungsdekrete einerseits, der lutherischen Symbole andererseits drucken läßt — aus welchen, wie aus Luthers Schriften, ich die Lehr- und Kampfesweise lernte, deren ich mich bediene —, so lange muß auch, wer die Grenzlinie der vom Staat geduldeten Religionsgrundlage

oder symbolischen Bücher nicht überschreitet, durchaus unangefochten und unbestraft bleiben — es wäre denn, daß ein die gleichen Anschuldigungen und Anklagen enthaltender Druckbogen straffrei bliebe, wenn der Name Luthers davor steht, dagegen strafbar wäre, wenn W. Krauß oder sonst jemand auf dem Titelblatt als Verfasser genannt ist. Es stehen mithin dem evangelischen Oberkirchenrat, der uns Lutheraner ja, obschon unser Bekenntnis ein paar hundert Jahre älter ist als die Union, als eine neue Sekte zu betrachten liebt, es stehen ihm, rechtlich betrachtet, wie er sich aus Spohns Staatskirchenrecht überzeugen kann, gegen Äußerungen wie die von mir getanen keine andern als geistige Mittel zur Verfügung. Doch ist mir vor diesem oberkirchenrätlichen geistigen Geschütz dermalen um so weniger bange, als derselbe, wohl in der Überzeugung, dasselbe möchte nicht sehr zulänglich und wirkungsvoll sein, nach andern Hilfsmitteln zu greifen für nötig fand.

Nun wird sich wohl kein Jurist die Blöße geben, daß er sagt: „Ja, daß in euren symbolischen Büchern so gesalzene und gepfefferte Ausdrücke gegen die Lehren, Einrichtungen und Gebräuche anderer Kirchengemeinschaften stehen, hat der Staat eben nicht gewußt, sonst würde er von vornherein seine Genehmigung verweigert haben; oder er hat vorausgesetzt, als er dir das Amtieren gestattete, daß du solche Äußerungen deines Bekenntnisses nicht reproduzieren, daß du überhaupt in diesen Stücken dich nicht an deine Bekenntnisschriften gebunden erachten würdest." Die Bekenntnisschriften unserer Kirche sind ja nicht ein alter Quart- oder Folioband, der nur im Winkel einer Universitäts- oder Gelehrtenbibliothek steht, sondern sind ein für das Volk bestimmtes und auch in neuester Zeit selbst von der evangelischen Bücherstiftung in Berlin, einer unierten Anstalt, zahlreich verbreitetes Volksbuch der evangelischen Kirche, von dem Fürsten und Staaten seit 1530 und 1580 längst gründliche Einsicht nehmen konnten und auch genommen haben; sie sind ein Buch, auf das die meisten deutschen Landeskirchen — oder richtiger Staatskirchen — unausgesetzt ihre Kirchendiener verpflichten, ehe sie denselben ein Lehramt anvertrauen. Daß in den neueren Zeiten das Gewebe dieser Verpflichtungen lockerer gemacht worden ist, so locker, daß freilich, mit Döllinger zu reden, weder kleine noch große Fliegen mehr darin hängen bleiben, das weiß ich wohl; aber daß damit Unrecht geschehen ist an den christlichen Gemeinden, das weiß ich auch. Sowenig jemand sagen wird, der Staatsdiener sei durch seinen Eid an das Staatsgesetz nur so weit gebunden, als er sich selbst für gebunden und verpflichtet erachte, so wenig kann man dem Prediger einer Kirchengemeinschaft das Recht zugestehen, gewisse ihm und andern nicht beliebige Partien seiner symbolischen Bücher für unverbindlich zu halten und sie so zu behandeln. Solange daher, wie in den lutherisch sich nennenden Staatskirchen, der Staat den Eid auf die symbolischen Bücher durch seine Konsistorialbeamten abfordert, oder solange er, wie bei uns in Baden, doch der Abnahme eines solchen Eides von seiten der Gemeinde grund-

sätzlich nichts in den Weg legt, so lange ist ein Kirchendiener zu der Voraussetzung berechtigt, daß ihm das öffentliche Mitbekennen seines ja geduldeten oder anerkannten Bekenntnisses gestattet sei. Man kann uns Lutheranern, nachdem unsere symbolischen Bücher nun seit 1580 vorhanden sind, doch wahrlich nicht zumuten, daß wir nun auf einmal selbst Äußerungen unsers Bekenntnisses für strafbar halten. Wir halten sie nicht dafür, keine einzige; und wenn der Staat welche dafürhält, so muß er sie namentlich und deutlich bezeichnen, damit man weiß, woran man ist und wozu man sich entschließen will. Ehe er das getan, kommt nicht § 166, sondern § 2 der Reichsstrafgesetzgebung in Anwendung, wonach eine Handlung nur dann mit Strafe belegt werden kann, wenn diese Strafe gesetzlich bestimmt war, bevor die Handlung begangen wurde. Eine solche gesetzliche Bestimmung ist § 166 selbst keineswegs; denn wer diesen Paragraphen zur Unterdrückung bekenntnismäßiger Äußerungen brauchen wollte, würde damit die in den deutschen Verfassungsurkunden gewährleistete Glaubens- und Bekenntnisfreiheit angetastet haben. Verhandlungen aber wie die heutige können höchstens den Gedanken nahelegen, einmal den Antrag einzubringen, daß dem § 166 die Bestimmung beizufügen sei, daß selbstverständlich Äußerungen, die bereits durch Anerkennung der symbolischen Bücher freigestellt und geduldet worden sind, nicht als „beschimpfende Ausdrücke“ im Sinne dieses Paragraphen anzusehen seien.

Es kann endlich gegen die von mir gehandhabte Polemik nicht der Einwand erhoben werden, sie sei zu scharf und geeignet, Unfrieden anzurichten. Allerdings sind die gebrauchten Ausdrücke scharf, sogar sehr scharf, aber sie sind biblisch, und die Bibel ist auch scharf, sehr scharf; sie ist nicht ein stumpfes Messer, auf dem man reiten kann, sondern das Wort Gottes ist, wie es in der Bibel heißt, lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert. Wollte man den Gebrauch der Worte „gotteslästerlich, gottlos, heillos“ und die Anwendung derselben, wo sie, wie hier, am Orte und berechtigt sind, verbieten, so müßte man mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht den kirchlichen Gebrauch einer ganzen Menge von Ausdrücken verbieten, deren sich die Propheten und Apostel, ja Christus, die Liebe selbst, bedienten. Aber das sei ferne! Sie alle wissen, daß Christus und seine Apostel falsche Lehrer bezeichnet haben mit nachfolgenden Prädikaten: Diebe, Räuber, Mörder, Wölfe, reißende Wölfe, auch gelegentlich Otterngezüchte — Ausdrücke, die allerdings injuriös klingen, aber sehr berechtigt waren. Sowenig es nun, meine Herren, jemandem zum Verbrechen gemacht wird, wenn er im bürgerlichen Umgang von einem überführten Dieb als von einem Dieb, von einem Mörder als von einem Mörder redet, so wenig kann ein Diener JEsu Christi, der den Befehl gab, die Schafe nicht allein zu weiden, sondern vor den Wölfen auch zu warnen, sich das Recht nehmen lassen, denjenigen, der als ein geistlicher Dieb erfunden wird, weil er der Gemeinde viele Stücke heilsamer Lehre vorenthält, die er ihr mit-

teilen sollte, auch als einen geistlichen Dieb, denjenigen, der mit seiner losen Lehre die Leute anstatt zum Himmel vielmehr zur Hölle führt, auch als einen Mörder, nämlich als einen Seelenmörder, zu bezeichnen, wie Luther in diesem Sinne die römische Kirche oft eine Mördergrube nannte. Folgt man hierin aber auch nur zu einem geringen Teil dem Beispiel Christi und seiner Apostel, wie dies die Heilige Schrift gebietet, so lautet allerdings die Anklage der Leute heute wie vor 1800 Jahren: „Er hat das Volk erreget, er ist ein Friedensstörer", so bekommt man allerdings, wie einst der Prophet Amos, zu hören von den Leuten: „Du gehe weg und fliehe in ein ander Land und iß daselbst Brot und weissage daselbst und weissage nicht mehr zu Bethel; denn es ist des Königs Stift." Aber die diese Anklage erheben, wissen nicht, was es um den Frieden ist, den zu bringen unser HErr JEsus allerdings auf die Welt kam; wissen nicht, daß neben diesem Frieden ein Unfriede hergeht, den JEsus selbst nicht nur einmal, sondern oft mit den Worten schilderte: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, Frieden zu senden auf Erden, sondern das Schwert. Denn ich bin kommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer aber Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert." Obschon nämlich nicht die den Unfrieden anrichten, welche sich im Lehr- und Strafamt Christum zum Exempel nehmen, so wird doch, sobald die heilsame Lehre Christi gläubige Bekenner findet, der von seiten der Ungläubigen wider diese Bekenner erhobene Lärm allezeit auf Unkosten der rechten Prediger gesetzt, und an allem Familienzwist, der dann zwischen den gläubigen und ungläubigen Hausgenossen entsteht, trägt niemand anders als „der verfluchte Pfaff" die Schuld, der die Leute aus ihrem Traumleben oder geistlichen Schlaf etwas aufgerüttelt hat. Auf eine solche Behandlung muß sich jeder wahre Jünger und Diener Christi gefaßt halten und darf sich nicht wundern, wenn ihn seine Feinde, wie Christus es voraussagt, vor ihre Rathäuser führen. Aber er darf in einem sich christlich nennenden Staat von den Ratsherren mit aller Festigkeit erwarten, daß sie nicht durch das überhandnehmen des unbewiesenen Geschreies: „Wäre dieser nicht ein Friedensstörer, wir hätten ihn dir nicht überantwortet!" sich zu einem ungerechten Spruch hinreißen lassen, sondern da losgeben, wo nur der Wahrheit, wenn sie auch bitter zu hören war, Zeugnis gegeben und gegen dies Zeugnis nur ein blinder, unnötiger Lärm geschlagen worden ist. Das weiß ich wenigstens ganz gewiß, daß in ganz Baden kein Mensch, weder am Leib noch an der Seele, und aus beiden besteht ja der Mensch nur, irgendwelchen Schaden durch meine Leichenrede genommen hat, weder durchs Lesen noch durchs Hören.

Hoher Gerichtshof! Es ist ein Vers des badischen Gesangbuchs, der angegriffen wurde. In der sächsischen Landeskirche, die sich

bekanntlich lutherisch nennt, hat man in vielen Sprengeln ein ähnliches, das an Qualität dem badischen nicht viel vorgibt, das Dresdener Gesangbuch, und dieses Dresdener Gesangbuch wurde in einer 1875 von Herrn P. Ruhland in Planitz herausgegebenen Schrift, betitelt: „Der getroste Pilger aus dem Babel der sächsischen Landeskirche in die lutherische Freikirche", S. 142, also angegriffen (das Buch ist in Fragen und Antworten gefaßt): Frage 333: Was soll man zu diesem Dresdener Gesangbuch sagen? „Dasselbe ist eine Sammlung von nahezu 900 Liedern, von denen aber nur ganz wenige den Namen lutherischer Kirchenlieder verdienen, alle andern aber ein teils offenbar unchristlicher, ja gotteslästerlicher Singsang von Menschenverdienst und -gerechtigkeit, teils doch ein ungeistliches, salzloses, rationalistisches Tugendgeleier sind." Es werden dann zum Beweise als Proben Liederverse angeführt, die im badischen Gesangbuch sich meist auch finden. Frage 336 heißt es dann: Ist dieses entsetzliche Gesangbuch noch im Gebrauch? Antwort: „Leider Gottes in sämtlichen evangelischen Kirchen Dresdens und in vielen Provinzialgemeinden." Wider dieses in Sachsen damals großes Aufsehen erregende Zeugnis P. Ruhlands hat sich das sächsische Konsistorium, das sonst die Gelegenheit, den freikirchlichen Zeugnissen zu Leibe zu gehen, nicht vorübergehen läßt, doch nicht bemüßigt gesehen, beim Staatsanwalt einen Strafantrag zu stellen. Es dachte vielleicht — und damit lege ich ihm die denkbar besten Gedanken unter —: Es ist genug, daß wir jetzt ein halbes Jahrhundert dem christlich-evangelischen Volk statt des Brotes Steine gegeben haben; wir wollen diesem Unrecht nicht noch das neue hinzufügen, daß wir nun verlangen, man solle die Steine auch Brot nennen und sie dafür halten. In diesem Fall unterblieb also die Anklage.

Ich möchte aber den hohen Gerichtshof noch auf einen andern Fall aufmerksam machen, in dem eine Klage erhoben wurde. Im Jahre 1871 gab der separiert-lutherische Pfarrer A. Hörger von Memmingen ein Schriftchen heraus, betitelt: „Göttliche Berechtigung und Pflicht zur Bildung einer freien lutherischen Gemeinde in Memmingen." In demselben hatte er die evangelischen Pfarrer Memmingens „Diebe, Räuber und falsche Propheten" genannt; in dieser Schrift hatte er die römische Kirche mit den Worten Luthers und im Sinn unserer symbolischen Bücher als eine „Mördergrube des römischen Antichrists" bezeichnet und den Eid, welchen die protestantischen Pfarrer Bayerns auf eine Summa von zum Teil ganz papistischen Verordnungen abzulegen haben, als eine „schauerliche Gotteslästerung" gekennzeichnet. Das Konsistorium legte sich für die Memminger Pfarrer an den Laden und verklagte Pfarrer Hörger wegen dieser sämtlichen Äußerungen. Vor dem Schwurgericht in Augsburg führte ein katholischer Rechtsanwalt die Sache des Angeklagten, und dieser selbst erwies im Lauf der Verhandlung, daß er die als Beleidigung ausgelegten Prädikate mit kirchlichem Recht und im Sinn der staatlich ja anerkannten Symbole gebraucht habe. Die Ge-

schwornen, der Mehrzahl nach Katholiken, sprachen auf den geführten Nachweis hin das „Nichtschuldig" aus, worauf dann Freisprechung erfolgte. Pfarrer Hörger hat von diesem Prozeß in einem Schriftchen, „Freiheit des lutherischen Bekenntnisses", nachmals ausführliche Nachricht gegeben.

Hoher Gerichtshof! Auch ich erwarte in Anbetracht dessen, daß ich 1. materiell im Rechte bin, indem ich die Richtigkeit und Schriftgemäßheit der von mir gebrauchten Ausdrücke ausführlich und deutlich erwiesen habe; in Anbetracht dessen, daß ich 2. auch formell im Rechte bin, indem meine Äußerungen nichts anderes sind als der Ausspruch und das Urteil der von mir beschworenen, vom Staate geduldeten Bekenntnisse — ich erwarte als den einzig möglichen Spruch Ihrer Rechtspflege gleichfalls mit voller Zuversicht ein „Nicht-schuldig" und „Freisprechung".

Vermischtes.

Eine Klage aus dem vorigen Jahrhundert über die Unbekanntschaft mit dem lutherischen Bekenntnis. Beim Ordnen kleinerer Schriften, die sich auf den Zustand der Kirche im vorigen Jahrhundert beziehen, fiel uns eine Schrift „Die ungeänderte, wahre Augsburgische Konfession, für die Genossen der evangelischen Kirche", in die Hände. Weder der Name des Verfassers noch das Druckjahr ist angegeben. Die Schrift ist in fünfter Auflage in Heidelberg gedruckt. Aus der „Einleitung" setzen wir folgendes hierher:

„‚Wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will', sagt D. Luther in der Vorrede zum Kleinen Katechismus; und so in noch viel höherem Grade soll ja jeder, der einer Kirche Glied sein will, das Bekenntnis der Kirche wissen und halten, das er mitbekennen und mitgenießen will. Denn dort handelt es sich allein um menschliches Recht, hier um göttliche Wahrheit; dort nur um zeitliche Wohlfahrt des Leibes, hier aber um das ewige Heil der Seele. Das gilt namentlich von dem Bekenntnis der evangelischen Kirche, das sie in der Augsburgischen Konfession ausgesprochen hat. Dieselbe ist die kurze, bündige Zusammenfassung der ganzen Lehre des Heils, wie sie aus dem durch die Reformation wiedergewonnenen und wiedereröffneten Worte Gottes hervorleuchtet, erkannt und hergestellt worden ist, und darum der klare und getreue Ausdruck alles dessen, was die evangelische Kirche auf dem Grunde des göttlichen Wortes glaubt und lehrt und gegen allen Irrtum und Abweichung bewahrt und festhält. . . . Wie sehr sollte uns daher anliegen, uns mit dem teuren Grundbekenntnis unserer evangelischen Kirche recht bekannt zu machen und seine reichen Schätze göttlicher Heilswahrheit innig in uns aufzunehmen! Aber das gerade ist ein Hauptgebrechen unsers jetzigen Kirchenzustandes, daß die meisten Mitglieder der Kirche in allen Stän-

den das Bekenntnis derselben nicht mehr kennen und sehr viele dasselbe nicht einmal gesehen, geschweige denn gelesen und beherzigt haben. Und dazu noch, man entschuldigt und beruhigt sich über diese Unwissenheit und Gleichgültigkeit mit dem Vorgeben, daß wir als evangelische Christen unsern Glauben ja nicht auf ein menschliches Bekenntnis, sondern auf die Heilige Schrift selbst gründen und uns daher nicht an das Bekenntnis, sondern an die Bibel selbst zu halten haben. Aber eben das ist nur ein eitles und täuschendes Vorgeben, das in sich keinen Grund hat und über das Gebrechen selbst in verderbliche Sicherheit einwiegt. Denn allerdings wohl ist und bleibt die Heilige Schrift die ewige einige Quelle und Grund des Glaubens, aber der Glaube ist nicht stumm, sondern spricht seinen Inhalt, die aus der Schrift erkannte und erfaßte Gotteswahrheit, aus im Bekenntnis und bezeugt und verkündigt sie darin gegen alle Unwahrheit, Irrtum und Lüge, wie das von Anfang an zuerst im Apostolischen, dann im Nizäischen und endlich im Athanasianischen Glaubensbekenntnis geschehen ist. . . . Die Erfahrung bezeugt es zu großem Leidwesen auch tatsächlich, zu welchen Gefahren und Zerrüttungen die Unkenntnis unsers kirchlichen Bekenntnisses und die Gleichgültigkeit gegen dasselbe hinführt. Denn unsere evangelische Kirche wird nicht durch das Band einer äußeren Kirchenverfassung oder durch äußere Zeremonien zusammengehalten, sondern der Glaube und das Bekenntnis der reinen Lehre des Evangelii ist ihr Grund und ihr einiges Band. Sobald denn dieser Glaube und dieses Bekenntnis vernachlässigt und unbekannt wird, muß alles aus den Fugen gehen und in Ruin zerfallen. Das sehen wir. Wenige wissen jetzt klar und bestimmt, was evangelischer Glaube und evangelische Lehre sei und welche Gottesschätze sie darin haben; die meisten wissen nicht zu unterscheiden, was mit dem Worte Gottes übereinstimmt und was ihm widerspricht. Wie schwach und wehrlos sind sie daher, wenn der Versucher an sie herantritt und sie angreift! Und das geschieht in unserer Zeit heftiger und mannigfacher als zu irgendeiner Zeit. Einerseits wird der Unglaube unter den mannigfaltigsten Namen und Gestalten des Rationalismus, des Deutsch-Katholizismus, der freien evangelischen Kirche, der Lichtfreunde, des denkgläubigen Christentums und dergleichen in Predigten verkündigt und ausgebreitet, und leider Tausende werden seine unglückliche Beute, weil sie die Lehre der evangelischen Kirche nie gründlich kennen gelernt und sich mit derselben nicht gewaffnet haben. Und auf der andern Seite wird die römische Kirche nie müde, ungeachtet ihrer vielen verderblichen und öffentlich widerlegten Menschensatzungen, sich selbst dennoch immer noch allein als die wahre und seligmachende zu rühmen, die evangelische Lehre als eine schreckliche Ketzerei zu verlästern und durch alle Mittel zu versuchen, daß sie die Glieder der evangelischen Kirche wieder zu sich hinüberziehe — und viele leider sind es, bei denen ihr die Versuchung gelingt, weil sie die göttlichen Schätze des evangelischen Bekenntnisses nicht kennen und gegen die List der Verführung nicht

befestigt sind. Dahin führt uns die Unkenntnis und Gleichgültigkeit gegen unser teures evangelisches Bekenntnis. Und nachdem wir dahin geraten sind und solche Zerrüttung von innen und solche Gefahren von außen uns umgeben, ist es da nicht höchste Zeit, daß wir die erträumte Sicherheit aufgeben und mit höchstem Eifer daran denken, wie der Schaden geheilt und die Gefahr abgewendet werden möge? Das erste ist und bleibt freilich das, daß das Wort Gottes wieder mit neuem Ernst und Eifer lauter und rein in Kirche, Schule und Haus unter uns gelehrt und getrieben werde; aber das zweite ist, daß in allen Ständen auch die Kenntnis des herrlichen Bekenntnisses unserer evangelischen Kirche und das lebendige Bewußtsein unserer Gemeinschaft und Einheit in demselben als Kirche Christi wieder erwache, wachse und zunehme und wir darin die Größe des Glückes fühlen lernen, derjenigen Kirche angehören zu dürfen, die, frei von menschlichen Satzungen und Lehren, einzig auf dem ewigen Felsen Christo und auf dem reinen Worte seines Evangelii erbaut ist und darum in Einstimmigkeit mit allen Gläubigen aller Jahrhunderte von der Apostelzeit an sich des ganzen Genusses seiner Wahrheit und seines Heiles erfreuen kann und darf. Denn je mehr diese Erkenntnis und dieses Bewußtsein unter uns wächst und zunimmt, desto teurer wird uns das Kleinod unserer Kirche, desto standhafter und treuer halten wir dann an ihm fest, und desto kräftiger und stärker werden wir zu überwinden und zu zernichten alle Versuchungen des Irrtums und der Lüge, die an uns herankommen."

Nachdem auf den Inhalt der 28 Artikel der Augsburgischen Konfession hingewiesen ist, heißt es am Schluß der Einleitung: „In dieser Gestalt ward das Bekenntnis auf dem Reichstage in Augsburg übergeben, in dieser Gestalt hat es dreihundert Jahre lang als der Inbegriff der Lehre der evangelischen Kirche gegolten, und dieselbe ist auf dem Grunde desselben in vielen Ländern und Reichen öffentlich anerkannt worden; in dieser Gestalt ist es noch jetzt das Panier, unter dem wir uns sammeln und gegen alle List und Macht der Lüge und des Irrtums streiten. Mit großer Treue hat von Anfang an die Kirche an demselben als ihrem großen Kleinod festgehalten und nicht nur über seinen Inhalt, sondern auch selbst über die Reinhaltung seiner Ausdrücke und Worte sorgfältig gewacht. Denn als Melanchthon in späteren Ausgaben, die er besorgte, manches anders ausdrückte und namentlich in der Ausgabe vom Jahre 1540 den 10. Artikel vom Abendmahl bedeutend veränderte, hat die Kirche diese Änderungen entschieden verworfen und ist unverrückt bei dem reinen, unverfälschten Worttext geblieben, wie er in den dem Kaiser Karl V. übergebenen Abschriften enthalten und in die öffentlichen Ausgaben der Bekenntnisschriften aufgenommen worden ist. Solcher heißt darum auch die unveränderte, wahre Augsburgische Konfession, zur klaren Unterscheidung von der späteren, veränderten Ausgabe, und ist auch hier in dieser Ausgabe getreulich abgedruckt. Gebe denn Gott auch uns Gnade, daß wir wieder treu

an ihr halten lernen wie unsere Väter, mutig und standhaft Christum bekennen nach ihrem Inhalt und in Kirche, Schule und Haus keine andere Lehre dulden, die ihr zuwider ist! Denn sie ist gegründet auf Gottes Wort, und das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit und macht weise zur Seligkeit alle, die daran glauben. So, und so allein, befestigt sich das Heil der Kirche im ganzen und ihrer Glieder im einzelnen. Dazu wirke und helfe denn auch diese Ausgabe des teuren Bekenntnisses unter dem Segen unsers Gottes und Vaters im Himmel, welchem sei Lob, Ehre und Preis durch JEsum Christum, unsern HErrn, jetzt und in Ewigkeit! Amen." F. P.

Über Benares, die heilige Stadt der Inder, schreibt jemand in einer hiesigen politischen Zeitung: „Was Rom für den Katholiken und Mekka für den Mohammedaner bedeutet, das ist Benares, die Hauptstadt des gleichnamigen indischen Distrikts, für den Hindu. Aus allen Teilen der Welt pilgern Mitglieder aller Rassen und Kasten Indiens, Reiche, Alte, Menschen mit Gebresten, Mörder und Bettler nach Benares. Man hat berechnet, daß während der Wallfahrtszeit mindestens fünfzehntausend Menschen an den Ufern des Ganges lagern oder in seinen heiligen Wassern baden. Die zweitausend Tempel und die siebentausend Kapellen der Stadt haben, jede einzelne für sich, ihre Gemeinde; denn Benares ist Mittelpunkt der Verehrung des Schiwa, und dieser Gottheit sind auch die meisten Tempel geweiht. Am Eingang kauern Fakire, die vollständig nackt vor den Tempeln hocken und ihr Haupt mit Asche bestreut haben. Sie sitzen mit gekreuzten Beinen, die Hände auf dem Bauch gefaltet, und gleichen in ihrer Bewegungslosigkeit Steinbildern. Die Zahl der hölzernen und steinernen Idole, die die Straßen von Benares schmücken, ist, so schreibt Mario Appelius im *Popolo d'Italia,* Legion. Nach einer englischen Statistik wird die Zahl der Heiligenbilder mit 500,000 angegeben. Nach den Angaben der Hindus übersteigt ihre Zahl indessen das Doppelte. Und diese Ziffer scheint nicht übertrieben, wenn man einen Rundgang durch Benares macht, wo man auf Schritt und Tritt den Idolen der Gottheit und ihren obszönen Attributen begegnet, die überdies in jedem Laden in überreicher Zahl zum Verkauf bereitstehen. Es scheint, daß die ganze Stadt kein Nahrungsbedürfnis hat; wenigstens sieht man in keinem Laden etwas Eßbares, dafür aber um so mehr dem Kult dienende Gegenstände, wie Kronen, Ketten, heilige Steine, Amulette, Gefäße für die Abwaschungen und vor allem inmitten des Wassers aus dem Ganges und dem Brahmaputra die ‚Linga', das Attribut der zeugungskräftigen Gottheit. Überall stößt man auf Gegenstände, die die vorüberziehenden Pilgerzüge fortgeworfen haben und dort im Schmutz der heiligen Kühe und der Menschen faulen. Nackt sind die Männer, die von den Abwaschungen im Strom zurückkehren; halbnackt die Frauen, die zum Ganges niedersteigen, nackend das Gewimmel der Kinder wie die Priester und Fakire. Diese nackte Menschheit erscheint keusch im Vergleich mit der widerlichen Obszönität der

Statuen und Bilder. Die Embleme dieses erschrecklich brutalen religiösen Verismus liegen überall aus. Sie befinden sich in den Händen der Kinder, baumeln vom Halse der Frauen herab und von den Gürteln der Männer. Und inmitten dieses Menschengewimmels schreiten ruhig und behaglich die heiligen Rinder aus dem Tempel dahin. In den Straßen stehen mit hochgetürmten Lasten die Kamele und Pferde der Karawanen. Geschrei und Gebete werden überall laut. Menschen winden sich in epileptischen Krämpfen, Wahnsinnige gestikulieren, in ihre Schreie mischt sich das Geheul der Kranken und die laute Stimme der Prediger. Ganz Benares scheint ein Hexenkessel, in den die Trunkenheit siedende Blasen wirft. Und wie wenn des Lärmens auf der Erde nicht genug wäre, krächzen und schreien in der Luft Raben und Geier. Auch sie scheinen von dem allgemeinen Wahnwitz angesteckt. Kalkutta, Bombay, Madras, die heiligen Stätten, verblassen zu unscheinbarer Wesenlosigkeit gegenüber den Szenen, die sich in Benares entrollen, wo sich die religiöse Ekstase zur Besessenheit steigert. Fünf Uhr abends am Ganges. Die Sonne sinkt am Horizont und spiegelt ihr feuriges Gold im Wasser. Die Straßen, die zum Strom führen, sind gefüllt von Menschen, die zum Bade drängen, Blumen überall und Gebete. Gekreisch von Affen, Schreie von Papageien, Krächzen von Geiern, Gongschläge, Glöckchenklänge, Tempelmusik, Fanfarenklänge der Prozessionen mischen sich mit dem Gesang und Geschrei der Menge zur Orgie eines Hexensabbats. Langsam gleitet die große Barke Schiwas, die ‚Badegia‘, mit der Kolossalstatue des Gottes unter einem Baldachin von gelber Seide in die Mitte des Flusses. Auf dem Vorderteil steht ein weißgekleideter Brahmane mit erhobenen Armen, der schreiend die 970 Namen der Gottheit herunterplärrt. Vom Wasser her, von den Straßen, von den Balkons antwortet die tausendköpfige Menge mit dem wilden Schrei: ‚Kailas, Kailas!‘ Auf einer Strecke von drei Kilometern steigen die beiden Ufer in einer Granittreppe herab, bedeckt mit den buntfarbigen Schirmen, unter denen die Priester Brahmas ihren Götzendienst verrichten. Auf der Höhe der Uferstraßen baut sich eine alte Stile vertretende, bizarre Architektur auf. Die reichsten und mächtigsten Maharadschas Indiens setzen ihren Stolz darein, an dieser Stelle prunkhafte Villen zu bauen. Es ist ein verwirrendes Durcheinander von Pavillons, Kuppeln, Veranden, Glockentürmen, Pyramiden, Obelisken, Pagoden und Opferaltären. Andere Tempel und Kioske sind auf Pfählen oder Steinen im Wasser erbaut, mit grellen Farben bemalt, mit Teppichen, Stoffen und Oriflammen überreich geschmückt. Einige dieser Gebäude, wie die des Radschas von Nepal, von Indore und von Rewah, sind wahre Paläste, die aus dem Wasser wie Marmorinseln emporsteigen. Riesige Mauern, Reste von uralten Zyklopenbauten, strecken ihre gewaltigen Arme in den Fluß vor; andere, nicht minder alte Mauern sind halb im Schlamm des Flusses versunken und lösen sich langsam auf. Drei Jahrtausende haben dort ein Chaos von Steinen

und Marmor aufgehäuft, und keiner wagt, einen dieser Steine zu berühren oder einen Pfahl zu versetzen. Denn jeder Stein ist heilig, und die verfallenen Bauten werden, so gut es eben geht, durch neues Material verstärkt und notdürftig erhalten. So trägt der Fluß die Trümmer von Jahrtausenden in seinem Bett. Mehr als dreitausend Personen bevölkern in diesem Augenblick dieses Amphitheater. Die untergehende Sonne beleuchtet grell das Schauspiel menschlichen Aberwitzes. Der Blick schweift von dem gelben Wasser zu den Frauen, die sich dort baden, von den Türmen, in denen die Heiligen ruhen, von den zum Skelett abgemagerten Fakiren zu den Aussätzigen, die sich zu Füßen der Heiligenbilder wälzen, von den Brahminen, die den Gläubigen Schiwas obszönes Mal auf die Stirn zeichnen, zu den heiligen Kühen, die majestätisch die Stufen zum Fluß hinuntersteigen, von den Affen, die auf Türmen und Wänden ihr tolles Spiel treiben, zu den Büßern, die sich geißeln, und den Bajaderen, die für Rechnung Wischnus ihren Körper verkaufen." Als wir vorstehendes lasen, wurden wir an ein Bild erinnert, das uns vor Jahren vor Augen kam. Das Bild stellte eine gewaltige Volksmasse dar, die auf die Fluten des Ganges zudrängt. Die Unterschrift erinnerte an Jes. 9, 3: „Du machest der Heiden viel, damit machst du der Freuden nicht viel." Armes, vom Teufel zum Wahnsinn aufgepeitschtes Heidenvolk! F. P.

Literatur.

Im Verlag des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., ist erschienen:

1. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1925.** Preis: 15 Cts.

2. **Lutheran Annual 1925.** Price, 15 cts.

Diese alten Freunde sind wieder da, nachdem sie P. E. Eckhardt mit allem Nötigen versehen hat. Anstatt der früher abgedruckten astronomischen Bemerkungen enthält die deutsche Ausgabe für jeden Tag einen Hinweis auf eine Schriftlektion, die englische einen kurzen Bibelspruch.

3. **Synodalbericht des Atlantischen Distrikts** der Missourisynode. 1924. Preis: 29 Cts.

Das Referat, von P. O. Hanser geliefert, behandelt das Thema: „Wie betätigt sich der Glaube der Kinder Gottes in ihrem Leben?"

4. **Synodalbericht des Manitoba- und Saskatchewan-Distrikts** der Missourisynode. 1924. Preis: 15 Cts.

Das Thema der Lehrverhandlungen, die Prof. J. T. Müller leitete, war: „Warum sollen wir bei dem Bekenntnis unserer evangelisch-lutherischen Kirche allezeit beharren und lieber alles, ja den Tod leiden, als von ihr abfallen?"

A.

5. **Proceedings of the Central District of the Missouri Synod. 1924.** Preis: 25 Cts.

Das von P. P. L. Dannenfeldt gelieferte Referat behandelt das Thema: "The Doctrine of the Call to the Public Ministry of the Word and Some of Its Practical Features."

A.

6. **Luther's Preface to the Epistle to the Romans.** Translated by *Prof. W. H. T. Dau, D. D.* Preis: 10 Cts.

Ein Artikel, der im Novemberheft des *Theological Monthly* erschienen ist, liegt hier im Abdruck vor. Nach kurzen einleitenden Bemerkungen findet sich eine Inhaltsangabe zu Luthers klassischer Vorrede zu Pauli Hauptepistel, und dann folgt eine treffliche Übersetzung dieser kleinen, aber köstlichen Abhandlung Luthers. Möge diese berühmte Vorrede fortfahren, viel Segen zu stiften!
A.

Lutheran School Journal. (*Schulblatt.*) Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Allgemein herrscht die Überzeugung, daß wir das „Schulblatt" nötig haben. Da in den Kreisen der Synodalkonferenz die Gemeindeschule gepflegt wird wie von keinem andern protestantischen Kirchenkörper, und da wir als Synode auch gerade Erhaltung und Pflege der Gemeindeschule auf unser Programm gesetzt haben, sollte es nicht schwer sein zu beweisen, daß ein den Interessen unserer Gemeindeschulen gewidmetes Blatt nicht bloß existenzberechtigt, sondern geradezu unentbehrlich ist innerhalb unserer Synode. Von Anfang an trefflich redigiert, ist das „Schulblatt" jetzt besonders auch deshalb interessant und wertvoll, weil die Schulbehörde ihre sogenannte "News Service" (Redakteur ist ihr Exekutivsekretär, Lehrer A. C. Stellhorn) in dieser Zeitschrift veröffentlicht, wodurch die Leser über etwaige Schulkämpfe, Fortschritt des Schulwesens in unserer Mitte und dergleichen mehr auf dem laufenden erhalten werden. Der Preis muß der Ungunst der Umstände wegen leider erhöht werden; von Januar 1925 an wird die Zeitschrift $1.50 das Jahr kosten. Aber die Seitenzahl ist vergrößert, und dann und wann werden auch Illustrationen gebracht. A.

The Religious Education of the Child. Address delivered before the "Lutheran Open Forum," October 20, 1924, by *Otto C. A. Boecler*, Chicago, Ill. 1924.

Diese Ansprache veröffentlicht unser teurer Bruder P. Böcler auf Wunsch des "Forum". Sie verdient weite Verbreitung, nicht etwa, weil sie neue Wahrheiten verkündigte, sondern weil sie die alten richtigen Grundsätze über die christliche Erziehung der Kinder in klarer, lebendiger und überzeugender Weise darlegt. Daß der Verfasser die christliche Gemeindeschule als das Mittel ansieht, unsere Kinder in Gottes Wort zu unterrichten und ihren Charakter danach zu bilden, versteht sich von selbst. Ein Satz, der den packenden Stil P. Böclers veranschaulicht, sei hier zitiert: "If a child can be made to understand that c–a–t spells cat, that a river is not an ocean, that geography is the study of the earth as the habitation of man, that the dividend is not the multiplier, then that child must also be taught the eternal and saving verities of its Lord and Savior Jesus Christ, and it must also be taught to lead a moral life according to His Word." Dürfen wir es als ein gutes Zeichen ansehen, daß das "Forum" selbst, wo die verschiedenen Richtungen der lutherischen Kirche Amerikas vertreten waren, den Druck dieses Vortrags begehrt hat? — Zu beziehen ist der Traktat vom Verfasser unter der Adresse: 1501 Melrose St., Chicago, Ill. Preis: Einzeln 5 Cts., Porto extra; 100 oder mehr je 4 Cts., Porto extra. A.

Minutes of the Sixty-Fifth Annual Convention held by the Augustana Synod in North America. 1924. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.

Der Bericht über die diesjährigen Verhandlungen der Augustanasynode liegt vor. Es ist ein voluminöses Dokument, das 292 Seiten umfaßt, woran sich dann noch etwa 150 Seiten statistischen Materials schließen. Wer einen genauen Einblick in die Tätigkeit dieser großen Synode bekommen will, darf nicht versäumen, diesen Bericht zu lesen. Der Präsidialbericht ist interessant und wichtig. Daß Erzbischof Söderblom die Augustanasynode besuchte, wird ausgeführt, und Seiner Erzbischöflichen Gnaden ("His Grace") wird Weihrauch gestreut. Mit keiner Silbe wird erwähnt, daß dieser Mann grundstürzende Irrtümer lehrt und zu den radikalsten Geistern der Jetztzeit, sofern diese noch Anspruch auf den Christennamen machen, gehört. Auf einige andere Punkte von allgemeinem Interesse sei durch einige Exzerpte aus dem Präsidialbericht hingewiesen:

"The language used in the Sunday-school is mainly that of the land. The week-day school can hardly be said to exist. True enough, it is still found here and there and is conducted in English. Now and then you find a few that use Swedish. Sometimes the pastors do the teaching. At a number of places the question is asked whether it might be possible to introduce religious education in the public school where work of this sort is permitted by the laws of the state. A few of our pastors have already begun this work." (Hier ist vielleicht Bezug genommen auf den sogenannten Gary Plan.)

"Considerable has been done for foreign missions during the year. Our Synod at this time has a considerable number of missionaries in heathen lands. For the time being twenty-five ministers are in the field, five of whom are not members of our Synod. These, together with their wives, the deaconesses, teachers, doctors, and other workers, constitute a group of something like one hundred and twenty persons, all of whom are dependent upon us for their daily bread. There is every reason to believe that the work of the missionaries in India, China, Africa, and Porto Rico has been fruitful of much good both for time and eternity. Great numbers of people gather for the services and many, particularly in India and Africa, request to be baptized. We are sending out new missionaries every year, but in spite of this there is plenty of room for more."

"The Augustana Book Concern is passing through what is very much akin to a regeneration. The English has, of course, come in almost with a vengeance and made it very difficult to sell Swedish books. A few Swedish books have been disposed of, but not nearly as many as formerly. Take, for instance, the item of Bibles. Four and a half times as many English Bibles as Swedish were sold last year and six and a half times as many English Testaments as Swedish. The same condition obtains, perhaps, in reference to other books. English religious literature must be gotten, and it is not at all an easy matter to secure for our people good and popular Lutheran literature in the language of the land. But we have not done so badly after all, and the financial profits are as good as could well be expected."

"Prior to the war we had something like ninety students in the theological seminary; about thirty of these were ordained every year. At the present time there are only about sixty students in the seminary. We need thirty young and well-educated ministers every year. We could secure thirty candidates for ordination for the next meeting of Synod, possibly even more, but in this case we would be obliged to admit into the ministry quite a number who would lack the necessary education for the office. We are not inclined to do this."

"Our increase in recent years has not been what it ought to have been — only 19 per cent. during the last ten years." A.

Neues zur Charakteristik Luthers. Von Georg Buchwald. Leipzig. Verlag von Eduard Pfeiffer. 1924. Preis, broschiert: M. 1.20; gebunden: M. 2.50.

Es liegt hier nicht eine Schrift über Luther vor, sondern „Lutherworte, aus der handschriftlichen Überlieferung der Predigten und Vorlesungen zusammengestellt von Georg Buchwald", der sich als Lutherforscher und -kenner einen Namen gemacht hat. Aus der interessanten Einleitung D. Buchwalds möge folgender Passus hier Platz finden: „Die letzten Jahrzehnte haben viele Lutherschätze ans Licht gebracht. Mit an erster Stelle unter diesen stehen nach Bedeutung und Umfang die Rörerschen Nachschriftenbände der Universitätsbücherei zu Jena. Luthers Freund, der Wittenberger Diakonus Rörer, schrieb seit Weihnachten 1522 bis zu Luthers Tod dessen sämtliche Predigten, soweit er ihnen beiwohnen konnte, nach; von andern, insbesondere den außerhalb Wittenbergs gehaltenen, wußte er sich zumeist Nachschriften anderer Zuhörer zu verschaffen. Auch zahlreiche Vorlesungen hat er uns in seiner Nachschrift überliefert.

„Wir besitzen dicke Bände von ‚Predigten Luthers'. Aber nur ein verhältnismäßig recht geringer Teil derselben ist von Luther selbst in Druck gegeben worden.

Viele Predigten Luthers, die als Einzeldrucke erschienen, wurden auf Grund eines mehr oder minder geschickten Zuhörers bearbeitet und gedruckt. Selbst die Kirchenpostille stammt nur zu einem kleinen Teile unmittelbar von Luther. Die Bearbeiter und Herausgeber der weiteren Kirchenpostille, Stephan Roth und Kaspar Cruciger, hielten sich entweder an vorliegende Einzeldrucke oder gaben auf Grund von Nachschriften neue Predigten, ja sie fügten Stücke bei, die gar nicht von Luther stammten. Georg Rörer, der Herausgeber der Hauspostille, setzte auf Grund seiner Nachschriften aus Predigten oder Predigtstücken, die verschiedenen Jahren angehören, Predigten zusammen. Schon aus dem Gesagten erhellt, daß alle diese Predigten und Predigtsammlungen uns nur ein schleierhaftes Bild von Luthers wirklicher Predigtweise zu geben vermögen. Insbesondere hat der Bearbeiter sehr häufig Luthers kerniges Wort verwässert, das Persönliche, das für uns besonders wichtig ist, weggelassen oder verwischt, Luthers Rede unnötig verbreitert, hier und da auch Luther völlig mißverstanden.

„Das Gesagte läßt erwarten, daß jene Nachschriften, der Predigten ebenso wie der Vorlesungen, mancherlei enthalten, was für die Charakteristik Luthers von nicht unerheblicher Bedeutung ist, sowie manchen Kernspruch aufbewahren, in dem sich Luthers heroische Art widerspiegelt, endlich auch zahlreiche Selbstzeugnisse Luthers darbieten. Es werden sich also wertvolle neue Züge für das Gesamtbild des Reformators ergeben."

Was nun D. Buchwald hier bietet, sind kurze, packende Aussprüche, von denen er glaubt, daß sie Luthers ipsissima verba sind. Unter folgenden Überschriften gruppiert er diese Lutherworte: 1. Selbstzeugnisse. 2. Der Weg zu Gott. 3. Das Finden Gottes im Glauben. 4. Gott und ich. 5. Das Leben des Christen in Gott. 6. Die Kirche. 7. Papsttum. 8. Deutschland. 9. Allerlei. Bei einigen der Gruppen finden sich wieder eine Anzahl Unterabteilungen. Einige Proben werden nicht unwillkommen sein. Der Abschnitt, betitelt: „Nicht durch die Vernunft!" enthält unter anderm folgende Sätze: „Evangelium und Vernunft streiten widereinander. Je klüger die Vernunft ist, um so mehr widerstrebt sie dem Evangelium. — Laß das Klettern und Tappen fahren und höre, wo Gott uns mit seinem Wort hinweise. — Wenn sie mit dem Kopf durch den Himmel bohren und sehen sich in dem Himmel um, da finden sie niemand; denn Christus liegt in der Krippe und in des Weibes Schoß; so stürzen sie wieder herunter und brechen den Hals. Hier siehe her, Thoma und Philippe, hebe unten an und nicht oben!"

Diese neue Sammlung gewaltiger, köstlicher Lutherworte sei hiermit warm empfohlen. A.

A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig, hat uns zugehen lassen: „Neue Kirchliche Zeitschrift", 8. Heft, enthaltend einen Artikel von D. Bornhäuser-Marburg über „JEsus und sein Kommen", ferner einen Artikel von Dr. Cordier-Elberfeld, betitelt: „Vom Aufbruch evangelischer Jugend" und „Agrippa und das Christentum, Act. 26, 28" von D. Nägelsbach. — „Theologie der Gegenwart", Heft 8, bietet D. G. Grützmachers Rezensionen der jüngsten kirchenhistorischen Erscheinungen. F. B.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Unser Concordia-College in Edmonton, Alberta, Canada, war bisher in gemieteten Räumen untergebracht. Jetzt ist ein eigenes Grundstück für die Anstalt erworben worden. Aus dem Bericht von Präses D. Pfotenhauer heben wir folgende Einzelheiten hervor: „In unserer Mitte befand sich auch P. E. Eberhardt, der vor dreißig Jahren seine gesegnete Arbeit in Alberta begann und Edmonton hat entstehen und aufblühen sehen zu einer Stadt von 60,000 Einwohnern, die in ihrer Mitte das Parlamentsgebäude und die Universität von Alberta birgt. Nach ernster Beratung einigten wir uns mit den Brüdern auf ein neun Acker großes Grund-

stück, das zentral und herrlich gelegen ist. In fünfzehn Minuten gelangt man auf der Straßenbahn, die an dem Eigentum vorbeifährt, ins Herz der Stadt, und unsere dortigen Kirchen sind leicht zu Fuß von den Schülern zu erreichen. Im Norden grenzt an das Grundstück ein großer Stadtpark, während es im Süden von dem Highlands Boulevard begrenzt wird, der dem Lauf des Saskatchewan-Flusses folgt, der im tiefen Tal jugendfrisch aus dem Gebirge seinem fernen Ziele, der Hudson Bay, zueilt, und über den Fluß hinaus breitet sich vor den Augen eine herrliche, weite Landschaft aus. . . . Die Verhandlungen über den Landkauf boten allerlei Schwierigkeiten, da das Land sich in verschiedenen Händen befand, und wir auch das Anrecht auf das reiche Kohlenlager unter dem Grundstück erwerben mußten, um es gegen Unterminierung zu schützen. Der Bürgermeister und andere Stadtbeamte kamen unsern Vertretern aufs freundlichste entgegen, so daß alles geordnet wurde und ein unanfechtbarer Besitztitel ausgestellt werden konnte. Die neun Acker samt dem Kohlenlager und einem guten Hause wurden für $13,700 gekauft. Das Haus hat einen Wert von $8000. Ein Architekt ist angestellt, der nun die Pläne ausarbeitet, damit nächsten Herbst die Anstalt auf dem neuen Platze eröffnet werden kann." „Wiewohl Canada durch den Krieg sehr gelitten hat, so erholt es sich doch langsam wieder. Die Arbeit nimmt zu, und die Mission gewinnt an Bedeutung. Und was unsere dortige Anstalt betrifft, so steht sie zwar in bezug auf die äußere Ausstattung in den gemieteten Räumen weit zurück hinter ihren Schwestern in den Vereinigten Staaten, aber in bezug auf den Unterricht und die Haltung der Schüler (an Zahl 62) ist kein Unterschied zu merken." — Über den im westlichen Canada eingetretenen Wandel in der Schulsache berichtet P. E. Eberhardt von Stony Plain, Alberta: „Wie wunderbar und herrlich hat der HErr unsere Schulsache hinausgeführt! Vor einigen Jahren waren die Väter unserer Schulkinder vor Gericht gezogen, zu Geldstrafen verurteilt und gezwungen worden, ihre Kinder in die öffentliche Schule zu schicken. Unsere Gemeindeschule mußte geschlossen werden. Der Feind triumphierte! Wir gingen gebückt und traurig einher. In unserer Not schrien wir zum HErrn. Unsere Hilfe stand allein bei ihm. Und siehe! ob Menschen es auch noch so böse zu machen gedachten, so gedachte doch Gott es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist. Anstatt der vorigen *einen* Schule haben wir nun zwei; anstatt des *einen* Lehrers haben wir nun zwei; anstatt der vorigen 38 Kinder, die unsere Schule besuchten, sind es jetzt über 80; anstatt einer unserer Gemeindeschule feindlich gegenüberstehenden haben wir nun eine uns freundlich entgegenkommende Obrigkeit. Wahrlich, das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen! ‚Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.' ‚Die Rechte des HErrn ist erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg!' Dank sei auch euch lieben Mitchristen gesagt, die ihr mit uns wart in unserer Not und mit Gebet und Gaben unsere gute Sache so kräftig unterstützt habt! Der Gott unserer Väter sei auch ferner mit uns und unsern Schulen, den Pflanzstätten unserer Gemeinden. Er lasse uns den Wert unserer Schulen allezeit und immer mehr erkennen, damit wir sie allezeit auf betendem Herzen tragen und keine Opfer scheuen, die zur Erhaltung und Förderung derselben nötig sind!" — Um den Gerüchten entgegenzutreten, als hätten unsere lutherischen Gemeinden in Chicago nachgelassen in ihrem Kampfe gegen die Logen,

verhandelte der siebte Visitationskreis des Nord-Illinois-Distrikts in seiner am 16. November abgehaltenen Versammlung auch über die Logen. Im Bericht heißt es u. a.: „Die Versammlung faßte einstimmig den Beschluß: ‚Wir erklären aufs neue, daß wir den entschiedenen Standpunkt unserer Synode gegen die Logen billigen und uns von Herzen dazu bekennen.‘ “ F. P.

II. Ausland.

In der Theologischen Hochschule der Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen u. a. St. werden im Wintersemester folgende Vorlesungen gehalten: Dogmatik (4 St.) D. Mezger; Altes Testament: Jesaia (2 St.) D. Stallmann; Genesis (2 St.) D. Stallmann; Neues Testament: Einleitung (3 St.) Prof. Kirsten; Galater (2 St.) Prof. Kirsten; Lukas (2 St.) Prof. Kirsten; Kirchengeschichte II (4 St.) Rektor Willkomm; Lektüre der Augustana und Apologie (2 St.) Rektor Willkomm; Pastorale (3 St.) D. Mezger; homiletische und katechetische Übungen (3 St.) D. Mezger; Enzyklopädie (2 St.) Rektor Willkomm; Hermeneutik (2 St.) Rektor Willkomm; hebräische und griechische Übungen für Anfänger (3 St.) Prof. Kirsten.

Freikirchliche Gedanken des Freiherrn von Stein, † 1831. D. Walther berichtete in „Lehre und Wehre“ (Jahrg. 27, 279 f.) aus dem „Pilger aus Sachsen“ folgendes: „Durch die ‚Evangelische Kirchenzeitung‘ war es in weiten Kreisen bekannt geworden, daß die Professoren Wegscheider und Gesenius in Halle den Unglauben lehrten, und dazu noch in frivoler Weise. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieser Tatsache durch die genannte Zeitung schrieb nun von Stein an die Prinzessin Wilhelm einen Brief, in welchem er sich über die Angelegenheit also äußerte: ‚Mit dem höchsten Unwillen vernimmt man die Frechheit, mit der die Professoren Wegscheider und Gesenius den zum Unterricht der jungen Gottesgelehrten bestimmten Katheder mißbrauchen, um die wesentlichen Wahrheiten der christlichen Religion zu verwerfen. Solchen Lehrern vertraut ein frommer König, der mit Recht einen de Wette entfernte, die Bildung junger Gottesgelehrten an, die wieder ihre Irrtümer im Volke verbreiten, und einem schwachköpfigen Altenstein, einem ganzen ihm beigegebenen Departement von Räten, gestattet man eine grobe Vernachlässigung ihrer Pflichten? Wozu die Bemühungen, Einförmigkeit in das Äußere des Gottesdienstes durch Liturgien zu bringen, wenn man ohne Scheu vom Katheder das Christentum zerstörende Lehren vorträgt, mit verderblichen Worten auf den Kanzeln es untergräbt oder sie geradezu der Jugend bei der Katechisation mitteilt? Will man die Pflichten gegen Religion und Kirche erfüllen, zu denen man sich von Gott berufen fühlt, so entferne man von Kathedern unchristliche Lehrer, wache über die Religionslehrer des Volks, oder man erkläre, daß man die Kirche sich selbst überlasse wie in den nordamerikanischen Staaten, und dann ist es Sache der Mitglieder der Kirche, für Erhaltung einer rein evangelischen Lehre zu sorgen.‘ In der Tat goldene Worte, von denen zu wünschen wäre, daß sie nicht nur von den Liberalen, sondern auch von den Kirchenregierungen recht beherzigt würden.“ Walther setzt hinzu: „Sind dies wirklich — und wir stimmen darin mit dem ‚Pilger‘ überein —, ‚goldene, beherzigenswerte Worte‘, warum berherzigt der ‚Pilger‘ dieselben nicht selbst und tritt für dieselben ein?“ F. P.

Eine Aussprache über Luthers Katechismus bei einer Tagung des Ev.-Luth. Schulvereins in Hermannsburg (Oktober 1924) berichtet die „Deutsche Lehrerzeitung". Den Hauptvortrag, schreibt sie, hielt Rektor Dannehl, Hamburg, über: „Warum können und wollen wir uns den Kleinen Katechismus Luthers in unsern lutherischen Schulen nicht nehmen lassen?" Der Vortrag soll gedruckt werden, aber einiges sei schon hier wiedergegeben. „Der Katechismus", so wurde dargelegt, „ist kein Lehrbuch, sondern ein Lebensbuch. Er ist keine Zusammenstellung von dogmatischen Sätzen, sondern ein lebendiger Organismus. Einen Katechismus kann man darum auch nicht machen, er ist geboren. Es ist unbegreiflich, wie man behaupten kann, der Katechismus sei zu abstrakt. In ihm ist alles real lebendig, denn nichts ist realer, wirklicher, als Sünde und Gnade, und um Sünde und Gnade handelt es sich doch im Katechismus. Und es gibt weiter kaum ein Buch, von dem es gilt wie beim Katechismus: Tua res agitur! Deine Sache wird gehandelt. Und so konnte zusammenfassend gesagt werden: Der Katechismus ist die bekenntnismäßige Darstellung des zum persönlichen Leben gekommenen Evangeliums. Nachdem sodann noch sehr feine Bemerkungen über das Verhältnis des Katechismus zur Bibel, zur Biblischen Geschichte, gemacht und treffliche methodische Fingerzeige gegeben worden waren, schloß der Vortragende seine Ausführungen mit den Worten: ‚Den Katechismus können und wollen wir uns nicht nehmen lassen.'" Es wurde folgende Entschließung [Beschluß] angenommen: 1. „In der Überzeugung, daß unsere evangelisch-lutherische Landeskirche eine lutherische Kirche nur bleiben kann, wenn unserm Kirchenvolke der Kleine Katechismus Luthers als Ausdruck des Glaubensinhalts erhalten bleibt, erklärte der Ev.-Luth. Landesschulverein, daß dies nur erreicht werden kann, wenn unsere Jugend einen Religionsunterricht auf Grundlage des Lutherschen Katechismus empfängt. Wir fordern daher alle Glieder unserer Kirche auf, bei den bevorstehenden Wahlen zum Landeskirchentag nur solche Vertreter zu wählen, welche die Gewähr bieten, daß sie mit voller Entschiedenheit für die Erhaltung des Kleinen Katechismus in höheren Schulen und in Volksschulen eintreten." 2. „Der Ev.-Luth. Landesschulverein für Hannover hat mit schmerzlichstem Bedauern Kenntnis genommen von der durch den Herrn Kultusminister vorgenommenen Ernennung des Herrn Prof. D. Schuster zum Dozenten für Religionspädagogik an der Universität Göttingen. Da Herr Schuster öffentlich z. B. erklärt hat, daß er den Opfertod JEsu durchaus ablehne (s. Der Krieg und die christliche deutsche Kultur 1915, S. 36), das heißt, die Grundlage des ganzen Christentums, so ist derselbe gewiß nicht geeignet, den jungen Theologen und angehenden Oberlehrern christliche Religionspädagogik vorzutragen. Wir erheben daher entschiedensten Einspruch gegen die Ernennung, da unser evangelisch-lutherisches Volk in Hannover mit Recht verlangen kann, daß die Pastoren und die Lehrer seiner Jugend selbst in dem Bekenntnis der lutherischen Kirche stehen." — So weit die „Deutsche Lehrerzeitung". Das Mitgeteilte ist eine treffliche Aussprache über Luthers Katechismus. Nur ist daran zu erinnern, daß „Lehrbuch" und „Lebensbuch" sowie „Zusammenstellung von dogmatischen Sätzen" und „lebendiger Organismus" keine Gegensätze sind, sondern sich vielmehr gegenseitig fordern. F. P.

Über die Tätigkeit der Methodisten in Deutschland und Europa überhaupt hat sich Dr. Otto Melle, Direktor des methodistischen Seminars in Frankfurt a. M., beim fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Methodisten-

kirche in Deutschland nach dem Bericht des „Apologeten“ so ausgesprochen: „Wenn ich oben sagte, daß nicht jedes Jubiläum einen Wendepunkt in der Geschichte bedeute, so trifft diese Bemerkung für unser Jubiläum nicht zu. Wir stehen tatsächlich, wie in der Geschichte Deutschlands, so auch in der Entwicklung der Bischöflichen Methodistenkirche an einem Wendepunkt von entscheidender Bedeutung. Der Ausgang des Krieges, der Zusammenbruch des Deutschen Reiches, die Trennung der Kirche vom Staat, die Strömungen in der Arbeiterbewegung und in der Jugend haben, wie im politischen und wirtschaftlichen, so auch im geistigen Leben der Menschen Umwälzungen hervorgerufen, wie sie selten vorkommen. Die Grundlagen der gesamten Kultur sind erschüttert. Das, worauf die Menschen bauten, ist zusammengestürzt. Wie Ertrinkende schreien sie nach einem Rettungsboot, nach einem Retter. Ich kann unsere Zeit nur vergleichen mit jener Periode, wo die Kultur des klassischen Altertums versank und die Sehnsucht nach etwas Neuem durch die Menschheit ging, oder mit den Tagen vor der Reformation. Solche Zeiten stellen der Kirche JEsu Christi besondere Aufgaben. Fühlen wir Methodisten in Deutschland und den andern Ländern die große Verantwortung, die auf uns ruht? Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Haben wir die Salzkraft? Kann der HErr uns gebrauchen, heute seine Zeugen zu sein? Oder ruhen wir träge auf den Lorbeeren der Vergangenheit? Gehen wir auf in äußerem Betriebe ohne die innere Kraft? Können wir durch Wort und Beispiel den Menschen um uns her Christum zeigen als den einzigen, den völligen Erlöser? Sind wir Männer — und Frauen — voll Glaubens und voller Kraft? O ich wünschte, daß alle meine Brüder ihre Verantwortung erkennen und die großen Gelegenheiten sehen möchten, die vor uns liegen! Es handelt sich dabei nicht um den Methodismus, es handelt sich um Gottes Reich. Der Methodismus ist nicht der Zweck, er ist nur ein Mittel zum Zweck. Zweck ist: ‚Dein Reich komme.‘ Wenn alle unsere Glieder in Deutschland — und in den andern Ländern — geheiligte, von der Kraft des Heiligen Geistes erfüllte Leute wären, was könnte dann geschehen! — Prüfen wir uns so vor dem HErrn, und kommt es zu einer aufrichtigen Buße und einer erneuten, völligen Übergabe an ihn, so könnte das Jubiläum zum Ausgangspunkt einer herrlichen Erweckung werden. Es war ja von Anfang an unsere Bitte zu Gott, daß er es dazu segnen möge. Ein erhebender Gedanke ist es schon, daß Hunderttausende unserer Brüder und Schwestern nicht nur in Deutschland, sondern in der Schweiz, in Österreich, Ungarn, Jugoslawien, Bulgarien, im Baltikum, in Rußland, in Amerika sich in diesen Wochen mit denselben Gegenständen beschäftigen. Der Jubiläumsgedanke erreicht jedes Mitglied, jeden Freund unsers Werkes, jeden Jugendbündler, jedes Kind in unsern Sonntagsschulen. Alle legen sich die gleichen Fragen zur Selbstprüfung vor. Alle beten in der Gebetswoche um die gleichen Gaben. Dürfen wir uns nicht auf die Verheißung JEsu stützen: ‚Wo zwei eins werden, um das sie bitten, so soll es ihnen gegeben werden‘? Wie, wenn der HErr den Geist des Gebets, den Geist der Liebe und der Kraft in erneuter Weise auf sie alle ausgießen würde? Wenn es zu einer durchgreifenden Erweckung in allen Teilen des Werkes käme? Ich weiß, was man hie und da sagt: Wir sind so arm geworden; es fehlt uns an Kirchen, es fehlt an Mitteln. Brüder, mir tut manchmal das Herz weh, wenn ich den Kleinglauben sehe bei Jüngern JEsu. War JEsus reich? War er nicht der Ärmste der Armen? Stand etwa den ersten Christen und den

Aposteln der Reichtum der Welt zur Verfügung? Sie waren ärmer als wir. Aber sie hatten den Geist von oben erhalten, der sie zu Zeugen des Gekreuzigten und Auferstandenen machte; sie hatten ein Herz voll brennender Liebe zu verlornen Seelen; sie hatten die Kraft, im Leiden noch sich zu freuen, dankbar zu sein und Opfer zu bringen; sie hatten einen brennenden Eifer für den HErrn, der sie, die entzündet waren von ihm, zu Feuerbränden machte, die überall, wo sie hinkamen, das Feuer der Erweckung entzündeten; sie hatten in der Gemeinschaft mit Christus und in dem Bewußtsein ihrer Berufung den Glauben, der die Welt überwindet. Darum wirkte die Kraft Gottes durch sie, darum konnten sie sein ein Salz der Erde, ein Licht der Welt. Durch solch eine Erweckung würden auf einmal alle Probleme gelöst, auch die finanziellen, und vom Jubiläum würde ein Segensstrom hineinfließen in unsere Gemeinden, in andere Kirchen und Gemeinschaften, in unser Volk, in andere Völker, in die Welt." — An das Vorstehende fügen wir an, was derselbe „Apologete" über die Tätigkeit der Methodisten speziell in Sachsen berichtet: „Zu einer mächtigen Kundgebung gestaltete sich das Kreissängerfest des Christlichen Sängerbundes am Sonntag, den 24. August, in Zwickau. Unter der umsichtigen Leitung des Kreisdirigenten Bruder Gerisch, Zwickau, war alles wohl vorbereitet, und das Fest verlief ohne wesentliche Störung. Es war ein erhebender Anblick, als unter Vorantritt der Posaunenchöre aus Wersau, Wilkau und Planitz über 600 Sängerinnen und Sänger durch die Stadt nach Zwickaus ‚Neue Welt' schritten. Nach der Andacht, von Bruder Lindner, Reinsdorf, geleitet, war Hauptprobe und danach auf dem Hauptmarkt Vortrag einiger Lieder und Musikstücke. Tausende von Menschen umstanden den großen Platz, den die Polizei für die Sänger abgesperrt hatte und auf dem sie mustergültige Ordnung hielt, so daß auch der rege Verkehr nicht einen Augenblick unterbrochen wurde. ‚Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!' so mußten wir immer wieder sagen. Vor zirka 45 Jahren und noch viel später glaubten die städtischen Behörden zu Zwickau, uns jegliche Wirksamkeit verbieten zu müssen, und jetzt diese gewaltige methodistische Kundgebung, zu der sie durch ihre Organe die Hand bot. Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen. Ihm sei Dank und Anbetung! Nachmittags um drei Uhr war der Höhepunkt des Tages, als wohl über 3000 Personen den großen Saal der ‚Neuen Welt' füllten und den lieblichen Weisen der Musik und der Lieder sowie der Ansprache des Schreibers lauschten. Wie herrlich aber, daß das Evangelium von Christo JEsu, das wir in Lied und Wort verkündigen durften, das Allheilmittel für jeden Seelenschaden der Menschenkinder ist! Und wie dankbar sollten wir sein, daß unser Gott uns die Welt voll verlorner Sünder als Arbeitsfeld gegeben hat, auf dem wir wirken dürfen mit allen unsern Kräften! Gebe Gott uns aber auch viel Gnade und Erkenntnis, all die Gaben und Kräfte in den Gemeinden und Vereinen recht auszunützen, damit kein uns anvertrautes Pfund brach liegen bleibe!" Für die Gemeinden der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen u. a. St. liegt wohl kaum die Verführung zum Methodismus vor, weil sie durchweg in der lutherischen Lehre wohl gegründet sind. Dagegen sind die landeskirchlichen Pastoren Sachsens, sofern sie die modern-lutherische Universitätstheologie in sich aufgenommen haben, den methodistischen Pastoren nicht gewachsen. Die deutschen methodistischen Pastoren bekennen sich im allgemeinen zur Inspiration der Schrift und zur stellvertretenden

Genugtuung Christi. Das ist aber bei den landeskirchlichen Pastoren, sofern sie ihrer theologischen Schulung treu bleiben, nicht der Fall. Sie sind daher auch nicht imstande, die seelengefährliche Werktreiberei, die auch dem wohlmeinenden Methodismus anhaftet, aufzudecken. F. P.

Eine der Unterlassungssünden zur Zeit der lutherischen Erweckung im Elsaß. Wir lesen im „Elsässischen Lutheraner", dem Organ unserer Glaubensbrüder im Elsaß: „Noch verderbenbringender aber [als das Versäumnis, die „Protestgemeinden" zu freikirchlichen Gemeinden zu erziehen, nachdem das Protestieren unbeachtet geblieben war] war für lutherische Erweckung [im Elsaß] die traurige Tatsache, daß man wohl das Christenvolk wieder beten lehrte: ‚Vor denen aber, die anders lehren, als das Wort Gottes lehrt, behüte uns, lieber himmlischer Vater!' selbst aber nicht nach dieser Wahrheit lebte. Als die Väter unserer Synode ihre Kirche gründeten, standen sie mit ihren kleinen Gemeindlein in der Wüste und in einer Armut, die man hier nicht kennt. Das Land aber hatte zur Ausbildung der künftigen Diener am Wort Universitäten in Fülle, die wahrlich nicht auf dem Tiefstande des Heidentums sich befanden wie die zu Straßburg. Unsere Väter aber sprachen: Sollen wir nach Christi Befehl die falschen Lehrer als reißende Wölfe in Schafskleidern fliehen, so dürfen wir ihnen wahrlich unsere Söhne nicht zur Ausbildung ins Pfarramt anvertrauen. Darum bauten sie sich in der Wüste ein Blockhaus und nannten es ein lutherisches Seminar. Diese Glaubenstat hat Gott so gesegnet, daß diese Blockhütte nunmehr zu einem Predigerseminar herangewachsen ist, welches nach Vollendung des in Angriff genommenen Neubaues an die 800 lutherische Studenten beherbergen kann und von einem Kranze von Gymnasien umgeben ist, auf welchen an die 2000 Knaben zu lutherischen Studenten und Lehrern herangebildet werden. An diesem Pflichtbewußtsein, daß die rechtgläubige Kirche ihre Söhne zur Ausbildung für das Pfarramt nicht auf ungläubige Universitäten schicken darf, sondern jedes Opfer bringen muß, ihre zukünftigen Seelsorger im Glauben der Väter selber zu schulen, hat es in der Erweckungszeit [im Elsaß] gefehlt. In dieser Sache legte ich einem landeskirchlichen Pfarrer die Frage vor: Wie kommt's? Die Protestgemeinden haben doch geradezu auf Gründung eines Seminars zur Schulung echt lutherischer Pfarrer gedrängt. Jene Vorkämpfer selber haben es ja auch an ihrer eigenen Seele erfahren müssen, wie verderblich der Studiengang auf ungläubiger Universität für die eigene Person sowohl als für die Zukunft der Kirche sei. Warum hat man dieses so wichtige Werk, wofür wir im allgemeinen Kirchengebet bitten: ‚Segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberg!' vernachlässigt und seine eigenen Kinder solchen zur Schulung anvertraut, welche man doch als falsche Propheten und reißende Wölfe in Schafskleidern so heftig bekämpfte und in bezug auf welche man dem Christenvolk predigte, daß man sie fliehen müsse? Die Antwort war: Darin war der selige Horning direkt kurzsichtig. Er ging von dem Satz aus: ‚Ich habe mich an der Hand der Alten durchgearbeitet; die Jungen sollen es auch tun.' Mit dem gottversuchenden Argument, welches man heute wieder durch den ‚Friedensboten' vertreten hören kann, daß Gott sie nach seiner unermeßlichen Barmherzigkeit als Brände aus dem Feuer gerissen und zur rechten Erkenntnis des Evangeliums trotz der seelenverderblichen Arbeit auf ungläubiger Universität ge-

bracht habe, warf man die besten Söhne der Kirche in dies Feuer in der falschen Hoffnung, daß man auch bei Gottversuchung erhalten bleiben könne. Wie mancher brave Bauersmann klagt vor dem Throne Gottes, daß er seinen gläubigen Sohn dorthin geschickt habe, damit er dem HErrn in seinem Weinberg diene, dort aber, statt zu einem Diener Christi zu einem Diener Satans, wie St. Paulus die falschgläubigen Lehrer nennt, verbildet wurde. Welch ein Verderben aber für die lutherische Kirche hierzulande aus jener traurigen Stellung zur ungläubigen Universität erwachsen ist, hatten wir schon zuvor Gelegenheit zu zeigen, und es steht heute jedermann vor Augen. Wie aber zuvor, also müssen wir auch hier bemerken, eine rechte Stellung in dieser Frage hätte damals schon die Freikirche unabweisbar zur Folge gehabt. Auf einem lutherischen Predigerseminar ausgebildete, echt lutherische Pfarrer hätten keine staatskirchliche Anerkennung finden können. Freikirche aber wollte man nicht. Die Furcht davor, das war die letzte Ursache des traurigen Ausganges der lutherischen Erweckung. Die Freikirche wird man nun bald wollen müssen. Gebe Gott, daß Gottes Wort und die Geschichte der Erweckung nicht umsonst zu denen redet, welche noch eine lutherische Kirche wollen! Mögen Laien und Pfarrer doch endlich bei der Schrift in die Schule gehen und lernen, was sie von der Aufrichtung echt lutherischer Gemeinden und deren Organisation zu sagen hat! Mögen doch alle einmal erkennen lernen, daß der HErr der Kirche nicht nach großen Zahlen fragt, sondern darauf sieht, ob wir sein Wort und seinen Willen über unsere kluge Vernunft setzen, und ob sein Geist in uns ist, der da spricht: ‚Dein Reich komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!‘" — Wir fügen hinzu: Auch in den Landeskirchen Deutschlands sind gegenwärtig die Anzeichen einer „lutherischen Erweckung" vorhanden. Wir haben darauf in „Lehre und Wehre" wiederholt hingewiesen. Auch sind schon hie und da Äußerungen dahin laut geworden, daß man zur Heranbildung von wirklich lutherischen Pastoren eigene theologische Schulen werde errichten müssen. Wird diese Erkenntnis sich weiter Bahn brechen und praktische Resultate zeitigen? Am erfreulichsten wäre es ja, wenn die theologischen Lehrer an den landeskirchlichen Universitäten zum Glauben der Kirche der Reformation zurückkehren würden. Aber das könnte nur unter den gewaltigsten inneren Erschütterungen geschehen, weil man bisher so allgemein die christliche Lehre in ihren Kardinalpunkten, in der Lehre von der satisfactio vicaria und in der Lehre von der unfehlbaren göttlichen Autorität der Heiligen Schrift, bekämpft hat. Von dieser innerlichen Erschütterung, die einer Umkehr vorangehen müßte, ist leider wenig bemerkbar. Einige Ausländer waren es, die gelegentlich des Konvents zu Eisenach auf die Notwendigkeit einer Revision der Stellung zur Schrift und zur stellvertretenden Genugtuung hinwiesen. Diese Erinnerung rief aber im wesentlichen nur allgemeine Reden des Inhalts hervor, daß man trotz bestehender Differenzen doch im Grunde des Herzens einig sei. Nach dem Konvent hieß es selbst aus „positiven" Kreisen heraus: „Non possumus", nämlich die moderntheologische Stellung aufgeben und zur Stellung der alten lutherischen Kirche zurückkehren. So wird die „lutherische Erweckung" in Deutschland, wenn sie nicht im Sande verlaufen soll, auf den Gebrauch der lutherischen Landesuniversitäten für die Ausbildung ihrer Pastoren verzichten und eigene theologische Hochschulen errichten müssen. F. P.

Das Chaos in der Lehre auf dem ersten Konzil der tschechoslowakischen Kirche. In der „A. E. L. K." lesen wir: „Die ‚Deutsche Ev. Koresp.', Nr. 35, bringt einen Bericht über das erste Konzil der vor fünf Jahren entstandenen tschechoslowakischen Kirche, Ende August, in Smichow. Nach der ‚Märkischen Volkszeitung', Nr. 262, waren 129 Gemeinden durch 308 Abgeordnete, unter diesen 100 Geistliche, vertreten. Böhmen stellte 243 Vertreter, also die Mehrzahl. Vorsitzender war der frühere römische Priester Farsky, der den Titel Patriarch erhielt. An dem Konzil nahmen auch Vertreter der Protestanten, der Böhmischen Brüder, der Methodisten, der ‚Freien Brüderschaft' und der tschechischen Orthodoxen teil. Zweck des Konzils war in der Hauptsache die Zusammenstellung eines Glaubensbekenntnisses. Der Olmützer Professor Spisar entwickelte hierfür Richtlinien. Danach ist die Tradition nicht verpflichtend, wird aber auch nicht verworfen, da sie zum Verständnis der Entwicklung des Christentums diene. Die dogmatische Autorität der sieben ersten Konzilien wird nicht anerkannt. Quelle der Glaubenslehre ist die Bibel, aber im Geiste Christi, nicht nach dem Buchstaben der Evangelien, die das Werk der Apostel seien und JEsu Lehren nur ungenau wiedergäben. Von den Evangelien werden nur die drei ersten als maßgebend anerkannt, nicht aber das vierte. Die Bibel muß wissenschaftlich erklärt werden nach dem Geiste und der Überlieferung des Hus. Die Gewissensfreiheit ist die Grundlage des Glaubens und der Glaube ein Geschenk der Gnade Gottes, der sich in jedem einzelnen Menschen offenbart. Die Kirche schützt die Gewissensfreiheit auch der Minderheiten, die von den Meinungen der Mehrheit abweichen. Das Fegfeuer, die Auferstehung des Fleisches und andere ‚unwissenschaftliche' Meinungen werden abgelehnt. Die Trinität und den persönlichen, von der Welt verschiedenen Gott erkennt man an. JEsus ist nicht Gott, sondern ein Mensch, der auf geheimnisvolle Weise Gottes Wirken darstellt. Es gibt keine stellvertretende Genugtuung. Offen erklärte man sich gegen die bischöfliche Gewalt, so daß die Kirche eine presbyteriale Verfassung hat. Von einer Seite wurde der Vorschlag gemacht, auch die Ordination der Geistlichen abzuschaffen. Wenn die tschechoslowakische Kirche obiges ‚Bekenntnis' wirklich angenommen hat, hat sie sich selbst aus den Reihen der Kirche Christi gestrichen." So weit die „A. E. L. K." Dasselbe „Glaubensbekenntnis" könnte man aber ohne Mühe auch aus den literarischen Produkten der modernen deutschländischen Theologie zusammenstellen, und zwar ohne sich auf den liberalen Flügel beschränken zu müssen.

F. P.

Widersprechende Berichte über Rußland. Das „Kirchenblatt" der Iowasynode berichtet aus Dr. Moreheads Mitteilungen über Rußland, wie sich die lutherische Kirche unter dem Sovietregiment eingerichtet hat. Hiernach nimmt die Sowietregierung nicht eine feindliche, sondern eine entgegenkommende Stellung gegen die Neuorganisation der lutherischen Kirche ein. Es heißt dort: „Die lutherische Kirche Rußlands hat endlich eine allumfassende Organisation erhalten, die erste seit ihrem Bestehen. Die Zahl der Anhänger der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland vor der Revolution wurde auf 4,000,000 geschätzt mit 545 Kirchspielen, 770 Kirchen, einer großen Anzahl von Bethäusern und 560 Pastoren. Diese Lutheraner haben nun eine eigene Kirchenverfassung erhalten und sich nach ihren eigenen Wünschen zu einer Vereinigung zusammengeschlossen. Vom 21. bis zum 26. Juni tagte in Moskau der erste Konvent der Generalsynode der evan-

gelisch-lutherischen Kirche Rußlands — ein ohne Vergleich in der Geschichte der Kirche dastehendes Ereignis. Es war das erste Mal seit dem Bestehen der lutherischen Gemeinden in Rußland, daß geistlichen und weltlichen Vertretern aus allen Teilen des Landes das Privilegium gewährt wurde, sich zur Beratung und Gesetzgebung zu versammeln. Die Sovietregierung hatte in zuvorkommender Weise die Erlaubnis zur Einberufung der Synode gegeben, so daß die Lutheraner nun sich versammeln konnten, ihre eigenen Angelegenheiten nach ihren Grundsätzen zu regeln. Schon im Januar dieses Jahres hatte man ernstlich die Vorbereitungsarbeiten in Angriff genommen. Im Januar dieses Jahres traten in Moskau die zwei Generalsuperintendenten, zehn Präsidenten von Distriktssynoden und Geistliche aus verschiedenen Teilen Rußlands zusammen, um ein Programm für den vorgeschlagenen Konvent der Generalsynode zu entwerfen. In dieser Vorversammlung wurde der Entwurf einer Konstitution ausgearbeitet. Vorsynodale Versammlungen zur Besprechung der vorgeschlagenen Konstitution und Erwählung von Delegaten wurden in den verschiedenen Distrikten abgehalten. In Moskau wurde ein Ortskomitee eingesetzt, das die nötigen Maßnahmen für Abhaltung des ersten Konvents der Ev.-Luth. Generalsynode von Rußland treffen sollte. So war die große Versammlung gut vorbereitet. Der Namensaufruf der Distrikte ergab, daß 56 Delegierte, 27 geistliche und 29 weltliche, von 27 synodalen Distrikten, die sich von Wladiwostok und Leningrad im Norden bis nach Odessa und der Krim im Süden erstrecken, anwesend waren. Die Generalsynode hat an ihrer Spitze einen Oberkirchenrat, zu dem zwei geistliche und zwei weltliche Mitglieder gehören, dazu ein fünftes, als Vertreter der nichtdeutschen Synoden. In den Oberkirchenrat wurden gewählt die Generalsuperintendenten A. Malmgren und Th. Meyer mit der Verleihung des Titels von Bischöfen für Lebenszeit. In die Arbeit der Verwaltung der Kirche und die Aufsicht über die weiten Gebiete Rußlands werden die beiden Bischöfe sich teilen. *Der Sitz des Oberkirchenrats ist Moskau.* Die Bischöfe wurden während der Versammlung des Konvents eingesetzt, und zwar von den drei ältesten Geistlichen: den Pröpsten Hörschelmann, Althausen und Bonwetsch. So hat nun die lutherische Kirche Rußlands ihr Kirchenregiment und ihre kirchliche Ordnung, wenn auch die Einzelheiten noch lange nicht alle unter Dach und Fach sind. *Die lutherische Kirche ist in Rußland Freikirche geworden* und kann sich nun ihren eigenen Grundsätzen gemäß entwickeln. Das ist ein großer Fortschritt im Vergleich mit früheren Zuständen. Wenn es nun dieser Kirche gelingt, sich ein ordentliches Predigerseminar zu schaffen und tüchtige Prediger für ihre Gemeinden heranzubilden, eine Liebestätigkeit, namentlich auf dem Gebiet der einheimischen Mission, zu entfalten, dann wird sie sich auch ausbreiten und vielen zum Segen werden. Dr. Morehead, der durch das Publicity Bureau des N. L. C. über dies große Ereignis berichtet und aus dessen Bericht wir das Obige mitgeteilt haben, schließt seinen Bericht mit den Worten: ‚Die Lutheraner Rußlands haben einen großen Sieg über historische Traditionen und jetzt obwaltende, nie dagewesene Zustände errungen, indem sie ihre Kirchenorganisation und Pläne aus den Grundsätzen des Evangeliums für den Dienst des Evangeliums entwickeln. Die Lutheraner Rußlands haben ein Beispiel für ihre zaghafteren Brüder in der westlichen Welt geschaffen. Wir empfehlen sie Gott und dem Worte seiner Gnade.‘“ F. P.